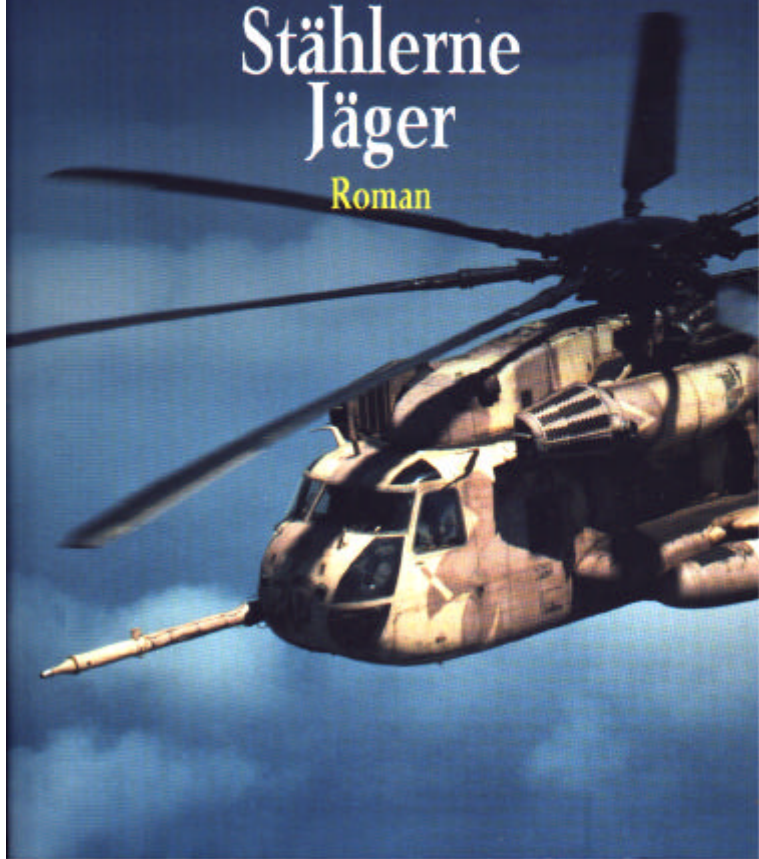


BLANVALET

DALE
BROWN

Stählerne Jäger

Roman



Buch

Patrick McLanahan, der 15 Jahre lang als Offizier der Luftwaffe sein Leben für Amerika riskierte, ist mittlerweile Forschungsdirektor einer High-Tech-Firma, die sich auf die Entwicklung strategischer Waffen für die US-Streitkräfte spezialisiert hat. Als aber sein Bruder als Polizeibeamter bei einer Schießerei mit Bankräubern schwer verwundet wird, verwandelt er sich in eine Undercover-Einmannarmee. Der Feind steht im Inneren, auf den Straßen seiner Heimatstadt, und McLanahan wird zum Rächer. Er will Gregory Townsend und seine Gefolgsleute, die eine Woge der Gewalt in Sacramento ausgelöst haben, auf eigene Faust vernichten. Doch wo McLanahan auftaucht, geraten auch Unschuldige in Lebensgefahr. Und um so mehr er seine technologische Macht und vor allem seinen undurchdringlichen Kampfanzug nutzt, desto dringender wird auch die Frage nach den Auswirkungen seines Handelns. Sein leidenschaftlicher Privatkrieg wird in den Augen von anderen immer mehr zu einem Teil des Problems selbst: der Unterhöhlung der inneren Sicherheit durch die grassierende Gewalt. Die Stimmung wendet sich jedoch wieder zu McLanahans Gunsten, als klar wird, dass die Bedrohung durch die Bande von Gregory Townsend noch eine ganz andere Dimension enthält: Sie haben es in Wahrheit auf amerikanische Militärflugzeuge abgesehen, die sie stehlen und feindlichen Staaten verkaufen wollen...

Autor

Dale Brown wurde 1956 in Buffalo, New York, geboren und nahm bereits Flugstunden, bevor er seinen Führerschein machte. Er studierte an der Penn State University und schlug dann eine Laufbahn in der US Air Force ein. Seit 1986 widmet er sich in erster Linie dem Schreiben und wurde seither zu einem der erfolgreichsten amerikanischen Autoren. Mit seinen Romanen gelangt er regelmäßig auf die vordersten Plätze der New-York-Times-Bestsellerliste. Dale Brown lebt in Nevada, wo er sich oft mit seiner eigenen Maschine in die Luft erhebt.

Von Dale Brown bereits erschienen:

Höllentransport. Roman (9636), Die Silberne Festung. Roman (9928), Antares. Roman (41060), Flug in die Nacht. Roman (41163), Der Tag des Falken. Roman (44113), Stählerne Schatten. Roman (43988), Nachtflug zur Hölle. Roman (35293), Der Schattenpilot. Roman (35478), Lautlose Jagd. Roman (35477)

DALE
BROWN
Stählerne
Jäger

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Wulf Bergner

BLANVALET
ISBN 3-442-35493-5

Diesen Roman widme ich meiner Frau, meiner Vertrauten, meiner besten Freundin und meiner Geliebten, Diane, unserem Sohn und ersten Kind Hunter und meinem alten Kumpel Saber. Seelen haben wahrlich weder Anfang noch Ende; ich bin glücklich, dass diese drei Seelen meine berührt haben.

Dieser Roman ist auch dem Gedenken an Sergeant George Sullivan vom University of Nevada-Reno Police Department gewidmet, der im Januar 1998 im Dienst brutal ermordet wurde, und allen übrigen Männern und Frauen, die eine Polizeiplakette tragen und ihr Leben aufs Spiel setzen, um unseres zu schützen. Danke für eure geleisteten Dienste.

Vorbemerkung des Verfassers

Dieses Buch ist ein Roman. Jegliche Ähnlichkeit mit wirklichen Personen oder Ereignissen ist rein zufällig und ein Produkt der Fantasie des Autors. Obwohl ich mich bemühe, alles möglichst präzise zu schildern, soll die Erwähnung existierender Orte und Organisationen nur die Authentizität der Handlung erhöhen. Keineswegs ist damit beabsichtigt, irgendeine tatsächlich existierende Person, Organisation, Behörde oder die von ihr angewandten Verfahren zu schildern, darzustellen oder zu beschreiben.

Ebenso sind Informationen über die Herstellung von Methamphetamin nur aufgenommen worden, um die Authentizität zu erhöhen. Die so hergestellte Droge, ihre Nebenprodukte und die zu ihrer Herstellung dienenden Stoffe sind tödlich. Versuchen Sie bitte nicht, diese Verfahren zu kopieren.

Ihre Gedanken und Ansichten zu dem vorliegenden oder jedem anderen meiner Bücher sind willkommen! Bitte schicken Sie mir Ihre Kommentare unter:

Readermail@Megafortress.com

oder besuchen Sie meine Homepage:

<http://www.Megafortress.com>

Wegen der großen Menge der für mich eingehenden Nachrichten kann es einige Zeit dauern, bis ich antworte, aber ich lese jede Einzelne. Danke!

Dale Brown
Lake Tahoe, Nevada, USA

Tatsächlich veröffentlichte Meldungen

Ermittlungen wegen Mordes an Geldtransportfahrer

San Francisco Examiner und AP, 26. November 1997

San Ramon, Kalif. – Bei Ermittlungen wegen der Erschießung eines Geldtransportfahrers und dem Verschwinden seines Partners – zugleich mit 300 000 Dollar – haben Polizeibeamte aus Oakland am frühen Mittwochmorgen ein Motel in Sacramento durchsucht und »Hunderttausende von Dollar« sichergestellt, wie die Polizei in Sacramento bekannt gegeben hat.

Das Zimmer im Motel 6 am Richards Boulevard und Jibboom Street im Zentrum Sacramentos war leer, als die Polizeibeamten dort um 3.30 Uhr morgens ihren Durchsuchungsbefehl präsentierten.

Die Polizei konzentriert ihre Fahndung auf Thomas Franklin Wheelock, den verschwundenen Beifahrer des Geldtransportes, und betrachtet ihn in diesem Fall als den »Hauptverdächtigen«.

Von der Polizei in Oakland war kein unmittelbarer Kommentar zur Durchsuchung des Motels zu erhalten.

Die Ermittler befürchten, der Mord und der offenbar verübte Diebstahl könnten den jüngsten Fall eines beunruhigenden neuen Trends darstellen: dass Wachmänner der Versuchung des schnellen Geldes erliegen.

»Dass der eine Mensch, auf dessen Unterstützung man vertraut, sich umdreht und einem das Leben nimmt, ist ein sehr beängstigender Gedanke«, sagte Dan Connolly, Vorsitzender der Independent Car Operators Association. »Er führt mehr und mehr zu der Einstellung, dass man in dieser Branche niemandem mehr trauen kann...«

Vier Verdächtige sollen in Motel Drogen hergestellt haben

Los Angeles Times, 15. November 1997

Studio City, Kalif. – Vier Personen, die verdächtigt werden, in einem Motelzimmer ein Methamphetaminlabor betrieben zu haben, sind verhaftet worden, wobei zwei Gallonen Grundstoffe und ausreichend Gerätschaften für die Herstellung von Drogen im Wert von Tausenden von Dollar sichergestellt wurden, hat das Los Angeles Police Department am Freitag bekannt gegeben.

Wegen der toxischen Substanzen, die zur Herstellung von Methamphetamin dienen, war auch die LAPD-Abteilung Gefährliche Materialien am Tatort im Einsatz. »Dieses Zeug ist so giftig, dass es durch Wände und Teppichböden dringt«, sagte Sgt. Michael Linder, einer der an der Verhaftung beteiligten Polizeibeamten.

Kleine transportable Methlabors sind in Los Angeles in letzter Zeit immer häufiger anzutreffen.

Die richtig große Methproduktion findet in ländlichen Gebieten statt, wo die Produzenten Stromerzeuger betreiben können und die gasförmigen Schadstoffe eher unentdeckt bleiben. »Man muss schon ziemlich frech sein, um das Zeug in der Stadt zusammenzukochen, weil der Geruch so stark ist«, sagte Linder...

Im Kampf gegen Reformbestrebungen heuern Drogenhändler Ausländer zur Ausbildung privater Milizen an, sagen die zuständigen Behörden

The Washington Post, 30. Oktober 1997

Washington, D.C. – Organisierte mexikanische Drogenschmuggler heuern zur Verstärkung ihrer paramilitärischen Verbände ausländische Söldner an, wodurch die vom organisierten Drogenhandel ausgehende Gefahr für US-Sicherheitsinteressen weiter wächst, sagten hohe Vertreter von Strafverfolgungsbehörden gestern.

Die Organisation Arellano Felix »unterhält gut bewaffnete und ausgebildete Sicherheitskräfte, die von den mexikanischen Strafverfolgungsbehörden als ihrem Wesen nach paramilitärisch bezeichnet werden; ihnen gehören internationale Söldner als Berater, Ausbilder und Mitkämpfer an...«

Wie aus gut informierten Kreisen verlautet, haben diese überwiegend aus Kolumbien, Großbritannien und Israel stammenden Söldner den Auftrag, die Milizen für den Einsatz moderner Sprengmittel und in neuzeitlichen Kampfmethoden auszubilden.

Ende der Achtzigerjahre heuerte das kolumbianische Medellín-Kokainkartell israelische Söldner an, um seine Privarmee im Gebrauch von Sprengmitteln ausbilden zu lassen. Darauf heuerte das konkurrierende Cab-Kartell etwa ein Dutzend britische und südafrikanische Söldner an, um die Führer des Medellín-Kartells ermorden zu lassen...

Justiz nimmt Methamphetamin ins Visier

Sacramento Bee, 4. Oktober 1996

Washington, D.C. – Zur Bekämpfung eines Problems, von dem Kalifornien heimgesucht wird, hat Präsident Clinton am Donnerstag ein Gesetz unterzeichnet, das die Strafen für die Herstellung von Methamphetamin verschärft und den Verkauf der

Chemikalien, aus denen die illegale Droge hergestellt wird, neuen Beschränkungen unterwirft.

Bei der Zeremonie zur Unterzeichnung des Gesetzes im Rosengarten des Weißen Hauses sagte Clinton, das neue Gesetz werde verhindern, dass ein Problem, das bisher hauptsächlich an der Westküste aufgetreten sei, sich zu einer ganz Amerika erfassenden Epidemie ausweite.

»Wir müssen Meth stoppen, bevor es das Crack [Kokain] der neunziger Jahre wird«, sagte Clinton über diese Droge, die daran schuld ist, dass im Gebiet um Sacramento die Zahl der Einlieferungen in Notfallambulanzen in den letzten Jahren steil angestiegen ist. »Dieses Gesetz gibt uns die Chance, das zu tun.«

Wie aus Kreisen der Strafverfolgungsbehörden verlautet, stellt Methamphetamin das am schnellsten wachsende Drogenproblem Amerikas dar...

Prolog

*Portola, Kalifornien
(September 1997)*

Alle, die in dieser Branche beschäftigt sind, kennen sie als die »Reinkipp-und-Wegrenn-Methode«, und sie gehört zu den gefährlichsten und explosivsten chemischen Verfahren, die man überhaupt durchführen kann. Aber Bennie der Chefkoch war ein Meister dieser gefährlichen, nur wenigen Eingeweihten bekannten Kunst:

In einer großen Glaswanne mischte Bennie siebeneinhalb Kilogramm Ephedrin – einen in Chloroform aufgelösten frei verkäuflichen Appetitzügler – mit der toxischen, korrosiven Chemikalie Thionylchlorid. Aus diesem Gemenge entstanden augenblicklich giftiges Schwefeldioxid, korrosives Chlorwasserstoffgas und eine Substanz mit der Bezeichnung 1-Phenyl-1-Chloro-2-Methylaminopropan, kurz Chloropseudoephedrin genannt. Ihren Namen verdankte die Reinkipp-und-Wegrenn-Methode der Tatsache, dass im Umkreis von fünfzig Metern selbst im Freien nur ein Ganzkörper-Schutzanzug mit Druckbelüftung einen Menschen davor bewahren konnte, in den Schwefeldioxidschwaden zu ersticken oder von kaustischer Säure schwer verätzt zu werden.

Da Bennie nie einen Schutzanzug trug, musste ein Praxistest zeigen, ob er imstande war, mit angehaltenem Atem eine Strecke zu rennen, die mindestens einem halben Fußballfeld entsprach. Dieses Rennen lief er mit einem Handtuch vor dem Gesicht, denn sobald Chlorwasserstoffgas mit Wasser in Berührung

kommt – selbst mit Feuchtigkeitsspuren in den Augen oder Nasenschleimhäuten –, verwandelt es sich augenblicklich in Salzsäure, die so aggressiv ist, dass sie einen Augapfel in Sekunden-schnelle wegätzen würde.

Überlebte er diesen Test, war er mehrere tausend Dollar reicher. Falls nicht, würde er gerade noch lange genug leben, um das Blut in seiner Kehle zu schmecken, während seine Lungenflügel sich auflösten wie ein ins Feuer geworfenes Blatt Papier.

Bennie, ein hagerer, ausgezehrt wirkender Fünffziger, war nach seinem Spurt bis zum Waldrand fast völlig erledigt – aber er schaffte es. Seine Mischwanne stand in einem in Windrichtung offenen Schuppen, und er konnte sehen, wie das Giftgas aus der Wanne strömte und sich unter dem Dach sammelte. Zehn Minuten später war es nicht mehr gefährlich, sich der Wanne zu nähern, und er begann, die Mischung durchzurühren.

Seine beiden Beschützer, große, starke, bärtige Männer mit langen Haaren, riesigen Bierbäuchen, Arschtreterstiefeln der Marke Doc Martens und schwarzen Lederwesten, hätten den Spurt niemals geschafft, deshalb befanden sie sich bereits in sicherer Entfernung, wo sie Dope rauchten und Bier tranken. Beide waren Vollmitglieder der Bikergang Satan's Brotherhood und trugen ihre »Colors« – die Lederwesten mit dem Abzeichen der Bruderschaft, dem oberen Schriftband *Brotherhood* und dem unteren Schriftband *Oakland* auf dem Rücken, dazu das eintätowierte Abzeichen der Satan's Brotherhood am linken Oberarm.

Die Mitglieder dieser Gang gehörten zu den gefährlichsten kriminellen Bikern Amerikas, die von anderen Gruppen wie den Hells Angels, den Outlaw Bikers oder den Brothers gar nicht erst aufgenommen oder später ausgestoßen worden waren. Sie waren eingeschworene Rassisten, sogar Neonazis, und obwohl sie Drogen an Angehörige aller Rassen verkauften und in ihren Bordellen und Stripclubs schwarze, asiatische und hispanische Frauen beschäftigten, hatten sie stets nur Umgang mit anderen Weißen. In den Vereinigten Staaten hatte die Satan's Brother-

hood mehr Mitglieder als die Hells Angels oder jede andere Bikerband, von denen im Verhältnis jedoch weniger im Gefängnis saßen. Dafür gab es einen einfachen Grund: Sie hatten geschworen, sie würden der Polizei niemals lebend in die Hände fallen.

Nachdem Bennie die Mischung so lange umgerührt hatte, bis das Chloropseudoephedrin sich auf dem Boden der Glaswanne abgesetzt hatte, folgte der zweite und noch gefährlichere Schritt. Er versetzte das Chloropseudoephedrin in einem großen Stahltank mit dem metallischen Katalysator Palladiumschwarz und dem starken Lösungsmittel Hexan, schraubte dann den Tank zu und setzte ihn mit reinem, hochexplosivem Wasserstoffgas unter Druck. Der Wasserstoff verband sich mit dem Chloropseudoephedrin zu einem reinweißen kristallinen Pulver, das als Methamphetamin oder häufiger als Speed, Crank oder Meth bekannt war. Ein erfahrener »Methkocher« wie Bennie konnte jeden Tag ungefähr zehn Kilogramm Methamphetamin erzeugen, das in Reinform acht- bis zwölftausend Dollar pro Kilogramm wert war – falls er den Herstellungsprozess überlebte. Die Bruderschaft verkaufte den Stoff kiloweise an Großhändler in ganz Amerika – im Allgemeinen an Gangmitglieder, die ihn auf ihren Bikes transportierten, oder »Maultiere«, die den Tross der Mitfahrer bildeten, aber selbst keine Motorradfahrer waren und nicht zur Gang gehörten.

Methamphetamin, das aus so vielen gefährlichen und toxischen Chemikalien entsteht, dass eine sichere Herstellung unmöglich erscheint, gehört zu den illegalen Drogen mit den höchsten Zuwachsraten in Amerika. Sobald es mit Pyridoxin oder dem in jedem Naturkostladen erhältlichen Vitamin B verschnitten ist, beträgt sein Handelswert zwanzig- bis vierundzwanzigtausend Dollar pro Kilogramm. Eingenommen – meistens mit Kaffee oder Schnaps – oder geschnupft erzeugt es eine allmähliche Hochstimmung und ein Gefühl, leistungsfähiger, potenter und aufnahmefähiger zu sein, das zwei bis zwölf Stunden anhält, worauf eine sehr entspannte Mattheit einsetzt, die ein bis drei Tage anhält. Wird der Stoff geraucht oder injiziert,

tritt die markante Aufputschwirkung schneller ein und erzeugt den »Rush«, der dem Konsumenten ein Gefühl gewaltiger Kraft, unbegrenzter Energie und völliger Unverwundbarkeit verleiht. Die Satan's Brotherhood und andere kriminelle Motorradgangs waren durch den Handel mit dieser Droge im Westen der Vereinigten Staaten sehr reich geworden.

Für diese Charge hatte Bennie Chemikalien im Wert von etwas über zweitausend Dollar verbraucht. Die meisten gehörten zu den in Kalifornien kontrollierten Substanzen, die aber in Mexiko und anderen Staaten leicht erhältlich waren. Mexikanische Fabriken waren bereit, eine Tonne Appetitzügler oder sogar Lastwagenladungen Ephedrin zu liefern. Begannen die DEA, die bundesstaatliche Drug Enforcement Administration, oder das BNE, das kalifornische Bureau of Narcotics Enforcement, zu schnüffeln, wechselte Benny einfach den Lieferanten. In den USA gab es Versandhäuser, die der Bruderschaft jede Woche hundert Kartons Appetitzügler lieferten – und für zwanzig Dollar klauten Kids sekundenschnell mehrere Pfund Appetitzügler aus Ladenregalen. Notfalls konnte Benny statt Ephedrin auch die Aminosäure Phenylalanin verwenden, die von Naturkostläden zum Großhandelspreis von zweihundert Dollar für zwanzig Kilogramm vertrieben wurde. Er hatte Chloropseudoephedrin sogar schon aus in chinesischen Lebensmittelgeschäften erhältlichen Mahuang-Wurzeln synthetisiert und verstand sich auch darauf, Phenyl-2-Propanon, eine dem Ephedrin ähnliche Verbindung, aus frei erhältlichen Chemikalien herzustellen. Damit ließen sich große Mengen Meth in geringerer Qualität anfertigen, wenn andere Rohstoffe einmal schwer erhältlich waren. Aber das kam nur selten vor, und das Methgeschäft blühte.

Bennie hatte dieses »Abkochen« überlebt, aber sein Körper, vor allem seine Augen und Lungen, trug die Narben unzähliger Male, bei denen irgendetwas schief gegangen war. Eingeatmete Spuren von Thionylchlorid konnten Teile des Lungengewebes zerstören, und ein Tropfen davon genügte, um einem ein erbsengroßes Loch in die Hand zu fressen. Ephedrin konnte starken

Gewichtsverlust, Herzrhythmusstörungen oder Zittern verursachen, und Chloroform war als Krebs erregend bekannt. Aber Bennie dachte nie an die Gefahren. Er dachte nur ans Geld.

Bennie war ein Überlebenskünstler. Er kochte Meth, seit ein Kommilitone und er im Sommer 1973 im Chemielabor der University of California in Berkeley, für das sie in den Semesterferien als Hausmeister angestellt waren, ihre erste Charge hergestellt hatten. Die dort produzierten Mengen waren klein – nie mehr als hundert Gramm –, aber sie reichten aus, um Bennie und seine Freunde jeweils für ein paar Wochen in Hochstimung zu versetzen. Eine winzige Dosis Crank, kleiner als ein Fingernagel, bewirkte milde LSD-artige Halluzinationen und hatte den zusätzlichen Vorteil, den »Powerpinsel« hervorzurufen – eine Erektion, die stundenlang anhielt. Kippte man einem Mädchen, mit dem man abends ausging, heimlich eine Prise Crank in ihren Cocktail, verwandelte es sich unter Umständen in eine sexhungrige Bestie, deren ungezügelte Wollust einen »Zug« mit zehn Mann eine ganze Nacht hindurch ziehen konnte.

Bennie verließ Berkeley im Jahre 1974, aber nicht etwa, weil er dabei erwischt worden wäre, wie er im Chemielabor der Universität Meth kochte – tatsächlich gehörten die jüngeren Professoren und die Assistenten zu seinen besten Kunden. Er hatte fast sechs Jahre lang ab und an Philosophie studiert, um den BA zu erwerben, aber jetzt war ihm ein Job angeboten worden, bei dem weit mehr Geld als durch Lehren oder Schreiben zu verdienen war: Er sollte für die Oakland-Loge der Satan's Brotherhood Meth kochen. Innerhalb von drei Jahren hatte Bennie den Bau von elf großen Methlabors in Oregon, Nevada und Kalifornien überwacht und nahezu der Hälfte der Bruderschaft im Norden Kaliforniens beigebracht, wie man Meth kochte. Es war fast ausschließlich sein Verdienst, dass die Bruderschaft reichlich Geld hatte, um in den achtziger Jahren ein Heer von Rechtsanwälten zu besolden, die Dutzende von Anklagen wegen Bandenkriminalität abzuwehren hatten.

Auch jetzt, nach über zwanzig Jahren und unzähligen produzierten Chargen, verfügte Bennie noch immer über das Wissen, die Geduld, die sichere Hand und vor allem die Schnelligkeit, die man als Methkocher brauchte, und war immer noch der beste Mann auf diesem Gebiet. Außerdem war Meth – vor allem aus amerikanischer Produktion, das besser als das billige mexikanische Meth war – nie wertvoller gewesen als heute. Der Handel florierte, und Bennie hatte vor, damit noch viel Geld zu verdienen.

Bennie überzeugte sich davon, dass alle Dichtungen und Verschlüsse seines Reaktors gasdicht waren, denn falls irgendwo Sauerstoff in den Drucktank gelangte, entstand hochgefährliches Knallgas, das eine Explosion auslösen konnte, die wie ein kleiner Atompilz aussehen würde. Als Nächstes prüfte er den Druck im Tankinneren, der weiter zurückging, was bedeutete, dass das Chloropseudoephedrin noch Wasserstoff aufnahm. Dieser Prozess würde noch etwa eine Stunde dauern. War das Meth dann einige Stunden lang mit Äther gewaschen worden und hatte eine improvisierte Trockenpresse durchlaufen, hatte er Crank für ungefähr hundertzwanzigtausend Dollar produziert. Seine beiden Biker waren nirgends zu sehen – vermutlich waren sie vom Bier eingeschlafen –, deshalb verließ Bennie seinen Platz am Reaktortank und ging zum Waldrand hinüber, um eine Zigarette zu rauchen.

Der Schlüssel zur Hydrierung, der entscheidend wichtigen zweiten Produktionsetappe, war der Reaktor. Ein handelsüblicher Halbliterreaktor der Marke Parr mit Rührwerk und Heizvorrichtung kostete fast zweitausend Dollar und produzierte nur etwa ein halbes Kilogramm Meth. Noch schlimmer war, dass er wie ein Laborgerät *aussah*, was die Cops sofort misstrauisch machte. Also hatte Bennie sich ein eigenes Methlabor gebaut, das sich auf einem Kleinlaster transportieren ließ, nicht wie ein Methlabor aussah und weit mehr Meth produzieren konnte als handelsübliche Reaktoren.

Dieses transportable Labor, das Bennie zu einer einsamen Westküstenranch, die der Satan's Brotherhood neben anderen in

ganz Kalifornien gehörte, hinausgefahren hatte, war das Beste, das er jemals gebaut hatte. Sein Herzstück war der große Reaktor mit hundertfünfzig Liter Inhalt, der aus einem alten Kaffeeröstkessel bestand und zu dem ein großes Stromaggregat und ein Dampfdruck- und Vakuumerzeuger gehörten. Alle diese Geräte standen auf einem Kleinlaster und waren mit Teerspritzern getarnt, damit die Anlage wie ein Asphaltkessel aussah, der weder Neugier noch Misstrauen erweckte. Bennies Labor, das mehrfach größer und viel besser als ein Parr-Reaktor war, hatte rund fünfzigtausend Dollar gekostet. Es war sein ganzer Stolz, und er...

»Hallo.«

Bennie fuhr herum. Dort standen zwei Männer – keine zehn Meter entfernt, vielleicht sogar noch näher, Jesus, dachte er grimmig, die bewegen sich lautlos wie Dschungelkatzen! Der erste Kerl war noch jung, schlank und blond; eines seiner Augen war mit einer Klappe bedeckt, aber das andere leuchtete blau, und er trug einen langen schwarzen Ledermantel. Der zweite Kerl, ein schwarzhaariger, muskelbepackter Hüne mit der Statur eines Footballverteidigers, stand einige Schritte links hinter dem Ersten, um ihm notfalls Feuerschutz geben zu können...

Das bedeutete, dass der erste Kerl seine Schusswaffe aus der rechten Manteltasche oder aus dem Schulterhalfter ziehen würde, während der zweite Kerl die linke Seite übernehmen würde. Bennie hatte genügend Erfahrungen mit ausgebildeten Schützen gesammelt – vor allem mit Cops –, um zu wissen, wie sie in einer potenziell gefährlichen Situation standen.

Bennie trug seine schwarze Lederweste mit der Roten Fledermaus und dem unteren schwarz-roten Schriftband mit dem Wort *Oakland* auf dem Rücken, das ihn als Kandidaten der Satan's Brotherhood auswies. Da er kein Motorradfahrer war, würde er nie ein vollwertiger Brother sein können, aber die meisten Leute glaubten, er trage die echten Colors der Bruderschaft. Er hoffte, dass diese Kerle die Symbole sehen und ihre Botschaft richtig deuten würden: Verpisst euch!

»Hallo, Sir«, sagte der Blonde. »Darf ich Sie einen Augenblick stören?« Er sprach mit deutlich britischem Akzent, und seine Stimme klang jetzt etwas strenger und energischer, nicht amtlich wie die eines Cops, aber entschieden autoritär, irgendwie militärisch.

»Das hier ist Privatgrund«, knurrte Bennie in seinem unfreundlichsten Tonfall, indem er Brothers aus aller Welt, die er kannte, nachahmte. Wo zum Teufel steckten seine beiden Beschützer? Warum wachten sie nicht aus ihrem Alkoholdunst auf und kamen gerannt, als sie seine wütende Stimme hörten ? »Verpissst euch, bevor's Stunk gibt!«

Der vordere Mann hob beruhigend die Hände, wobei er die Handflächen nach außen kehrte, aber Bennie fiel auf, dass sein Begleiter sich nicht rührte. Yeah, die Geste des Briten war beschwichtigend gemeint, aber in seinem Blick sah Bennie nichts als Gefahr. Dieser Mann war es nicht gewöhnt, nachzugeben oder sich sogar zu ergeben.

»Wir wollen keinen Stunk«, sagte der Engländer entschuldigend. »Wir sind hier, weil wir Ihnen ein geschäftliches Angebot machen möchten, das Sie bestimmt sehr attraktiv finden werden.«

»Wer sind Sie?«

»Entschuldigung, Mr. Reynolds.« O Scheiße, dachte Bennie, er kennt meinen Namen, meinen *richtigen* Namen! »Ich habe versäumt, mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Gregory Townsend.«

Old Bennie, der seit über zwanzig Jahren eng mit einigen der bösartigsten und psychotischsten Bikern der Welt zusammengearbeitet hatte, hatte Mühe, sich sein jähes Erschrecken nicht anmerken zu lassen. Vor einigen Jahren waren die Vereinigten Staaten von einer Terrorwelle heimgesucht worden, die noch erschreckender gewesen war als die heutige Gefahr eines Atomkriegs mit China oder Nordkorea: Ein ehemaliger belgischer Kommandosoldat und späterer Waffenschmuggler namens Henri Cazaux war kreuz und quer durch Amerika geflogen und

hatte Bomben geworfen und mehrere Verkehrsflugzeuge über den größten Flughäfen der Vereinigten Staaten abgeschossen. Um weitere Anschläge zu verhindern, hatte das amerikanische Militär ein engmaschiges Netz aus Radarflugzeugen, Abfangjägern und Fla-Raketen gespannt.

Cazaux war scheinbar unbesiegt, durch nichts aufzuhalten gewesen, bis seine Leiche auf einer Müllkippe in West Virginia aufgefunden wurde – von sieben Kugeln der Marke Black Talon durchlöchert, die sich beim Aufprall zerlegt und seinen Körper zerfetzt hatten, als sei sein Inneres in einen Fleischwolf geraten. Der oder die Täter wurden nie gefasst. So wurde die Akte Henri Cazaux, unter dessen Terroranschlägen die Vereinigten Staaten von Amerika lange gelitten hatten, mit einem Seufzer der Erleichterung geschlossen.

Über die Identität des Täters, der Cazaux erledigt hatte, wurde viel spekuliert... ein vom FBI beauftragter Killer, das Einsatzteam zur Verbrecherbekämpfung der U.S. Marshals, sogar ein Geheimteam der CIA-Abteilung Spionageabwehr. Aber der wahrscheinlichste Täter war der prominenteste Überlebende von Cazaux' Organisation: sein Generalstabschef und zuverlässiger Stellvertreter Gregory Townsend – ein ehemaliger britischer SAS-Offizier, der seit vielen Jahren einen Platz auf der Interpol-Liste der meistgesuchten Verbrecher hatte. Und jetzt stand dieses Arschloch in eigener Person vor ihm.

Nicht nervös wirken!, flehte Bennie sich selbst an. Ganz cool bleiben. »Sie wollen also Townsend sein? Bockmist! Ich hab gehört, dass er wie sein verrückter Boss Cazaux erledigt worden ist. Von staatlichen Killerkommandos umgelegt.«

Der Kerl lächelte sein beängstigendes Lächeln. »Gewiss«, sagte er. »Ja, der arme Henri. Er ist ziemlich verrückt gewesen. Aber ich versichere Ihnen, dass ich Gregory Townsend bin – und wie Sie sehen, bin ich durchaus lebendig.«

»Können Sie beweisen, dass Sie Townsend sind?«

»Ah, Sie wollen einen Beweis.« Der Brite griff in seine Manteltasche, und Bennie dachte: O Scheiße, jetzt knallt er dich ab.

Aber er zog keine Waffe, sondern ein Photo aus der Tasche. »Das zeige ich Ihnen nur, weil ich so großen Wert auf Ihre Dienste lege, Mr. Reynolds.« Er schnippte es Bennie zu. Bennie fing es aus der Luft auf, ohne den Blondem und seinen Begleiter aus den Augen zu lassen. Dann warf er einen Blick auf das Photo und erstarrte.

Die Aufnahme zeigte Townsend, der auf etwas kniete, das wie eine Müllhalde aussah, und eine Leiche in seinen Armen hielt. Das Gesicht des Toten war nicht zu erkennen, weil die Stirn weggeschossen war, aber auf seinem nackten Oberkörper trug er eine von Einschusslöchern umgebene mehrfarbige Tätowierung. Sie stellte das Abzeichen des belgischen I. Fallschirmjägerregiments dar – jener Elitetruppe mit roten Baretten, der Cazaux' einst angehört hatte.

Bennie kannte dieses Photo. Es war beinahe identisch mit dem, das mit der Meldung von dem Auffinden von Henri Cazaux' von Kugeln durchsiebter Leiche durch die Weltpresse gegangen war, nur dass Townsend auf dieser Aufnahme nicht zu sehen gewesen war. Eine Pistole wie die 9-mm-Browning Hi-Power, die er hier in der Hand hielt, war vom FBI als Tatwaffe identifiziert worden.

»Der arme Henri«, wiederholte Townsend. »Wir hätten schon damals ziemlich reich sein können, aber der Kampf gegen die amerikanische Regierung ist seine fixe Idee gewesen. Verrückt.«

»Jee-sus!«, rief Bennie aus. »Sie haben Henri Cazaux umgelegt...«

»Mit Cazaux' Tod war natürlich auch seine Schreckensherrschaft über seine Partner zu Ende«, stellte Townsend nüchtern fest, während er das Photo aus Bennies starren Fingern zog und wieder einsteckte. »Aber unser gottverdammter Buchhalter hat bei FBI und Interpol ausgepackt – kurz bevor ich ihn zum Teufel schicken konnte –, so dass unsere sämtlichen Nummernkonten sofort beschlagnahmt worden sind. Ich versuche jetzt, die besten Leute seiner Organisation wieder zusammenzuholen, und ich werbe auch neue Mitglieder an. Dazu bin ich heute hier.

Ich möchte Ihnen einen Führungsposten in meiner Organisation anbieten.«

Großer Gott, sagte Bennie sich, der neue König des internationalen Schmugglertums bietet *dir* einen Posten an! Aber er wusste nicht, ob das ein Schwindel oder die Chance seines Lebens war, deshalb betrachtete er die Sache aus Erfahrung erst mal als Schwindel. »Sie handeln mit Waffen, stimmt's?«, fragte Bennie. »Von Waffenschmuggel versteh ich so gut wie nichts.«

Townsend machte eine wegwerfende Handbewegung. »Der Waffenhandel ist nicht mehr ganz so lukrativ wie früher, Mr. Reynolds«, sagte er. »Der Markt ist geradezu übersättigt. Sogar Schnellfeuerwaffen, schwere Geschütze, Hochleistungsflugzeuge und gepanzerte Fahrzeuge sind heutzutage mühelos erhältlich. Nein, nicht Waffenhandel, Mr. Reynolds. Zumindest nicht als unser Hauptgeschäft.

Ich rede von Methamphetaminen, Mr. Reynolds. Der Bundesstaat Kalifornien schätzt die jährlichen Einnahmen aus dem Methverkauf allein in diesem Staat auf über zweihundert Millionen Dollar – praktisch als Reingewinn und ohne Einfuhrprobleme. Mit der richtigen Kombination aus Herstellung, Vertrieb und Überwachung ließen die Einnahmen aus dem Methverkauf in ganz Amerika sich leicht auf über eine halbe Milliarde Dollar steigern.

Sie sind Benjamin Reynolds, im Satan's Brotherhood Motorcycle Club als Bennie der Chefkoch bekannt. Sie sind erst einmal wegen Herstellung und Besitzes illegaler Drogen verurteilt worden und haben eine vierjährige Haftstrafe verbüßt – vor nunmehr acht Jahren. Aber Sie kochen seit über zwanzig Jahren Meth und unterweisen die Bruderschaft in seiner Herstellung. Sie sind offenbar hochintelligent und erfinderisch und ein weit höheres Salär wert, als Sie vermutlich von der Bruderschaft erhalten. Ich möchte, dass Sie die Einrichtung von tausend Ihrer fahrbaren Methlabors überwachen. Wir wollen das McDonald's der Methszene werden. Na, was sagen Sie dazu, Mr. Reynolds?«

»Tausend Methlabors!«, rief Bennie aus. »Tausend fahrbare Methlabors? Soll das ein Witz sein?«

»Tausend Labors dieser Art sind nur der *Anfang*, mein lieber Mann«, sagte Townsend mit einer Handbewegung, die Bennies Gerätschaften umfasste. »Ich stelle mir ein Methlabor in jedem County, in jeder Provinz jedes zivilisierten Landes der Welt vor. Sie werden ihren Bau überwachen. Ich werde...«

»Das ist nicht zu schaffen, Townsend, oder wer zum Teufel Sie auch sind«, unterbrach Bennie ihn. »Sie wollen Krieg mit der Bruderschaft? Dann brauchen Sie nur zu versuchen, in den Methhandel einzusteigen. Das führt zu einem Blutbad, bei dem nur *Sie* bluten werden.«

»Ich schlage eine *Fusion* mit der Satan's Brotherhood vor, Mr. Reynolds«, sagte Townsend zuversichtlich, »Die Logen der Bruderschaft in Nordkalifornien kontrollieren vier Fünftel der Methproduktion in den Vereinigten Staaten, für die vor allem Sie zuständig sind. Das Problem ist, dass die Bruderschaft desorganisiert und in Kleingruppen zersplittert ist. Ich habe vor, sie zu vereinigen. Die Bruderschaft produziert dann Methamphetamin, Methkathinon und Crack aus Kokain, während ich den Vertrieb beaufsichtige; ich und unsere neuen Verbündeten sind fürs Inkasso, Sicherheitsvorkehrungen und unter Umständen notwendige Zwangsmaßnahmen zuständig. Die Bruderschaft braucht Sie zur Überwachung der Methproduktion. Schließen Sie sich mir an, Mr. Reynolds, werden die Motorradgangs Ihrem Beispiel folgen.«

»Vielleicht... oder vielleicht entscheiden sie sich dafür, Ihnen den Kopf wegzuschießen«, sagte Bennie. »Kein Brother wird mit einem Außenstehenden zusammenarbeiten – erst recht nicht mit einem Ausländer. Sie werden Sie ebenso bekämpfen, wie Sie gegen die Feds werden kämpfen müssen. Wer soll die Bruderschaft daran hindern, Sie und Ihre Organisation platt zu machen? Wer soll alle Mitspieler zusammenhalten? Sie? Sie und welche Armee, Mann?«

»Ich selbst... und einige ehemalige Angehörige der *deutschen*

Armee«, antwortete Townsend. Er zeigte auf den Mann, der schräg hinter ihm stand. »Das ist Major Bruno Reingruber. Er hat eine Hundertschaft seiner besten Offiziere und Soldaten zusammengestellt und in meine Organisation eingebracht. Major Reingruber, das ist Benjamin Reynolds, Bennie der Chefkoch.«

Der Deutsche stand stramm, schlug die Hacken zusammen und erwies Reynolds mit ausgestrecktem rechtem Arm den Hitlergruß, bevor er wieder seine frühere Haltung annahm und mit wachsamem Blicken ihre Umgebung absuchte. Der Kerl war riesig, stellte Bennie fest: gut über einen Meter neunzig groß und bestimmt hundertzwanzig Kilo schwer, aber massiv wie eine Eiche. Und was den Hitlergruß betraf... der war nichts Neues. Die meisten Mitglieder der Satan's Brotherhood waren überzeugte Neonazis. Das gehörte mit zum »Rebellenimage« der Biker, die sich selbst gern als frei und wild sahen. Große Motorradgangs gab es auch in Holland, England, Deutschland und sogar in Australien, und viele ihrer Mitglieder waren Neonazis.

Von allen Gangs genoss die Satan's Brotherhood jedoch den größten, den gefährlichsten Ruf. Wer das Auswahlverfahren überstand und Vollmitglied der Bruderschaft wurde, hatte für den Rest seines Lebens ausgesorgt. Jedem standen so viele Drogen, Kumpel, Waffen und Nutten zur Verfügung, wie er nur wollte. Dafür musste er nur sein Motorrad fahren, sich mit Brothers herumtreiben und natürlich morden, Außenstehende einschüchtern, Meth kochen, Drogen verkaufen, Bordelle führen und dazu beitragen, dass die Einschüchterung durch extreme Gewalt, die bei der Satan's Brotherhood Tradition hatte, fortgeführt wurde.

»Major Reingruber und seine Männer teilen die Überzeugung der Satan's Brotherhood, dass rassische Vermengung unsere Gesellschaft infiziert und geschwächt hat, und halten einen totalen Krieg zwischen den Rassen und gegen die infizierten Regierungen für unvermeidlich«, sagte Townsend, als fühle er sich verpflichtet, den Hitlergruß zu erklären. »Auch nach dem Ende des Kalten Kriegs hat es noch viele Nazisympathisanten gege-

ben. Die westdeutsche Regierung hat sie unterdrückt, aber die neonazistische Bewegung floriert dort weiterhin wie auch hier. Und Major Reingruber und seine Männer verstehen sich ausgezeichnet auf Sicherheits- und Zwangsmaßnahmen.«

»Damit passt er genau in die Bruderschaft – wenn die Sie nicht vorher platt macht«, meinte Bennie.

»Nach Major Reingrubers Überzeugung sind selbst die Satan's Brotherhood und andere Ariergruppen in den Vereinigten Staaten durch die Regierung geschwächt und entzweit worden: Opfer der beklagenswerten Rassenvermischung, die zu bekämpfen sie sich geschworen haben«, fuhr Townsend fort. »Wir bieten nicht unsere Hilfe an – wir haben vor, die Macht zu ergreifen. Wir haben den Kern einer Armee aufgestellt. Wir nennen uns die Arische Brigade. Wir sind die Soldaten einer neuen regierungsfeindlichen Ordnung. Der Schlüssel zu unserem Erfolg liegt bei den nordkalifornischen Logen der Bruderschaft. Sobald wir sie auf unsere Seite gebracht haben, werden wir den Gehorsam aller übrigen Logen einfordern.«

»Ach, wirklich? Na, da bin ich aber gespannt, wie das funktioniert«, sagte Bennie, indem er versuchte, den nüchternen Tonfall des vor ihm stehenden berüchtigten Terroristen zu imitieren. »Was ist mit Ihnen, Townsend? Sind Sie auch ein Nazi?«

»Ich bin Soldat, ich bin Offizier«, antwortete Townsend nach einer kurzen unbehaglichen Pause. »Meine Aufgabe ist es, Heere zu führen und Feldzüge zu planen. Major Reingruber und seine Männer sind meine neue Armee. Binnen kurzem werden die Satan's Brotherhood und die übrigen arischen Armeen der Vereinigten Staaten und dann der Welt meinem Kommando unterstehen – oder sie werden eliminiert werden. Also, wie lautet Ihre Entscheidung, Mr. Reynolds? Kann ich mit Ihrer Unterstützung rechnen?«

Da diese Kerle sich nicht einschüchtern ließen, beschloss Bennie, es mit logischen Argumenten zu versuchen. »Hören Sie, Townsend, dort drüben gibt's zwei sehr große, sehr bösartige Knochenbrecher, die den Auftrag haben, Unbefugte von hier

fern zu halten, und die beiden nehmen ihren Auftrag verdammt ernst. Ich rate Ihnen dringend, sich...«

»Hey! Was machen die Scheißer hier?«, rief eine Stimme hinter ihnen. Bennies von der Satan's Brotherhood abgestellte Beschützer waren endlich aufgewacht. Er wusste, dass diese Brothers nicht zu den Hellsten gehörten, aber sie gingen keinem Streit aus dem Weg und hatten eine Schwäche für Waffen. Er konnte nur hoffen, dass es in unmittelbarer Nähe seines Reaktors keine Schießerei geben wurde, denn schon der kleinste Funke konnte sie alle in die Luft fliegen lassen.

Die Biker griffen nach ihren Waffen und kamen auf Bennie und die beiden anderen zu. Der Deutsche wollte unter seinen Mantel greifen, aber Townsend hob abwehrend eine Hand. »Noch nicht«, sagte er halblaut. »Ihre Schlägertypen sollen bleiben, wo sie sind«, warnte er Bennie. »Major Reingruber lässt nicht zu, dass sie uns zu nahe kommen. Wir gehen jetzt, aber zuvor brauche ich Ihre Antwort. Schließen Sie sich mir an – ja oder nein?«

»Was passiert, wenn ich nein sage? Legt Ihr Nazikumpel mich dann um?«

»Sagen Sie nein, gehören Sie zu den Verlierern des unvermeidlichen Kriegs zwischen der Arischen Brigade und jedem, der sich uns in den Weg stellt – auch der Satan's Brotherhood«, antwortete Townsend. »Auch wenn Sie nein sagen, lasse ich Sie als Zeichen meines guten Willens diesmal noch leben, Mr. Reynolds. Aber wenn Sie in diesem Krieg nicht für mich sind, sind Sie gegen mich, und ich garantiere Ihnen, dass Sie sterben werden. Also, wie lautet Ihre Antwort?«

Bennie hatte keine Garantie dafür, dass irgendwas von dem, das dieser Kerl ihm erzählte, eine reale Grundlage hatte, aber er wusste, dass die Gefahr, von dem Engländer oder Deutschen erschossen zu werden, verdammt groß war. Lieber erst mal der Flagge, die vor mir geschwenkt wird, Treue schwören, sagte Bennie sich, und die Einzelheiten später besprechen...

»Okay, okay, ich mache mit. Ich weiß nicht, wie Sie sich vorstellen, dass Sie und hundert Söldner gegen fünftausend Bro-

thers gewinnen können, aber ich mache mit.« Bennie drehte sich nach den beiden Knochenbrechern um. »Hey, Jungs, lasst die Waffen stecken. Diese Kerle sind...«

Was dann kam, dauerte nur wenige Sekunden, aber Bennie sah alles wie in Zeitlupe:

Scheiße, natürlich hoben die Biker trotzdem ihre Waffen – der eine seine Schrotflinte, der andere seine Pistole. Ohne Rücksicht darauf, dass Bennie in ihrer Schusslinie stand, die Arschlöcher! Und für eine Schießerei waren sie ziemlich weit entfernt, mindestens dreißig Meter. Falls sie überhaupt etwas dachten, glaubten sie vermutlich, sie könnten die Eindringlinge mit einem Schrotschuss vor die Füße oder ein paar Pistolenschüssen über ihre Köpfe hinweg verjagen.

Der Deutsche hatte die Biker längst im Visier, bevor sie auch nur einen Schuss abgeben konnten. Er zog eine kleine Maschinepistole unter seinem Mantel hervor und drückte dreimal ab. Der erste kurze Feuerstoß ging daneben, aber er bewirkte, dass die beiden Kerle erstarrten – statt wegzulaufen, in Deckung zu rennen oder sich auch nur zu Boden zu werfen, blieben sie wie gelähmt stehen. Das machte sie zu leichten Zielen, und die beiden nächsten Feuerstöße trafen. Nur der Biker mit der Schrotflinte konnte noch einen Schuss abgeben, bevor sein lebloser Körper wie ein gefällter Baum rückwärts zu Boden krachte.

Bennie hatte noch die Echos der kurzen Schießerei im Ohr, als er die Augen öffnete und Reingruber zu den Bikern hinübertraben sah, um nachzusehen, ob sie noch atmeten. Einer lebte offenbar noch; er wurde mit einem einzelnen Kopfschuss erledigt. Auch der andere bekam sicherheitshalber noch eine Kugel ins Gehirn. »Sie sind tot, Herr Oberst«, meldete der Deutsche, als er zurückkam.

»Sehr gut, Major«, sagte Townsend leicht resigniert. »Ich hatte gehofft, das würde sich vermeiden lassen.« Bennie fiel auf, dass er nicht einmal nach seiner eigenen Waffe gegriffen hatte. »Nun denn, Mr. Reynolds, ich schlage vor, dass wir Ihre fetten Kumpel von dort drüben wegschaffen, bevor vielleicht Neugie-

rige aufkreuzen.« Bennie, der wie vor den Kopf geschlagen war, sagte kein Wort, als die beiden ihn zu den Erschossenen hinüberführten. Reingruber's Schüsse saßen alle genau in der Mitte ihrer Oberkörper, in einem Kreis mit einem Durchmesser von nicht mehr als zwölf Zentimetern. »Einige meiner Männer sind in den Wäldern auf Fußstreife«, sagte Townsend und zog ein Handfunkgerät aus einer Tasche seines Ledermantels. »Ich lasse sie kommen, damit sie...«

»Halt!«, rief Bennie. Er fuhr herum, starrte seinen Reaktor an, bekam vor Entsetzen große Augen und packte Townsend am linken Arm. »Gas! Ich rieche Gas! Die Schrotladung muss die Anlage durchlöchern haben! Rennt um euer gottverdammtes Leben!«

Die drei Männer rannten entgegen der Windrichtung von dem Methkocher weg, bis Bennie nicht mehr konnte. Er brach gut zweihundert Meter von der Anlage entfernt hinter einem Baum zusammen. Townsend und Reingruber waren nicht einmal außer Atem.

Townsend sprach auf Deutsch in sein Handfunkgerät und befahl seinen Männern knapp, sich von dem Methkocher fern zu halten, in Deckung zu gehen und die Anlage trotzdem weiter zu beobachten. Dann wandte er sich an Bennie, der sich inzwischen wieder aufgerappelt hatte. »Das ist ein hübscher Spurt gewesen, Mr. Reynolds. Aber was zum Teufel haben Sie damit bezweckt?«

Die drei Männer standen hinter stämmigen Eichen, aber die Druckwelle warf sie trotzdem um. Sie fühlten den Gluthauch, mit dem der Feuerball der Wasserstoffexplosion über sie hinwegging. Als sie wieder aufsahen, waren Gras und Bäume um sie herum wie nach einem Brand geschwärzt, und selbst Reingruber's kurzes Haar war am Hinterkopf versengt. Der Kleinlaster, die gesamte Anlage und die beiden Biker lagen als verkohlte schwarze Klumpen in der Mitte eines verbrannten Feldes. Im Umkreis von sechzig oder siebzig Metern um den Reaktor herum war alles flachgelegt – sogar Bäume mit einem Stammdurchmesser von zwei bis drei Zoll.

»Nun denn«, sagte Townsend, während er aufstand und den Explosionsherd begutachtete. »Das ist ein guter Landeplatz für den Hubschrauber, der uns abholt.«

»Verdammt, mein Kocher!«, jammerte Bennie laut. »Das ist mein bestes gottverdammtes fahrbares Labor gewesen, Mann! Da sind fünfzig, sechzig Riesen in Rauch aufgegangen! Mein Laster, meine Chemikalien, das Produkt!«

»Dann müssen wir eben neues Betriebskapital für Sie heranschaffen, nicht wahr, Mr. Reynolds?«, sagte Townsend in einem Tonfall, als habe er beschlossen, eine gute Flasche Wein zu bestellen. »Wir sollten mit mindestens einer Million Dollar anfangen. Dieser Betrag müsste reichen, damit Sie mit dem Bau der ersten zehn Reaktoren beginnen können, und außerdem unsere sonstigen Betriebskosten decken.«

»Woher zum Teufel wollen Sie eine Million Dollar nehmen, Townsend?«, schrie Bennie. Der Kerl war verrückt! »Wollen Sie die etwa mit der Produktion und dem Verkauf von Speed verdienen? Das dauert *Jahre*, Mann.«

Ein Hubschrauber tauchte wie aus dem Nichts hinter den Bäumen auf und setzte auf dem verkohlten Feld vor ihnen zur Landung an. Townsend wartete, bis das Knattern der Rotorblätter verstummt war. »Innerhalb eines Monats sind wir wieder in Betrieb, Mr. Reynolds«, beschied er ihn knapp. »Und Sie sprechen mich in Zukunft mit *Colonel* oder *Oberst* an. Ich führe meine Organisation wie eine militärische Einheit, und dem müssen sich auch meine zivilen Untergebenen anpassen. Und je weniger Fragen Sie in Zukunft stellen, desto besser. Sie folgen jetzt Major Reingruber an Bord dieses Hubschraubers, suchen sich einen Platz, schnallen sich an und halten Ihre verdammte Klappe.«

1

*Sacramento, Kalifornien
(Freitag, 19. Dezember 1997,
21.46 Uhr Ortszeit)*

Patrick Shane McLanahan stand am Kopfende des langen Tisches und hob sein Glas mit Cuvee Dom Perignon. »Ich möchte einen Toast ausbringen.«

Er wartete geduldig, bis die attraktive junge Serviererin Donna alle Gläser gefüllt hatte – sie verbrachte viel Zeit am unteren Tische, wo sein Bruder Paul saß, stellte er lächelnd fest. Als alle bereit waren, fuhr er fort: »Meine Damen und Herren, bitte erheben Sie mit mir Ihr Glas auf das Wohl unseres geehrten Absolventen, meines *kleinen* Bruders Paul.« An dem mit Damast gedeckten langen Tisch in Biba's Trattoria in der Innenstadt von Sacramento wurde diese Aufforderung mit Lachen quittiert. Schließlich war sein »kleiner« Bruder Paul fast einen Kopf größer und mindestens zehn Kilogramm schwerer als Patrick.

Die beiden Brüder waren so unterschiedlich wie nur möglich. Patrick war kaum durchschnittlich groß, blond, stämmig und muskulös, die maskuline und weltliche Ausgabe ihrer zurückhaltenden, sensiblen Mutter. Patrick hatte sein Studium an der California State University in Sacramento als Ingenieur abgeschlossen, war Offizier in der United States Air Force geworden und hatte das Glück gehabt, noch acht Jahre lang in Sacramento stationiert zu bleiben, während er nacheinander Navigator für strategische Bomber B-52 Stratofortress, Radarnavigator-Bombenschütze und Ausbilder für Radarnavigation wurde.

Nachdem Patrick bei dem Bomberwettbewerb »Giant Voice« der Luftwaffe im zweiten Jahr hintereinander die Fairchild Trophy gewonnen und seinen Ruf als bester Bombenschütze der U.S. Air Force gefestigt hatte, wurde er für eine Spezialaufgabe als Flugingenieur auf einem geheimen Luftwaffenstützpunkt in Nevada ausgewählt... und verschwand buchstäblich von der Bildfläche. Seine alten Freunde nahmen an, er habe den Auftrag, im High Technology Aerospace Weapons Center (HAWC), das besser unter seinem inoffiziellen Spitznamen »Dreamland« bekannt war, einem supergeheimen Luftwaffenstützpunkt in der Mitte Nevadas, neue Militärflugzeuge zu testen. Aber niemand wusste, was er genau machte, bei welcher Einheit er war oder warum er in so erstaunlich kurzer Zeit vom Hauptmann zum Oberstleutnant befördert wurde.

Dann war er eines Tages ebenso plötzlich pensioniert und wieder in Sacramento, wo er die Kneipe, die seiner Familie gehörte, mit seiner neuen Frau Wendy führte – einer zivilen Elektronikingenieurin, die mit einem Flugzeug schwer verunglückt war, obwohl auch darüber nicht viel zu erfahren war. Niemand wusste genau, was Patrick und Wendy zugestoßen war oder warum zwei so erfolgreiche und befriedigende Karrieren ein jähes Ende gefunden hatten. Aus Patrick war in dieser Beziehung nichts herauszubekommen.

Andererseits zog Patrick es ohnehin vor, nicht über sich zu reden oder irgendwie Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er war ein Einzelgänger, ein Bücherwurm und der zuverlässige »Erlediger«, den jeder in seinem Team haben wollte, während er andererseits niemals zum Mannschaftskapitän gewählt worden wäre. Er zog sogar Sportarten und Freizeitbeschäftigungen vor, die man allein ausüben konnte: Gewichtheben, Radfahren und Lesen. Obwohl er mit vierzig Jahren fit und kerngesund war, hätte er nicht kegeln oder Softball spielen können, selbst wenn es um sein Leben gegangen wäre,

Paul McLanahan dagegen konnte einen Softball hundert Meilen weit schlagen. Obwohl er fünfzehn Jahre jünger als Patrick

war, wirkte er in vieler Beziehung wie der ältere Bruder: groß, schwarzhaarig und gut aussehend, die lebhaftere, umgänglichere Ausgabe ihres zähen, knallharten Vaters. Paul war der Geselligere der beiden Brüder, der sich in Gesellschaft anderer Menschen wohlfühlte – je zahlreicher, desto besser. Er hatte an der University of California in Davis erst Betriebswirtschaft und anschließend Jura studiert – und dann alle verblüfft, als er sich um Aufnahme in die Polizeiakademie beworben hatte, während er auf das Ergebnis der Prüfung wartete, die über seine Zulassung als Anwalt in Kalifornien entscheiden würde. Noch verblüffter waren alle gewesen, als Paul an der Akademie geblieben war, nachdem er erfahren hatte, dass er die Anwaltsprüfung im ersten Anlauf geschafft hatte – was nur zwanzig Prozent der Kandidaten gelang –, und seinen Eid als neuer Anwalt im Bundesstaat Kalifornien abgelegt hatte.

Aber jeder, der Paul kannte, hätte zugestimmt, dass die Abfassung trockener Schriftsätze in einer Kanzlei oder das Kreuzverhör renitenter Zeugen im Gerichtssaal nicht seiner Art entsprechen hätte. Er war ein ausgesprochener Teamspieler, eine geborene Führungspersönlichkeit, ein Mensch, der Spaß am Umgang mit Menschen hatte. Er hatte sich sogar geweigert, bei diesem Dinner zu seinen Ehren den für ihn vorgesehenen Platz am Kopfende des Tisches einzunehmen. Stattdessen hatte er öfters seinen Platz gewechselt, um an diesem Abend mit möglichst vielen Freunden und Gratulanten reden zu können.

Das alles wunderte Patrick nicht. Der Trinkspruch konnte warten. Aber als Paul sich endlich von Donna losgerissen hatte, wechselten die Brüder einen Blick über den Tisch hinweg und lächelten einander verständnisvoll zu.

Ich könnte niemals tun, was du zu tun im Begriff bist, erklärte Patrick seinem Bruder über die telepathische Verbindung, die zwischen ihnen bestand. Ich wollte, ich könnte so gut mit Menschen umgehen, wie du es tust.

Und ich könnte niemals machen, was du tust, Patrick, erwiderte Paul ohne Worte. Du kennst dich mit Maschinen und Sys-

temen aus, die mir ewig ein Rätsel bleiben werden. Ich wollte, mein technisches Verständnis wäre auch nur halb so ausgeprägt wie deines.

Patrick prostete ihm mit seinem Champagnerkelch wortlos zu: Das bringe ich dir bei, Bruder. Und Paul erwiderte diese Geste: Das bringe ich dir bei, Bruder.

»Paul, du setzt eine Tradition der Familie McLanahan in Sacramento fort, aus der seit fast hundertfünfzig Jahren Cops hervorgegangen sind«, begann Patrick stolz. »Damals im Jahre 1850 hat unser Ur-Ur-Ur-Urgroßvater Shane Goldwaschpfanne, Pickel und Maultier gegen den Stern eines Polizeibeamten eingetauscht, weil er gesehen hat, dass diese Stadt in Gesetzlosigkeit zu versinken drohte. Er wusste, dass er dagegen etwas unternehmen musste – oder vielleicht hat er nur gemerkt, dass die Goldnuggets hier nicht einfach auf der Straße lagen, wie die Leute in der alten Heimat behaupteten. Das wissen wir nicht.

Andererseits hätte Grandpa Shane weiter Gold waschen und vielleicht so viel finden können, dass es für eine große Ranch im Tal gereicht hätte, die er uns hätte vererben können, sodass wir heute alle stinkreich wären, aber das hat er nicht getan...« Patrick machte eine Pause, dann fragte er: »Warum zum Teufel *erwähne* ich ihn also überhaupt?« Als das Lachen verklungen war, fuhr Patrick fort: »Aber seit Grandpa Shane sich den Stern angesteckt hat und der neunte Gesetzeshüter in der Geschichte dieser Stadt geworden ist, sind sechs Generationen McLanahans in Sacramento bei der Polizei gewesen. Paul, du bist der erste Vertreter der siebten Generation, der ihrem Beispiel folgt.

Wir alle gestehen widerstrebend ein, dass du es mit deiner Intelligenz, deinen Fähigkeiten, deinem Aussehen, deinem Dusel oder was immer du hast, im Geschäftsleben, als Anwalt oder auf jedem anderen Gebiet weit hättest bringen können«, fuhr Patrick fort. »Stattdessen hast du beschlossen, zur Polizei zu gehen. Wer diesen Schritt nicht so wohlwollend beurteilt wie ich, könnte dir vorwerfen, du wolltest Grandpa Shane imitieren, statt als Geschäftsmann oder Anwalt das große Geld zu verdie-

nen, um deine Mutter und deine dich liebenden Geschwister unterstützen zu können.« Seine Miene und sein Tonfall wurden ernst. »Aber wir wissen auch, dass dieser Schritt nicht ungefährlich ist. Die Namen zweier McLanahans, die von Onkel Mick und Grandpa Kelly, stehen auf dem Sacramento Peace Officers Memorial, und wir alle kennen Ehen in unserer Familie, die unter diesem stressreichen Beruf gelitten haben oder sogar an ihm zerbrochen sind.

Aber wir alle wissen, dass du dir damit einen Traum erfüllst, der vor zweiundzwanzig Jahren begonnen hat, als Dad dich in seinem alten Streifenwagen die Sirene hat einschalten lassen«, fuhr Patrick fort. »Wir sind hier versammelt, um deine Entscheidung zu feiern und dir für die Zukunft alles Gute zu wünschen. Wir gratulieren dir zum Bestehen deiner Abschlussprüfung, zur Auszeichnung als Lehrgangsbester in allen Fächern und zu deiner Wahl zum Sprecher deines Jahrgangs. Alles Gute, viel Erfolg und nochmals danke dafür, dass du dich für deine Stadt und deine Nachbarn engagierst! Auf dein Wohl!« Patrick und die übrigen Gäste hoben ihre Gläser und tranken Paul zu.

»Und jetzt wollen wir bei allem Respekt für Miss Biba, unsere charmante, schöne Gastgeberin, dieses gesellige Beisammensein in eine *echte* Kneipe, den Shamrock Pub am Fluss, verlegen und dort *richtig* feiern«, schlug Patrick grinsend vor. Biba Caggiano, die Besitzerin des Restaurants, bemühte sich lächelnd, ihre Gäste am Aufbruch zu hindern, aber das gelang ihr nicht. Biba's und das Shamrock gehörten seit vielen Jahren zu den bekanntesten Lokalen Sacramentos, aber aus ganz unterschiedlichen Gründen: Biba's bedeutete Eleganz, gepflegte Atmosphäre und erlesenes Essen, und das Shamrock – bei seinen Stammgästen als McLanahan's bekannt – bedeutete das alles *nicht*.

»Heute Abend gilt in McLanahan's die Regel, die bestimmt jeder Cop dieser Stadt kennt«, sagte Patrick noch, »und die besagt, dass keiner, der eine Plakette trägt, für seine Drinks zahlen muss – außer vielleicht der Polizeipräsident, falls er reinschauen sollte.« Diese Bemerkung brachte Patrick eine Runde lärmenden

Beifall ein. »Wir verlegen diese Feier vor allem deswegen ins Shamrock, weil der auf Probe angestellte junge Officer McLanahan sich an die Friedhofsschicht gewöhnen soll, der er in den ersten Monaten seines Polizeidiensts vermutlich zugeteilt werden wird. Deshalb müssen wir alle unseren Beitrag leisten und mit Officer McLanahan und seinen Kameraden bis Tagesanbruch wach bleiben, damit sie einen Begriff davon bekommen, wie es ist, die Sonne am *Ende* eines Arbeitstags *aufgehen* zu sehen. Nun also los!« Mit einem Wirbel von Küsschen für Biba strömten die Gäste aus dem Restaurant zu den wartenden Taxis hinaus, die sie zur zweiten Hälfte der Feier in den Shamrock Pub bringen würden.

Die Kneipe hieß Shamrock Pub, aber jeder kannte sie als McLanahan's oder The Sarge's Place, weil Patrick's Vater sie als pensionierter Polizeisergeant übernommen hatte. Sie gehörte zu einer Hand voll Kneipen in der Innenstadt, die Cops als Stammgäste hatten, sich mit ihren Öffnungszeiten nach dem Dienstplan der Cops richteten und immer wussten, was bei der Polizei vorging. Das Shamrock war manchmal beim Schichtwechsel um sechs Uhr morgens geöffnet, wenn die Friedhofsschicht eine besonders anstrengende oder blutige Nacht hinter sich hatte, oder am Sonntagabend nach der Totenwache am Sarg eines Cops. Obwohl die Kneipe nicht mehr ganz allein der Familie McLanahan gehörte, musste Patrick als De-facto-Clanchef – ihre Mutter Maureen lebte jetzt im Ruhestand in Scottsdale, Arizona – die erste Runde irischen Whiskey ausschenken, damit alle Gäste aufs Wohl der jungen kalifornischen Polizeibeamten trinken konnten, die heute ihre Abschlusszeugnisse erhalten hatten.

In dieser Nacht schenkte er noch viel Whiskey aus. Außer den meisten Absolventen, vor allem denen, die im Raum Sacramento untergekommen waren, waren Dutzende von aktiven oder schon pensionierten Cops aus allen möglichen Bereichen von der Sacramento Unified School District Police bis hin zum FBI gekommen. McLanahans Einladung galt auch für alle, deren Tätigkeit nur am Rande mit Polizeiarbeit zu tun hatte – selbst für

einige Feuerwehrmänner, Bewährungshelfer, Botenfahrer und sogar staatsanwaltschaftliche Ermittler. Sie alle waren an diesem Abend willkommen, aber Cops verhalten sich Außenstehenden gegenüber so misstrauisch, beinahe feindselig, dass keiner von ihnen es wagte, sich an der Bar einen kostenlosen Drink zu holen. Nicht dass die Cops sie daran *gehindert* hätten, an die Bar zu gelangen; sie machten lediglich durch Blicke und Körpersprache klar, dass es kostenlose Drinks nur für Cops gab.

Wie in den vergangenen zweiundzwanzig Wochen saßen alle Absolventen an einem sehr großen Tisch zusammen, ließen Krüge herumgehen, aus denen sie sich kaltes Bier einschenkten, und nahmen die Glückwünsche und Ratschläge erfahrener alter Kollegen entgegen. Obwohl die Polizeiakademie unter städtischer Leitung stand, würden nur sieben der zweiundfünfzig Absolventen zum Sacramento Police Department kommen; elf hatten eine Anstellung im Sacramento County Sheriff's Department gefunden, und fünfzehn weitere würden zu anderen kalifornischen Polizeibehörden gehen. Die restlichen neunzehn Absolventen hatten bisher keinen Job: Sie hatten ihre gut fünfmonatige Ausbildung aus eigener Tasche bezahlt und mussten nun hoffen, zu einem späteren Zeitpunkt angenommen zu werden. Verständlicherweise bemühten sie sich, an diesem Abend mit höheren Dienstgraden ins Gespräch zu kommen, weil sie hofften, einen einflussreichen Sergeanten oder Verwaltungsbeamten kennen zu lernen und einen guten Eindruck bei ihm zu hinterlassen.

Zielscheibe der meisten Scherze und anzüglichen Bemerkungen an diesem Abend war der Lehrgangs beste Paul Leo McLanahan. Jeder erfahrene Cop wollte mit ihm reden, um zu sehen, aus welchem Holz die Nummer eins der neu zum Department kommenden »Quietscher« (wegen des Geräuschs ihrer brandneuen Schulterriemen aus Leder) geschnitzt war. Aber Paul tat etwas, das den Blutdruck seiner meisten Quälgeister ansteigen ließ: Er war höflich. Er sprach sie mit »Sir« oder »Ma'am« oder ihrem Dienstgrad an, falls er ihn kannte. Er vermied es, sich in

Diskussionen – »Na, was halten Sie von unserem Chief, diesem Scheißkerl? –, ein Wetttrinken – »Lassen Sie das Biertrinken, Rookie, und trinken Sie einen Bourbon mit uns wie ein *richtiger* Mann!« – oder Armdrückwettbewerbe – »Hey, ich will Ihnen mal zeigen, dass ein guter kleiner Kerl *jeden* großen Kerl schlagen kann!« – hineinziehen zu lassen. Mischte Paul sich in eine Diskussion ein, tat er es nur, um einen Freund vor einer Konfrontation zu bewahren oder einen Streit zu schlichten; ging er danach weiter, hatten alle Beteiligten das Gefühl, er stehe auf *ihrer* Seite.

Als Paul hinter die Theke kam, um Patrick und Wendy beim Gläserspülen zu helfen, sah er, wie sein Bruder ihn grinsend musterte. »Was gibt's?«

»Ich staune nur über dich«, antwortete Patrick. »Ich kann kaum glauben, dass du der Junge bist, dem es früher solchen Spaß gemacht hat, seine Geschwister zu überfallen und zu erschrecken. Du bist so locker, so verdammt... was eigentlich? Diplomatisch.«

»Das gehört zu den wichtigsten Dingen, die sie uns beigebracht haben, Patrick – was man in den ersten Sekunden einer Auseinandersetzung oder manchmal sogar *vor* der Ankunft am Tatort tut, kann für den Ausgang entscheidend sein«, sagte Paul. »Tritt man kompromisslos aggressiv auf, als wollte man jeden in den Hintern treten, reagieren alle gereizt auf diese Herausforderung, und bevor man sich's versieht, bricht eine Schlägerei oder Schießerei aus. Höflichkeit nimmt den meisten Kerlen den Wind aus den Segeln – spricht man jemanden oft genug mit ›Sir‹ an, was allerdings ernsthaft klingen muss, haut er irgendwann vor lauter Langeweile ab.«

»Nöh. Ich würd' einfach meine Kanone ziehen und ihn umlegen«, widersprach Patrick grinsend.

»Das ist die absolut *letzte* Option«, erklärte Paul ihm ernsthaft. »Dad hat mir erzählt, dass er in zweiunddreißig Dienstjahren nur in ein halbes Dutzend Schießereien verwickelt gewesen ist und jeden abgegebenen Schuss bereut hat – obwohl er immer

nur geschossen hat, um sein Leben oder das eines anderen Cops zu schützen. Bei der Polizei gibt's Männer, die außer auf dem Schießplatz noch nie im Dienst geschossen haben. Ich möchte einer dieser Männer werden.«

»In dieser Stadt? Schwer vorstellbar«, sagte Wendy trocken. Wendy McLanahan war im neunten Monat ihrer Schwangerschaft, die man ihr aber kaum ansah – sie war so wenig rundlich, dass die meisten Leute kaum glauben konnten, dass ihr Entbindungstermin in weniger als vier Wochen sein sollte. Sie trug eine Umstandshose und eine weite Seidenbluse von Victorias Secret, aber auch ohne weitgeschnittene Kleidung trug sie ihr Baby unter straffen Bauchmuskeln und bewegte sich nicht schwerfällig oder gar watschelnd. Sie hatte ihr rotbraunes Haar lang wachsen lassen, sodass es sich jetzt verführerisch über ihre Schultern schlängelte und mit seinen Spitzen ihren vollen Busen streifte. »Deine Einstellung gefällt mir viel besser als die deines Bruders – aber du musst berücksichtigen, dass er jahrelang dafür ausgebildet worden ist, Zivilisten zu bombardieren.«

»Ja, ich weiß – der vom SAC ausgebildete Babykiller«, bestätigte Paul lächelnd, »Wie hast du die Abkürzung SAC immer gedeutet? Als Zielliste: »Schools and children« stimmt's? Hey, Cargo.« Paul hielt einen vorbeigehenden uniformierten Cop am Arm fest. »Cargo, das sind mein Bruder Patrick und seine Frau Wendy. Patrick, Wendy, das ist Craig LaFortier. Wir nennen ihn Cargo.« Dieser Spitzname war verständlich – der Zweimetermann LaFortier wog mindestens hundertzwanzig Kilo. »Spielt jedes Jahr als Footballverteidiger um die Big Bowl mit. Er ist mein FTO.«

»Richtig«, sagte LaFortier mit einer Stimme wie ein Nebelhorn. »Das bedeutet...«

»Fucking Training Officer««, warf Paul ein.

»Field Training Officer«, verbesserte LaFortier ihn mit finsterner Miene, die ausgereicht hätte, um das gesamte Gebiet am Fluss zu verdunkeln- »Und das will ich zum letzten Mal gehört haben, Rookie, sonst *waschen* Sie die Streifenwagen der South Station,

statt mit ihnen zu fahren. Ja, Paul erhält im nächsten halben Jahr seine praktische Ausbildung. Wir fangen gleich morgen Abend an.«

»Morgen? Aber er kommt doch gerade erst von der Polizeiakademie!«, rief Patrick aus. »Gibt's vorher keinen Einführungskurs oder dergleichen?«

»Normalerweise schon«, bestätigte LaFortier, »aber meine Schicht beginnt morgen, und ich habe Weihnachten frei. Deshalb fängt Paul morgen an, weil er sonst zwei Wochen warten müsste. Er kommt ein paar Stunden früher, und wir weisen ihm seinen Spind zu, zeigen ihm, wie man Kaffee kocht, wie wir ihn mögen – das ganze wichtige Zeug. Aber vor allem brauchen wir Leute auf den Straßen.«

»Ja, das haben wir gehört«, sagte Wendy besorgt. »Bandenkriminalität und Drogenhandel scheinen hier in Sacramento schlimmer denn je zu sein.«

»Die sind in allen Großstädten im ganzen Land schlimm«, antwortete LaFortier, »aber diese Welle neuer Drogenaktivitäten macht uns schwer zu schaffen. Harte Drogen wie LSD und Heroin sind wieder groß im Kommen, aber zusätzlich werden die Straßen mit billig herzustellendem Stoff wie Methamphetaminen überschwemmt. Gleichzeitig nimmt die Konkurrenz zwischen kriminellen Organisationen zu, und die Verteilungskämpfe zwischen weißen, schwarzen, südamerikanischen, asiatischen und sogar europäischen Banden spielen sich hauptsächlich in Nordkalifornien ab. Sie alle sind hier heimisch geworden, und das führt zwangsläufig zu einem Anstieg der Gewalt.«

Als LaFortier Patricks Gesichtsausdruck sah, fügte er hastig hinzu: »Aber um Paul brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Mr. und Mrs. McLanahan. Er wird damit fertig. Er ist der kommende Star, der junge Mann, den jeder im Auge behält. Und er kommt aus einer guten Familie – schon deshalb passt der Sarge auf ihn auf, das weiß ich. Keine Angst, ihm passiert nichts.«

Während er sprach, trat in der Kneipe plötzlich fast unheimliche Stille ein, als habe eine unsichtbare Macht alle Gesprächsfäden abgeschnitten. Die vier an der Theke drehten sich um. Arthur Barona, der Polizeichef von Sacramento, betrat den Shamrock Pub gemeinsam mit Captain Thomas Chandler dem Chef des Dezernats Sonderermittlungen.

Patrick fand seinen Auftritt faszinierend. In seinen über sechzehn Dienstjahren in der U.S. Air Force hatte er nie etwas wie diese offene Feindseligkeit erlebt, die jetzt von den hier versammelten Cops ausging. Aber falls Barona sie auf seinem Weg zur Bar wahrnahm, ließ er sich nicht das Geringste anmerken.

Er war ein großer, kräftig gebauter Mann Anfang Fünfzig, der seit fünf Jahren Polizeipräsident von Sacramento war. Statt seiner Uniform als Chief trug er einen dunklen Anzug, der darauf hinwies, dass er im Staatsdienst und als Politiker Karriere gemacht hatte: erst als Staatsanwalt im Dade County, Florida, dann als juristischer Berater mehrerer Gouverneure und zuletzt als Referent im Washingtoner Justizministerium. Allgemein bekannt war, dass das Amt des Polizeipräsidenten einer kalifornischen Großstadt nicht Arthur Baronas ultimatives Karriereziel war. Tatsächlich betrachtete er es nur als Trittbrett, als Etappenziel, als Mittel zum Zweck, um Verwaltungserfahrung zu sammeln, die ihn für ein höheres politisches Amt qualifizieren würde.

Baronas energische Persönlichkeit, seine Kenntnisse der neuesten Trends und Philosophien auf dem Gebiet der Polizeiführung und seine bis nach Washington reichenden Verbindungen machten ihn bei städtischen und staatlichen Spitzenpolitikern beliebt, aber bei seinen eigenen Untergebenen, die sich nicht von einem Politiker kommandieren lassen wollten, entschieden unbeliebt. Gerüchtweise hieß es, Barona habe sich nicht einmal auf dem Polizeischießplatz qualifizieren können und daher eine Sondererlaubnis des hiesigen Justizministeriums gebraucht, um in Kalifornien eine Schusswaffe tragen zu dürfen.

Trotzdem bewegte Arthur Barona sich an diesem Abend abso-

lut selbstbewusst durch den Shamrock Pub, lächelte und begrüßte jedermann, als sei er der beliebteste Mann Kaliforniens. Begegnete er einem Blick, der nicht offen feindselig wirkte, streckte er die Hand aus und sagte ein paar freundliche Worte. Er vermied es sehr geschickt, seine Hand leer zurückziehen zu müssen oder einen Gruß nicht erwidert zu bekommen. Die Absolventen, die noch auf Stellungssuche waren, trugen mit dazu bei, das Eis zu brechen: Sie stellten sich Barona vor, überreichten ihm ihre Visitenkarten und bemühten sich sehr, einen guten Eindruck zu machen, weil sie hofften, der Chief werde sich an sie erinnern, wenn neue Leute eingestellt wurden.

»Nun, ich habe gehört, hier seien alle Absolventen anzutreffen«, sagte Barona lächelnd, als er die Bar erreichte, hinter der Patrick und Wendy standen. Er streckte ihnen die Hand hin. »Ich bin Arthur Barona. Das hier ist Captain Tom Chandler, einer meiner Jungs. Wir kommen eben aus einer Besprechung und wollten nur mal kurz vorbeischaun, um den Absolventen zu gratulieren.«

Alle schüttelten sich die Hand. »Ich bin Patrick McLanahan, und dies ist meine Frau Wendy«, sagte Patrick. »Sohn der ehemaligen Besitzer und heute Abend Barkeeper ehrenhalber. Willkommen.«

»Ah, richtig, noch ein Sohn von Sarge McLanahan«, sagte Barona. »Ihr Vater ist in dieser Stadt eine Legende gewesen.«

»Ist in dieser Stadt eine Legende, Chief«, warf LaFortier ein, ohne von seinem Bier aufzusehen.

Barona nickte LaFortier zu. »Hallo, Craig«, begrüßte er ihn, aber sein etwas schwächer gewordenes Lächeln ließ erkennen, wie irritiert er war.

Wegen seiner langen Abwesenheit aus Sacramento hatte Patrick nichts von dem gespannten Verhältnis zwischen der Stadtspitze und dem Polizeipräsidenten auf der einen und den gewöhnlichen Polizeibeamten auf der anderen Seite gewusst. Als er Anfang des Jahres zurückgekommen war, um die Kneipe zu übernehmen, hatte er viel Kritik an Barona gehört, aber sie als

normales Gemecker von Untergebenen an ihrem Vorgesetzten gehalten. Dem Chief wurde vorgeworfen, er habe sich bei Verhandlungen wegen Besoldungserhöhungen für die Cops auf die Seite der Stadt geschlagen. Das war verständlich – als Polizeipräsident unterstand er dem City Manager und dem Oberbürgermeister –, aber für den Cop auf der Straße war der Chief »keiner von uns«. Er trage seine Plakette unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, fanden sie. Andererseits lasteten natürlich auch alle sonstigen mit der Führung einer großen Polizeibehörde zusammenhängenden Probleme auf Baronas Schultern, wobei sich an Haushalts- und Personalkürzungen die meisten Konflikte entzündeten.

»Was darf's sein, Chief Barona?«, fragte Wendy. »Alles auf Kosten des Hauses. Wir feiern heute Abend unsere neuen Absolventen.«

»Nur ein Glas Eiswasser, bitte«, antwortete der Polizeipräsident.

LaFortier schnaubte verächtlich. »Sie haben wohl keine Lust auf 'nen richtigen Drink mit uns Straßencops, Chief?«, fragte er.

»Ich habe den ganzen Schreibtisch voller Akten, die ich noch durcharbeiten muss, und Alkohol macht mich nur langsam. Er kann auch das Urteilsvermögen trüben und einen zu Äußerungen veranlassen, die man später bereut«, antwortete Barona. LaFortier schüttelte nur den Kopf und trank einen großen Schluck Bier. Barona wandte sich an Paul und streckte ihm die Hand hin. »Sie sind also der neue Löwe in unserer Truppe. Meinen Glückwunsch zur Auszeichnung als Lehrgangsbester, Officer McLanahan. Gut gemacht!«

»Danke, Chief«, sagte Paul und schüttelte ihm die Hand. »Ich freue mich schon darauf, morgen anfangen zu können.«

»Wir brauchen taffe, clevere junge Leute wie Sie auf der Straße, Paul«, fuhr Barona fort. »Aber Captain Chandler und ich haben erst vorhin darüber gesprochen, dass jemand mit Ihrer Qualifikation als Jurist und Mitglied der Anwaltskammer der Stadt vielleicht als Berater im Präsidium oder im Dezernat Son-

derermittlungen mehr nützen könnte. Dort gibt's immer wieder große Fälle zu bearbeiten, die einen strebsamen jungen Mann wie Sie in Kalifornien und in ganz Amerika ins Rampenlicht rücken könnten.«

»Vielen Dank, dass Sie dabei an mich gedacht haben, Sir«, antwortete Paul, »aber ich bin zur Polizei gegangen, um auf der Straße Dienst zu tun. Der Streifendienst sei das einzig Wahre, hat mein Dad immer gesagt.«

»Natürlich ist der Streifendienst unsere größte und wichtigste Abteilung, Paul«, sagte Barona, dem seine Verblüffung darüber, dass der junge Mann sein großzügiges Angebot ablehnt hatte, deutlich anzusehen war. »Aber wir haben den Auftrag, Straftaten aufzuklären, und das erfordert mehr als Fahrten mit Streifenwagen und Fußstreifen. Angesichts einer immer dünner werdenden Personaldecke müssen wir unsere begabtesten jungen Männer und Frauen auf vielen verschiedenen Gebieten einsetzen, wo sich ihre Fähigkeiten optimal nutzen lassen ...«

»Das heißt also, Chief«, warf LaFortier ein, der weiter in sein Bierglas starrte, »dass der Streifendienst, der ohnehin nur fünfundsiebzig Prozent seiner Sollstärke erreicht, einen weiteren guten Cop verlieren soll, damit er Ihnen in der Zentrale zuarbeitet oder er zu einer weiteren ›Arbeitsgruppe‹ oder ›Sonderkommission‹ kommt, die irgendein Politiker sich hier oder in Washington ausgedacht hat. Halten Sie das wirklich für eine so gute Idee, Chief?«

Barona lächelte jetzt nicht mehr. Patrick hatte den Eindruck, alle anwesenden Cops seien drei Schritte näher herangekommen, um kein Wort zu versäumen. »Paul wird sich trotzdem wie jeder andere Rookie auf der Straße bewähren müssen, Craig«, erklärte Barona ihm. »An Ihrer Seite gelingt ihm das *sicher* hervorragend. Aber er ist nicht nur wegen seiner Herkunft aus der Familie McLanahan, sondern auch wegen seiner überragenden Qualifikationen eingestellt worden, und wegen all der notwendigen und äußerst wichtigen Programme, die wir im Auftrag

verschiedener vorgesetzter Stellen durchzuführen haben, sind wir darauf angewiesen, alle unsere Leute möglichst optimal einzusetzen.«

»Diese ›Programme‹, Chief, ziehen Geld und Personal von unseren eigentlichen Aufgaben wie Prävention und Ermittlungen ab«, sagte LaFortier, der Barona nun endlich ins Gesicht sah. »Mit dem Start jedes neuen Programms werden wieder ein bis zwei Cops abgezogen und an Computer oder Schreibtische gesetzt. Das Auto irgendeines Stadtrats wird am helllichten Tag von Vandalen zerkratzt – und schon gibt's eine Sonderkommission gegen Schulschwänzer, deren sechs Cops den Auftrag haben, Kids aus den Betten zu holen und zwangsweise in die Schule zu schaffen. Neulich haben Sie vier meiner Jungs nach Mexiko geschickt, wo sie mit einer Sonderkommission von DEA und ATF zusammenarbeiten sollten. Aber die vier sind zurückgekommen und haben erzählt, dass sie die ganze Zeit nur am Strand gelegen haben. Für Ihr so genanntes ›neues und verbessertes‹ Programm zur Verstärkung der Polizeipräsenz auf der Straße haben Sie drei Leute aus meiner Friedhofsschicht abgezogen, bloß damit Sie...«

Chandler versuchte vermittelnd einzugreifen. »Kommen Sie, Craig, regen Sie sich nicht auf.«

»Craig, diese Sonderkommissionen sind für moderne Polizeiarbeit unentbehrlich«, erklärte Barona ihm, »und bringen dem Department beträchtliche Staats- und Bundesmittel, die wir sonst...«

»Aber wo ist dieses viele Geld, Chief?«, unterbrach LaFortier ihn energisch. »Die South Station soll nächstes Jahr nur sieben neue Leute bekommen – dabei haben wir dieses Jahr durch Versetzungen und Frühpensionierungen sechzehn verloren. Die Hälfte unserer neuen Funkgeräte sind noch unausgepackt, weil wir keine Ladegeräte für sie haben. Wir benutzen weiter Schrotflinten, die nach der Waffeninspektion vor zwei Jahren hätten ausgemustert werden müssen, und haben nicht einmal genügend Schnellfeuergewehre für alle Sergeanten, die Schichtfüh-

rer sind, obwohl ursprünglich vorgesehen war, dass jeder Officer eines...«

»Corporal LaFortier«, unterbrach Barona ihn streng, »dies ist kaum der richtige Zeitpunkt, um den Haushalt des Departments Zeile für Zeile mit Ihnen durchzugehen. Dafür stehe ich Ihnen während der Dienstzeit nach Voranmeldung gern zur Verfügung. Ich bin hergekommen, um den neuen Polizeibeamten zu gratulieren und ihnen alles Gute zu wünschen.« Er schüttelte den McLanahans erneut die Hand und vermied es geflissentlich, LaFortier und den anderen, die hinzugekommen waren, um ihm den Rücken zu stärken, die Hand zu geben. »Kommen Sie mal vorbei, Craig, wenn Sie nicht mehr bei der Friedhofsschicht sind«, sagte er in einem Tonfall, der erkennen ließ, dass er dafür sorgen würde, dass LaFortier für immer dieser Schicht zugeteilt blieb, »damit wir über Ihre Ansichten diskutieren können. Gute Nacht allerseits.«

Während Barona nach beiden Seiten grüßend und nickend zur Tür ging, blieb Captain Chandler mit den anderen an der Bar zurück. »Was soll der Scheiß, LaFortier?«, fragte Chandler, sobald der Chief außer Hörweite war. »Ziehen Sie heute Abend 'ne Schau für die Neuen ab, oder was?«

LaFortier musterte den Captain angewidert. Wie Paul McLanahan heute war Tom Chandler ein Hoffnungsträger gewesen, als er vor fünfundzwanzig Jahren zum Sacramento Police Department gekommen war. Chandler, groß, sportlich und intelligent, stammte aus einer Familie, in der schon Vater und Großvater Cops waren, und war damals ein Senkrechtstarter gewesen. Auch er war als Rookie LaFortier zugewiesen worden, damit dieser Praktiker ihm den letzten Schliff verpasste. Danach war der junge Beamte in atemberaubendem Tempo befördert worden.

Aber Chandler hatte auch jede Menge außerdienstliche Interessen: Las Vegas, Spielkasinos, Luxusautos und vor allem Frauen. Wie die meisten großen Spieler erlebte er gute, aber auch schlechte Zeiten. War er gerade obenauf, trug er Seidenanzüge und kam mit einer Corvette zum Dienst; hatte er eine

Pechsträhne, trug er Anzüge von der Stange und fuhr mit dem Bus.

Jetzt war er Anfang Fünfzig. Nach zwei Scheidungen und im siebten Jahr nach seiner Beförderung zum Captain hatte er mit einer neuen Ehe und einer stecken gebliebenen Karriere zu kämpfen. LaFortier hatte Chandler in Verdacht, er versuche, seine Karriere durch Arschkriecherei bei Barona zu fördern, um vielleicht doch noch stellvertretender Chief oder sogar Polizeipräsident werden zu können. »Seit wann sind Sie Baronas Lakai, Tom?«, erkundigte LaFortier sich.

»Was wollen Sie überhaupt. Cargo?«, fragte Chandler. »Der Chief muss mit dem auskommen, was ihm zugeteilt wird.«

»Bockmist, Chandler. Ich will, was uns versprochen worden ist, sonst nichts«, sagte LaFortier, »und er muss es uns besorgen, statt immer nur seinen persönlichen Vorteil im Auge zu haben. Der Präsident verspricht, hunderttausend neue Cops auf die Straßen zu schicken, aber vier Jahre später hat Sacramento erst die Hälfte der uns zustehenden Leute, weil die Stadt ihren finanziellen Anteil nicht aufbringen kann. Nach der großen Schießerei in North Hollywood verspricht man uns weitere Schnellfeuergewehre, bessere Kevlarwesten, bessere Funkgeräte, bessere Ausbildung. Aber was haben wir davon zu sehen gekriegt? Nichts! Die Arbeitsbelastung meiner Leute ist im Vergleich zum letzten Jahr um zwanzig Prozent gestiegen, aber wenn ich ins Präsidium komme, sehe ich jede Menge Cops, die Ausarbeitungen schreiben oder Dias für irgendeinen Vortrag anfertigen, den der Chief halten will, wenn er wieder mal nach Washington fliegt. Das ist eine beschissene Situation, Tom. Und der Streifendienst trägt wie üblich die Hauptlast dieser Versäumnisse.«

»Bist du nicht beim Streifendienst, bist du nichts wert« – das ist auch Ihre Überzeugung, stimmt's, Cargo?«, fragte Chandler. »Die ganze übrige Polizeiarbeit ist Zeitverschwendung, nicht wahr?«

»Nein«, sagte LaFortier nachdrücklich. »Aber ausgebildete Cops, die in Einsatzgruppen Jagd auf Schulschwänzer, Graf-

fitischmierer und Gelblichtsünder machen? Unsinn! Ich brauche meine Leute für den Streifendienst, nicht für Vorträge vor Gartenbauvereinen, wo sie darüber sprechen, wie gefährlich es sein kann, bei Gelb schnell noch über die Kreuzung zu fahren. Mit solchem Unsinn muss Schluss sein, Tom, mehr verlange ich gar nicht.«

»Der Chief kommt her, um den neuen Absolventen zu gratulieren, und Sie müssen ihm diesen ganzen Scheiß erzählen, während die ganze Kneipe zuhört«, sagte Chandler kopfschüttelnd. »Echt clever! Da fragt man sich natürlich, warum Sie sich darauf einrichten können, ewig bei der Friedhofsschicht zu bleiben.«

»Sie sollten lieber gehen, Captain – Ihr Herr und Meister wartet darauf, dass ihm jemand die Tür aufhält«, sagte LaFortier sarkastisch.

Chandler schüttelte irritiert den Kopf. »Sogar vernünftige Cops werden anscheinend irgendwann verbittert«, sagte er, schlug seinen Mantelkragen hoch und ging.

LaFortier trank sein Bier mit einem großen Schluck aus. »Ich tue wenigstens Dienst auf der Straße, wo ich hingehöre, statt in einem Country Club zu sitzen und dem Oberbürgermeister um den Bart zu gehen«, murmelte er halblaut. Dann nickte er Paul zu. »Sie kommen morgen um zwanzig Uhr in die South Station, damit wir vor Dienstbeginn noch einiges besprechen können. Danke für die Einladung, Mr. McLanahan.« LaFortier wandte sich ab und marschierte zur Tür.

»Mann, ist der riesig!«, sagte Patrick grinsend. »Gibt's überhaupt Kevlarwesten in seiner Größe?«

»Zum Glück ja«, antwortete Paul. »Mit seiner sieht er wie eine wandelnde blaue Plakattafel aus.« Er grinste ebenfalls. »Mr. McLanahan«, wiederholte er. »Das klingt wirklich, als wärst du ein alter Furzer, Patrick.«

»Ich *bin* ein alter Furzer«, bestätigte Patrick. »Aber ich kann dich noch immer in den Hintern treten.«

»Trink lieber noch einen Whiskey – dann bleibst du länger im Märchenland«, schlug Paul lachend vor.

Nur Wendys Gesicht blieb ernst. »Was hältst du von diesen Auseinandersetzungen zwischen den Cops und dem Chief und der Stadt, Paul?«, fragte sie ihren Schwager.

»Ach, darüber zerbreche ich mir gar nicht den Kopf«, antwortete Paul wegwerfend. »Haushaltskürzungen gibt's überall, aber die persönliche Sicherheit von Polizeibeamten ist nie gefährdet gewesen. Natürlich treten manchmal Spannungen auf, aber Stadt und Chief stehen immer hinter ihrer Polizei.« Er lächelte beruhigend, dann legte er Wendy und Patrick seine Arme um die Schultern. »Ich find's wirklich großartig, dass ihr eigens aus San Diego raufgekommen seid. Ich weiß, dass die Ärzte Wendy wahrscheinlich geraten haben, nicht mehr zu reisen. Du bist nächste Woche fällig, nicht wahr, Wendy?«

»Nein, erst in drei Wochen. Aber solange ich nicht bettlägrig bin, hätte uns niemand daran hindern können, zu deiner Abschlussfeier zu kommen, Paul. Außerdem musste der Boss nach Sacramento, deshalb haben wir in seiner Maschine mitfliegen können. Morgen Nachmittag geht's wieder zurück.«

»Das hat also gut geklappt«, sagte Paul. Wendy küsste ihn auf die Wange und machte sich daran, weitere Gläser und Krüge einzusammeln. Paul wandte sich an seinen Bruder. »Wendy sieht sehr gut aus – du übrigens auch. San Diego scheint euch zu bekommen.«

»Ja, dort ist's wunderbar«, bestätigte Patrick, »jeden Tag um die dreiundzwanzig Grad und viel Sonnenschein. Uns gefällt's sehr gut.«

»Einige Zeit lang haben wir nicht viel von euch gehört. Im Frühjahr seid ihr wochenlang wie vom Erdboden verschluckt gewesen. Reichlich Arbeit, was?«

»Ja.« Patrick hatte nicht die Absicht, seinem Bruder zu erzählen, dass er geheime Luftangriffe über der Formosastraße geflogen hatte, um zu versuchen – leider vergeblich –, China daran zu hindern, Taiwan, mit Atomwaffen zu verwüsten, oder dass Wendy und er über Zentralchina mit dem Schleudersitz aus einem experimentellen Bomber B-52 ausgestiegen, in Gefan-

genschaft geraten und erst im Rahmen eines Gefangenenaustauschs wieder freigekommen waren.

»Kannst du mir wenigstens etwas über diese neue Firma erzählen, bei der du arbeitest? Nach deiner Zwangspensionierung bist du hierher zurückgekommen, um den Shamrock Pub zu übernehmen – aber dann warst du plötzlich wieder fort, und wir haben nur gehört, dass du jetzt in San Diego lebst.«

»Viel kann ich dir leider nicht erzählen, Paul«, sagte Patrick bedauernd. »Meine neue Firma entwickelt viel geheimes Zeug fürs Militär.«

»Aber du fliegst wieder, stimmt's?«

Patrick spielte den Erstaunten. »Ich soll fliegen? Wie kommst du darauf?«

Paul grinste zufrieden, ja, er hatte richtig geraten, das stand fest. »Ich kenne noch deinen Gesichtsausdruck, deine Ausdrucksweise, deine ganze Körpersprache aus der Zeit, in der du bei der Air Force geflogen bist. Damals bist du echt gut drauf gewesen! Und jetzt machst du wieder genau diesen Eindruck. Klar, ich weiß, dass du wegen des Babys aufgeregt bist, aber so aufgekratzt wie jetzt bist du früher immer nur gewesen, wenn du deine großen Bomber oder eine neue Maschine geflogen hast, die so geheim waren, dass du keinem Menschen davon erzählen durftest.«

»Wovon redest du überhaupt? Was soll diese Geschichte mit geheimen Bombern? Ich habe dir nie erzählt, was...«

»Spar dir die Mühe, es zu leugnen – ich weiß, dass es wahr ist«, unterbrach Paul ihn. »Du fängst praktisch an zu sabbern, wenn im Fernsehen von einem Krieg in Asien oder im Nahen Osten die Rede ist und die Medien vermuten, die Air Force habe Geheimeinsätze geflogen. Außerdem hast du dir die Haare schneiden lassen – sie haben wieder die beim Militär vorgeschriebene Länge.«

»Seht euch bloß diesen Mr. Detective an!«, sagte Patrick lachend. »Kommt gerade frisch von der Akademie und hält sich schon für Columbo. Nein, ich arbeite bei Sky Masters, Inc., und mehr darf ich nicht verraten.«

»Ich kenne dich, Patrick«, antwortete Paul gelassen. »Die Firma, bei der du arbeitest, entwickelt diesen ganzen Hightech-scheiß, nicht wahr? Ich meine, ihr baut lauter Zeug für einen *Krieg der Sterne* im einundzwanzigsten Jahrhundert, stimmt's?«

»Paul, ich...«

»Ja, ich weiß, du darfst nicht darüber reden«, unterbrach Paul ihn. »Ich weiß, ich weiß. Aber irgendwann möchte ich doch mehr darüber erfahren. Seit du angefangen hast, B-52 zu fliegen, hat mich der ganze Kram fasziniert, den du mir nie erzählen durftest.« Paul zögerte, und Patrick spürte wieder einmal die telepathische Verbindung zwischen ihnen. Das klang verrückt, aber es stimmte trotzdem: Sein Bruder konnte sich in seine Gedanken einklinken und darin jederzeit wie in einem aufgeschlagenen Buch lesen. Das war irgendwie beruhigend... »Ich *weiß*, dass du etwas damit zu tun gehabt hast, was diesem Flugzeugträger zugestoßen ist – und auch mit dem Atomschlag gegen Guam«, fuhr Paul fort. »Dasselbe Gefühl habe ich schon bei dem Konflikt zwischen Russland und Litauen und zuvor bei dem Versuch Chinas gehabt, die Philippinen zu erobern. Du hast in beiden Fällen mitgemischt. Du hast sogar eine entscheidende Rolle gespielt.«

»Vielleicht kann ich dir später mal davon erzählen«, erklärte Patrick ihm lächelnd. »Vorläufig kann ich dir nur eines verraten: Unsere Arbeit ist wirklich *kosmisch*.«

»Okay, vergiss nicht, mich zu informieren, wenn ihr einen Strahler und einen Schutzschild für Streifenpolizisten entwickelt«, sagte Paul, indem er seinem Bruder herzlich auf die Schulter klopfte und sich dann abwandte, um eine weitere Runde durchs Lokal zu machen. »Ich wäre gern der Erste, der beides erprobt.«

Ihre Berührung war leicht und sanft, liebevoll und beruhigend – aber ihre Hand war warm und feucht, und Patrick war sofort hellwach, als habe er eine Alarmglocke schrillen gehört. »Wendy?«

»Ich liebe dich, Sweetheart«, sagte sie.

Patrick stützte sich auf einen Ellbogen und starrte mit zusammengekniffenen Augen die LED-Anzeige des Weckers an: 5.05 Uhr. Er knipste die Nachttischlampe an. Wendy saß neben ihm im Bett. Ihre rechte Hand lag noch auf seiner Schulter; mit der linken Hand rieb sie sich vorsichtig den Bauch. »Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Mir geht's gut.«

Aber ihr ging es offensichtlich nicht gut. »Hast du Wehen?«

»O ja!«, antwortete sie, und er hörte den leicht gereizten Unterton in ihrer Stimme. Hatte Wendy jemals ordinäre Ausdrücke benutzt, hatte sie vermutlich geantwortet: »Scheiße, du hast Recht, Sherlock, ich *habe* Wehen!«

»Wie lange schon?«

»Seit über einer Stunde. Aber nicht in regelmäßigen Abständen, Ganz unregelmäßig. Wahrscheinlich wieder Braxton-Hicks-Kontraktionen.«

»Oh. Okay.« Das war eine lahme Reaktion, aber was hätte er sonst sagen sollen? Braxton-Hicks-Kontraktionen, die oft mit echten Wehen verwechselt wurden, hatten Wendy während ihrer gesamten Schwangerschaft zugesetzt. Natürlich bahnte sich hier etwas an, aber echte Wehen waren erst in einigen Tagen zu erwarten, nicht wahr? Wendy war erst in drei Wochen so weit, oder? Und das erste Kind kam im Allgemeinen eher etwas später, oder nicht?

Patrick und Wendy hatten die Feier im Shamrock Pub wenige Minuten nach Mitternacht verlassen, um in ihre Suite im Hotel Hyatt Regency zurückzufahren. Auf dieser kurzen Fahrt hatte Patrick gemerkt, dass Wendy sich nicht recht wohl zu fühlen schien, aber da sie normalerweise gegen 21 Uhr zu Bett ging, hatte er angenommen, sie sei nur etwas übermüdet.

Vermutlich wäre es besser gewesen, in diesem Stadium auf die Reise nach Sacramento zu verzichten, denn dies war eine geradezu prototypische Risikoschwangerschaft. Wendy Tork McLanahan, die ihre Laufbahn als Elektronik- und Flugzeugbauinge-

nieurin in der U.S. Air Force begonnen hatte und jetzt Vizepräsidentin und Chefkonstrukteurin eines in Arkansas ansässigen kleinen Hightech-Unternehmens der Luftfahrtindustrie war, hatte in den vergangenen zwei Jahren viele Monate in Krankenhäusern verbracht, nachdem sie zweimal mit Schleudersitzen aus Versuchsbombern hatte aussteigen müssen – zuletzt erst im vergangenen Juni gemeinsam mit Patrick und ihrer Kopilotin Nancy Cheshire über der Volksrepublik China. Wendy hatte sich eben erst von den Verletzungen erholt, die sie beim *ersten* Ausstieg erlitten hatte, als sie sich mit dem Schleudersitz aus dem zweiten Bomber £6-52 hatte retten müssen.

Zum Glück hatte sie ihr Kind nicht verloren. Nach kurzem Krankenhausaufenthalt und einigen Wochen Erholungsurlaub – und nach eingehender Befragung durch unzählige Regierungsstellen, in deren langer Reihe nur das Landwirtschaftsministerium zu fehlen schien – war sie zu Sky Masters, Inc. zurückgekehrt, wo sie für die Entwicklung modernster Elektronik zuständig war, bis vor zwei Wochen ihr Mutterschaftsurlaub begonnen hatte.

Wendy fühlte sich bestens, dem Baby ging es gut, und sie hatte darauf bestanden, an Pauls Abschlussfeier teilzunehmen. Und nach allem, was in den vergangenen zwei Jahren passiert war, hatte Patrick keinen größeren Wunsch, als wieder ein Familienleben, ein ganz *normales* Leben zu führen. Da er in den letzten zehn Jahren nicht viel Zeit gehabt hatte, Beziehungen innerhalb der Familie zu pflegen, wollte er diese Gelegenheit nutzen, um wieder neue Bande zu knüpfen.

Aber jetzt waren sie hier, vierhundert Meilen von daheim entfernt, und das Baby würde offenbar bald kommen. Entscheidungen! Gute, schlechte, wer zum Teufel sollte das wissen? Reiß dich zusammen und tu was, ermahnte Patrick sich.

»Ich rufe für alle Fälle Dr. Linus in San Diego an, damit jemand in Bereitschaft steht«, erklärte er Wendy. Ihr Nicken und der Druck ihrer Hand zeigten Patrick, dass sie bezweifelte, dass es sich auch diesmal um Braxton-Hicks-Kontraktionen handelte.

Also griff er nach dem Telefonhörer. »Jon hat den Firmenjet in Mather stehen, um die elektroreaktive Auskleidung von Frachträumen vorzuführen«, sagte er noch. Dr. Jon Masters, ihr Boss und Präsident von Sky Masters, Inc., war im Raketenvwerk der Firma Aerojet-General, um eine von ihm entwickelte neue leichte Auskleidung vorzuführen, die Frachträume von Flugzeugen bei Bombenanschlägen schützen sollte. »Die Maschine kann in weniger als zwei Stunden betankt und startbereit sein, und wir können in einer halben Stunde in Mather und in vier Stunden in Coronado im Krankenhaus sein.«

»Also gut«, stimmte Wendy zu. »Ich ziehe mich schon mal an.« Sie stand aus dem Bett auf, ging ins Bad und blieb dann plötzlich am Waschbecken stehen. »Liebster?«

»Was gibt's, Sweetheart?«, fragte Patrick. Er drehte sich nach ihr um. Wendy griff nach einem Handtuch. Dann sah er den größer werdenden Blutfleck auf dem weiß gefliesten Boden und sprang mit einer Schnelligkeit und Gelenkigkeit aus dem Bett, die ihn selbst verblüfften.

In diesem Augenblick war klar, dass sie's nicht mehr nach Coronado schaffen würden.

*Raketentestgelände,
Aerojet-General Corporation
Rancho Cordova, Kalifornien
(einige Stunden später)*

»Was hört man von Wendy und Patrick, Helen?«, fragte Dr. Jonathan Colin Masters, um eine Sprechprobe zu machen. Der jungenhaft wirkende Chefingenieur und Präsident von Sky Masters, Inc. war damit beschäftigt, im Rumpf eines Verkehrsflugzeugs Boeing 727 eine kleine Videokamera vor einem der Sessel in der ersten Klasse aufzubauen.

»Wie bitte? Jon, hörst du mir überhaupt zu?«, fragte Dr. Helen Kaddiri, Vizepräsidentin und Vorstandsvorsitzende von Sky

Masters, Inc. über die Sprechanlage. Kaddiri, die einige Jahre älter als Masters war, hatte die kleine Hightech-Luftfahrtfirma mitgegründet, die jetzt Jon Masters' Namen trug. Sie tolerierte seine Schuljungenstreiche und sein unorthodoxes Geschäftsgebaren, weil Jon es verstand, Systeme zu entwickeln, die der Staat brauchte, und sie ihm zu verkaufen – aber diese Sache hier ging wirklich zu weit, fand Kaddiri. Das Schlimmste dabei war, dass Masters sich nichts daraus zu machen schien, dass er sein Leben riskieren würde, nur um ein Produkt zu verkaufen. Er war eben verrückt.

»Kannst du mich hören? Funktioniert das Ding?«

»Ich höre dich gut, Jon«, sagte Kaddiri.

»Ich habe gefragt, ob du noch was von Wendy gehört hast, seit wir erfahren haben, dass sie ins Krankenhaus unterwegs ist«, wiederholte Masters.

»Jon, hör mir jetzt bitte mal gut zu«, forderte Kaddiri ihn frustriert auf. »Es gibt ungefährlichere Methoden, diese Vorführung ...«

»Helen, das haben wir alles schon tausendmal besprochen«, unterbrach Masters sie. »Ich habe mich für *diese* entschieden. Also, wie seht's – gibt's was Neues von Wendy und Patrick oder nicht?«

Helen Kaddiri schloss die Augen und seufzte resigniert. Verrückt – das war die einzig mögliche Erklärung. Geisteskrank. Von einem Todeswunsch besessen. Oder von dem kindlichen Gefühl, unverwundbar zu sein.

Kaddiri würde die Videokonferenz mit der Übertragung von Jon Masters' Vorführung in die Zentrale der Federal Aviation Administration in Washington, D.C., moderieren. Mehrere FAA-Direktoren sowie Führungskräfte von Flugzeugherstellern und Fluggesellschaften warteten darauf, in den Konferenzraum eingelassen zu werden, um Masters' Vorführung mitzuerleben, die durch eigens für diesen Zweck gestartete NIRTsats (von »Need It Right This Second«-Satellit) von Sky Masters übertragen werden würde. Jon war in Kalifornien und würde die Vorfüh-

rung selbst übernehmen. Wie sie beide recht gut wussten, saß er buchstäblich auf einem Pulverfass – und trotzdem dachte er an nichts anderes als an Wendy und Patrick McLanahans Baby, das bald zur Welt kommen musste.

»Augenblick, Jon«, forderte Kaddiri ihn gereizt auf. Sie nickte einem Assistenten zu, der ein Telefongespräch führte und wenig später mit einer Auskunft zurückkam. »Wendy McLanahan ist heute Morgen gegen halb sechs ins Mercy San Juan Hospital in Citrus Heights, östlich von Sacramento, eingeliefert worden«, berichtete Kaddiri dann. »Allen geht's gut. Keine weiteren Nachrichten. Zufrieden?«

»Sie hat seit halb sechs Uhr Wehen?«, fragte Masters ungläubig.

»Offenbar schon seit drei Uhr morgens, Jon«, verbesserte Kaddiri ihn. Sie konnte sich vorstellen, wie er bei dem Gedanken an so lange andauernde Schmerzen unwillkürlich zusammenzuckte. »Keine Angst, mit der Geburt geht alles glatt. Wendy ist verdammt zäh, und ich bin sicher, dass sie bei den dortigen Ärzten in besten Händen ist.«

»Wunderbar«, sagte Masters erleichtert. »Kann noch immer kaum glauben, dass die beiden ein Kind bekommen. Nach allem, was sie durchgemacht haben...«

»Jon, hör mir bitte endlich mal zu«, forderte Kaddiri ihn auf. »Vergiss die McLanahans für einen Augenblick – mit *denen* ist alles in Ordnung. Aber ich mache mir Sorgen um dich. Was du vorhast, ist eine überflüssige und gefährliche Demonstration, die dich leicht das Leben kosten kann. Ich weiß, dass du keine Rücksicht auf dich selber und deine Partner nimmst, aber denk doch mal an unsere Firma – *deine* Firma. Für die wäre es ein schlimmer Verlust, wenn du verletzt oder getötet würdest. Lass die Finger von diesem Selbstversuch! Führe ihn wie ursprünglich vorgesehen mit unserer Testpuppe durch.«

»Helen, du verrücktes Huhn, du machst dir echt Sorgen um mich?«, fragte Masters, während er sich mit seinem aufreizend selbstsicheren Lächeln in den Sessel fallen ließ. »Ich bin gerührt.«

»Nein, du bist verrückt, Jon – völlig *übergeschnappt!*« fauchte Kaddiri, weil sie sich darüber ärgerte, dass er sie wegen ihrer Besorgnis zu verspotten schien.

Jon Masters war zwar Ende Dreißig, aber in vieler Beziehung eigentlich noch ein Teenager – vermutlich weil er sich seit frühester Jugend lieber mit Büchern als mit Mädchen beschäftigt hatte. Er war ein brillanter Kopf, geradezu ein Wunderkind. Schon mit dreizehn Jahren hatte er das Dartmouth College absolviert, mit achtzehn hatte er am Massachusetts Institute of Technology promoviert, und mit zwanzig war er Inhaber von über hundert Patenten und arbeitete als NASA-Ingenieur für die National Strategic Defense Initiative Organization und das Verteidigungsministerium.

Und heute, wo Sky Masters, Inc. mit Rüstungsaufträgen und Lizenzvergaben Hunderte von Millionen Dollar Umsatz machte, hatte Jon Masters wieder mehr Zeit für das, was er am liebsten tat – herumprobieren, experimentieren, im Labor arbeiten –, und er schien sich dabei in seine Kindheit zurückversetzt zu fühlen, in der er mit Transistorbaukästen gespielt und Baupläne für komplizierte Raketen gezeichnet hatte, statt wie andere Jungen in seinem Alter Baseball zu spielen und Superhelden zu zeichnen. Aber er hatte die etwas großspurige Art nie abgelegt, die er sich angewöhnt hatte, als er als superintelligenter Teenager geglaubt hatte, sich gegen die leicht belustigte Gönnerhaftigkeit seiner Professoren durchsetzen zu müssen, denen es schwer gefallen war, einen so jungen Doktoranden ernst zu nehmen.

Obwohl Kaddiri nun schon viele Jahre mit Jon Masters zusammenarbeitete, konnte sie noch immer nicht zuverlässig beurteilen, was dieses Punkergenie dachte oder empfand. Helen Kaddiri, die in Amerika geborene Tochter eines indischen Professorenehepaares, konnte auf eine ähnliche Karriere zurückblicken wie Jon, aber ihre war konventioneller verlaufen und hatte im üblichen Alter zur Promotion gerührt – sie war acht Jahre älter als Jon. Nachdem sie bei mehreren Firmen mit der Bewerbung um Führungspositionen gescheitert war – weil ihre Fähig-

keiten wegen ihres Geschlechts nicht gewürdigt wurden, wie sie fand –, hatte sie in Tennessee die Luftfahrtfirma Sky Sciences, Inc., gegründet. Ihre Firma war weder groß noch übermäßig profitabel, aber sie gehörte ihr und war ihr ganzer Stolz.

Aber die Mitglieder ihres handverlesenen Vorstands hatten sie eines Tages damit überrascht, dass sie dafür gestimmt hatten, einen arroganten jungen NASA-Ingenieur in den Vorstand aufzunehmen, von dem alle glaubten, er könne die kleine Firma entscheidend voranbringen. Der clevere Neue begnügte sich mit großzügigen Aktienoptionen und versprach, gemeinsam mit ihnen reich zu werden oder Pleite zu machen – ein geschickter Schachzug, der ihn beim Vorstand noch beliebter machte. Jon Masters hatte Kaddiris kleine Firma tatsächlich vorangebracht und dabei fast alle noch nicht ausgegebenen Aktien der Firma, dann die Kontrolle über den Vorstand, dann Helens Position, dann ihre Autorität und zuletzt sogar den Firmennamen übernommen. Kaddiri hatte einen zum Scheitern verurteilten Versuch unternommen, wieder an die Macht zu gelangen; ihre fehlgeschlagenen Bemühungen hatten Masters noch beliebter und selbstbewusster gemacht.

Helen Kaddiri genoss weiterhin Reichtum, Prestige und Autorität als Vorstandsvorsitzende und Vizepräsidentin von Sky Masters, Inc. Aber sie hatte schon unzählige Male daran gedacht, alles hinzuwerfen, um wie in der schlechten alten Zeit wieder Präsidentin und Mädchen für alles einer eigenen kleinen Firma zu sein, die so bescheiden sein konnte, wie sie wollte, wenn ihr nur jemand *nicht* angehörte: Jonathan Colin Masters, B.S., M.S., Ph.D., CEO, GNAZ – Größte Nervensäge aller Zeiten.

Kaddiri drückte wieder auf die Sprechtaaste ihres Mikrofons und sagte streng: »Jon, du weißt, dass wir Stabilitätsprobleme gehabt haben – diese Überspannungen, die wir nicht kontrollieren konnten. Kommt es auch diesmal zu einer Überspannung, könnte die Sprengladung hochgehen. Sei also bitte vernünftig, setz den Dummy, den *anderen* Dummy, in den Sessel und sieh zu, dass du dort rauskommst.«

»Wir haben bereits einen Versuch mit Sprengstoff gemacht, Helen...«

»Aber nicht mit drei so dicht beieinander liegenden Kammern und nicht mit der Menge, die du diesmal hineingepackt hast«, wandte Kaddiri ein. »Das ist viel zu gefährlich! Lass das Sicherheitspersonal wenigstens einen Teil der Sprengladung wieder ausbauen. Sieh zu, dass du dort rauskommst, Jon, bevor...«

Masters sah auf seine Armbanduhr. »Zu spät, Helen«, sagte er rasch. »Dafür reicht die Zeit nicht mehr. Unsere Satellitenverbindung steht nur noch eine Stunde, und die FAA will diesen Luftraum wieder für den nachmittäglichen Stoßverkehr nach San Francisco und San Jose öffnen. Lass die Leute also reinkommen, damit unser großer Praxistest endlich steigen kann.« Kaddiri wusste, dass ihr nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten blieb: Sie konnte Masters auffordern, sich zum Teufel zu scheren und selbst von hier verschwinden, bevor sie Augenzeugin einer Katastrophe wurde – oder sie konnte seine Anweisungen ausführen.

Nachdem ihre Zuhörer den Konferenzraum betreten hatten und die Tür geschlossen war, trat Helen Kaddiri auf dem Podium ans Rednerpult. Sie stand vor einem riesigen Videobildschirm mit dem Firmenlogo, auf dem mehrere Videoclips über militärische Anwendungen liefen: Aufklärungssatelliten, Fernmeldesatelliten, Booster für Trägerraketen und Waffensysteme – alle von Sky Masters, Inc., entwickelt. »Guten Tag, Gentlemen«, begann sie. »Ich bin Dr. Helen Kaddiri, Vizepräsidentin und Vorstandsvorsitzende von Sky Masters, Inc. Vielen Dank für die Einladung, Ihnen heute dieses Programm mit einer technologischen Vorführung zu präsentieren. Ich darf Sie alle daran erinnern, dass die heutige Präsentation und die darin enthaltenen Informationen urheberrechtlich geschütztes und patentiertes Material enthalten, das gemäß einer Übereinkunft zwischen Sky Masters, Inc., und dem Verteidigungsministerium über die Weitergabe von Informationen über Waffensysteme auch als geheim eingestuft ist und ohne schriftliche Genehmigung nicht an Außenstehende weitergegeben werden darf. Darüber hinaus...«

Schon bald war zu erkennen, dass Edward Fenton, der als stellvertretender Staatssekretär im Verkehrsministerium der höchste anwesende Regierungsvertreter war, immer unruhiger wurde. Kaddiri hatte erst wenige Minuten gesprochen, als Fenton die Hand hob. »Entschuldigen Sie, Dr. Kaddiri, aber meinen Informationen nach sollte Dr. Masters heute anwesend sein, um Fragen beantworten zu können. Steht er dafür zur Verfügung? Sollte das wider Erwarten nicht der Fall sein, wäre es vielleicht besser...«

»Ja, Secretary Fenton, er ist jetzt durch eine Videokonferenzschaltung aus Kalifornien live mit uns verbunden.«

»Eine Videokonferenz? Aus Kalifornien?« Fenton schüttelte irritiert den Kopf und nickte dann seinem Assistenten zu, der begann, die Unterlagen des Chefs zusammenzupacken. »Dr. Kaddiri, ich habe für volle zwei Tage alle meine Termine umgestellt, um Dr. Masters entgegenzukommen, weil er persönlich an dieser Präsentation für Washington teilnehmen wollte. Sie hatten uns rechtzeitig mitteilen sollen, dass dies nur eine Videokonferenz werden soll. Tut mir Leid, aber unter diesen Umständen muss ich...«

Der Bildschirm hinter Kaddiri wurde sekundenlang schwarz, dann zeigte er sofort Jon Masters in der Kabine der Boeing 727. »Schade, Ed«, sagte Masters und trank einen Schluck aus der Plastikflasche Pepsi, die seine ständige Begleiterin war, »jetzt haben Sie mir die Show verdorben. Ich hatte mich so auf meinen großen Auftritt gefreut.« Fentons Gereiztheit verdoppelte sich, als er mit seinem Vornamen angesprochen wurde. Masters merkte das sofort und lächelte. »Oh, sorry, ich meine Mr. Assistant Deputy Secretary, ich wollte, Sie hätten mir nicht den Auftritt verdorben. Aber ich bin bereit, jetzt mit der Vorführung zu beginnen.«

Fenton, den es irritiert hatte, mit dem Vornamen angesprochen zu werden, war noch mehr verärgert, als Masters ihn jetzt absichtlich mit seinem vollen Titel ansprach. »Dr. Masters, Sie haben meine Zeit und die dieser anderen Gentlemen vergeudet, weil Sie zu dieser Vorführung nicht persönlich erschienen sind.

Ich erwarte, dass Sie mit meinem Büro einen neuen Termin vereinbaren, an dem Sie wie von mir gewünscht persönlich anwesend sein können, und finde, dass Sie sich bei uns allen entschuldigen sollten. Ansonsten kann ich leider nicht länger...»

»Leute, ich bin nicht zu bequem gewesen, nach Washington zu kommen – glauben Sie mir, dies ist eine bessere Methode für meine Vorführung. Ich bin bereit, sofort damit zu beginnen, und garantiere Ihnen, dass Sie staunen werden.« Masters sprach die in dem FAA-Konferenzraum Versammelten mit selbstbewusstem Lächeln an, aber als er sah, dass Fenton weiter einpackte, fügte er rasch hinzu: »Amerikanische Firmen sollten den ersten Zugriff haben, aber wenn FAA und Verkehrsministerium nicht einsteigen wollen, gehe ich mit dieser Sache nach Europa. In meinem Firmenprospekt könnt ihr nachlesen, Leute, dass ich bereits die Ausfuhrerlaubnis des Handelsministeriums habe. Zeit ist Geld, Jungs, und diese Technologie ist *jetzt* marktreif. Kann ich heute nicht euch dafür gewinnen, verkaufe ich sie morgen an Airbus.«

Fenton spürte plötzlich, dass die Blicke aller nicht mehr auf den Monitor, sondern auf ihn gerichtet waren. Niemand in der Luft- und Raumfahrtindustrie oder bei den Fluggesellschaften konnte Jon Masters, das Genie mit der Einstellung eines vorlauten Siebenjährigen, wirklich leiden, aber alle wussten, dass er den Fortschritt in der Luft- und Raumfahrt verkörperte. Eine Lizenz für eine von Masters' neuen Erfindungen konnte Milliarden Dollar wert sein. Und die FAA war ebenfalls unbeliebt. Sie wurde nur geduldet, solange sie das Industriegeschäft nicht behinderte. Masters war wie gewohnt unverschämt und undiplomatisch, aber wenn Fenton jetzt ging, konnte sie das alle viel Geld kosten. Jeder wusste, dass Masters tatsächlich eine Ausfuhrerlaubnis für diese Technologie besaß, und allein diese Tatsache machte seine Vorführung wichtig.

Fenton sah ihre kalten Blicke, die ihm befahlen, er solle sich wieder setzen, 'machte ein finsternes Gesicht und sagte aufgebracht: »Wir mögen keine Drohungen, Dr. Masters.«

»Sorry, Sir«, antwortete Masters, »ich bin nur ein bisschen aufgeregt. Sie wissen ja, wie das ist. Aber ich garantiere Ihnen, dass ihnen meine Vorführung echt gefallen wird. *Wirklich.* κ

Die Führungskräfte aus der Luft- und Raumfahrtindustrie atmeten erleichtert auf. Wäre Masters bei seiner flapsigen Art geblieben, hätte Fenton den Raum verlassen. Aber mit seiner Entschuldigung hatte Masters ihm zumindest ein Minimum an Respekt erwiesen, und Fenton nahm wieder Platz. Sein Assistent beeilte sich, seine Unterlagen wieder vor ihm auszubreiten.

»Danke, Ed«, sagte Masters. Die Führungskräfte hatten Mühe, ihr Grinsen zu verbergen. »Leute«, fuhr Masters fort, »ich baue seit zwanzig Jahren Geräte, die dem Militär helfen, Dinge aufzuspüren und in die Luft zu jagen, aber jetzt habe ich eine Technologie entwickelt, die *verhindern* soll, dass etwas gesprengt wird. Das Verfahren heißt ballistischer elektroreaktiver Prozess oder kurz BERP.« Helen Kaddiri musste sich beherrschen, um sich ihre Gereiztheit nicht anmerken zu lassen – das sah Jon wieder ähnlich, dass er seiner Erfindung einen lächerlichen Namen wie BERP gab! »Ich möchte Ihnen demonstrieren, wie ich darauf gekommen bin.«

Jon Masters hielt einen quadratischen Drahtrahmen hoch, tauchte ihn in eine mit einer Flüssigkeit gefüllte Schale, die auf dem Sitz neben ihm stand, und hielt ihn vor die Kamera. »Als Kinder haben wir alle mit Seifenblasen gespielt, stimmt's?« Er schnippte mit einem Finger gegen die Seifenblase in dem Drahtrahmen, die prompt zerplatzte. »Dieser Seifenfilm ist dreitausendmal dünner als ein Menschenhaar. Da seine Oberflächenspannung minimal ist, zerreißt er bei der geringsten Berührung. Aber bei einem meiner Versuche habe ich den Rahmen mit der Seifenblase unter Strom gesetzt und einen Laserstrahl darauf gerichtet. Dabei zeigte sich Folgendes...«

Die Kabinenbeleuchtung wurde abgedunkelt, und ein grüner Laserstrahl, der hinter der Kamera hervorkam, beleuchtete eine neue Seifenblase in Masters' Drahtrahmen. Ihre schimmernde Oberfläche bewegte sich leicht. »Achtung!« Masters legte einen

Schalter um und berührte die Seifenblase dann mit einem Finger. Ihre Oberfläche hatte sich verändert – die Bewegungen und das Schimmern waren verschwunden und durch eine gleichmäßig grün leuchtende Fläche ersetzt. »Sehen Sie das? Alle Lichtrefraktionen und Oberflächenwirbel der Seifenblase verschwinden. Aber es kommt noch besser.« Masters hielt den Drahtrahmen waagrecht und legte vorsichtig eine Büroklammer auf die Seifenblase. Sie zerplatzte nicht, sondern die Büroklammer schien in der Luft zu schweben. Sie blieb sogar an ihrem Platz, als Masters den Rahmen schwenkte.

»Ich weiß, was Sie jetzt denken – die Büroklammer wird durch ein von dem Drahtrahmen gebildetes Magnetfeld oder durch Oberflächenspannung gehalten. Nicht so schnell, Sherlock!« Masters zog einen gewöhnlichen Bleistift aus der Brusttasche seines Hemds und legte ihn auf die Seifenblase. Auch der Bleistift schien in der Luft zu schweben. »Dieser Seifenfilm ist dreitausendmal dünner als ein Menschenhaar, aber er trägt ein Millionenfaches seines eigenen Gewichts. Oberflächenspannung? Chemische Eigenschaften der Seifenlösung? Beides richtig – aber Eigenschaften, die durch das Anlegen einer niedrigen elektrischen Spannung verändert worden sind.« Die Kabinenbeleuchtung flammte wieder auf. Als Masters den Schalter neben sich betätigte, fielen Büroklammer und Bleistift ihm prompt in den Schoß, weil die Seifenblase zerplatzte.

»Ich bezeichne diesen Vorgang als elektroreaktive Kollimation, eine Ausrichtung der Molekularstruktur der Seifenlösung, sodass ihre Oberflächenspannung millionenfach größer als normal wird«, sagte Masters. »In der Natur kommt Kollimation häufig vor, wird aber im Allgemeinen durch Temperatur oder chemische Reaktionen ausgelöst. Ich kann sie durch einen schwachen elektrischen Strom bewirken. Durch Veränderung von Stromstärke und –frequenz kann ich auch die Eigenschaften des kollimatierten Materials verändern.«

»Wie lange arbeiten Sie schon an diesem Verfahren, Doktor?«, fragte jemand aus dem Publikum.

»Oh, seit ungefähr dreißig Jahren«, antwortete Masters. »Ich habe es als Siebenjähriger entdeckt. Ich weiß, dass die meisten Kinder mit Seifenblasen spielen, aber meines Wissens bin ich als Erster auf die Idee gekommen, eine unter Strom zu setzen. Ich habe einfach eine alte Neunvoltbatterie an den Drahtrahmen gehängt – und schon war meine Erfindung gemacht.«

»Alles wirklich sehr faszinierend, Doktor«, warf Fenton ein, »aber können wir jetzt bitte zum Zweck dieser Vorführung kommen?«

»Klar, Ed.« Masters hielt ein Stück Stoff hoch, das in einem größeren Metallrahmen montiert war, von dem Drähte wegführten. »Kollimatieren lassen sich alle möglichen Flüssigkeiten oder Kolloide – das sind Stoffe mit einer Kombination von Eigenschaften von festen, flüssigen oder gasförmigen Stoffen. Ich kann sogar Meerwasser benutzen, um Schiffe und U-Boote vor Kollisionen oder Überdruckschäden zu schützen. Stellen Sie sich ein U-Boot vor, das in die tiefsten Meerestiefen tauchen kann, ohne zerquetscht zu werden, weil es das Meerwasser nutzt, um vor seinem gewaltigen Druck *geschützt* zu sein! Natürlich ist es auch möglich, etwas zu entkollimatieren, es *weniger* dicht zu machen, ohne seine Temperatur oder seine chemischen Eigenschaften verändern zu müssen. Ist das Verfahren erst einmal serienreif, werden die Anwendungen auf dem militärischen Sektor wirklich an *Krieg der Sterne* erinnern.

Aber echt coole Anwendungen der elektroreaktiven Kollimation sind in der Materialwissenschaft möglich, und damit habe ich in den letzten Jahren den meisten Spaß gehabt«, fuhr Masters hörbar begeistert fort. »Feste Stoffe lassen sich nämlich genau wie Flüssigkeiten und Gase kollimatieren. Und damit kommen wir zu einigen der interessantesten Anwendungen.« Er hielt den Metallrahmen hoch, in dem ein dünner grauer Stoff montiert war. »Das hier ist ein Stück eines von mir entwickelten BERP-Materials. Ein leichter Stoff, ungefähr so dünn und flexibel wie Nylon.« Als er den Rahmen bewegte, flatterte das Material wie erwartet. »Sehen Sie jetzt bitte genau hin.«

Masters griff nach einem Hammer, holte aus und schlug damit gegen den Stoff. Die Beobachter waren verblüfft, einen dumpfen Aufprall zu hören. Alle sahen, wie Masters den Rahmen fallen ließ, nachdem er mit dem Hammer zugeschlagen hatte, aber in der allgemeinen Verblüffung achtete niemand darauf. Er griff erneut nach dem Rahmen, um zu demonstrieren, wie das dünne Material sich bewegte – aber als er wieder mit dem Hammer zuschlug, schien der Stoff sich augenblicklich in eine Stahlplatte zu verwandeln.

Auch diesmal ließ er den Metallrahmen fallen und zuckte unter einem Stromschlag zusammen, der stärker als der Erste war. Und diesmal merkte Helen Kaddiri, dass etwas nicht in Ordnung war. »Jon, was ist passiert?«, funkte sie auf der Frequenz, die ihn über seinen Kopfhörer erreichte. »Weshalb lässt du ihn jedes Mal fallen?« Als er nicht gleich antwortete, fand sie ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. »Jon, versetzt das Ding dir wieder einen Schlag?«

»Nicht der Rede wert, Helen«, flüsterte Masters so leise, dass nur sie ihn hören konnte. »Ich halte den Rahmen einfach wie vorgesehen mit der Zange fest.«

»Aber wenn der Versuch nicht richtig klappt, musst du die Vorführung abbrechen«, sagte Helen erschrocken. »Der kleine Stromstoß durch deine Hand mag noch harmlos sein. Aber wenn die Überspannung neben fünfzig Kilo TNT entsteht, kann der Sprengstoff hochgehen und dich in Fetzen reißen!«

»Hier geht nichts hoch, Helen. Sieh dir diese Kerle an – die sind wie hypnotisiert. Keine Angst, alles klappt wunderbar.«

»Du musst den Versuch abbrechen, Jon. Eine Vorführung ist erst möglich, wenn wir wissen, was diese Überspannungen erzeugt.«

Masters Antwort bestand daraus, dass er den Metallrahmen erneut hochhielt – diesmal jedoch mit einer isolierten Zange, um gegen den Stromstoß geschützt zu sein. Nach dem dritten oder vierten dumpfen Aufprall löste er den Stoff aus dem Rahmen, faltete ihn zusammen und steckte ihn in seine Hemdtasche.

»Das ist... das ist unglaublich!«, flüsterte jemand im Publikum laut. »Wirklicherstaunlich!«

»Die Anwendungen für BERP sind praktisch unbegrenzt«, fuhr Masters fort. »Ich habe mir Gedanken über alle möglichen Verwendungen für militärische Zwecke gemacht – Panzerung von Fahrzeugen, Herstellung schussfester Reifen und Zelte, sogar Auslegen von Fahrbahnen, die damit gegen Landminen resistent sind. Aber besonders eine Anwendung hat mich schon immer beschäftigt: die Verbesserung der Sicherheit in Verkehrsflugzeugen durch Auskleidung ihrer Frachträume als Schutz vor Bombenattentaten von Terroristen oder anderen katastrophalen Explosionen, die ein Flugzeug wie den TWA-Flug 800, das kürzlich nach einer Tankexplosion abgestürzt ist, zerstören können. Ein paar hundert Kilo BERP und das erforderliche Steuergerät – weit leichter und billiger als die Auskleidung mit Kevlar oder dergleichen – können Hunderte von Menschenleben retten.«

»Wie soll das möglich sein, Dr. Masters?«, fragte Fenton ungläubig. »Dieses Material kann niemals stark genug sein, um vor einer Bombendetonation oder Tankexplosion zu schützen!«

»Gut, dass Sie das gefragt haben, Ed«, antwortete Masters. »Deswegen spreche ich heute per Satelliten-Videokonferenz vom Raketentestgelände der Aerojet-General Corporation in der Nähe von Sacramento zu Ihnen – übrigens per Videokonferenz, die durch NIRTsats – kleine taktische Aufklärungs- und Fernmeldesatelliten der Firma Sky Masters, Inc. – speziell für diesen Anlass ermöglicht worden ist.« Jon ließ nie eine Gelegenheit aus, Werbung für seine eigenen Produkte zu machen. »Ich sitze in der Ersten Klasse einer ausgemusterten Boeing 727.« Eine weitere Kamera zeigte den Rumpf der Verkehrsmaschine ohne Tragflächen und Triebwerke. »An Bord befinden sich drei Koffer mit jeweils fünfundzwanzig Kilogramm TNT. Der erste Bordkoffer steht im Cockpit, als habe ihn ein Besatzungsmitglied mitgebracht; der zweite liegt im Frachtabteil direkt unter der ersten Klasse; der dritte ist im Gepäckabteil unter der Touristenklasse verstaut.

Ich habe mein BERP-Material an zwei Stellen im Rumpf der Maschine angebracht.« Eine weitere Kamera zeigte eine Innenansicht des vorderen Frachtabteils. Das einzige Frachtstück war ein Schalenkoffer mit der Aufschrift VORSICHT – SPRENGSTOFF!, im Hintergrund war graues BERP-Material zu erkennen, das von dem Kamerascheinwerfer beleuchtet wurde. »Als Erstes habe ich das Frachtabteil unter der ersten Klasse mit genau siebenunddreißig Kilogramm BERP ausgekleidet.«

Die Kameraeinstellung wechselte erneut und zeigte jetzt das Cockpit der Verkehrsmaschine. Bis auf die ausgebauten Instrumente und die entfernten Sitzpolster sah es wie ein ganz normales Cockpit aus. Zwischen den Sitzen von Pilot und Kopilot stand ein Koffer mit der Aufschrift VORSICHT – SPRENGSTOFF!

»Zweitens habe ich die Deckenverkleidung des Cockpits abgenommen, den Rumpf dort mit achtzehneinhalb Kilogramm BERP beschichtet und die Verkleidung wieder angebracht. Außerdem habe ich die Tür zwischen Cockpit und Bordküche mit BERP verkleidet. Und ich habe die Lexan-Scheiben rechts auf der Seite des Kopiloten, aber nicht links auf der Seite des Piloten mit BERP-Fasern beschichtet. Das macht sie geringfügig dunkler, aber die Tönung entspricht nur leichtem UV-Schutz der Stufe eins. Gegenwärtig dürfen Cockpitscheiben nach amerikanischen Vorschriften nicht getönt sein, aber nachdem Sie meine Vorführung gesehen haben, können die Vorschriften vielleicht etwas geändert werden.«

Die Kameraperspektive wechselte erneut und zeigte wieder Masters in seinem Sessel der ersten Klasse. »Außerdem habe ich zwischen erster Klasse und Touristenklasse einen Vorhang aus BERP-Material angebracht. Den rückwärtigen Teil der Kabine lasse ich absichtlich ungeschützt, um zu demonstrieren, welche Schäden eine Sprengladung anrichten kann – und weil es mir Spaß macht, ihn in die Luft zu jagen.« Masters grinste erwartungsvoll, während er sich einen Kopfhörer aufsetzte. »Ich zünde jetzt alle drei Sprengladungen und beginne mit der im Cockpit. Achtung, es geht los...«

»Halt!«, riefen Fenton und mehrere andere fast im Chor. »Sind Sie übergeschnappt, Masters? Sie wollen das Flugzeug sprengen, *in dem Sie sitzen?* Machen Sie, dass Sie dort rauskommen!«

Aber der Bildschirm zeigte jetzt vier verschiedene Perspektiven: Die obere Hälfte zeigte eine Satellitenaufnahme des Flugzeugrumpfs; unten waren auf drei Bildern Masters in der ersten Klasse, das Frachtabteil unter ihm und das Cockpit von außen und genau von vorn zu sehen. Masters winkte gut gelaunt in seine Kamera und hielt dann einen Kasten mit drei Knöpfen mit großen roten Sicherheitsabdeckungen hoch.

»Ist das sein Ernst, Dr. Kaddiri?«, fragte Fenton besorgt. Kaddiri wusste nicht, was sie antworten sollte. Unter Umständen würden sie Augenzeugen von Jonathan Colin Masters' frühem Tod werden, aber sie konnte ihn nicht an diesem Versuch hindern. »Hat er wirklich vor...«

Wie als Antwort klappte Masters die erste Sicherheitsabdeckung hoch, grinste erneut und drückte den ersten Knopf. Alle Zuschauer sprangen erschrocken auf, als sich das Drama vor ihren Augen abspielte.

Das Cockpit war als Erstes dran. Es explodierte in einem hellgelben Feuerball, aber erstaunlicherweise flogen nur die Fenster des Piloten heraus, Rauch und Flammenzungen drangen seitlich aus dem Cockpit; die Fenster des Kopiloten waren mit einem Spinnennetz aus weißen Rissen überzogen, ohne jedoch zu zersplittern. Masters fuhr erschrocken zusammen, aber sonst wies nichts darauf hin, dass keine zehn Meter von ihm entfernt fünfundzwanzig Kilo TNT, die ein kleines Gebäude zum Einsturz hätten bringen können, detoniert waren.

»Nichts passiert! Nichts passiert!«, rief er begeistert. »Alles in Ordnung! Ganz in meiner Nahe sind fünfundzwanzig Kilo TNT detoniert, aber mir fehlt nichts!« Seine Zuschauer in Washington wirkten erleichtert und wütend zugleich – erleichtert, weil er offenbar unverletzt war, und wütend, weil er sie dazu gezwungen hatte, sich diese selbstmörderische Vorführung anzusehen.

»Washington, Washington, hier Kontrollzentrum«, sagte eine aufgeregte Stimme auf der abhörsicheren zweiten Frequenz. »Helen, bei mir wird ein starker Spannungsanstieg in den BERP-Schaltkreisen angezeigt. Ich habe den Zündstrom für die Sprengladungen vorsichtshalber abgeschaltet. Jon, falls Sie mich hören, sollten Sie das Flugzeug lieber schleunigst verlassen. Diese Überspannung könnte bewirken, dass das restliche BERP-Material versagt – sie könnte sogar die beiden anderen Sprengladungen auslösen.«

Jon drückte sich seinen Kopfhörer fest auf die Ohren, um trotz des Nachhalls der Detonation besser hören zu können. »Negativ!«, rief er sofort. »Zündstrom nicht abschalten! Mir fehlt nichts! Wir können den Versuch wie geplant...«

In diesem Augenblick zeigte die Satellitenaufnahme, wie der gesamte hintere Teil des Verkehrsflugzeugs sich schwerfällig hob und wieder herunterkrachte, wobei der Frachtraum völlig zerfetzt wurde, bevor er in einer Wolke aus Staub und Metallteilen verschwand. Masters hatte den Zündknopf nicht einmal berührt – das wäre auch wirkungslos gewesen, weil der Sicherheitsoffizier des Testgeländes den Versuch beendet und den Zündstrom ausgeschaltet hatte. Aber die im BERP-Material entstandene Hochspannung hatte sich im Frachtraum entladen und in den Koffer mit TNT eingeschlagen. Spannung und Stärke dieses Stroms waren so hoch gewesen, dass die Zündhütchen, die für elektrische Zündung eingerichtet waren, detonierten und die Sprengladung gezündet hatten.

Masters wurde in den Sessel zurückgeworfen, als der Flugzeugrumpf durch die Wucht der Detonation nach vorn geschleudert wurde. Die Metallröhre um ihn herum ächzte, und von irgendwoher drang beißender Rauch in die Kabine – aber Masters war wieder unverletzt geblieben. Die hinteren zwei Drittel der Boeing 727 waren weitgehend zerstört und lagen in Trümmern auf der ehemaligen Rollbahn, aber das vordere Drittel war außer dem Cockpit weitgehend intakt. Der Qualm vorn in der ersten Klasse wurde dichter. Helen sah entsetzt, dass die großen Venti-

latoren, die für Frischluftzufuhr hätten sorgen sollen, nicht mehr arbeiteten. Der von dem BERP-System ausgehende Spannungsstoß hatte durch Kurzschlüsse die Ventilatoren ausfallen lassen.

»Jon! Kannst du mich hören?«, rief Kaddiri angstvoll. Die übrigen Zuschauer in Washington verfolgten entsetzt, wie der immer dichter werdende Rauch die Kabine füllte, so dass Masters fast nicht mehr zu sehen war. »Die Ventilatoren sind ausgefallen! Sieh zu, dass du rauskommst, Jon! Kontrollzentrum, lassen Sie Masters *sofort* bergen!«

In der Kabine fuhr Masters zusammen, als eine dritte Detonation das restliche Drittel des Flugzeugrumpfs erschütterte. Die Kamera, die den Frachtraum unter der ersten Klasse zeigte, verschwand in einem grellweißen Lichtblitz. Jetzt wirkte Masters erstmals ängstlich. Seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu quellen, und er schien sich sorgenvoll zu fragen, ob seine riskante Vorführung wirklich eine gute Idee gewesen war. Der Kabinenboden unter seinen Füßen wölbte sich auf, einige der Ledersessel rissen sich los und flogen durch die Luft, sie hörten ihn aufschreien... und dann fiel die Kamera aus. Die Totale aus der Satellitenperspektive war beunruhigend: Die Kabine der ersten Klasse schien intakt zu sein, aber unter der fast völlig zerstörten Touristenklasse quollen schwarze Rauchwolken hervor, in denen einzelne Flammenzungen zu sehen waren.

»O Gott, o Gott!«, kreischte Kaddiri. Sie hielt den Hörer des Telefons, das die Direktverbindung nach Kalifornien herstellte, ans Ohr gedrückt. »Jon, was ist mit dir? Kontrollzentrum, bitte melden! Ist dort jemand? Meldet euch, verdammt noch mal!«

»Was ist passiert?«, rief Fenton. »Was ist passiert? Ist Masters ...«

»Mir fehlt nichts, mir fehlt nichts!« hörten sie in diesem Augenblick. Die Kamera in der ersten Klasse funktionierte wieder und zeigte eine unordentliche, aber weitgehend intakte und fast rauchfreie Kabine. Dann erschien Masters Gesicht unter dem Helm eines Atemschutzgeräts, das ein Feuerwehrmann ihm übergestülpt hatte, so nahe vor der Kamera, dass er ihr Objektiv

fast berührte. Er wirkte ziemlich mitgenommen, schien aber unverletzt zu sein. Der Feuerwehrmann des Rettungsteams versuchte ihn hochzuziehen. »Die Videokamera hat sich aus ihrer Halterung losgerissen... wartet 'nen Augenblick.«

»Ist der Kerl *übergeschnappt*?«, brüllte Fenton. »Das verdammte Flugzeug brennt!«

»*Warten*? Kommt nicht in Frage!«, rief Kaddiri ins Telefon. »Kontrollzentrum, lassen Sie Masters *sofort* aus dieser Maschine holen!«

Masters stellte die Kamera wieder an ihre ursprüngliche Stelle, ließ sich in seinen Sessel fallen, atmete mehrmals tief durch und gab den Helm dann dem Feuerwehrmann zurück. Er wirkte etwas durcheinander, sah sich hektisch in der Kabine um und atmete auffällig schnell, war aber unverletzt. »Mir fehlt nichts, Jungs. Die Detonation hat die Sitzschienen abgesprengt, und die Sessel sind durcheinander geflogen. Hier.« Masters griff nach der Kamera, machte einen Schwenk durch die Kabine und richtete sie auf den Boden. »Aber sehen Sie? Der Kabinenboden ist intakt. Er hat sich eine Handbreit aufgewölbt, ohne jedoch zu reißen.« Er richtete die Kamera nach hinten. Unter dem Vorhang quoll Rauch hervor, aber Masters zog ihn trotzdem beiseite, um die Verwüstung dahinter mit der Kamera einfangen zu können. Die Touristenklasse war völlig zerstört, rauchgeschwärzt und verwüstet. Die Feuerwehr hatte bereits Schaumlöcher zur Brandbekämpfung eingesetzt. »Vor dieser Verwüstung hat mich allein ein BERP-Vorhang bewahrt. Unglaublich.«

»Er ist verrückt, Dr. Kaddiri, *verrückt!*«, blaffte Fenton. Als hätten die Detonationen sich nicht auf einem Raketentestgelände in Kalifornien, sondern in dem Washingtoner Konferenzraum ereignet, strebten die Führungskräfte von FAA, Luftfahrtindustrie und Fluggesellschaften empört und schockiert zum Ausgang. »Das ist ein Trick, ein PR-Gag oder das Werk eines schwer Geistesgestörten gewesen. Jedenfalls verbitte ich mir, dass versucht wird, mich oder die amerikanische Regierung mit solchem Unsinn zu manipulieren!«

»Was soll das heißen, Secretary Fenton?«, fragte Kaddiri überrascht.

»Mein Ministerium wird sich nicht an der Weiterentwicklung von Masters' Erfindung beteiligen und alle Versuche blockieren, diese... diese BERP-Technologie zu nutzen, bis jemand aus Ihrer Firma ein vernünftiges, wissenschaftliches Demonstrations- und Bewertungsprogramm präsentieren kann«, sagte Fenton aufgebracht. »Und wenn er versucht, seine Erfindung ins Ausland zu verkaufen, muss er hier mit Sanktionen rechnen, und ausländische Flugzeuge mit dieser Technologie an Bord erhalten in den USA Landeverbot!«

»Aber... aber wir haben bewiesen, dass das Verfahren *funktioniert!*«, wandte Kaddiri ein. »Ich gebe zu, Secretary Fenton, dass Jons Methoden etwas unorthodox sind...«

»*Unorthodox?* Wir hätten miterleben können, wie Masters sich in die Luft sprengt!«, brüllte Fenton los. »Er ist wohl gar nicht auf die Idee gekommen, eine Puppe auf seinen Platz zu setzen?« Fenton rieb sich sichtlich verstört die Schläfen. »Ich kann dieses Bild einfach nicht vergessen, Dr. Kaddiri – es erinnert mich an Szenen aus dem Vietnamkrieg, an gefangene Vietkong, die auf offener Straße hingerichtet werden, an buddhistische Mönche, die sich vor laufenden Fernsehkameras selbst verbrennen ...«

»Hören Sie, Ed... ich meine, Secretary Fenton«, sagte Masters über die Satellitenverbindung, weil ihm – leider viel zu spät – einfiel, dass er versuchen musste, diplomatischer zu sein. Inzwischen waren weitere Retter mit Atemschutzgeräten in der Kabine, zogen ihn hoch und bemühten sich, ihn aus dem Gefahrenbereich zu bringen. Er wirkte wie ein in die Enge getriebenes Tier. »Diese Technologie ist zu wichtig, um ignoriert zu werden!«, rief er noch. »Vergessen Sie diese Vorführung. Niemand ist dabei verletzt worden. Ich stelle Ihnen die Ergebnisse aller Testreihen zur Verfügung. Glauben Sie mir, die Sache funktioniert ...« Aber die durch seine Vorführung ausgelöste panische Angst war stärker als seine Proteste. Sein Versuch, noch etwas

zu retten, kam zu spät. Fenton und die anderen waren verschwunden.

Helen Kaddiri ließ sich in dem leeren Konferenzraum enttäuscht und ausgelaugt auf den nächsten Stuhl sinken. Jahre-lange Forschungsarbeit, monatelange Vorbereitungen – vergeudet. Es würde mindestens ein Jahr, vielleicht sogar länger dauern, bis sie ihre BERP-Technologie erneut präsentieren durften. Zum Teufel mit Jon, zum Teufel mit seinen dämlichen Projektbezeichnungen, zum Teufel mit seiner großspurigen Unvernunft! Wahrscheinlich würden sie einen kompletten Wechsel in der Führungsspitze des Verkehrsministeriums, vielleicht sogar im Weißen Haus abwarten müssen, bevor sie staatlichen Stellen oder überhaupt *irgendjemandem* weitere Projekte präsentieren durften!

Dann klingelte das Telefon, das die direkte Verbindung zum Raketentestgelände herstellte. Sie nahm den Hörer ab. »Kaddiri.«

»Helen, das war echt *cool!*«, krächte Masters begeistert ins Mobiltelefon des Sicherheitsoffiziers des Testgeländes. »Ich meine, es ist natürlich auch unheimlich gewesen... Mann, als ich gesehen habe, wie der Boden sich hebt, hab ich gedacht: Jetzt bist du erledigt – aber der Boden hat gehalten! Die Sache funktioniert!«

»Jon, hier ist niemand mehr...«

»Hey, mach dir keine Sorgen wegen der FAA oder den Jungs von den Fluggesellschaften«, sagte Masters. »Die beruhigen sich wieder, und sobald sie merken, wie wichtig diese Technologie ist, läuft bald ein neues Vorführ- und Bewertungsprogramm an. Wir müssen nur...«

»Nein, nicht *wir*, Jon«, unterbrach Helen Kaddiri ihn verbittert. »Ich habe die Nase voll von dir und deiner völligen Missachtung anderer Leute Gefühle, Gedanken oder Meinungen. Du scheinst alles für ein großes Spiel zu halten, ohne dir jemals zu überlegen, wie sich das auf unsere Umsätze auswirken könnte.«

Jon suchte die Taste, mit der sich das Telefon ausschalten ließ,

und erwischte in der Eile eine andere, mit der er die auf dem Gelände verteilten Lautsprecher aktivierte. Nun wurde ihr Gespräch über die Lautsprecher übertragen, so dass rund drei Dutzend Aerojet-General-Mitarbeiter mühelos mitbekamen, wie Helen Kaddiri fortfuhr: »Ich wollte dich als Präsidenten absägen, was mir nicht gelungen ist, deshalb werde ich's nicht noch mal versuchen. Aber ich kündige als Vorstandsvorsitzende und scheide aus der Firma aus. Ich habe keine Lust, für einen Verrückten zu arbeiten. Von mir aus kannst du dich selbst umbringen, aber ich werde nicht untätig zusehen, wie du die Firma ruinierst.«

»Warte doch, Helen! Alles ist cool. Dieser kleine Rückschlag ist schnell vergessen...«

»Du bist *nicht* cool, Jon. Du bist besessen. Du bist verrückt. Du bist gemeingefährlich labil. Ich habe keine Lust, mit jemandem zusammenzuarbeiten, der keinerlei Rücksicht auf seine eigene Sicherheit und den Ruf und die Qualität dieser Firma nimmt – einer Firma, die *ich* gegründet habe, nicht *du*. Ich werde meinen Aktienbesitz verkaufen und Sky Sciences, Inc., neu gründen, und diesmal werde ich mir weder von dir noch von sonst jemandem vorschreiben lassen, wie ich meine Firma zu führen habe, selbst wenn dieser Jemand noch so genial ist. Leb wohl, Jon. Ich denke, ich werde deinen Namen auf den Witzseiten lesen – oder unter den Todesanzeigen. Woanders kannst du praktisch nicht enden.« Damit knallte sie den Hörer auf die Gabel.

Der Knall hallte wie ein Kanonenschuss aus den Lautsprechern über das alte Testgelände. Als Masters verlegen aufsaß, begegnete er den amüsierten Blicken der Techniker in seiner Umgebung.

»Diese verrückte Göre – dabei liebt sie mich noch immer«, behauptete er, aber sein typisches jungenhaftes Grinsen wirkte dabei angestrengt. Er nahm einen Schluck aus seiner Pepsiflasche und versuchte, nonchalant zu seinem fahrbaren Kontrollbunker zurückzuschlendern. »Sie kommt wieder – sie liebt mich noch immer«, hörten die anderen ihn im Weggehen murmeln.

Als er seinen Bunker erreichte, war er noch immer so benommen, dass er die beiden Männer in schwarzen Kampfanzügen gar nicht wahrnahm. Er verschwand in seinem kleinen Büroraum, legte die Füße auf den Schreibtisch und rief auf dem Monitor die digitalisierte Aufzeichnung des Versuchs mit sämtlichen Telemetriedaten auf. Aber er achtete nicht wirklich auf den Videofilm – er dachte an Helen. Die beiden Männer näherten sich dem kleinen Büroraum, und der Erste zog zwei Finger aus seinem Gürtel, als ziehe er eine Pistole, zielte damit auf Masters und tat so, als drücke er ab. Noch immer keine Reaktion. »Schiet, Doc«, sagte Oberstleutnant Harold Briggs von der U.S. Air Force, »Sie umzulegen, würd nicht mal Spaß machen.«

Masters fuhr herum. Hinter ihm stand ein drahtiger, mittelgroßer Schwarzer mit einem breiten Grinsen auf den Lippen und einem großen Colt Kaliber 45 mit Perlmuttergriff am Koppel. Sein Begleiter war ein großer, athletisch gebauter Weißer – so mürrisch, wie Briggs umgänglich war, so muskulös, wie Briggs hager war. »Hal Briggs! Gunnery Sergeant Wohl!« rief Masters aus. »Was tut ihr hier, Jungs?«

»Unsere beiden Pave Hammer werden auf der McClellan Air Force Base nördlich von Sacramento überholt«, antwortete Briggs. Die MV-22 Pave Hammer war ein Schwenkrotorflugzeug, das wie ein Hubschrauber starten, landen und schweben konnte, aber Geschwindigkeit und Tragfähigkeit eines Transportflugzeugs besaß. Die Pave-Hammer-Ausführung der V-22 Osprey war speziell für gefährliche Tiefflugeinsätze über feindlichem Gebiet konstruiert. »McClellan ist als einzige Werft dafür eingerichtet, unsere Maschinen zu warten. Außerdem werden dort auch die Stealth-Jagdbomber F-117 Night Hawk instand gehalten, und wenn die Air Force mit denen fertig ist, kümmert sie sich um unsere Pave Hammer. Geheim ist ohnehin alles – nicht nur die ISA, sondern auch die F-117.

Wir haben gehört, dass Sie zu irgendeiner Art Vorführung hier sind«, fuhr Briggs fort, »und als wir rausgekliegt haben, worum es dabei geht, sind wir natürlich gleich rübergekommen.

Madcap Magician ist sehr an BERP interessiert. In der ISA hält jeder BERP für einen Witz, deshalb haben sie Gunny und mich losgeschickt.«

Masters merkte, warum Hal Briggs so gesprächig war – außer ihnen war niemand im Bunker. Die ISA – Intelligence Support Agency – war ein Ableger der Hauptabteilung Beschaffung der Central Intelligence Agency. Geriet ein CIA-Agent im Einsatz in Schwierigkeiten, beauftragte die Hauptabteilung die ISA damit, einen Freund rauszuholen, einen Agenten zu retten, ein Ablenkungsmanöver zu inszenieren, Ziele auszukundschaften, die feindliche Abwehr auszuschalten oder andere Geheimaufträge auszuführen.

Die ISA ist in Aktionsgruppen oder Zellen unterteilt, denen Soldaten, Zivilisten und von staatlichen Stellen abgeordnete Spezialisten angehören; diese Zellen sind so geheim, dass keine ISA-Zelle eine andere erkennen würde. Oberstleutnant Hal Briggs war der Kommandeur einer dieser Zellen mit dem Decknamen Madcap Magician. Da sie überwiegend aus aktiven oder ehemaligen Fernaufklärern des U.S. Marine Corps bestand, wurde Madcap Magician häufig für riskante Unternehmen tief in feindlichem Gebiet eingesetzt. Jon Masters hatte schon bei vielen Projekten mit Madcap Magician zusammengearbeitet. Briggs und seine Leute verwendeten die speziell für sie hergestellten Produkte von Sky Masters, Inc. so gern, wie Jon sie für sie entwickelte.

Masters verdrehte aufgebracht die Augen. »Unsinn, Hal«, sagte er abwehrend. »Ich habe dieses Projekt bewusst weder dem Militär noch einer der für nationale Sicherheit zuständigen Organisationen vorgestellt, weil ich genau weiß, dass es als »schwarz« eingestuft und für die nächsten zwanzig Jahre unter strenger Geheimhaltung genutzt würde. Dann kann niemand von außerhalb die Vorteile dieser Technologie nutzen. BERP kann Tausende von Leben retten, Hal.«

»Sieht so aus, als hätten Sie Mühe gehabt, Ihr eigenes zu behalten«, stellte Briggs trocken fest. Er warf einen Blick auf den

großen Bildschirm auf Masters' Schreibtisch. »Jedenfalls funktioniert Ihre Erfindung, Doc. Wahrscheinlich müssen Sie noch ein paar Kinderkrankheiten auskurieren, aber im Prinzip funktioniert sie. Echt cool.«

»Danke, Hal«, antwortete Masters. »Aber ich möchte trotzdem nicht, dass sie...«

»Dr. Masters, Sie haben BERP schon Führungskräften von Luftfahrtindustrie und Fluggesellschaften vorgeführt«, unterbrach Briggs ihn. »Die Katze ist also aus dem Sack. Irgendwann werden weltweit die meisten Verkehrsmaschinen mit BERP ausgerüstet, und das finde ich cool. Aber Sie wissen, dass Ihre Erfindung das Leben von ISA-Agenten retten kann, die es für unser Land riskieren. Ich bitte Sie nur, uns eine Chance zu geben, Ihren technologischen Durchbruch für uns zu nutzen.«

»Ich weiß nicht recht, Hal«, sagte Masters zweifelnd. »Eigentlich sollte BERP das erste meiner Produkte sein, das Leben rettet, anstatt dazu beizutragen, dass Menschen ihr Leben verlieren.«

»Glauben Sie mir, ich kann mir jede Menge Anwendungen vorstellen, wie BERP dazu beitragen kann, *meinen* schwarzen Hintern zu retten«, antwortete Briggs lachend. Sergeant Wohl schüttelte irritiert den Kopf. Er hatte sich inzwischen an Tonfall und Einstellung seines Kommandeurs gewöhnt, aber manche seiner Äußerungen brachten ihn noch immer auf. »Wir versuchen keineswegs, Sie an der Auswertung Ihres Systems zu hindern – wir möchten es nur als Erste nutzen können.« Als Masters noch immer zögerte, fügte Briggs listig hinzu: »Bedenken Sie, dass das neue Haushaltsjahr erst angefangen hat, Doc. Die ISA hat reichliche Mittel zur Verfügung. Ich weiß, dass Geld Ihnen nicht so wichtig ist wie die Sicherheit von Fluggästen, aber ich wette um alle Speicherchips im Silicon Valley mit Ihnen, dass Sie etwas Entwicklungskapital brauchen könnten. Und Sie würden sich um Gunny, mich und alle unsere Jungs sehr verdient machen. Also, was halten Sie davon, Doc?«

Masters hatte wirklich nicht vorgehabt, mit der Verwendung

von BERP Gewinne zu erzielen; er hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, die großen Fluggesellschaften der Welt als Gegenleistung für seine kostenlos erteilte Lizenz zur Verwendung von BERP dazu zu *verpflichten*, die Flugzeuge ärmerer Staaten mit BERP-Systemen auszurüsten. Andererseits kannte er keine Skrupel, wenn es ums Militär oder staatliche Organisationen wie die CIA ging. Sie hatten reichlich Geld für alle möglichen Geheimunternehmen, und Jon hielt es für seine Pflicht den Aktionären von Sky Masters, Inc. gegenüber, möglichst viel davon in ihre Kassen zu leiten.

»Nun, da ich FAA und Luftfahrtindustrie offenbar gründlich verschreckt habe«, sagte er schulterzuckend, »kann ich vermutlich nichts Besseres tun, als Ihnen zu helfen. Um wie viel Geld geht's dabei, Hal?«

Briggs und Wohl waren von den Ereignissen auf dem Bildschirm sichtlich fasziniert. Als sie die Wirkung der Detonationen sahen und dann den Mann betrachteten, der auf fünfundsiebzig Kilogramm TNT gegessen und den Versuch überlebt hatte, waren sie verblüfft. »Nennen Sie eine Zahl, Doc«, forderte Briggs ihn mit vor Aufregung heiserer Stimme auf. »Zeigen Sie uns, wie BERP sich zum Schutz unserer Leute im Einsatz verwenden lässt, dann können Sie den Preis für Ihr Produkt selbst festsetzen.«

Jon Masters grinste jetzt breit. »Patrick und Wendy haben an ein paar interessanten Anwendungen gearbeitet«, erklärte er Briggs. »Patrick nennt sein Programm den Ultimativen Soldaten. Alles auf der Grundlage dieses Materials hier.« Er zog das Stück BERP-Material aus seiner Hemdtasche und hielt es Briggs und Wohl hin.

»Das ist das Zeug?«, fragte Chris Wohl. »So sieht BERP-Material aus?«

»Genau«, bestätigte Masters. Er griff nach dem Ärmel von Wohls schwarzem Kampfanzug und betastete den Stoff prüfend. Wohl machte ein finsternes Gesicht. Masters zog seine Hand so rasch zurück, als habe er eine heiße Herdplatte angefasst. »Un-

gefähr so dick wie der Stoff Ihres Kampfanzugs, Gunnery Sergeant.«

»Dieses Zeug ist zu glänzend, zu glatt«, wandte Wohl ein. »Es würde bei jeder Bewegung rascheln. Und es ist nicht atmungsaktiv wie Baumwolle. Es wäre in einem Wüstenklima unerträglich heiß und bei kaltem Wetter eiskalt.«

Masters drückte auf eine Taste seiner Computertastatur und fror damit die Wiedergabe des Videofilms ein. Er deutete auf die erste Klasse des Verkehrsflugzeugs. »Gunny, wir können den Glanz wegnehmen und das Material atmungsaktiver machen, damit es sich angenehmer trägt. Aber kann Ihre Baumwollkluft Sie *davor* bewahren?«

Briggs und Wohl wechselten einen viel sagenden Blick, dann wandte Briggs sich wieder an Masters. »Doc, zeigen Sie uns, was sich sonst noch damit anfangen lässt, dann machen wir uns daran, das Geld aufzutreiben. Wann können wir alles sehen?«

»Patrick leitet dieses Programm, und er ist zufällig hier in Sacramento«, antwortete Masters. »Wendy bekommt nämlich heute ihr Baby.«

»Tatsächlich?«, fragte Briggs erstaunt. »Ich dachte, es sei erst in ein paar Wochen fällig.«

»Nein, sie bekommt es gerade, Hal – es müsste eigentlich schon da sein«, antwortete Masters. »Wir haben im Sicherheitsbereich auf dem Sacramento-Mather Jetport eine Außenstelle eingerichtet, und Patrick kann dort eine Vorführung für euch arrangieren. Er hat echt erstaunliche Anwendungen entwickelt, bei denen er speziell an euch und eure Jungs gedacht zu haben scheint.«

*Mercy San Juan Hospital,
Citrus Heights, Kalifornien
(einige Stunden später)*

Paul McLanahan stürmte mit einem riesigen mit Kinderballonen geschmückten Blumenstrauß ins Krankenzimmer und wäre beinahe mit dem hinausgehenden Arzt kollidiert. Er sah Patrick neben dem Bett sitzen; er hielt Wendys Hand in seiner und strich ihr die Haare aus der schweißnassen Stirn. Der Raum war so eingerichtet, dass er eher wie ein gewöhnliches Schlafzimmer als ein steriles Krankenhauszimmer aussah – mit einem Krankenbett, das einem normalen Bett glich, einer Sitzgruppe mit einer Couch und zwei Sesseln, einem hübschen Toilettentisch und geschmackvoll gerahmten Reproduktionen an den Wänden.

Zerstört wurde dieser angenehme Eindruck jedoch durch einen Wagen mit mehreren Monitoren und einen IV-Ständer mit zwei großen Glasflaschen, aus denen dünne Schläuche in Wendys rechten Arm führten. Paul runzelte bei diesem Anblick besorgt die Stirn. »Patrick?«

»Paul!«, rief Patrick aus. »Was tust du hier? Ich dachte, heute Abend trittst du deinen Dienst an?«

»Ich bin zur South Station unterwegs, um mich zum Dienst zu melden, und wollte mir im Vorbeifahren euer neues Baby ansehen – aber ich merke schon, dass es noch nicht da ist.« Paul trug eine blaubraune Gore-Tex-Jacke, aber als er sie jetzt auszog, sah Patrick, dass er darunter seine Uniform anhatte. »Ich bin offiziell noch nicht im Dienst, deshalb musste ich was drüberziehen«, erklärte Paul ihm. Er trug Aufnäher des Sacramento Police Departments auf beiden Jackenärmeln, ein schlichtes Namensschild aus Messing und unter seiner Uniformjacke einen dunkelblauen Rollkragenpullover mit den am Kragen eingestickten Buchstaben SPD. Seine Schuhe waren blitzblank geputzt. Er trug keinen Schulterriemen, aber eine kleine Pistole in

dem mit einem Clip befestigten Halfter am Gürtel. Insgesamt die Standardausrüstung – bis auf eine kleine Nadel mit der amerikanischen Flagge über seinem Namensschild.

Mann, sieht der Junge in Uniform gut aus!, sagte Patrick sich. Die Uniform des Sacramento Police Departments – vor allem für Rookies – war schmucklos schlicht, aber an seinem kleinen Bruder wirkte sie elegant wie ein Smoking. Oder lag das nur daran, dass sein kleiner Bruder sie trug ?

Was Patricks Blick vor allem anzog, war natürlich die Polizeiplakette: ein großer silberner siebenzackiger Stern mit den Worten *Sacramento Police* und der schwarzen Nummer 109, der vermutlich nicht viel anders aussah als die Plaketten des Sacramento Police Departments zur Zeit des Goldrauschs. Patrick kannte die Geschichte der Plakette Nummer 109 – sie hatte schon ihrem Vater, ihrem Großvater und davor ihrem Urgroßvater gehört, damals noch aus echtem Silber, nicht wie heute verchromt. Shane McLanahan, der erste Cop der Familie, hatte noch keine Nummer getragen, aber da er der neunte Polizeibeamte der Stadt Sacramento gewesen war, hatten die McLanahans bei der Einführung von Nummern erst die 9 und mit der Vergrößerung der hiesigen Polizei die 109 erhalten. Paul war stolz darauf, sie zu tragen. In einem Beruf, in dem man jeden Augenblick den Tod finden konnte, war es richtig und beruhigend, ein Gefühl historischer Kontinuität zu empfinden, als mache die Plakette ihren Träger unbesiegbar.

»Komm, setz dich zu mir«, forderte Wendy ihren Schwager auf. Ihre Stimme klang vor Schmerzen und Müdigkeit heiser, aber sie rang sich ein Lächeln ab und streckte ihm die Hand hin. Paul fand einen Platz für seinen Blumenstrauß, küsste sie auf die Stirn und zog sich einen Stuhl ans Bett. »Du siehst großartig aus, Paul«, sagte sie. »Jetzt geht's los, was? Deine erste Nacht im Dienst – wie aufregend!«

»Ich dachte, ihr zieht euch erst um, wenn ihr zum Dienst kommt?«, warf Patrick ein.

»Stimmt, aber ich habe heute Nachmittag an einem MDT-

Kurs teilgenommen – MDT bedeutet Mobile Data Terminal, das Kommunikationsterminal in unseren Streifenwagen –, und musste dafür Uniform tragen«, erklärte Paul ihm. »Auf der Akademie wird MDT nicht unterrichtet, weil jede Polizei ihr eigenes System benutzt, aber ich wollte mich damit auskennen, bevor ich erstmals Streife fahre.

»Aber wir wollen jetzt nicht über mich reden«, fuhr Paul fort. »Als ich heute Morgen gehört habe, dass ihr ins Mercy unterwegs seid, habe ich schon gedacht, das Baby würde auf dem Rücksitz des Autos zur Welt kommen. Hey, Patrick, vielleicht solltest du lieber draußen warten – es hat offenbar Angst davor, rauszukommen und dir gegenüberzutreten.« Sein Lächeln verschwand, als er sah, dass sein Bruder und seine Schwägerin nicht auf diesen Scherz reagierten. »Gibt's etwa Komplikationen?«

»Die Wehen kommen regelmäßig, aber der Muttermund ist erst auf drei Zentimeter erweitert«, antwortete Patrick, indem er wiedergab, was er seit Stunden von dem Arzt gehört hatte. »Die Wehen haben um drei Uhr morgens angefangen, und die Fruchtblase ist um fünf Uhr geplatzt, aber sie hat Blut enthalten, deshalb sind wir schnellstens hergefahren. Bei der Untersuchung waren im Fruchtwasser Blut und Mekonium, was auf eine Infektion hindeuten könnte. Also haben sie am Schädeldach des Babys eine Sonde befestigt und sie an einen Monitor angeschlossen, und Wendy ist natürlich ebenfalls verdrahtet und hängt am Tropf. Langsames Auf- und Abgehen und entspannende Duschen fallen natürlich flach – unser ursprünglicher Geburtsplan ist schon eine Viertelstunde nach unserer Ankunft nichts mehr wert gewesen.«

Patrick bot Wendy etwas zerstoßenes Eis an, das sie lutschen sollte, um den Flüssigkeitsverlust auszugleichen, und zeigte auf die Monitore. »Der hier zeigt die Werte des Babys an, und das hier ist der Wehenschreiber...« Er sah, dass die Nadel wieder auszuschlagen begann. »... und da kommt eine weitere Wehe. Tief durchatmen, Sweetie.« Wendy holte tief Luft, atmete langsam aus und zog konzentriert die Augenbrauen zusammen,

während sie sich bemühte, ihr Bewusstsein von dem Schmerz abzukoppeln, wie sie es im Lamaze-Kurs gelernt hatte. »Gut. Etwa dreißig Sekunden bis zum höchsten Punkt. Nicht die Luft anhalten, Schätzchen. Langsam ausatmen, aber nicht die Luft anhalten... gut. Noch fünf Sekunden... das war der höchste Punkt, du machst deine Sache gut... noch dreißig Sekunden, dann ist's vorbei... echt gut, Schätzchen, klasse gemacht. Jetzt noch mal tief durchatmen. Die Hände entkrampfen, Sweetie, auch die Füße – du bleibst verkrampft, obwohl du dich entspannen solltest. Möchtest du noch eine Wadenmassage ?« Er beugte sich über sie und begann sanft ihre linke Wade zu kneten.

Paul betrachtete den langen Papierstreifen, der unter dem Monitor herauskam, und stellte fest, dass Wendy diese Qualen offenbar schon sehr lange erlitt. Seine Schwägerin sah aus, als sei sie zusammengeschlagen und in einer Sauna zurückgelassen worden. Die Bettwäsche war verschwitzt, und ihr Gesicht war vor Anstrengung aschfahl. »Wie lange soll das so weitergehen, Patrick?«, fragte er.

»Keine Ahnung. Hoffentlich bewegt sich bald etwas. Das alles nimmt Wendy ziemlich mit. Die Ärzte wollen ihr kein Schmerzmittel geben, bis der Muttermund sich auf fünf Zentimeter erweitert hat.«

»Das ist bestimmt eine große Erleichterung – ich weiß, dass es für *mich* eine sein wird«, sagte Paul, der sich fragte, ob er jemals so stark wie Wendy sein können würde. »Ich glaube, ich habe aus reiner Sympathie ebenfalls Unterleibsschmerzen.« Er zögerte kurz, bevor er dann doch fragte: »Glaubst du, dass die Ärzte einen Kaiserschnitt vornehmen, wenn es mit der Erweiterung nicht vorangeht?«

»Ein Kaiserschnitt ist nicht möglich«, antwortete Patrick. »Wendy hat... äh... sie hat alte Unterleibsverletzungen. Ein Kaiserschnitt wäre zu riskant. Also kommt nur eine normale Geburt in Frage. Aber wenn's sein muss, bekommt sie natürlich etwas, das die Wehen beschleunigt.«

»Verletzungen ? Wo hat sie die her? Wie ist das passiert?« Paul

sah seinen Bruder zögern und hob abwehrend eine Hand. »Schon kapiert, schon kapiert – du darfst nicht darüber reden. Gott, ich hoffe, dass alles gut geht!« Er schrieb eine Rufnummer auf den Notizblock auf dem Nachttisch. »Das ist die Nummer meines Piepsers. Ruf an, wenn's so weit ist, damit ich benachrichtigt werde.« Er küsste Wendy auf die Stirn, als gerade die nächste Wehe einsetzte. »Tief durchatmen. Sweetheart«, sagte Paul mit beruhigendem Lächeln. »Bis bald!« Ihr Lächeln glich fast einer Grimasse, aber sie drückte ihm dankend die Hand.

*Joseph E. Rooney Police Facility,
Franklin Boulevard, Sacramento, Kalifornien
(kurze Zeit später)*

Kurz vor 20 Uhr traf Paul McLanahan sich mit LaFortier im Bereitschaftsraum der South Sector Substation. »Hey, nicht so eilig, Rookie«, sagte der hünenhafte Korporal. »Lassen Sie sich erst mal ansehen.« Paul nahm Haltung an, während LaFortier seine Uniform begutachtete. »Wo ist Ihre verdammte Plakette, Rookie?«

»An meiner Regenjacke, Sir.« Die Plakette wurde stets außen getragen, zum Beispiel an Mänteln oder Regenjacken.

»Herzeigen.« McLanahan wies Regenjacke und Mütze vor. Er trug die Plakette vorschriftsmäßig – und er trug *die* Plakette, die alte silberne Plakette. Sie war fast fünfundsechzig Jahre alt und hätte ins Museum gehört. Aber stattdessen würde ein neuer Cop sie auf den Straßen von Sacramento tragen. LaFortier ließ seine Finger einen Augenblick lang ehrfürchtig über den schweren Silberstern gleiten, wobei er darauf achtete, keine Fingerabdrücke zu hinterlassen, und gab Paul dann die Regenjacke zurück. »Dieser Stern hat eine lange Geschichte, Rookie. Sehen Sie zu, dass Sie sich ihrer würdig erweisen.«

»Ich bin bereit, Sir.«

»Gut. Und lassen Sie zukünftig den ›Sir‹ weg, wenn nicht ge-

rade der Schichtführer in der Nähe ist. Für Sie bin ich Craig oder Cargo oder Partner. Ansonsten ist jeder Vorgesetzte mit ›Sir‹ oder ›Ma'am‹ anzureden, bis er oder sie Sie auffordern, das nicht zu tun, oder Sie zum Essen einladen, was nie passieren wird, also benutzen Sie die Anrede weiterhin.« Paul McLanahan nickte. »Waffe.«

McLanahan zog seine Dienstpistole SIG Sauer P226 aus dem Halfter, wobei er darauf achtete, sie auf den Fußboden gerichtet zu lassen und den Abzug nicht zu berühren. Er trat an das halb mit Sand gefüllte ehemalige Ölfass in einer Ecke des Bereitschaftsraums, das schräg aufgebockt war, um das gefahrlose Entladen von Waffen zu ermöglichen. Nachdem Paul das Magazin aus dem Griff gezogen hatte, zog er den Schlitten zurück, nahm die Patrone heraus, kontrollierte die Kammer und übergab dann die entladene Waffe. LaFortier stellte fest, dass sie wie erwartet tadellos gereinigt war – darauf wurde in der Ausbildung an der Akademie großer Wert gelegt. Er überzeugte sich davon, dass alle Magazine McLanahans die Höchstmenge von fünfzehn 9-mm-Parabellum-Patronen in Polizeiausführung enthielten. »Laden und sichern«, wies er seinen neuen Partner an, als er ihm die Waffe zurückgab. McLanahan hielt seine Pistole über das Fass, schob das Magazin ein, zog den Schlitten zurück, löste den Hahn, zog das Magazin heraus, drückte die sechzehnte Patrone hinein, schob das Magazin wieder hinein, sicherte seine Waffe und steckte sie ins Halfter zurück.

Jesus, dachte LaFortier, an dem wird nicht leicht was auszusetzen sein. McLanahan wirkte nicht überheblich, aber bei Rookies war es immer besser, anfangs ein paar leichte Mängel zu beanstanden, damit sie nicht zu selbstsicher wurden. »Handschellen.«

McLanahan hielt ihm die Handschellen hin. »Nur ein Paar? Haben Sie vor, immer nur einen Kerl festzunehmen?«

»Zur Ausrüstung gehört nur ein Paar.«

»Ich weiß, aber das ist mir egal. Besorgen Sie sich eine Doppelhalterung und tragen Sie in Zukunft zwei. Gehen Sie morgen

zur Kammer und sagen Sie, dass ich Ihnen aufgetragen habe, sich ein Zweites zu holen.« LaFortier bewegte die Gelenke der Handschellen; sie waren so leichtgängig, dass sie erst vor kurzem mit Graphit geschmiert worden sein mussten. Er gab sie zurück. »Haben Sie einen Zweitschlüssel?« McLanahan griff hinter seinen Rücken und holte den kleinen Schlüssel hervor – falls er jemals mit seinen eigenen Handschellen gefesselt wurde, konnte er sich mit diesem Schlüssel befreien. Der Sarge scheint seinem Sohn einiges beigebracht zu haben, dachte LaFortier. »Gut. Vom ersten Gehaltsscheck kaufen Sie sich eine gute Stabtaschenlampe. Die von der Stadt ausgegebenen sind nämlich Scheiße. Schlüssel?«

McLanahan öffnete den Klettverschluss seiner Schlüsselta-sche und zog den Schlüsselbund heraus – wie jeder Cop trug er Unmengen von Schlüsseln für alle möglichen Räume, Schränke, Sprechstellen und so weiter bei sich. Er hatte sie mit einem kräftigen Gummiband gesichert, damit sie nicht klapperten, und nur den Zündschlüssel ihres Streifenwagens draußen gelassen. Ja, dieser Junge kennt sich aus und hält Augen und Ohren offen, sagte LaFortier sich.

»Sehr gut. Das brauchen Sie nur noch zwanzig bis dreißig Jahre lang durchzuhalten, dann ist alles bestens.« Er wurde wieder ernst. »Habe ich richtig gehört, dass Sie heute Nachmittag an einem MDT-Kurs teilgenommen haben?«

»Ja, Sir, das habe ich getan«, antwortete McLanahan. »An der Akademie hat praktisch keine MDT-Ausbildung stattgefunden, deshalb...«

»Das weiß ich«, unterbrach LaFortier ihn. »Dafür werden Sie bald genug eingeteilt. Aber Sie brauchen die Genehmigung Ihres Sergeanten, um Überstunden beantragen zu dürfen.«

»Das sind keine Überstunden gewesen – ich bin in meiner Freizeit hingegangen.«

»Für Sie gibt's keine ›Freizeit‹ mehr, Rookie«, erklärte LaFortier ihm. »Sie arbeiten acht Stunden lang, genau acht Stunden, von einundzwanzig Uhr bis fünf Uhr morgens. Ich habe die Er-

laubnis des Sergeanten einholen müssen, um Sie eine Stunde früher herbestellen zu können. Weder die Stadt noch ich wollen todmüde Rookies auf der Straße sehen. Die Friedhofsschicht ist anstrengend, McLanahan. Sie müssen schlafen, so viel Sie nur können. Aber vor allem haben Sie etwas getan, von dem ich nichts gewusst, von dem ich erst durch *meinen* Boss erfahren habe.«

LaFortier brachte sein Gesicht dicht an das seines neuen Partners heran. »Selbst wenn ich Ihnen im kommenden halben Jahr nichts anderes beibringen kann, Rookie, müssen Sie eines lernen: Wir werden, wir *müssen* miteinander kommunizieren. Wir müssen dort draußen wie ein Mann handeln. Ich bin kein FTO, der Ihnen sagt, dass Sie die Klappe halten, zuhören und ihm nicht in die Quere kommen sollen. Wir müssen uns gegenseitig ergänzen. Ist einer von uns beschäftigt, muss der andere wachsam sein und für ihn aufpassen. Wir arbeiten niemals allein. Und wenn Sie irgendwas wollen, auch wenn's nebensächlich oder persönlich oder sonst was ist, kommen Sie damit zu mir. Sie reden, Sie erzählen mir, was Sie gerade denken, Sie sprechen sich aus. Sie denken nicht an sich, Sie denken an *uns*. Verstanden?«

»Verstanden, Craig«, sagte Paul. »Ich wollte nur nicht so lange warten, bis...«

»Ich weiß, dass Sie ein Draufgängertyp sind«, unterbrach LaFortier ihn. »Die McLanahans stehen alle in dem Ruf, Bulldoggen zu sein. Aber kein Ruf ist etwas wert, solange man ihn sich nicht selbst verdient hat. Unternehmen Sie nichts auf eigene Faust. Haben Sie irgendeine neue Idee, reden Sie zuerst mit mir darüber. Ich bin nicht nur Ihr FTO, sondern auch Ihr Partner. Wir arbeiten als Team zusammen, das müssen Sie sich merken.«

»Ja, Sir.«

»Schreibbrett«, verlangte LaFortier, streckte seine Hand aus und nahm das Metallschreibbrett entgegen.

Gut gemacht, sagte LaFortier sich, während er in den Vordrucken auf dem Schreibbrett blätterte. McLanahan hatte Eigeninitiative bewiesen, indem er den MDT-Kurs besucht hatte. Nor-

malerweise wurde der Kurs erst nach einigen Wochen angesetzt, sodass die Rookies versuchen mussten, das komplizierte System selbst zu enträtseln. Es war ein gutes Gefühl, einen Rookie als Partner zu haben, der selbst merkte, wo er noch Wissenslücken hatte, und auf eigene Faust loszog, um sie zu schließen.

Auch die Vordrucke auf seinem Schreibbrett waren ziemlich vollständig. Aber er durfte McLanahan nicht zu sehr loben, nicht gleich am ersten Tag. »Hier fehlen ein paar Formulare, Rookie«, sagte er. »Ich zeige Ihnen, welche Sie noch brauchen. Vordrucke werden mit Bleistiften des Härtegrads B ausgefüllt, nicht mit Kugelschreiber, nicht mit HB. Und sorgen Sie dafür, dass Sie mehr als einen Bleistift haben – wahrscheinlich verlieren Sie pro Nacht drei. Mitkommen!«

*Mercy San Juan Hospital,
Citrus Heights, Kalifornien
(mehrere Stunden später)*

Der Geburtshelfer beendete seine Untersuchung. »Noch immer nicht mehr als drei Zentimeter – vielleicht vier«, sagte er.

Wendy McLanahan war zu erschöpft, um darauf zu reagieren; sie schloss nur die Augen, als die nächsten Wehen einsetzten. Patrick starrte den Arzt verständnislos an. »Doc, Sie haben *vor acht Stunden* gesagt, sie sei bei drei Zentimetern. Wendy hat seit drei Uhr morgens alle drei bis vier Minuten Wehen gehabt! Was geht hier vor?«

»Eine Risikogeburt, das ist alles, Mr. McLanahan«, antwortete der Arzt. »Wir werden ihr Oxytozin geben, um die Sache etwas zu beschleunigen. Das könnte helfen.«

»Ich weiß nicht, wie lange alles dauern darf, Doc, aber sie ist bereits erschöpft – sie zittert, sie schwitzt wie verrückt, aber sie zittert, ist leichenblass und klagt darüber, dass sie friert. Ich fürchte, dass sie schockgefährdet ist. Was machen wir jetzt?«

Der Geburtshelfer studierte die Monitoranzeigen. »An Ihrer

Stelle würde ich mir keine allzu großen Sorgen machen, Mr. McLanahan«, sagte er. »Wendy ist ziemlich robust – und das Baby auch. Sie darf nur nicht pressen oder...«

»Sie ist zu *erschöpft*, um zu pressen, Doc!«, unterbrach Patrick ihn. »Kann sie nicht eine Spinalanästhesie bekommen? Damit sie weniger Schmerzen hat?«

»Eine Spinalanästhesie kommt normalerweise erst in Frage, wenn die Öffnung mindestens fünf Zentimeter groß ist«, antwortete der Arzt. »Wir können ihr ein leichtes Schmerzmittel geben, aber eine Anästhesie zu diesem Zeitpunkt könnte später Komplikationen hervorrufen. Dann könnte sie vielleicht nicht mehr pressen, wenn sie müsste. Wir geben ihr Oxytozin, um die Wehen zu beschleunigen, und sie bekommt ein leichtes Schmerzmittel in den Tropf. Sobald sie bei fünf Zentimetern ist – in spätestens ein bis zwei Stunden –, können wir...«

»In ein bis zwei *Stunden!*«, rief Patrick aus. »Das Ganze dauert jetzt schon fast zwanzig Stunden!«

»Ich glaube nicht, dass die richtigen Wehen schon eingesetzt hatten, als Sie Ihre Frau zu uns gebracht haben, Mr. McLanahan«, sagte der Geburtshelfer. »Jedenfalls müssen wir den Dingen ihren Lauf lassen. Wir wollen ein Übermaß an Intervention vermeiden. Eine Beschleunigung der Wehen reicht vorläufig aus. Wir wollen einen Kaiserschnitt wenn irgend möglich vermeiden.«

»Ein Kaiserschnitt kommt nicht in Frage, Doc«, erklärte Patrick ihm. »Wendy wollte, dass die Geburt so natürlich wie möglich abläuft – mit einem Minimum an Schmerzmitteln und maximaler Beweglichkeit...«

»Das weiß ich, Mr. McLanahan«, sagte der Arzt, »aber die Geburt läuft offenbar nicht wie geplant ab. Unter Umständen bleibt uns keine andere Wahl, als...«

»Lesen Sie ihre Krankenakte, Doc«, forderte Patrick ihn auf. »Bei ihr *darf* kein Kaiserschnitt vorgenommen werden.«

»Ich habe mir die Unterlagen angesehen, die Dr. Linus mir gefaxt hat, Mr. McLanahan, und seine Anmerkung über Unter-

leibsverletzungen und Herz- und Lungenschäden gelesen. Und ich habe auch gelesen, dass Dr. Linus wegen des hohen Risikos für Wendy, falls bei der Geburt Komplikationen auftreten, einen Schwangerschaftsabbruch empfohlen hat.« Der Arzt sah Patricks schuldbewussten Gesichtsausdruck und hatte Mitleid mit ihm. Die beiden wünschten sich offenbar so sehr ein Kind, dass sie bereit gewesen waren, das Leben der Mutter zu riskieren. Er blätterte in der Krankenakte, runzelte die Stirn und warf Patrick einen prüfenden Blick zu. »Ein paar Dinge sind mir nicht recht klar, Mr. McLanahan«, fuhr er fort. »Ich sehe Narben, vielleicht Verbrennungsnarben, am Unterleib und Schäden an Herz und Lunge, aber die Ursache ist nicht angegeben. Wie hat Ihre Frau sich diese Verletzungen zugezogen ? Bei einem Verkehrsunfall ?«

Patrick schluckte trocken und wirkte erkennbar verwirrt und besorgt. »Ich... das darf ich Ihnen nicht sagen«, antwortete er.

»Wie bitte?«

»Ich darf Ihnen keine Einzelheiten erzählen, Doc«, sagte Patrick. »Ich dachte, Dr. Linus würde Ihnen in einem kurzen Begleitschreiben mitteilen, warum sie...«

»Er schreibt hier etwas über Vorgänge, die streng geheim bleiben müssen«, unterbrach ihn der Geburtshelfer, »aber ich muss wissen, was Ihrer Frau zugestoßen ist, bevor ich sie und das Baby behandeln kann. Sie verlangen von mir, im Dunkeln zu tappen, Mr. McLanahan, und das ist gefährlich. Wollen Sie Ihrer Frau und Ihrem ungeborenen Kind das zumuten ? Was ist wichtiger – die nationale Sicherheit oder das Leben Ihrer Frau und Ihres Kindes?«

»Selbstverständlich meine Familie«, antwortete Patrick resolut. »Ich sage Ihnen alles, was Sie wissen müssen. Was ist mit diesem Oxytozin, mit diesem Wehenbeschleuniger?«

»Dieses Mittel beeinflusst und bestimmt zuletzt Häufigkeit und Intensität ihrer Wehen, sodass wir sie besser unter Kontrolle haben«, sagte der Arzt. »Danach müsste alles ziemlich schnell gehen. Bleibt die Wirkung aus, müssen wir über andere Möglichkeiten nachdenken...«

»Nicht über einen Kaiserschnitt«, stellte Patrick nachdrücklich fest.

»Schließen Sie einen Kaiserschnitt aus, gefährden Sie die Gesundheit, sogar das Leben des Babys...«

»Keinen Kaiserschnitt, habe ich gesagt«, wiederholte Patrick laut und starrte den Arzt dabei durchdringend an. »Ich will Wendys Leben auf keinen Fall riskieren. Punktum.«

Der Arzt nickte. Er sah den Schmerz in Patricks Blick. »Also gut, ich habe verstanden. Das können wir später entscheiden – die Sache hat wahrscheinlich noch ein paar Stunden Zeit. Aber erst müssen wir offen miteinander reden. Setzen Sie sich bitte...«

Seventh und K Street, Sacramento (zur selben Zeit)

Der Komplex hieß *Sacramento Live!* und war der weitaus größte Freizeitkomplex in der Innenstadt: zehn Nachtclubs und zehn Filmtheater, alle in der K Street unter einem Dach. Hier gab es für jeden Geschmack etwas – von eleganten Restaurants, die erlesene Weine und Zigarren servierten, bis zu Pizzerias mit Spielen und Cartoons für die Kinder, Sportbars, Jazz, Rock 'n' Roll, Funk, Country & Western und Generation X. Die Gäste konnten zum Pauschaltarif parken oder mit der Straßenbahn bis vor die Einkaufspassage fahren, sich einen Film ansehen und danach den Abend in einem oder mehreren Lokalen verbringen, ohne den Komplex verlassen zu müssen. *Sacramento Live!* war immer gut besucht, aber zu Weihnachten war das Gedränge noch größer, und viele vom Einkaufen Ermüdete flüchteten sich in die Kinos und genossen noch ein Abendessen und einen Drink, bevor sie heimfuhren.

Die Pforten schlossen sich um Mitternacht. Normalerweise waren die Reinigungsstrups in weniger als einer Stunde mit ihrer Arbeit fertig, aber zu Weihnachten mussten zusätzliche

Leute eingestellt werden, die dann länger brauchten, um den riesigen Komplex zu putzen. Die Nachtmanager der Clubs waren meistens gegen ein Uhr damit fertig, ihre Umsätze zu addieren, die Stechkarten des Personals abzuzeichnen und ihre Bücher auf den letzten Stand zu bringen, sodass noch mehrere Reinigungstrupps im Gebäude waren, als die Tageseinnahmen in große Stahlcontainer gepackt und von den Clubmanagern in Begleitung je eines privaten Wachmanns in den Tresorraum im ersten Stock gebracht wurden, wo der Geschäftsführer mit seinen Buchhaltern wartete.

Sicherheit wurde im *Sacramento Live!* groß geschrieben, vor allem während der Geldtransporte. Polizeibeamte, die nach Dienst jobbten, sorgten tagsüber für Sicherheit, aber sie fuhren bis auf einen um Mitternacht heim und überließen das Feld privaten Wachmännern. Ein Aufzug, der im Erdgeschoss von einem bewaffneten Wachmann bewacht und aus dem ersten Stock vom Chef des Sicherheitsdienstes bedient wurde, brachte die stählernen Geldbehälter nach oben in den Tresorraum. Weitere Wachmänner saßen vor Monitoren, um die nähere Umgebung des Aufzugs mit Kameras zu überwachen, während ihre lediglich mit Funkgeräten und Taschenlampen ausgerüsteten Kollegen im Gebäude patrouillierten, bis das Bargeld in Sicherheit gebracht war. Der einzelne Polizeibeamte war mit dem Chef des Wachdiensts im ersten Stock stationiert; er konnte über sein Dienstfunkgerät mit der Einsatzzentrale im Polizeipräsidium sprechen. Die privaten Wachmänner standen untereinander und mit dem Chef des Sicherheitsdienstes im ersten Stock über Funk in Verbindung.

Da der Aufzug nur jeweils drei Geldbehälter mit ihren Begleitern transportieren konnte, blieben fünf Boxen im Erdgeschoss zurück, als die ersten drei hinaufgefahren wurden, und drei weitere mussten noch aus ihren Clubs kommen. Die ersten drei Behälter waren bereits oben, als die Hauptbeleuchtung flackerte und dann ausging. Aber die Notbeleuchtung schaltete sich sofort ein.

»Verfahren bei Stromausfall, Verfahren bei Stromausfall«, ordnete der Chef des Sicherheitsdienstes über die mit Notstrom betriebene Lautsprecheranlage an. Ein Wachmann blies seine Trillerpfeife, und die Reinigungstrupps im Erdgeschoss hörten sofort zu arbeiten auf und wurden von einem bewaffneten Wachmann zum Ausgang eskortiert. Er hatte den leichtesten Job. Die anderen Wachmänner ächzten, denn der Stromausfall bedeutete, dass der Aufzug stillstand – und das bedeutete, dass sie die schweren Stahlbehälter über die Treppe nach oben wuchten und in den Tresorraum schaffen mussten, bis die Stromversorgung wieder funktionierte.

»Erdgeschoss sicher?«, fragte der Chef des Sicherheitsdienstes über Funk.

»Sicher«, bestätigte einer der Wachmänner, was bedeutete, dass die Reinigungstrupps das Gebäude verlassen hatten und alle Ausgänge geschlossen, abgesperrt und kontrolliert waren. Der Chef des Sicherheitsdienstes öffnete die Treppenhaustür im ersten Stock, die hinter ihm ins Schloss fiel, und ging die Treppe hinunter. Die Tür zum Erdgeschoss ließ sich nur von dieser Seite öffnen; so konnte sie Leuten im ersten Stock zwar als Fluchttür dienen, aber aus dem Erdgeschoss kam niemand nach oben hinauf, bevor jemand vom Sicherheitsdienst sie öffnete. Der Chef des Sicherheitsdienstes klopfte dreimal an die Tür, hörte ein zweimaliges Klopfen und zog sie dann auf. Auf der anderen Seite stand Carlson, einer der neueren Wachmänner. »Okay, Jungs, je schneller wir diese Boxen raufschaffen, desto früher können wir...«

Ein Mann, der zu einem dunklen Overall einen Militärhelm und eine schwarze Gesichtsmaske trug, tauchte wie aus dem Nichts auf. Der Chef des Sicherheitsdienstes hatte kaum noch Zeit, ihn erschrocken anzustarren, bevor der Eindringling ihm eine Pistole mit massivem aufgesetzten Schalldämpfer an die Stirn drückte. Er nahm noch einen grellen Lichtblitz wahr, dann wurde es dunkel um ihn.

»Security One-Seven, kommen.«

Der Polizeibeamte, der in dieser Nacht in seiner dienstfreien Zeit im ersten Stock des Komplexes an einem Schreibtisch saß, griff nach seinem Handfunkgerät und drückte auf die Sprech-taste. »Security One-Seven hört.«

»Sind Sie schon 908?«

»Negativ«, antwortete der Polizeibeamte. Weil es häufig vor-kam, dass Cops vergaßen, sich bei der Einsatzzentrale abzumel-den, wenn sie einen außerdienstlichen Einsatz beendet hatten und die vorgesehene Zeit in diesem Fall um eine halbe Stunde überschritten war, fragte die Zentrale bei ihm an. »Hier ist der Strom ausgefallen. Ich schätze, dass ich noch eine halbe Stunde bleiben muss.«

»Verstanden. Ihr Babysitter hat angerufen. Keine Probleme, bloß ein Kontrollanruf. Melden Sie sich, sobald Sie 908 sind.«

»Wird gemacht.«

»KMA 907, Ende.«

Der irritierte Polizeibeamte warf sein Funkgerät scheppernd auf die Schreibtischplatte. Sein Leben wurde in letzter Zeit im-mer beschissener. Als ob die Feiertage nicht schlimm genug wä-ren, hatte seine Alte beschlossen, sie habe keine Lust mehr, mit einem Cop verheiratet zu sein – oder Mutter und Hausfrau zu spielen –, war mit ihrem neuen Feger nach L.A. abgehauen und hatte ihn mit seiner fünfjährigen Tochter und einem Berg unbe-zahlter Rechnungen sitzen lassen. Mit den vielen Überstunden und außerdienstlichen Einsätzen, für die er unterschrieben hatte, hatte er schon einen Babysitter geschafft, und vermutlich würde auch der nächste noch aufgeben, bevor jemand aus der Verwandtschaft in Montana kommen und die Kleine betreuen konnte. Bevor seine Alte abgehauen war, hatte sie noch das Bankkonto abgeräumt, sodass sein kleines Mädchen dieses Jahr wohl nur Plüschtiere, wie sie an Kinder von Obdachlosen ver-teilt wurden, oder Geschenke von der Verwandtschaft bekom-men würde. Fröhliche beschissene Weihnachten!

Im nächsten Augenblick wurde dreimal an die Tür zum Trep-

penhaus geklopft. Der Polizeibeamte ging um den Schreibtisch herum und klopfte zweimal an die Tür. Die Antwort bestand aus einem zweimaligen Klopfen – das korrekte Signal. Er zog die Tür auf... und war tot, bevor er den Boden berührte.

*Sacramento County Main Jail,
6511 Street, Sacramento, Kalifornien
(zur selben Zeit)*

In all den Jahren, in denen Paul McLanahan in Sacramento gelebt hatte, hatte er nie genau gewusst, wo das neue Gefängnis in der Innenstadt stand. Aber jetzt, in seiner ersten Nacht im Dienst, war er schon zweimal drin gewesen. Das neue Gefängnis sah angeblich wie ein Luxushotel aus, während das Hyatt Regency in der Innenstadt wie ein Gefängnis aussehen sollte, aber Paul fand, das County Main Jail sei ein nüchterner, steriler, ziemlich heruntergekommener Zweckbau.

LaFortier und er fuhren durch das große stählerne Rolltor in die Tiefgarage des Gefängnisses. Nachdem sie ihre Dienstwaffen im Kofferraum verstaut hatten, führten sie den Festgenommenen zu der aus Stahl und Panzerglas bestehenden Eingangstür, die von einem Sheriff's Deputy hinter Panzerglas bewacht wurde. Da der Festgenommene verdächtigt wurde, Drogen in seinem Besitz zu haben, zogen sie Latexhandschuhe an, führten ihn in einen Untersuchungsraum, ließen ihn sich ausziehen und inspizierten sämtliche Körperöffnungen. Paul wurde dabei fast schlecht, und er überlegte, ob er ein zweites Paar Handschuhe überziehen sollte, falls der Kerl plötzlich anfangen sollte zu wehren. Aber er war nach der zehn Straßenblocks langen Verfolgungsjagd, nach der sie ihn gefasst hatten – er hatte zu rennen begonnen, sobald er sah, dass LaFortier und Paul im Vorbeifahren langsamer wurden –, offenbar zu erledigt, um sich gegen diese Leibesvisitation zur Wehr zu setzen.

»Da kommt Ihnen die Anwaltspraxis, auf die Sie verzichtet

haben, immer verlockender vor, stimmt's?«, fragte LaFortier grinsend. Paul zuckte nur mit den Schultern und durchsuchte weiter die Kleidung des Festgenommenen.

Für Craig LaFortier war die Einlieferung jedes Verhafteten eine Gelegenheit, sich mit alten Freunden zu treffen und mit ihnen zu schwatzen, was er jetzt tat, während Paul den Papierkram erledigte. Im Booking Room, in dem diese Formalitäten erledigt wurden, waren mindestens drei weitere Kollegen vom Sacramento Police Department anwesend; dazu kamen acht Sacramento County Sheriff's Deputies, vier Cops der California Highway Patrol und mehrere andere Polizeibeamte, die Paul nicht gleich einordnen konnte. Die Vernehmungsräume waren besetzt, deshalb wurden die Verhafteten mit Handschellen an die Bänke entlang der Wände des Raums gefesselt, während die Cops sie befragten, Vordrucke ausfüllten und miteinander schwatzten. Da Paul schon zum zweiten Mal in dieser Nacht im Gefängnis war, fiel er unter die für die Praxisausbildung aller Rookies geltende Dreierregel: beim ersten Mal zusehen, beim zweiten Mal selbst machen und beim dritten Mal in der Lage sein, andere darin zu unterweisen. Die Lernkurve hier draußen, das hatte er schon gemerkt, war steil wie der Mount Everest.

Da Paul es geschafft hatte, einen Teil der Schreibarbeit schon auf der Fahrt ins Gefängnis zu erledigen, war er nach wenigen Minuten mit dem Rest fertig. LaFortier kontrollierte seine Eintragungen. »Scheint alles in Ordnung zu sein«, sagte er. »Aber nur vier Päckchen Meth minderer Qualität, kaum hundert Dollar wert – bei der hier herrschenden Überfüllung kommt er in einer Stunde wieder frei.«

»Er ist aber einschlägig vorbestraft, Cargo«, sagte McLanahan und wedelte mit dem Computerausdruck des Vorstrafenregisters des Festgenommenen. »Er ist schon mal wegen versuchten Drogenhandels verurteilt worden...«

»Aber was er diesmal bei sich gehabt hat, reicht nicht für eine Anklage wegen versuchten Drogenhandels aus«, unterbrach LaFortier ihn. »Nur vier Päckchen, keine Kundenliste, kein Packen

Bargeld, nicht in einem Gebiet mit hoher Kriminalität angetroffen – obwohl er bei der Verfolgungsjagd in ein Viertel geraten ist, das er wegen seiner Bewährungsauflagen nicht hätte betreten dürfen. Aber das ist dann natürlich nicht seine, sondern *un-sere* Schuld. Der Richter setzt fünftausend Dollar Kaution fest, seine Frau oder Freundin bringt die fünfhundert Dollar Bürgschaft auf, und er ist wieder auf freiem Fuß. Bei der Verhandlung würde ich als sachverständiger Zeuge aussagen, dass er den Stoff verkaufen wollte, aber wenn er einen guten Anwalt hat, wird das Verfahren wegen Drogenbesitzes schon vorher eingestellt, und unser Mann bekommt schlimmstenfalls ein bis zwei Monate wegen Verstoßes gegen seine Bewährungsauflagen aufgebremmt „.«

»Fast nicht der Mühe wert«, meinte Paul.

»Na, schon etwas kampfes müde, Rookie?«, fragte LaFortier belustigt. »Sie sind erst ein paar Stunden auf der Straße und bereits frustriert? Willkommen in der Realität. Machen Sie sich keine Sorgen um die Strafverfolgung, konzentrieren Sie sich lieber auf Festnahme und Beweismaterial. Schlampig arbeitende Cops verschulden mehr Freisprüche mangels Beweisen als schlecht argumentierende Staatsanwälte – das erzählen sie uns jedenfalls gern. Los, wir liefern unseren Mann ab, damit wir wieder auf die Straße kommen.« Mit den ausgefüllten Vordrucken in der Hand stellten LaFortier und McLanahan sich an, um ihren Verhafteten einzuliefern. Wegen des großen Andrangs dauerte das seine Zeit.

Als Erstes unterzog eine Krankenschwester ihn einer raschen Untersuchung. Als dabei alte Einstiche an seinen Armen entdeckt wurden, wurde ihm eine Blutprobe entnommen, die auf HIV-Antikörper untersucht werden würde. Nach zwanzigminütiger Wartezeit führten sie ihn zum Annahmeschalter, wo sie einem Sergeanten ihre ausgefüllten Vordrucke vorlegten. Der Häftling wurde registriert, nochmals einer Leibesvisitation unterzogen und dann in eine Einzelzelle gesteckt, in der er bleiben würde, bis Photos, Fingerabdrücke und das Ergebnis des Aids-

Tests vorlagen, der darüber entscheiden würde, ob der Mann in eine Gemeinschaftszelle oder eine medizinische Isolierzelle kam. Sobald sie ihren Mann abgeliefert hatten, gingen LaFortier und McLanahan in die Tiefgarage zurück.

»Wir müssen den Zeitbedarf pro Einlieferung auf unter eine Stunde drücken, Rookie – inklusive Fahrzeit«, sagte LaFortier. Sein Funkgerät piepste. LaFortier hörte, wie eine vertraute Stimme einen Stromausfall im Unterhaltungskomplex *Sacramento Live!* meldete, und stellte das Gerät leiser, damit er mit seinem Partner reden konnte. »Ich nehme mir Zeit für Sie, damit Sie dieses Zeug richtig lernen und sich angewöhnen, sorgfältig zu arbeiten, und all dieser Scheiß. Aber wir gehören auf die Straße, nicht ins Gefängnis. Also werden wir ab sofort daran arbeiten, unsere Einlieferungszeiten zu drücken.« Ihm fiel McLanahans geistesabwesender Gesichtsausdruck auf. »Alles in Ordnung, Rookie?«

»Das Gefängnis deprimiert mich ein bisschen«, gab McLanahan zu. »Menschen, die wie Müllsäcke angeschleppt werden, Leibesvisitationen, Papierkram, wie Ratten im Käfig Eingesperrte ... das kommt einem so entwürdigend vor.«

»Sie sind wohl noch nie im Gefängnis gewesen, was?« Paul schüttelte den Kopf. »Jeder Bewerber sollte einen Gefängnisbesuch nachweisen müssen. Das Gefängnis ist für jeden von uns bedrückend. Die einzige Alternative dazu wäre, Verhaftete auf der Stelle mit einem Genickschuss zu erledigen, und das wollen wir nicht, stimmt's, Rookie?«

»Nein.«

Der hünenhafte FTO sah, dass Pauls ernster Gesichtsausdruck sich nicht änderte. »Warum sind Sie überhaupt zur Polizei gegangen, McLanahan?«, fragte er. »Sie sind doch Anwalt, verdammt noch mal! Mitglied der kalifornischen Anwaltskammer und so weiter. Bei uns gibt's viele, die Abendkurse an der Lincoln Law School besuchen, und viele haben sogar ein abgeschlossenes Studium, aber Sie sind der erste Cop, den ich kenne, der tatsächlich die Aufnahmeprüfung der Anwaltskammer bestanden hat –

noch dazu beim ersten Anlauf. Sie könnten Staatsanwalt werden oder sich als Rechtsanwalt selbstständig machen, in einem schönen Büro arbeiten, einen Haufen Geld verdienen und elegante Anzüge tragen. Tun Sie's, weil Ihr Alter bei der Polizei gewesen ist? Um eine alte Familientradition zu wahren? Wenn das der Grund ist, halten Sie's keine drei Nächte auf der Straße aus...«

»Nein, das ist nicht der Grund«, stellte McLanahan nachdrücklich fest.

»Welchen Grund haben Sie sonst? Das Ansehen? Die Uniform ? Die berühmte Plakette, die Sie tragen dürfen ? Die Dienstwaffe? Bestimmt nicht das Geld. Es muss wohl an Ihrem Alten liegen: Sie fühlen sich dafür verantwortlich, dass ein weiterer McLanahan zur Polizei geht, nachdem Ihr älterer Bruder kein Cop geworden ist.«

»Ich hab's getan, weil ich helfen wollte, Craig.«

»Das klingt, als seien Sie an der Akademie einer Gehirnwäsche unterzogen worden, Rookie.«

»Das ist keine Propaganda, Sir«, widersprach McLanahan energisch. »Dies ist *meine* Stadt...«

»Und auch die Stadt des Kerls von vorhin«, unterbrach LaFortier ihn. »Die Stadt aller Leute, die hier im Gefängnis sitzen – sogar die der Illegalen und Durchreisenden. Auch die haben Rechte, Rookie. Sie dürfen tun und lassen, was sie wollen...«

»Sie haben kein Recht, in *meiner Heimatstadt* gegen Gesetze zu verstoßen«, widersprach McLanahan aufgebracht. »Bei uns werden Gesetze befolgt. Meine Familie befolgt sie. Unsere Nachbarn befolgen sie. Wir alle vertrauen darauf, dass die Gesetze uns helfen, in Frieden zu leben. Es kränkt mich, es macht mich verdammst sauer, wenn jemand in meiner Stadt gegen Gesetze verstößt!«

»Schon gut, schon gut, ganz cool bleiben, Rookie.« LaFortier hob die Hände, als wolle er sich ergeben. »Damit rennen Sie hier offene Türen ein. Nach meinem Verständnis gibt's nur einen Grund dafür, Cop zu sein – man hat die Autorität, die Verantwortung dafür, seine Stadt und seine Nachbarn vor Kriminellen

zu schützen. Das haben Sie richtig erkannt. Daher weiß ich, dass es noch Hoffnung für Sie gibt. Sie müssen sich nur *gut merken*, was Sie mir gerade erzählt haben. Denken Sie nicht an das Gesindel, das wir einliefern müssen. Sie sind heute Nacht hier, um unsere Stadt zu schützen. Daran müssen Sie immer denken. Verstanden, Rookie?«

»Verstanden«, sagte Paul wieder energisch. Das Gefängnis ist ein notwendiger Bestandteil unseres Jobs, überlegte er sich, aber es ist nicht *der* Job. Auf der Straße zu sein, um Hilfsbedürftigen zu helfen und Straftäter zu fassen – das war ihr Job. Er ging auf die rechte Seite des Wagens, stieg ein und schnallte sich auf dem Beifahrersitz an.

»Kann's losgehen, Rookie?«, fragte LaFortier.

»Ja, Sir«, sagte Paul mit echter Begeisterung.

»Sind Sie bereit, auf den Straßen zu patrouillieren? Bereit, weitere Straftäter zu schnappen? Bereit, Recht und Gesetz in dieser schönen Metropole zu verteidigen?«

Paul hörte LaFortiers zunehmend sarkastischen Tonfall und sah, dass der hünenhafte FTO noch immer neben der Fahrtür des Streifenwagens stand. Er löste verlegen seinen Sicherheitsgurt, stieg aus und ging zum Kofferraum. LaFortier warf ihm die Schlüssel zu, und McLanahan holte ihre Waffen heraus.

»Nächstes Mal kostet Sie das ein Abendessen, Rookie«, sagte LaFortier, während er seine Pistole ins Halfter steckte. »Vergessen Sie zum ersten Mal Ihre Waffe, wenn Sie allein sind, geraten Sie todsicher in eine gefährliche Situation, Merken Sie sich das! *Jetzt* sind wir bereit.«

Sie fuhren aus der Tiefgarage und warteten auf der Rampe, bis das stählerne Rolltor sich hinter ihnen geschlossen hatte. »Wir holen uns einen Kaffee – bei Starbucks, nicht diese Brühe, die im Gefängnis oder im Präsidium ausgeschenkt wird – und schauen auf der Rückfahrt zur South Area bei *Sacramento Live!* vorbei«, erklärte LaFortier seinem Partner, als sie auf die Straße hinausfuhren.

»Warum fahren wir bei *Sacramento Live!* vorbei?«

»Ein Kumpel von mir, der dort nach Dienst jobbt, hat der Einsatzzentrale von einem Stromausfall erzählt. Wir schauen nur kurz bei ihm vorbei.«

»Hat er Unterstützung angefordert?«, fragte Paul. »Ich habe das Gespräch nicht mitbekommen.«

»Nein, er hat keine Unterstützung angefordert, Rookie«, bestätigte LaFortier gelassen. »Aber ich will Ihnen eines sagen, und darauf können Sie Gift nehmen: Nichts ist schöner – außer vielleicht eine Brünette mit großen Titten, die nackt auf Ihrem Schoß sitzt –, als einen Streifenwagen bei sich vorfahren zu sehen. Selbst wenn man Code Vier ist, gar keine Unterstützung angefordert hat und die Sache völlig im Griff zu haben glaubt, ist's ein verdammt gutes Gefühl, einen weiteren Cop bei sich zu haben. Froh darüber sind auch Sheriff's Deputies, Wachleute, Krankenwagenfahrer, Straßenkehrer, Serviererinnen, Tankwarte und alle anderen, die zur Friedhofsschicht gehören.«

»Aber wie wollen Sie das schaffen? Wir können schließlich nicht überall sein.«

»Man hört zu, man beobachtet und man nimmt alles um sich herum wahr«, antwortete LaFortier. »Vor allem achtet man auf Meldungen, die über Funk eingehen – da wir uns heutzutage meistens übers MDT verständigen, ist ein Cop, der sein Funkgerät benutzt, nicht in seinem Wagen, sondern zu Fuß unterwegs, und steht meistens einem Verdächtigen gegenüber, und wer gerade in der Nähe und nicht im Einsatz ist, sollte bei ihm vorbeifahren. Achten Sie auf seine Stimme, seinen Tonfall – der ist wichtiger als die Worte. Horchen Sie auf Hintergrundgeräusche – sind viele Stimmen zu hören, die brüllen, kreischen oder weinen, ist der Cop in gefährlicher Unterzahl und kann bestimmt Unterstützung brauchen, auch wenn er vielleicht vergisst, sie anzufordern oder die Reaktion der Menge auf einen Hilferuf fürchtet. Sehen Sie einen Cop, der auf der Straße jemandem gegenübersteht, halten Sie bei ihm, selbst wenn er anscheinend nur mit *einem* Verdächtigen zu tun hat. Braucht er wirklich keine Unterstützung, soll er Sie selbst weiterschicken.

Aber das wird Ihnen bald alles selbst klar – vor allem wenn Sie nach Ablauf Ihrer Probezeit selbst auf der Straße unterwegs sind«, fuhr LaFortier fort. »Nachts kann diese kleine Stadt selbst hart gesottenen, altgedienten Cops verdammt groß und einsam vorkommen. Rusty verpasst uns vermutlich einen Anschiss, weil wir unsere Zeit damit vergeudet haben, ihm nachzuspionieren, aber im Grunde seines Herzens ist jeder dankbar, wenn Kollegen vorbeischauen, das können Sie mir glauben.«

Der Geburtshelfer kam mit wehendem Arztmantel herein, trat an Wendys Bett, studierte die Monitoranzeigen und nahm dann mit tastenden Fingern eine Untersuchung vor. Wendy schien ihn nicht wahrzunehmen; ihr Kopf lag mit leicht geöffneten trockenen Lippen kraftlos auf der linken Seite. Eine zusätzliche Bettdecke reichte ihr bis unters Kinn, aber trotzdem zitterte sie manchmal, als friere sie.

Obwohl Patrick sich nichts anmerken ließ, war er völlig mit den Nerven herunter. Auf dem Monitor, der das Baby überwachte, erschien immer wieder ein Alarmsignal, worauf eine Krankenschwester hereinkam, es abstellte und wieder hinausging. Er wusste nicht, ob sie wirklich darauf achtete, denn dieses Alarmsignal hatte schon so oft aufgeleuchtet, dass er fürchtete, sie habe sich daran gewöhnt. Für Wendy konnte er nicht viel tun. Vor einer Stunde hatte die Anästhesistin ihr endlich eine Spinalanästhesie gegeben – das war die erste Prozedur gewesen, zu der Patrick den Raum hatte verlassen müssen –, so dass sie jetzt wenigstens keine Schmerzen mehr hatte. Aber leider war sie auch kaum noch ansprechbar. Das Oxytozin steuerte jetzt ihre Reaktionen, so dass sie alle zwei bis drei Minuten von Wehen geschüttelt wurde. Wendy und das Baby waren an so viele Drähte und Schläuche angeschlossen, als seien sie Bestandteil irgendeines unheimlichen Laborversuchs. Dies war ganz entschieden nicht die Art und Weise, wie sie ihr Kind hatte zur Welt bringen wollen.

»Wie steht's, Doktor?«, fragte Patrick, als der Geburtshelfer seine Untersuchung beendet hatte.

»Es wird Zeit, etwas zu unternehmen. Der Puls des Babys ist hoch, der Sauerstoffgehalt seines Bluts geht zurück, und sein Kopf scheint an den Muttermund zu stoßen, der aber noch immer noch nicht mehr als fünf Zentimeter erweitert ist. Uns bleibt keine andere Wahl, fürchte ich – wir müssen einen Kaiserschnitt vornehmen.«

»Darüber haben wir bereits gesprochen«, sagte Patrick abwehrend. »Bei Wendy darf wegen ihrer Verletzungen kein Kaiserschnitt gemacht werden...«

»Uns bleibt aber keine andere Wahl, Mr. McLanahan«, antwortete der Arzt. »Wenn's so weitergeht, ist das Baby in größter Gefahr. Wir können die Oxytozingaben nicht weiter erhöhen. Der Abgang ihres Fruchtwassers liegt fast vierundzwanzig Stunden zurück, deshalb nimmt das Infektionsrisiko mit jeder Minute zu. Weitere Verzögerungen könnten bedeuten, dass wir beide verlieren.«

»Dann...« Patrick konnte kaum glauben, dass er das herausbrachte, aber er *musste* es sagen, »... müssen wir die Entbindung abbrechen.«

»Ich habe mit Ihrer Erlaubnis mit Dr. Linus telefoniert, um Einzelheiten über Wendys Verletzungen zu erfahren«, sagte der Geburtshelfer. »Ich glaube, dass sie stark genug ist, um einen Kaiserschnitt verkraften zu können. Dr. Linus ist allerdings anderer Meinung...«

»Dann sollten wir uns an seine Empfehlungen halten.«

»Ich bin jetzt der behandelnde Arzt, ich bin hier, und er ist nicht da«, sagte der Geburtshelfer nachdrücklich. »Und ich trage die Verantwortung für Wendy. Den genauen Umfang ihrer Verletzungen kenne ich nicht, aber Dr. Linus kennt ihn offenbar auch nicht – Sie haben ihn anscheinend auch im Dunkeln tapen lassen.« Patrick sah schuldbewusst zu Boden. Er litt ganz offensichtlich darunter, dass er im Konflikt zwischen der Wahrung irgendeines Staatsgeheimnisses und der Sicherung des Wohlergehens seiner Familie eine Entscheidung getroffen hatte, die sich jetzt als falsch herauszustellen schien. Manchmal, dachte der

Arzt, nehmen solche Leute die Rolle des standhaften Zinnsoldaten zu ernst, weil sie vergessen, dass richtige Menschenleben auf dem Spiel stehen.

»Offen gesagt«, fuhr der Geburtshelfer fort, »sind Wendy und Sie angesichts ihrer medizinischen Vorgeschichte mit der Fortsetzung der Schwangerschaft ein erschreckend hohes Risiko eingegangen. Die Chancen von Mutter und Kind, diese Schwangerschaft gesund zu überstehen, sind nie besser als fifty-fifty gewesen. Das hätte Ihr Arzt Ihnen rechtzeitig sagen müssen...«

»Das hat er uns auch gesagt«, warf Patrick ein. »Aber es war schon ein Wunder, dass Wendy überhaupt schwanger geworden war, deshalb haben wir uns gegen einen Abbruch entschieden.«

Der Arzt lächelte schwach. »Und nun müssen wir alle mit den Konsequenzen dieser Entscheidung leben, Sir. Wendy hat sich während ihrer Schwangerschaft erstaunlich gut gehalten, und das ist immerhin ein Pluspunkt – aber jetzt gib'ts Komplikationen. Der schlimmste Fall ist eingetreten. Sie müssen eine Entscheidung treffen, Patrick.«

»Also gut«, sagte Patrick, indem er sich nach vorn beugte und Wendys Hand ergriff. Sie bewegte sich, ohne jedoch den sanften Druck seiner Hand zu erwidern. »Welche Möglichkeiten stehen zur Wahl?«

»Ein gesundes Baby können wir nur zur Welt bringen, indem wir sofort einen Kaiserschnitt vornehmen«, antwortete der Geburtshelfer. »Für Wendys Gesundheit können wir nur garantieren, wenn wir die Schwangerschaft sofort beenden. Wir können abwarten und hoffen, dass der Muttermund sich auf zehn Zentimeter erweitert, aber dabei riskieren wir, dass das Baby Frühschäden davonträgt, weil sein Kopf eingezwängt wird, und das Infektionsrisiko für Mutter und Kind steigt ebenfalls dramatisch an. Wir können einen Kaiserschnitt vornehmen, bei dem das Risiko für Wendy hoch ist, obwohl ich mir ziemlich sicher bin, dass sie ihn gut überstehen würde. Oder wir beenden die Schwangerschaft, um Wendy das Leben zu retten. Andere Möglichkeiten gibt's nicht.«

Patrick starrte seine Frau an, die jedoch mit geschlossenen Augen vor ihm lag. Du musst mir jetzt helfen, Sweetie, erklärte er ihr wortlos. Ich kann diese Entscheidung nicht allein treffen.

Als habe sie seine stumme Bitte gehört, öffnete sie die Augen und rang sich ein schwaches Lächeln ab. Sie schluckte, holte keuchend tief Luft und sagte leise: »Du wirst bestimmt ein wunderbarer Vater, Schatz.«

»Hör zu, Wendy, ich muss dich etwas fragen... Das Baby ist gefährdet, du bist gefährdet. Ich glaube, wir müssen... wir müssen die Schwangerschaft abbrechen, Sweetheart.«

Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich nicht merklich, aber sie reckte zuversichtlich das Kinn vor. »Das tust du nicht, Patrick«, sagte sie.

»Ich darf dein Leben nicht riskieren, Wendy.«

»Ich habe mein Leben schon gelebt, Patrick«, sagte sie. »Damit würdest du ein neues Leben verhindern. Das darfst du nicht.«

»Aber es gibt keine andere Möglichkeit, Wendy«, sagte Patrick ernst. »Wir können ein Kind adoptieren. Ich will nicht riskieren, dich zu verlieren...«

»Patrick, Sweetheart, hier geht's um ein Leben, über das wir gemeinsam entscheiden müssen«, stellte Wendy fest. »Andere Optionen gibt's nicht. Wir sind jetzt zu dritt – und du weißt, was du zutun hast.«

Wendy lächelte weiterhin schwach, während Patricks Augen sich mit Tränen füllten. Er beugte sich über sie, küsste sie auf die Stirn, drückte ihr die Hand und nickte ihr zu. Sie nickte ebenfalls und schloss dann wieder die Augen, als neue Wehen, die trotz der Spinalanästhesie schmerzhafter als alle vorigen waren, ihren Körper durchliefen.

Patrick wandte sich an den Geburtshelfer und sagte: »Kaiserschnitt.«

»Gut, dann aber los!«, sagte der Arzt. Schwestern kamen herein, um Wendy in den Vorbereitungsraum zu fahren.

»Ich will dabei sein«, sagte Patrick nachdrücklich. »Ich will bei Wendy bleiben. Ich weiche nicht von ihrer Seite.«

»Natürlich«, sagte der Arzt. Eine Schwester gab Patrick eine Packung mit einem dünnen Plastikmantel, einer Haarhaube und Schuhhüllen. »Ziehen Sie diese Sachen an. Sie müssen vor dem Vorbereitungsraum warten, bis Ihre Frau im OP ist, aber dann holen wir Sie nach. Machen Sie sich deswegen keine Sorgen.«

Die Hast, mit der ihr Arzt und die Schwestern arbeiteten, ließ Patrick ahnen, dass der schwierigste Kampf in Wendys und seinem Leben erst noch bevorstand.

LaFortier fuhr am Haupteingang von *Sacramento Live!* vorbei und parkte den Streifenwagen einen halben Block weiter auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Er zog die Handbremse an, ohne jedoch den Motor abzustellen, und blieb nachdenklich am Steuer sitzen. »Warum rufen wir Ihren Kumpel nicht über Funk, damit er uns einlässt?«, schlug Paul McLanahan vor.

»Drinne ist's dunkel«, stellte LaFortier fest.

»Das kommt vom Stromausfall, Cargo.«

»Aber die von Batterien gespeiste Notbeleuchtung brennt auch nicht«, sagte LaFortier. »Zwei bis drei Lampen, die nicht brennen, wären verständlich – aber dass die *gesamte* Notbeleuchtung schlagartig ausgefallen sein soll?«

»Was denken Sie?«

»Ich denke, dass Rusty jetzt wahrscheinlich verdammt sauer ist«, antwortete LaFortier. Er griff nach seinem Mikrofon. »Security One-One, hier One John Twenty-One.«

Keine Antwort. Auch sein zweiter Anruf blieb unbeantwortet.

»Ich versuche mal, ihn von der Zentrale anpiepsen zu lassen. Vielleicht ist er auf der Toilette oder sonst wo.« LaFortier zog das Mobile Data Terminal ihres Streifenwagens zu sich heran und tippte eine Nachricht ein: *IJN21 AN POP3 BITTE SECURITY 17 ANPIEPSEN*. Damit sollte der Piepser aktiviert werden, der ins

Handfunkgerät des Cops eingebaut war und der ihm signalisierte, er habe sich sofort zu melden.

»Sollen wir Unterstützung anfordern?«, fragte McLanahan.

»Noch nicht – erst mal hören, ob Rusty sich meldet«, erwiderte LaFortier. Er gab wieder Gas und ließ den Streifenwagen weiterrollen, bis er vom Haupteingang des Gebäudes aus nicht mehr zu sehen war.

»*Er bewegt sich in nördlicher Richtung die Seventh Street entlang*«, meldete der Späher auf Deutsch. An jedem Ausgang von *Sacramento Live!* war ein Mann mit Helm, Panzerweste und mehreren schweren Schnellfeuerwaffen stationiert, der die Straße mit einem Nachtsichtgerät überwachte.

»Verstanden«, sagte der Mann im Treppenhaus. Drei weitere Männer waren dabei, dort hinter der halb offenen Tür in Deckung zu gehen. Und ein fünfter Mann schleppte gerade den erschossenen Polizeibeamten von seinem Schreibtisch weg, damit er aus dem Tresorraum gegenüber nicht mehr zu sehen war. Die Schießscharte in der Panzertür des Tresorraums war noch immer geschlossen – anscheinend hatten die dahinter arbeitenden Männer nicht mitbekommen, was inzwischen draußen passiert war,

»Wie sieht das Verfahren aus, wenn die Tür hier geöffnet wird, Mullins?«, fragte einer der Bewaffneten mit starkem deutschem Akzent.

»Als Erstes telefonieren sie nach draußen, Major«, antwortete ein Mann in der Uniform eines Wachmanns. »Dann sehen sie durch die Schießscharte. Der Chef des Sicherheitsdienstes soll deutlich sichtbar vor ihnen stehen, bevor die Tür geöffnet wird. Als Nächstes...« In diesem Augenblick ertönte vom Schreibtisch her ein lautes Piepsen.

»Ist das der Anruf?«, fragte der als Major angesprochene Bewaffnete, offenbar der Führer der Gruppe. Er war von Kopf bis Fuß in schussreiches Kevlar der Klasse 3 eingehüllt und trug seinen Kevlarhelm mit eingebautem Kopfhörer und Mikrofon,

Schutzbrille mit roten Gläsern und integrierter Gasmaske in der Hand. An seinem breiten Webkoppel hingen Munitionstaschen, Handgranaten und eine großkalibrige Pistole, die am Oberschenkel festgebunden war. Der Wachmann hatte eine Heidenangst vor ihm.

»Nein – das ist das Funkgerät des Cops«, antwortete der Wachmann. »Die Einsatzzentrale fordert ihn auf, sich zu melden.«

»Kennen Sie sich mit den hiesigen Verfahren aus?«, fragte der Major. »Können Sie an seiner Stelle antworten?«

Mullins, der Judas unter den Wachmännern, zögerte unsicher. Er war vor zwei Jahren aus dem Oakland Police Department geflogen, weil er Drogen und Waffen aus der Asservatenkammer geklaut hatte. Obwohl er nicht angeklagt worden war, weil die Polizei Aufsehen vermeiden wollte, hatte er nirgends in der Bay Area einen anständigen Job finden können. Schließlich war er bei einem privaten Sicherheitsdienst in Sacramento untergekommen. Da er jedoch keinen Waffenschein erhielt und nicht als gut bezahlter bewaffneter Wachmann arbeiten konnte, verdingte er sich als Aushilfe im *Sacramento Live!* und an anderen Orten in der Stadt. Er hauste für fünfzig Dollar pro Woche in einem heruntergekommenen Hotel in der Nähe des Greyhound-Busbahnhofs in der Innenstadt.

Inzwischen hatte Mullins sich jedoch zusätzliche Einnahmequellen erschlossen. Er war schon immer ein begeisterter Biker gewesen, und als die Polizei in Oakland ihn hinauswarf, führte seine Leidenschaft ihn in eine falsche Richtung: Er wurde Rekrut in der Satan's Brotherhood. Die Bruderschaft bezahlte ihn gut dafür, dass er einfach wegsah, wenn die Gang Treibstoff aus einem Tanklager, Chemikalien aus einem Lagerhaus oder Arzneimittel aus einem Großhandelslager stehlen wollte.

Seine konspirativen Aktivitäten hatten jedoch nichts mehr mit der Satan's Brotherhood zu tun. Vor zwei Wochen hatten ihn ein paar militärisch wirkende Kerle mit deutschem Akzent angesprochen und ihm für ein paar Stunden Arbeit fast ein hal-

bes Jahresgehalt geboten. Mullins war sofort einverstanden gewesen. Er brauchte dem Führer der Gruppe nur die Sicherheitsvorkehrungen beim Transport der Geldbehälter zu beschreiben und auf seine Anweisung hin eine Tür zu öffnen. Dafür würde er auf der Stelle fünftausend Dollar verdienen.

Aber er hatte niemals erwartet, dass diese Kerle so blutrünstig sein würden. Alle Wachmänner, sogar die unbewaffneten Leute, waren auf der Stelle erschossen worden. Und anstatt sein Geld zu bekommen und verschwinden zu dürfen, war er von einem der Deutschen nach oben geschleppt worden, um das Verfahren mit dem Tresorraum zu erläutern. Jetzt zögerte er unschlüssig.

»Los, Mullins! Melden Sie sich an seiner Stelle. *Sofort!*«

»Aber ich weiß nicht, welche Codes und Verfahren die hiesige Polizei benutzt...«

»Los! Der Anruf muss beantwortet werden. Melden Sie, dass alles in Ordnung ist.«

Mullins trat an den Schreibtisch, griff nach dem piepsenden Funkgerät und drückte zögernd die Sprechaste. »Hier Security One-Seven«, meldete er sich.

»Security One-Seven, verstanden, One John Two-One möchte einen 940 an Ihrem 925.«

Ach, Scheiße!, dachte er. Sacramento arbeitete nicht mit Zehnercodes, sondern noch mit den veralteten Neunercodes. Das letzte Mal, dass er überhaupt Funkcodes benutzt hatte, lag eine Ewigkeit zurück. Er konnte sich denken, dass 925 wahrscheinlich »Standort« bedeutete, aber 940 war ihm ein Rätsel. Vermutlich eine Art Treff. »Äh... verstanden, sagen Sie One John Twenty-One, dass ich hier in etwa einer halben Stunde fertig bin. Wir treffen uns...« Dann fiel ihm ein, dass das County Jail nur drei Straßenblocks entfernt war. »... wir treffen uns drüben im Gefängnis. Ende.«

»Verstanden, Security One-Seven. KMA, Ende.«

»Das ist *nicht* Rusty Caruthers gewesen«, stellte LaFortier grimmig fest. Paul glaubte zu sehen, wie der Verstand seines Partners auf Hochtouren arbeitete, während er sich alle nur denkbaren Erklärungen, Möglichkeiten und Szenarien durch den Kopf gehen ließ. Aber zuletzt sagte er nur: »Scheiße.«

»Vielleicht ist's einer der privaten Wachmänner gewesen, der sich mit Caruthers' Funkgerät gemeldet hat«, schlug Paul McLanahan vor.

»Warum hat er's dann nicht gesagt? Warum hat er nicht gesagt: ›Der Cop ist auf dem Klo, aber ich sage ihm, dass er sich gleich bei Ihnen melden soll‹, oder so ähnlich ?«, fragte LaFortier »Nein, dieser Kerl hat zu antworten versucht, als *sei* er Rusty. Hier ist irgendwas faul.« Er legte den Gang ein und fuhr wieder an. »Okay, wir fahren mal um den Komplex und sehen uns um.«

»*Ein Streifenwagen kommt durch die Seventh Street*«, meldete einer der Späher über Funk. »*Derselbe Wagen wie vorher.*«

»Er fährt weg«, sagte Mullins nervös.

»*Nein*«, widersprach der Major. In diesem Augenblick hörten sie ein leises metallisches Klappern: Das schießschartenartig winzige Fenster in der Tür zum Tresorraum war kurz geöffnet und dann wieder geschlossen und verriegelt worden. Der Major postierte seine Leute auf beiden Seiten der Tür, während er gemeinsam mit Mullins hinter dem Schreibtisch in Deckung ging.

»Achtung, ihr im Tresorraum!«, rief der Major, »Ihr seid umzingelt. Meine Männer und ich haben eure Wachmänner und den Polizeibeamten als Geiseln genommen, und wir haben die übrigen acht Geldbehälter schon erbeutet. Verlasst sofort den Tresorraum und ergebt euch! Wenn ihr sofort rauskommt, geschieht euch nichts!«

»Wir haben die Polizei alarmiert!«, antwortete eine Stimme aus dem Tresorraum. »Sie ist hierher unterwegs!«

»Wir haben Telefon, Alarmanlagen und Stromversorgung im gesamten Komplex stillgelegt«, sagte der Major laut. »Die Polizei ist schon da gewesen, aber wir haben sie davon überzeugt,

dass alles in Ordnung ist. Ihr habt also keine Hilfe zu erwarten. Ich rate euch deshalb, euch sofort zu ergeben und rauszukommen. Werden wir zu ungeduldig, bleibt uns am Ende nichts anderes übrig, als unsere Geiseln zu erschießen. Die Entscheidung liegt bei euch.« Er wandte sich an Mullins und fragte ihn halblaut: »Wo befindet sich das Geld im Augenblick?«

»Wahrscheinlich sind sie dabei, das noch nicht gezählte Geld wieder in die Behälter zu packen, um sie in den Tresor zu rollen«, antwortete Mullins.

»Kann der Geschäftsführer ihn öffnen, wenn er einmal geschlossen ist? Hat der Tresor ein Zeitschloss?«

»Keine Ahnung«, sagte Mullins. Als der Major ihn wütend anfunkelte, wurde ihm klar, dass er schnellstens eine bessere Antwort geben musste. »Aber ich... ich glaube schon.«

»Dann müssen wir die Tür sofort aufsprengen, bevor sie Zeit haben, das Geld in den Tresor zu packen«, entschied der Major. »Schnell, die Haftladung!« Seine Leute beeilten sich, eine Sprengladung an der Tresorraumtür anzubringen.

Patrick McLanahan wartete noch immer in seinem Mantel aus sterilem Plastikmaterial auf dem Flur vor dem OP Seit der Geburtshelfer, die Anästhesistin, mehrere Schwestern und ein weiterer Arzt, den Patrick nicht kannte, sich die Hände geschrubbt hatten und im OP verschwunden waren, waren über zwanzig Minuten vergangen.

Eine Krankenschwester, die einen Wagen schob, kam den Flur entlanggetrabt. Patrick hob eine Hand, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. »Ich bin der Vater«, sagte er. »Was geht hier vor? Ich sollte eigentlich dort drinnen bei meiner Frau sein...«

»Der Arzt benachrichtigt Sie, sobald er kann«, antwortete sie.

Patrick hielt die Tür auf, nachdem die Schwester im Vorbereitungsraum verschwunden war. Rechts waren die Waschbecken angebracht, zwischen denen ein Vorhang den OP abtrennte. In diesem Augenblick wurde er geöffnet, und Patrick sah, wie ein Gerät, das er als Defibrillator erkannte – ein Gerät, das ein un-

regelmäßig schlagendes Herz durch Stromstöße wieder in den normalen Rhythmus zurückbringen konnte – an den Operationstisch geschoben wurde. Ärzte und Schwestern in Operationskleidung standen rings um den Tisch. »Was geht hier vor?«, fragte Patrick laut.

Mehrere Köpfe wurden in seine Richtung gedreht. »Tür zu!«, hörte er den Geburtshelfer aufgebracht sagen.

»Was geht hier vor, verdammt noch mal?« Diesmal schrie Patrick.

»Mr. McLanahan, lassen Sie uns jetzt arbeiten«, verlangte der Geburtshelfer. »Schwester...« Die Tür des Vorbereitungsraums wurde geschlossen. Sekunden später kam eine Krankenschwester heraus, führte Patrick am Arm weg und wies ihn an, auf dem Korridor zu bleiben.

»Was passiert dort drinnen?«, fragte Patrick sorgenvoll. »Ist mit Wendy alles in Ordnung?«

»Dies ist nur ein kritischer Augenblick, sonst nichts«, sagte die Krankenschwester.

»Was zum Teufel soll das heißen?«, explodierte Patrick. »Ist mit ihr alles in Ordnung?«

»Der Arzt benachrichtigt Sie, sobald er kann«, versprach ihm die Schwester. »Warten Sie bitte hier.« Und sie machte kehrt und verschwand ohne ein weiteres Wort.

Ein Alptraum, überlegte Patrick sich, ein absoluter Alptraum!

Wie erwartet fanden sie Caruthers' Streifenwagen am Südrand von *Sacramento Live!* in der K Street Mall auf der Südseite des Komplexes geparkt. Cops durften städtische Streifenwagen auch nach Dienst für Transporte von Festgenommenen benutzen, und obwohl die Einkaufspassage K Street eine Fußgängerzone war, begrüßten die Ladenbesitzer und viele Kunden es, wenn dort Streifenwagen parkten.

Sacramento Live! nahm fast den gesamten Straßenblock zwischen Sixth und Seventh Street und K und J Street ein. Eine lange L-förmige Lieferantenzufahrt, die sich von der Seventh

Street bis zur J Street um den Komplex schlängelte, schnitt die Nordostecke des Straßenblocks ab. Von der Seventh Street aus leuchtete LaFortier die Zufahrt mit seinem Suchscheinwerfer ab, der ihnen aber nur Müllbehälter zeigte. »Scheint in Ordnung zu sein«, meinte McLanahan.

»Die Zufahrt biegt dort hinten ab – wir können sie nicht ganz sehen«, stellte LaFortier fest. Er bog von der Straße ab und ließ seinen Suchscheinwerfer im Vorbeifahren über die Türen des Komplexes gleiten. Alle schienen geschlossen zu sein. Als sie um die Kurve bogen, sahen sie an der Laderampe auf der Ostseite des Komplexes einen Lastwagen mit Ladebordwand parken.

McLanahan löste seinen Sicherheitsgurt. »Ich sehe mir den Wagen mal an...«

»Bleiben Sie auf Ihrem verdammten Sitz!«, befahl LaFortier ihm. Er fuhr in gleichmäßigem Tempo an dem Lastwagen vorbei, verließ die Lieferantenzufahrt an der J Street und bog nach rechts auf diese Einbahnstraße ab.

»Wollen Sie den Lastwagen denn nicht überprüfen?« Aber LaFortier, der sich das Kennzeichen im Vorbeifahren gemerkt hatte, tippte bereits auf der MDT-Tastatur. Bis er wieder nach rechts auf die Seventh Street abbog, war die Antwort auf seine 913-Anfrage da: »Gewerbliche Zulassung«, las McLanahan vom Bildschirm ab. »Zweitonner, auf einen Autoverleih in Rancho Cordova zugelassen... «

Aber LaFortier sah ebenfalls auf den Monitor. »Falscher Wagentyp«, sagte er. »Falsche Marke, falsche Größe. Vermutlich gestohlene Kennzeichen.« Er hielt am Anfang der Zufahrt in der Seventh Street, zog die MDT-Tastatur zu sich heran, tippte: *IJN21 AN POP3. 927 UMSTÄNDE SAC LIVE! MÖGL. 221* und sendete diesen Text als dringende Meldung, die bei allen eingeschalteten Geräten einen lauten Alarmton auslösen würde. Im nächsten Augenblick erschienen auf dem Bildschirm die Rufzeichen, Namen und Plakettennummern aller Cops, die in der Stadtmitte unterwegs waren. Und nur Sekunden später meldeten mehrere Fahrzeuge, darunter auch das des wachhabenden

Sergeanten, mit dem Kürzel *ENRTE*, dass sie jetzt zur Seventh Street fahren.

Paul spürte, wie sein Herz hämmerte und sein Puls raste, während LaFortier seine Meldung durchgab. Er wusste, dass etwas passierte, aber alles lief über den Computer. »Erzählen Sie mir was, Cargo«, sagte Paul.

»Okay, hier geht's um Folgendes«, erklärte LaFortier ihm. »Ich habe eine 927, ›verdächtige Umstände‹, mit einer möglichen 211, ›laufender Raubüberfall‹ gesendet – als dringende Meldung, weil dort drinnen ein Cop ist, der Schwierigkeiten haben könnte. Auf jede dringende Meldung reagiert das MDT mit einer Liste aller Fahrzeuge des betreffenden Sektors, und wer gerade verfügbar ist, trägt sich ein. Hier steht, dass auch der wachhabende Sergeant hierher unterwegs ist – er weiß, dass ein Cop drinnen ist, und er weiß, dass das *Sacramento Live!* ein heißes Pflaster ist, und er sieht an meinem Rufzeichen, dass ich kein Cop aus seinem Sektor bin. Also übernimmt *er* den Befehl, sobald er hier eintrifft.

Aber da die Meldung von mir kommt und ich der Dienstälteste am Tatort bin, muss ich die nachkommenden Einheiten informieren, damit sie wissen, was hier vorgeht und was sie tun sollen. Ich werde dem Sergeant sagen, dass ich glaube, dass Rusty als Geisel genommen worden ist; ich werde ihm von dem Lastwagen erzählen, den Stromausfall schildern und empfehlen, dass wir nicht funken oder auf einen taktischen Kanal umschalten, weil die Leute, die Rustys Funkgerät haben, jedes Wort mithören können.« LaFortier tippte: *1JN21 VERMUTET MÖGL. 207 SECURITY 17. 971 FAHRZEUG KAL-NR. 1734PD21 MÖGL. 503 IN ZUFAHRT N VON K STREET. LETZTE MELDUNG STROMAUSFALL SAC LIVE! EMPFEHLE FUNKSTILLE ODER KANAL 6. 211 VERDÄCHTIGE HÖREN VERMUTL. FUNK AB.*

»Okay, was tun wir als Nächstes?«, fragte LaFortier. Paul brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, dass die Frage ihm galt. »Los, los, Rookie, was kommt als Nächstes?«

»Wir müssen rein und nach Caruthers sehen«, antwortete McLanahan schließlich. »Die Sicherheit eines Polizeibeamten geht vor.«

»Genau! Wir haben...« In diesem Augenblick hielt ein weiterer Streifenwagen, der außer seiner Nummer den Zusatzbuchstaben S trug, neben ihnen. Beide Fahrerfenster wurden geöffnet. LaFortier erkannte Matt Lamont, den wachhabenden Sergeanten des Innenstadtbereichs. »Hey, Matt. Das hier ist McLanahan, den ich ausbilde, Paul, Sergeant Lamont, Wachleiter Downtown Patrol.«

»Was ist hier los, Cargo?«, fragte Lamont. Sein Blick registrierte McLanahan, aber er machte sich nicht die Mühe, ihn zu grüßen. »Was tust du in der Innenstadt?«

»Bin gerade aus dem Gefängnis gekommen und hab gehört, dass Rusty nach dem Dienst hier im *Sacramento Live!* jobbt«, antwortete LaFortier. »Ich wollte bei ihm vorbeischauen, aber er hat sich nicht über Funk gemeldet. Dann bin ich vorbeigefahren und habe hinter dem Komplex einen Lastwagen mit offenbar geklauten Kennzeichen stehen gesehen. Irgendjemand hat über Rustys Funkgerät geantwortet, aber er ist's nicht selbst gewesen.«

»Yeah, das hab ich auch gehört«, bestätigte Lamont. Er griff nach seinem Mikrofon, drückte die Sprechaste und sagte: »Security One-Seven, hier Edward Ten.« Als mehrere Anrufe erfolglos blieben, wandte der Sergeant sich wieder an LaFortier. »Wo steht Rustys Wagen? In der Passage?« LaFortier nickte. »Okay, Cargo. Setz deinen Rookie in der Mall ab, damit er bei Rustys Wagen Wache hält. Du selbst übernimmst die Ausfahrt zur J Street, Cargo. Ich bleibe hier und bewache diese Ausfahrt. Sobald wir in Stellung sind und weitere Einheiten dazukommen, sehen wir uns drinnen um. Und jetzt los!«

LaFortier fuhr zur K Street Mall weiter. »Okay, Paul, passen Sie auf«, sagte er dort. »Sie haben den Auftrag, die Ausgänge zur K Street Mall zu überwachen, alles zu melden, was Sie sehen, und vor allem in Deckung zu bleiben. Gehen Sie hinter Caruthers' Wagen in Deckung – hinter dem Motorblock, weil Sie da

am sichersten sind. Hier gibt's drei Ausgänge in die Passage, die Sie so gut wie möglich im Auge behalten müssen. Bleiben Sie außer Sicht. Lassen Sie niemand aus dem Gebäude, außer er kommt mit erhobenen Händen raus. Fordern Sie Unterstützung an, bevor Sie irgendetwas unternehmen. Behalten Sie die Nerven und denken Sie nach, bevor Sie handeln. Verstanden?»

»Verstanden, Craig.«

»Gut. Also raus mit Ihnen.«

McLanahan nahm seinen Gummiknüppel mit, stieg aus, überquerte die Seventh Street und trabte die K Street Mall entlang, bis er den Streifenwagen erreichte, Dort kniete er neben dem rechten Kotflügel nieder, ohne auf den leichten Regen zu achten.

Paul merkte, dass sein Herz hämmerte, sein Atem stoßweise kam und seine Stirn schweißnass war, als sei er eben hundert Meter gespartet, statt fünfzig Meter zu joggen. Er kniete zwischen dem rechten Vorderreifen und der Fahrertür und hatte so den Motorblock zwischen sich und den Ausgängen zur K Street. Die Sicht war im Regen nicht besonders gut, aber er konnte alle drei Ausgänge erkennen, die aus dem *Sacramento Live!* auf die K Street führten.

Er stellte sein Funkgerät lauter, aber es blieb stumm. Funktionierte es überhaupt? Waren die Akkus geladen? Hatte er die South Station mit nicht geladenen Akkus im Funkgerät verlassen ? Er überzeugte sich nochmals davon, dass der richtige Kanal eingestellt war, drehte die Rauschsperr zurück und hörte prompt ein erschreckend lautes Rauschen. Scheiße! Laut genug, um die bösen Kerle in weitem Umkreis zu alarmieren. Er stellte das Gerät etwas leiser und drehte an der Rauschsperr, bis das Rauschen eben verschwand. Lass das beschissene Funkgerät jetzt in Ruhe!, ermahnte er sich.

Was nun? Sollte er seine Waffe ziehen? Warum? Bisher war nichts Bedrohliches zu sehen. Was war, wenn ein Obdachloser oder Betrunkener sich in die Passage verirrt ? Sollte er seine Deckung verlassen und ihn zum Weitergehen auffordern oder in Deckung bleiben und hoffen, dass er von selbst verschwinden

würde? Und was war, wenn die bösen Kerle ausgerechnet in diesem Augenblick aus dem Gebäude auszubrechen versuchten? Oder wenn der angebliche Obdachlose einer von ihnen war?

Lass den Blödsinn, Paul!, ermahnte er sich. Hör auf, dich mit endlosen Szenarien selbst zu verwirren. Bleib wachsam und pass einfach gut auf.

Paul versuchte, die Fahrertür des Streifenwagens zu öffnen, aber sie war vorschriftsmäßig abgesperrt. Er sah, dass sich die Polizeiausführung einer Remington-Schrotflinte noch in ihrer elektrisch verriegelten Halterung am Instrumentenbrett befand, und merkte sich das für alle Fälle – am Schlüsselbund hatte er auch Autoschlüssel, mit denen er die Türen und Kofferräume aller Streifenwagen aufsperrten und somit diese Schrotflinte herausholen konnte. Dann suchte er Straße und K Street Mall ab und hielt Ausschau nach Fluchtwegen, Gefahrenpunkten und weiteren Deckungsmöglichkeiten. Deckung gab es hier nicht viel: einige Fahrbahnbegrenzungen aus Beton, ein paar Abfallbehälter aus dem gleichen Material und zwei Informationskioske. In der gesamten Einkaufspassage gab es nur wenige Verstecke.

Jeden Augenblick musste Verstärkung eintreffen. Gut, denn hier würde bald etwas passieren.

»Okay, ihr dort draußen!«, rief der Geschäftsführer aus dem Tresorraum im ersten Stock von *Sacramento Live!* »Wir kommen raus! Wir öffnen die Tür, die Wachleute werfen ihre Waffen raus, und wir sind dann unbewaffnet. Habt ihr mich gehört? Wir ergeben uns! Wir kommen...«

Die Haftladung riss die vierhundert Kilogramm schwere Stahltür aus den Angeln und wirbelte sie durch den Tresorraum wie ein Tornado ein beliebiges Blatt. Einer der Wachmänner war auf der Stelle tot, weil die fliegende Tür ihn erschlug; der Körper eines zweiten Mannes wurde von der Wucht der Detonation zerfetzt. Der dritte Wachmann rappelte sich eben vom Fußboden auf und zielte dabei mit seiner Waffe auf die Eindringlinge, als

er von einem Feuerstoß aus einem Sturmgewehr durchsiebt zusammenbrach.

Der Major hatte seinen Helm jetzt geschlossen. Er hatte einen Raketenwerfer über der linken Schulter und war mit einem Sturmgewehr AK-74 mit Laservisier bewaffnet; in seinem kleinen Rucksack führte er weitere Munition mit. Er stürmte mit seiner schwer bewaffneten Leibwache und Mullins, dem treulosen Wachmann, in den verwüsteten Tresorraum.

Der Geschäftsführer und seine drei Clubmanager kauerten mit blutenden Hand- und Gesichtsverletzungen und geplatzten Trommelfellen auf dem Boden. Der Major suchte den Raum ab. Keiner der Geldbehälter war mehr sichtbar – offenbar waren sie alle in den großen Tresor an der Rückwand des Raums gesperrt worden. Er riss sein Sturmgewehr hoch und zielte damit auf die vor ihm Kauernden. »Wer ist der Geschäftsführer?«, brüllte er.

Mullins zeigte auf den Mann, der links außen neben einem der toten Wachmänner hockte. »Der da«, sagte er, weil er hoffte, den anderen armen Schweinen dadurch das Leben retten zu können.

»Sie!«, sagte der Major mit lauter Stimme, die durch seine Gasmaske drang und von den vier Männern trotz ihrer geplatzten Trommelfelle gut verstanden wurde. »Sperren Sie den Tresor auf, sonst erschieße ich euch alle.«

»Unmöglich«, behauptete der Geschäftsführer. »Der Tresor hat ein Zeitschloss, das sich erst morgen früh um neun Uhr öffnen lässt. Jeder Versuch, es vorher zu öffnen, löst Alarm aus, und der Tresor kann nicht...«

»Lügner! Idiot!« Der Terrorist gab einen Feuerstoß aus seinem Sturmgewehr ab, der den Kopf eines Clubmanagers wie eine überreife Melone zerplatzen ließ. Der Geschäftsführer schrie auf, als er mit Blut und Gehirnmasse bespritzt wurde, und starrte dann entsetzt den grausig entstellten Kopf an.

»Sperren Sie den Tresor auf, sonst erschieße ich einen Ihrer Angestellten nach dem anderen.«

Der Geschäftsführer sprang sofort auf und tastete dabei nach

seinem Schlüsselbund. Er steckte mit zitternden Fingern einen Schlüssel ins Kombinationsschloss, drehte ihn, stellte eine Zahlenkombination ein, drehte den Schlüssel nochmals, vervollständigte die Kombination und zog zuletzt die Tresortür auf.

»*Schweinehund!* Sie haben das Leben eines Ihrer Leute geopfert, um Ihre Einnahmen zu retten!«, rief der Major aufgebracht und traf den Geschäftsführer aus nächster Nähe mit einem kurzen Feuerstoß in den Unterleib. Das Mündungsfeuer der AK-/4 war mindestens einen Viertelmeter lang, und die Schüsse klangen in dem geschlossenen Raum ohrenbetäubend laut – aber nicht so laut wie die Schmerzensschreie des zusammengebrochenen Geschäftsführers, bis er endlich verblutete und starb.

»*Schnell!*«, befahl der Major. Weitere drei seiner Männer – alle so schwer bewaffnet wie ihr Anführer – kamen hereingestürmt. »Schafft die Behälter zum Lastwagen!« Sie zogen die stählernen Geldbehälter aus dem Tresor und rollten sie hinaus. Der Major ignorierte die beiden noch lebenden Clubmanager, erteilte über Funk weitere Befehle und wandte sich dann wieder an Mullins. »Wie marschiert die Polizei draußen auf? Setzt sie schwere Waffen ein?«

»Ich glaube nicht, dass... nein, das tut sie nicht«, sagte Mullins hastig, weil er sich fürchtete, diesem Kerl, der eben vor seinen Augen kaltblütig fünf Männer umgebracht hatte, gegenüber zuzugeben, dass er etwas nicht wusste, »Ich habe nichts von einer SWAT-Alarmierung gehört, und außerdem beträgt die Alarmierungszeit in der Friedhofsschicht eine Viertelstunde – folglich kann das erste Team nach frühestens einer halben Stunde eintreffen. Der wachhabende Sergeant kann ein Gewehr M-16 haben, aber er hat bestimmt noch nicht oft damit geschossen ...«

»*Ein einziges Gewehr?* Nur *eines*? Was für eine Polizei hat diese Stadt?« Der Major lachte. »Ein Kind mit einer Kalaschnikow könnte gegen die hiesige Polizei antreten und vermutlich sogar gewinnen! *Kinderpolizei!*«

»Hören Sie, bis vor einem Monat haben nur SWAT-Teams das

M-16 gehabt, und die Hälfte aller Politiker dieser Stadt wollen die Polizei ganz entwaffnen«, sagte Mullins, Er war so erleichtert, endlich etwas zu wissen, dass er richtig ins Schwatzen geriet. »Alle übrigen Cops haben bloß Schrotflinten mit 00-Schrot. Ihr einziges wirkliches Problem ist die Tatsache, dass das hiesige Gefängnis nur drei Blocks und das Polizeipräsidium nur sechs Blocks von hier entfernt ist. Wird Verstärkung angefordert, kommt sie echt blitzschnell.«

»Bis dahin sind wir längst weg«, sagte der Major zuversichtlich. »Erschießt die Polizeibeamten!«, befahl er seinen Männern, als sie über die Treppe zum Hinterausgang und dem bereitstehenden Lastwagen unterwegs waren. »Ich dulde keine Schießereien mit ihnen. Wir schlagen *energisch* zu, und wir schlagen *als Erste* zu.«

Die Detonation der Haftladung ließ die Fenster klirren und die Glastüren an den Eingängen von *Sacramento Live!* scheppern. Paul McLanahan fuhr zusammen. Er ließ sein Funkgerät fallen, tastete in der Dunkelheit danach, hob es vom regennassen Pflaster auf und drückte auf den Sprechknopf. »Ich höre Detonationen!«, meldete er. »Detonationen, die aus dem Gebäude kommen!«

»Diesen Kanal frei halten!«, sagte eine andere Stimme, die vermutlich Lamont gehörte. »KMA, Edward Ten, 211 und 994 an diesem Ort, Code drei für alle Wagen in der Innenstadt, Capitol, Eighth, Fifth und I Street abriegeln, Bombenexplosion im Komplex *Sacramento Live!*... wiederhole, Bombenexplosion im *Sacramento Live!*... Augenblick... KMA, zusätzlich 246 an diesem Ort, Schüsse abgegeben... Jesus, *weitere* Schüsse abgegeben... fordere SWAT- und Star-Einheiten wegen 994 und 246 im *Sacramento Live!* an... fordere einen Krankenwagen an, der zu mir in die Seventh Street kommen soll.«

»Edward Ten, One Lincoln Ten zu Ihnen unterwegs«, sagte eine weitere Stimme über Funk. Das war der für die Innenstadt zuständige Lieutenant, der offenbar mitgehört hatte. Sobald er

den Tatort erreichte, würde er Lamont ablösen und den Befehl übernehmen.

Paul McLanahan, dessen Herz jagte, kam das Gewehrfeuer aus dem Komplex noch lauter vor als zuvor die Detonation. Er hatte seine SIG Sauer P226 gezogen und auf den Haupteingang von *Sacramento Live!* gerichtet, bevor er es recht merkte. Die Schüsse schienen so nahe zu sein, waren so gottverdammst laut, dass er sich duckte, als ob die Kugeln von den Mauern um ihn herum abprallten. Seine Hand mit der Pistole zitterte, und jedes kleine Geräusch, jeder Windstoß ließ die Pistolenmündung schwanken. Er kam sich unglaublich exponiert und verwundbar vor.

Er fing wieder an, sich Szenarien vorzustellen. Was mache ich, wenn ich einen Kerl aus dem Gebäude rennen sehe? Soll ich ihn anrufen ? Aber verrät das nicht meine Stellung und macht mich zu einem Ziel? Soll ich als Erster schießen, wenn er bewaffnet ist? Was ist, wenn er weitere Bomben oder sogar Handgranaten hat?

Die kugelsichere Weste, die er unter seinem Uniformhemd trug, erschien ihm längst nicht mehr so schützend dick wie vor einer halben Stunde.

Craig LaFortier hatte den Suchscheinwerfer seines Streifenwagens genau auf den Lieferanteneingang neben dem Lastwagen gerichtet, der hinter dem Komplex parkte. Er beleuchtete die drei bewaffneten Männer in schwarzen Overalls, die aus dem Gebäude gestürmt kamen und große stählerne Rollbehälter vor sich herschoben, in denen die Clubs ihre Tageseinnahmen aufbewahrten, wie LaFortier wusste. Er sah die Ladebordwand des Lastwagens hochgehen, bis sie sich auf Höhe der Laderampe befand. Zwei weitere Bewaffnete standen auf der Ladefläche des Lastwagens bereit, um die Rollbehälter von der Ladebordwand zu ziehen. »Fünf 211-Verdächtige auf der Laderampe hinter dem Komplex!«, rief LaFortier in sein Handfunkgerät. »Alle Verdächtigen

417 – Erbitte sofortige Verstärkung!« Er steckte sein Funkgerät in die Gürtelhalterung zurück, umklammerte seine Dienstwaffe mit beiden Händen, duckte sich hinter den rechten Kotflügel seines Streifenwagens und rief: »Halt, Polizei! Weg mit den Waffen! Sofort!«

Er erwartete nicht im Ernst, dass sie sich ergeben würden – und sie taten es auch nicht. Sobald einer Anstalten machte, sein Gewehr von seiner Schulter gleiten zu lassen, eröffnete LaFortier das Feuer und gab auf jeden der fünf Bewaffneten auf der anderen Straßenseite je drei Schüsse ab.

Er sah sie zusammenzucken, als die Schüsse trafen, aber keiner ging zu Boden. Zwei der Männer zielten mit Sturmgewehren mit großen bananenförmigen Magazinen auf ihn. LaFortier rannte die J Street entlang zu einem geparkten Wagen, kauerte neben dem hinteren linken Kotflügel nieder und war dort wieder durch den Motor geschützt. Sekunden später eröffneten die Verdächtigen das Feuer. Sie durchsiebten den Streifenwagen, ließen die Windschutzscheibe zersplittern, zerschossen die beiden linken Reifen und hörten erst auf, als sie den Suchscheinwerfer ausgeschossen hatten.

»Schüsse abgegeben, Schüsse abgegeben!«, meldete LaFortier über Funk. »Gewehrfeuer von dem Lastwagen her, zwei Verdächtige mit Gewehren, vielleicht alle fünf mit Sturmgewehren. Die Verdächtigen tragen auch Panzerwesten. Auf die Köpfe zielen, wiederhole, auf ihre Köpfe zielen!«

»Hau jetzt ab, Cargo!«, sagte Lamonts Stimme aus seinem Funkgerät. »Verschwinde nach Osten zur Seventh oder triff dich mit dem Wagen auf der Sixth. John Twelve und John Fourteen, John Twenty-One kommt in eure Richtung. Gebt ihm Feuer-schutz.«

LaFortier wusste, dass auf der Seventh Street schon mehr Wagen standen, und wollte daher zur Sixth. »Hier John Twenty-One, ich bin auf der J nach Westen unterwegs.« Er zog das leer-geschossene Magazin aus seiner SIG und schob sofort ein neues ein. Es wurde wirklich Zeit, dass er verschwand...

Im nächsten Augenblick tauchte der schlimmste Alptraum jedes Cops vor ihm auf: Ein einzelner Bewaffneter, der in einer schwarzen Rüstung zu stecken schien, kam mit schussbereit gehaltenem Sturmgewehr AK-47 aus der Gasse hinter dem Komplex auf die J Street marschiert. Als er noch zehn Meter von dem verlassenen Streifenwagen entfernt war, rief er »*Tod allen Polizisten!*« und durchsiebte das Fahrzeug mit einem langen Feuerstoß. Dann marschierte er weiter und hielt sein Gewehr dabei halbhoch, um auf alles schießen zu können, was sich jenseits der geparkten Fahrzeuge bewegte. Sein Gang war selbstbewusst, keineswegs hastig, ganz ohne Bestreben, irgendwo Deckung zu finden – nicht viel anders als ein Passant auf einem Fußgängerübergang.

LaFortier ließ sein Funkgerät fallen, zielte und gab fünf Schüsse auf den Kopf des Kerls ab. Er wusste, dass er in Richtung Seventh Street schoss, auf der sich Lamont und andere befanden, aber das musste er riskieren – diesen Kerl *musste* er ausschalten. Einer seiner Schüsse musste Fleisch getroffen haben, denn der Kerl ging zu Boden, und LaFortier hörte ihn über Funk »*Achtung! Ich bin angeschossen! Ich bin angeschossen!*« melden, während er sich seinen Hals hielt und in Richtung Gasse zurückzukriechen begann.

Aber den zweiten Mann sah LaFortier erst, als es zu spät war. Er steckte den Kopf um eine Ecke des Gebäudekomplexes von *Sacramento Live!*, zielte mit einer auf der Schulter getragenen Panzerabwehrrakete auf LaFortier und schoss. Der Wagen, hinter dem LaFortier Deckung gesucht hatte, wurde fünf bis sechs Meter hochgeschleudert und krachte als Feuerball, aus dem geschmolzenes Metall tropfte, wieder auf die Straße zurück.

Sergeant Matt Lamont, der mit seinem Gewehr M-16 auf der J Street bis zur Gasse hinter dem Komplex gekrochen war, kam zu spät, um LaFortier zu helfen, aber er wollte unbedingt diesen Polizistenmörder erledigen. Er hob sein M-16 und gab drei Schüsse auf den Kopf des Kriechenden ab, die ihn jedoch alle verfehlten. Er sprang auf, näherte sich gebückt der Ecke, hinter der die Gasse lag, und war entschlossen, auf jeden Kopf zu schießen,

den er sah. Aber als er einen raschen Blick um die Ecke riskierte, schlug ihm heftiges Feuer aus Sturmgewehren entgegen. Mindestens drei. Dagegen konnte er mit seinem einzelnen M-16 nichts ausrichten. Also spurtete er zur Seventh Street zurück und ging hinter einem Straßenbaum in Deckung.

»Officer niedergeschossen, Officer niedergeschossen!«, rief Lamont in sein Handfunkgerät. »Code 900, Code 900, *Sacramento Live!* Schwer bewaffnete Verdächtige zwischen J und K Street!«

Während Lamont den Code 900 verbreitete – den Notfallcode, der garantierte, dass jeder Cop der Stadt eiligst am Tatort erscheinen würde –, beobachtete er weiter die Zufahrt, aus der jederzeit die Verdächtigen kommen konnten. Aber er sah nur die Überreste des brennenden Wagens auf der anderen Seite der J Street – des Wagens, hinter dem sein Freund und Kollege Craig LaFortier Schutz gesucht hatte. Wenigstens hat Cargo einen der Scheißkerle erledigt, bevor sie ihn erwischt haben, dachte Lamont grimmig.

»Was zum Teufel ist passiert?«, fragte Mullins nervös. Die Detonation und die Feuerstöße automatischer Waffen hallten durchs ganze Gebäude, als seien draußen überall Cops aufmarschiert, die es auf sie abgesehen hatten.

Der Major verfolgte die Meldungen, die über Funk bei ihm eingingen. »Einer meiner Männer auf der Zufahrt hinter dem Komplex ist tot«, sagte er.

Das Funkgerät in Mullins Hand begann durchdringend zu piepsen, als der Alarm an alle hinausging. »Jemand hat den Code 900 ausgelöst«, sagte er. »Das bedeutet, dass sämtliche Cops der Stadt in ein paar Minuten hier sind.«

»Dann wird's Zeit, dass wir abmarschieren«, sagte der Major gelassen und begann seinen Leuten über sein Helmmikrofon Befehle zu erteilen.

»Was wird aus mir?«, blökte Mullins. »Ich habe keine Panzerweste! Ohne die knallen sie mich in drei Sekunden ab!«

»Soll ich Sie gleich von Ihren Leiden erlösen?«, fragte der Major und richtete sein Sturmgewehr auf den Verräter.

»Nein!«

»Dann verschwinden Sie, sehen Sie zu, dass Sie mir aus den Augen kommen! Ich lasse Sie leben, weil Sie uns gute Dienste erwiesen haben. Aber ich warne Sie: Sollten Sie geschnappt werden und auch nur daran denken, über mich oder meine Organisation auszusagen, werden Sie sich wünschen, die Polizei hätte Sie gleich erschossen. Dann Sorge ich nämlich dafür, dass Sie Ihren Verrat über mehrere Tage hinweg büßen müssen. *Und jetzt verschwinden Sie!* Fort mit Ihnen! Meine Soldaten und ich haben zu tun.«

Paul McLanahan hatte an der Akademie gelernt, was der Code 900 bedeutete, und sogar Aufnahmen von echten Funkgesprächen gehört, in denen er angefordert wurde. Aber vor allem hatte er gelernt, dass man ihn *niemals* über Funk ausrufen durfte – das blieb Vorgesetzten auf weit höheren Gehaltsstufen vorbehalten. Er konnte »Unterstützung«, »Feuerschutz« oder sogar »HILFE!« anfordern, aber er durfte *niemals* einen Code 900 ausrufen. Für einen gewöhnlichen Cop könne eine Anforderung nur in Frage kommen, hatten ihre Ausbilder ganz ernsthaft gesagt, wenn die Erde sich auftue und alle Höllengeister auf einmal freisetze.

Aber er wusste genau, was hier vorging. Er sah und horte die Detonation der Panzerabwehrrakete auf der anderen Seite des Komplexes in der J Street, sah die Brände, hörte die Gewehrschüsse und hörte dann ein Maschinengewehr loshämmern. Jesus, Cargo, *bitte* melde dich über Funk. Sag was, Mann. Sag *irgendwas* ...

Als Paul im Funk hörte, ein Cop sei niedergeschossen worden, wusste er, dass das sein Partner war. Und als der wachhabende Sergeant dieses Sektors den Code 900 durchgab, war ihm auch klar, dass der Kampf wahrscheinlich erst begonnen hatte.

Drüben in der Seventh Street waren laute Männerstimmen

zu hören, und die heranheulenden Sirenen waren nur noch wenige Straßenblocks entfernt. Beruhigende Geräusche für einen jungen Rookie, der allein hinter einem Streifenwagen kauerte und mit seiner Waffe auf ein dunkles Gebäude zielte. In diesem Augenblick wünschte er sich nichts mehr, als bei seinem Partner sein zu können, um ihn zu schützen, zu verteidigen, in Sicherheit zu tragen. Aber er durfte seinen Posten nicht ohne ausdrücklichen Befehl verlassen, deshalb war er froh, dass andere Cops zusammenströmten, um Cargo möglichst schnell zu helfen. Er würde einfach...

Eine ohrenbetäubende Detonation ließ ihn aus seinem Wachtraum aufschrecken. Zehn bis zwölf Meter von Paul entfernt verschwand der Haupteingang von *Sacramento Live!*, der auf die K Street Mall hinausging, in einer Wolke aus Feuer und Glassplintern. Er spürte einen kräftigen Schlag auf den Kopf und eine Druckwelle mit überhitzter Luft. In seinen Ohren klingelte es so laut, dass er fürchtete, zumindest vorläufig taub zu sein. Er merkte, dass sein Zeigefinger sich am Abzug der SIG verkrampft hatte, und fürchtete, er könnte unabsichtlich einen Schuss abgegeben haben. Dann erschütterte eine weitere Detonation die Nacht und ließ drüben auf der Seventh Street Lamonts Streifenwagen in Flammen aufgehen: In der Gasse hinter dem Komplex war eine weitere Rakete abgefeuert worden, die den Wagen getroffen und die hinter ihm in Deckung gegangenen Cops in die Flucht getrieben hatte.

Und dann tauchten sie auf: in zwei Reihen zu je vier Mann mit Helmen und Gasmasken unter Führung einer hünenhaften Gestalt, die einen dicken schwarzen Kevlarpanzer trug und mit ihrem Sturmgewehr AK-47 die gesamte Straße bestrich, während die Kolonne aus dem zersplitterten Haupteingang von *Sacramento Live!* marschiert kam. Die Männer hinter dem Anführer schossen aus kleineren, aber nicht weniger gefährlichen Maschinenpistolen Heckler & Koch MP-5 und deckten beide Seiten der Straße mit einem Kugelhagel ein. Während die Kolonne die Seventh Street hinuntermarschierte, kam der Lastwagen mit Lade-

bühne aus der Zufahrt hinter dem Komplex gerollt, um die Männer aufzunehmen.

Aber sie marschierten von Paul weg und hatten ihn nicht gesehen. Er zielte auf den nächsten Bewaffneten und gab drei Schüsse auf seinen Kopf ab. Der letzte Mann in der rechten Reihe stolperte, blieb stehen, drehte sich nach Paul um, klappte sein Helmvisier hoch, sah den dort geparkten Streifenwagen und bestrich ihn mit einem kurzen Feuerstoß aus seiner MP. Im Licht der nächsten Straßenlaterne gab er ein ideales Ziel ab, und Pauls Schuss traf ihn ins Gesicht. Der Mann brach mit einem Aufschrei zusammen und hielt sich das Gesicht, während er sich auf dem Pflaster wand.

Paul visierte das nächste Ziel an, als zwei der Bewaffneten aus der linken Reihe sich herumwarfen und das Feuer aus ihren MP-5 eröffneten. Er erwiderte ihr Feuer, indem er so rasch wie möglich einen Schuss nach dem anderen abgab, ohne lange zu zielen, weil er hoffte, die beiden Angreifer wurden in Deckung gehen oder flüchten. Aber sie taten keines von beidem, sondern schossen nochmals und konzentrierten jetzt ihr Feuer.

Sie hatten es auf ihn abgesehen: zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete tödliche Angreifer. Paul musste eiligst verschwinden.

Paul hatte angefangen, sich entlang der rechten Seite des Streifenwagens nach hinten zu bewegen, um in seine Ausweichstellung hinter einem massiv wirkenden Informationskiosk, der nur wenige Meter von ihm entfernt war, zurückgehen zu können, als er einen Schmerz im rechten Bein spürte. Er sah an sich herab und stellte fest, dass seine rechte Wade unmittelbar über dem oberen Stiefelrand zur Hälfte aufgerissen war.

Als Kind des Fernsehzeitalters hatte er auf dem Bildschirm schon viele Szenen gesehen, in denen Leute angeschossen wurden. Alle waren unrealistisch gewesen, das erkannte Paul jetzt. Sein Bein flog nicht nach hinten und war erst recht nicht abgeschossen, sondern er hatte den Treffer nicht einmal gespürt. Er sah kein Blut spritzen und spürte kaum Schmerzen – das war das

Eigenartigste daran. So viel Paul erkennen konnte, war die Wunde groß und hässlich; sie schien nicht durch einen direkten Treffer, sondern als Folge eines Querschlägers entstanden zu sein.

Paul versuchte zu rennen, aber nun machte die Wunde sich bemerkbar... *jetzt* fühlte er die gottverdammten Schmerzen! Er sank aufs rechte Knie. Die Bewaffneten luden nach, indem sie die mit Klebeband aneinander befestigten langen Magazine abnahmen und umgekehrt ansetzten, um sofort weiterschließen zu können. Paul zielte erneut, drückte wieder ab und schoss daneben. Diesmal erwiderten die beiden sein Feuer nicht mehr, als glaubten sie, ihn so schwer getroffen zu haben, dass er keine Gefahr mehr darstellte. Er sah sie die Seventh Street entlang davonhasten, um zu ihren Kameraden aufzuschließen, die weiter die Straße mit MP-Feuer bestrichen, um dem Lastwagen Feuerchutz zu geben, bis das Fahrzeug bei ihnen halten konnte.

Scheiße, das kommt nicht in Frage!, sagte Paul McLanahan sich laut. Ich lasse euch nicht einfach abhauen, nachdem ihr meinen Partner erschossen habt! Aber er hatte nur seine 9-mm-Dienstwaffe, die den Maschinenpistolen dieser Kerle unterlegen war. Es sei denn, er...

Paul griff nach seinem Schlüsselbund und war froh, dass er alle Schlüssel außer dem Autoschlüssel mit einem Gummiband zusammengehalten hatte, sodass er jetzt leicht zu finden war. Er sperrte Caruthers' Streifenwagen von der Beifahrerseite aus auf, beugte sich hinein, ließ den Motor an und legte den Gang ein. Dann legte er sich quer über die Vordersitze, umklammerte das Lenkrad mit der linken Hand, gab mit der rechten Hand Gas und schoss vorwärts.

Die beiden Bewaffneten, die geglaubt hatten, ihn erledigt zu haben, warfen sich herum und schossen, ohne lange zu zielen, aber ihre Reaktion kam zu spät. Paul erfasste beide mit dem Streifenwagen, der sie hochschleuderte und unter seinen Rädern begrub wie Maisstängel, die von einem Mähdrescher erfasst werden. Weitere Schüsse trafen den Wagen. Seine Windschutz-

scheibe zersplitterte. Paul legte den Rückwärtsgang ein und gab wieder Gas. Reifen quietschten. Er wurde durch die Beschleunigung unters Instrumentenbrett gedrückt und konnte das Lenkrad nicht mehr richtig festhalten. Weil der rechte Vorderreifen zerschossen war, schleuderte der Streifenwagen nach rechts und krachte gegen ein Gebäude in der K Street. Der Motor setzte aus. Paul war gefangen

Er sah auf. Ein weiterer Angreifer war mit schussbereiter Maschinenpistole keine fünf Meter von ihm entfernt. Jetzt trat er einen Schritt näher heran, um ihn noch besser treffen zu können.

Als Paul den winzigen Schalter neben dem Funkgerät betätigte, gaben die Elektrokammern die am Instrumentenbrett befestigte großkalibrige Remington-Schrotflinte frei. Paul, der jetzt auf dem Rücken über den Vordersitzen lag und dem herankommenden Terroristen entgegensah, zog den Verschlusshebel zurück, zielte auf Kopf und Hals und drückte ab.

Aber er hörte nur ein dumpfes Klicken! Jesus, die Schrotflinte war nicht geladen. Caruthers, der nach Dienst jobbte, hatte es offenbar nicht für nötig gehalten, die Remington geladen zurückzulassen. In seiner Verzweiflung schleuderte Paul dem Angreifer die leere Schrotflinte entgegen. Die Mündung der Schrotflinte traf seine Gasmaske mit solcher Wucht, dass ihr Glas zersplitterte.

»Hilfe, ich bin verletzt!«, kreischte der Terrorist in einer fremden Sprache, die Paul für Deutsch hielt.

Der Angreifer riss sich die zersplitterte Gasmaske und damit auch seinen Helm ab. Paul sah ein sehr junges, hageres Gesicht mit energischem Kinn, kurz geschnittenen schwarzen Locken, dichten schwarzen Augenbrauen und merkwürdig schief stehender Nase, die offenbar gebrochen war. Der Kerl schien vor Angst wie gelähmt zu sein, weil er merkte, dass Paul ihn würde identifizieren können. Paul griff wieder nach seiner SIG Sauer P226...

... aber er kam nicht mehr dazu, seine Dienstwaffe zu ziehen. Ein weiterer Terrorist mit Helm und Gasmaske stieß den Ver-

letzten beiseite und brüllte: »Das *Spiel ist aus, Schweinehund!*«: Dann eröffnete er mit seiner MP-5 das Feuer und durchsiebte den jungen Polizeibeamten aus kaum fünf Meter Entfernung mit einem drei Sekunden langen Feuerstoß.

»Mr. McLanahan!«, rief die Krankenschwester vom OP-Eingang aus. »Kommen Sie! Schnell!«

Patrick fühlte, wie sein Herz einen Satz machte. »Ist mit Wendy alles in Ordnung?«

»Maske hochziehen und mitkommen«, wies die Schwester ihn an. Großer Gott, dachte Patrick, was haben sie bloß gemacht ? Er hörte kein Baby schreien – was um Himmels Willen war passiert?

Maskierte Gestalten in steriler Kleidung umgaben den Operationstisch, auf dem nur Wendys Kopf zu sehen war. Ihre Augen waren geschlossen, und ein großes weißes Laken verbarg ihren Körper von den Schultern abwärts. Ihr Haar verschwand unter einer Plastikhaube, und er sah, dass ihre Arme an den Längsseiten des Tisches mit Klettbändern fixiert waren. Die Anästhesistin saß am Kopfende des Operationstisches und konzentrierte sich auf eine ganze Batterie von Monitoren und mehrere Durchflussmesser. An zwei IV-Ständern hingen Plastikbeutel mit Vollblut und Blutplasma. Eine der Gestalten machte Patrick ein Zeichen, er solle sich auf den freien Schemel neben Wendys Kopf setzen.

»Mr. McLanahan«, begann der Geburtshelfer, ohne von seiner Arbeit aufzusehen, »das hier ist Dr. Jermal, der Chef unserer Chirurgischen Abteilung. Ich habe ihn zu dieser Entbindung hinzugebeten.«

»Chef der Chirurgischen Abteilung?«, fragte Patrick. »Ist mit Wendy alles in Ordnung, Doc?«

»Sie hat im ersten Wehenstadium einen Gebärmuttereintriss mit schweren Blutungen erlitten«, erklärte Jermal ihm. »Ihr ganzer Unterleib ist vernarbt gewesen. Sie muss während der gesamten Schwangerschaft Schmerzen gehabt haben, als diese Narben sich gedehnt haben.«

»Aber sie erholt sich bald wieder?«

»Das fragen Sie Ihre Frau am besten selbst«, schlug die Anästhesistin vor. Patrick drehte den Kopf zur Seite und stellte über- rascht fest, dass Wendy zu ihm aufsah. Aus ihrem Blick sprach nichts als Liebe.

»Hallo, Sweetheart«, sagte sie. Ihr Blick war ungetrübt klar, und ihr schwaches Lächeln erhellte den Raum mehr als alle OP- Leuchten zusammen.

»Wendy... o Gott, Wendy, wie geht's dir?«, fragte Patrick, als er sich mit Tränen in den Augen über sie beugte, um sie zu küssen. Dann sah er zu dem Geburtshelfer auf. »Verdammt noch mal, Doc, wollen *Sie* mir nicht endlich sagen, was hier vorgeht?«

»Kann... gerade... nicht..., Dad«, antwortete der Arzt. Patrick sah ihn verblüfft auf einem niedrigen Hocker stehen und mit aller Kraft auf Wendys Bauch drücken. Im nächsten Augenblick war der dünne erste Schrei eines Neugeborenen zu hören.

»Sie haben einen Sohn, Mr. McLanahan – einen kräftigen, gesunden Jungen.« Der Geburtshelfer übergab das kleine Wesen den Krankenschwestern. »Dem Kleinen geht's bestens. Die schlimme Nachricht ist, dass Ihre Gebärmutter irreparabel geschädigt ist, Wendy. Wir werden sie entfernen müssen, fürchte ich. Aber Sie haben alles gut überstanden. Meinen Glückwunsch!«

Patrick beobachtete fasziniert, wie die Krankenschwestern seinen Sohn abnabelten, ihn rasch abfrottierten, ihm Schleim aus Nase und Mund saugten und ihn in eine Art Brutkasten auf einem Tisch legten. Er wurde gewogen, ihm wurden die Fußabdrücke abgenommen, er bekam Silbernitrat gegen Infektionen in die Augen geträufelt, wurde zuletzt in zwei Decken gewickelt und dann wurde ihm eine blau-weiße Strickmütze aufgesetzt. Eine der Schwestern nahm das kleine Bündel vom Tisch und legte es Patrick in den Arm.

Patrick Shane McLanahan konnte mit zweihundert Tonnen schweren Militärflugzeugen, Atombomben und Waffensystemen für Hunderte von Millionen Dollar umgehen. Aber als er

jetzt dieses sechseinhalb Pfund schwere Bündel, das sein Sohn war, in den Armen hielt, fühlte er sich hilflos, wie erstarrt.

Er hielt das Baby so, dass Wendy es sehen konnte, und sie weinten gemeinsam Freudentränen, als der Kleine seine leuchtend blauen Augen öffnete, erst seine Mutter, dann seinen Vater anzusehen schien und zu weinen begann. Als Patrick ihn in seinen Armen wiegte, hörte das Weinen sofort wieder auf. Patrick beugte sich über seine Frau und küsste sie. »Du hast's geschafft, Sweetheart, du hast's geschafft!«, sagte er stolz. »Gut gemacht!«

»Wir haben's geschafft, Patrick.« Wendy griff nach seiner Hand. »Sobald wir wieder im Zimmer sind, musst du Paul anrufen. Ich kann's kaum erwarten, ihm von seinem Neffen zu erzählen!«

Von der Seventh Street aus raste der Lastwagen auf der Capitol Avenue nach Süden und dann nach Westen zur Tower Bridge. Er hielt nach dem ersten Drittel der Brücke; zwei Männer stiegen aus, verteilten vier große Rucksäcke auf der Fahrbahn und rannten zu dem Lastwagen zurück. Ihr Fahrzeug hatte die Tower Bridge eben verlassen, als die Sprengladungen hochgingen und ein Drittel der östlichen Brücke in den Sacramento River stürzen ließ. Damit war die wichtigste Straße, die aus Sacramento hinausführte, wirkungsvoll blockiert.

Der Lastwagen fuhr auf der SR-275 weiter, erreichte dann die Interstate 80 und folgte der Autobahn nach Westen. Nach Ansicht der Verfolger – California Highway Patrol und Sacramento Police Department – hatten die Terroristen damit ihren ersten wirklichen Fehler gemacht. Fahrzeuge aus Sacramento und aus Davis im Westen begannen auf den Lastwagen zuzufahren. Straßensperren bei Davis blockierten sämtliche Spuren der I-80, während Dutzende von Streifenwagen nach Westen unterwegs waren, um den Lastwagen abzufangen.

Aber die Verfolgungsjagd dauerte nicht lange. Schon bald wurde gemeldet, der Lastwagen habe auf dem Yolo Causeway, einer zwei Meilen langen Talbrücke, die über das Überschwem-

mungsgebiet westlich des Sacramento Rivers vor dem San Joaquin Delta führt, mitten auf der Fahrbahn nach Westen angehalten. Dort saß er nun fest. Von der Talbrücke führte keine Abfahrt weg, und es gab auch keine Verbindung zwischen den getrennten Fahrbahnen nach Osten und Westen. Die ersten Streifenwagen würden binnen Minuten eintreffen. Falls die Terroristen versuchten, von der Talbrücke zu klettern und zu Fuß zu flüchten, würden sie auf den ebenen, weiten Reis- und Haferfeldern leicht aufzuspuüren sein.

Unter Führung der Highway Patrol rasten zahlreiche Polizeifahrzeuge auf den Lastwagen zu. Die Terroristen wussten anscheinend nicht genau, wo sie sich befanden, denn sie waren bis fast zum Westende der Talbrücke gefahren, hatten dort angehalten und waren dann entgegen der Fahrtrichtung nach Osten zurückgefahren. Zu spät! Es gab kein Entkommen mehr.

Mehrere gewaltige Detonationen erschütterten die Talbrücke. Auch diesmal waren wieder Rucksäcke mit Sprengladungen abgestellt worden – diesmal an beiden Enden der Talbrücke quer über die Fahrbahnen der Interstate, die nun auf ganzer Breite wirkungsvoll blockiert war. Die Cops konnten nicht mehr an den Lastwagen heran, der seinerseits nicht sehr weit fahren konnte. Es würde nicht lange dauern, bis...

Wenige Minuten später zeigte sich, wie der wahre Fluchtplan aussah: Ein ehemaliger Militärhubschrauber Bell UH-1 Huey stieß aus dem Nachthimmel herab und setzte mitten auf der Talbrücke auf. Die Polizei musste aus einer Meile Entfernung hilflos zusehen, wie das Papiergeld aus den Stahlbehältern geholt, in Seesäcke gestopft und in den Hubschrauber geladen wurde. Ein Hubschrauber des Sacramento County Sheriff's Department mit zwei Deputies an Bord und zwei weiteren SWAT-Deputies, die auf den Landekufen standen, versuchte, sich der Talbrücke anzunähern, aber die Terroristen waren auf alles vorbereitet. Der gelbliche Feuerschweif einer Fla-Rakete Stinger traf das Triebwerk des Hubschraubers und ließ ihn steuerlos in die Reisfelder südlich der Talbrücke stürzen. Einer der auf den

Landekufen stehenden Deputies wurde bei der Explosion des Triebwerks getötet; der andere wurde noch in die abstürzende Maschine hineingezogen. Die drei Deputies, die den Abschuss überlebten, erlitten bei der Bruchlandung mittlere bis schwere Verletzungen.

Zehn Minuten später war die Huey wieder in der Luft. Sie flog nach Osten davon und blieb bis zu den Ausläufern der Sierra Nevada wenige hundert Fuß über Grund, damit sie vom Flugsicherungsradar nicht geortet werden konnte. Dann verschwand sie.

Auf dem Flugplatz Placerville, vierzig Meilen östlich von Sacramento, standen mehrere Kastenwagen bereit, als der Hubschrauber aufsetzte. Major Bruno Reingruber stieg als Erster aus und grüßte Oberst Gregory Townsend mit hochgerecktem rechten Arm. »*Freut mich, Sie wiederzusehen, Major*«, sagte Townsend, als die Terroristen sich daranmachten, die Seesäcke in die Kastenwagen umzuladen. Er zählte die aussteigenden Männer und runzelte die Stirn, als die vier Verwundeten ausgeladen wurden. »Das Unternehmen hat nicht gut geklappt, was?«

»Alle haben wie Löwen gekämpft, *Herr Oberst*«, sagte Reingruber grimmig. »Die Polizisten haben mit dem Mut der Verzweiflung gekämpft und noch dazu Glück gehabt. Ich verspreche Ihnen, dass wir für jeden unserer Gefallenen zehn Polizisten umlegen werden.«

»Sie bekommen Ihre Chance, Major«, versicherte Townsend ihm. »Die Stadt Sacramento hat noch nicht einmal zu bluten angefangen. Dies ist eine lächerlich geringe Beute im Vergleich zu der Geldstrafe, die wir der Stadt auferlegen werden, bevor wir fertig sind. Die City of Sacramento wird lernen, uns zu fürchten. Sie wird sich uns ergeben – oder die Zahl der Opfer wird stetig steigen. Aber denken Sie an unser eigentliches Ziel. Die Zerstörung dieser Stadt ist nur ein Mittel zum Zweck.«

2

Sacramento, Kalifornien
Dienstag, 23. Dezember 1997
(11 Uhr Ortszeit)

Über zweitausend Cops aus Hunderten von Dienststellen und Departments in ganz Amerika nahmen Haltung an und grüßten, als die drei Särge mit den beiden erschossenen Beamten des Sacramento Police Departments und dem Sacramento County Sheriff's Deputy zum Trauergottesdienst in die Blessed Sacrament Cathedral getragen wurden. Schätzungsweise tausend Bürger trotzten schneidend kaltem Wind, um gemeinsam mit den Cops den Trauerzug zu sehen. Unter Führung von zwei uniformierten Dudelsackpfeifern folgten tausend weitere Trauergäste den Särgen in die Kathedrale und nahmen dort ihre Plätze ein, darunter der Gouverneur des Staates Kalifornien, zwei US-Senatoren, mehrere Washingtoner Abgeordnete, alle kalifornischen Abgeordneten und Senatoren, der Oberbürgermeister und der Polizeipräsident von Sacramento. Die Särge wurden vor dem Altar aufgestellt. Sie waren mit amerikanischen Flaggen bedeckt, auf denen Dienstmütze, Plakette und Gummiknüppel jedes Beamten lagen. Die Weihnachtsdekoration auf den Straßen und in der Kathedrale bildete einen seltsamen, aber irgendwie passenden Gegensatz zu diesem traurigen Anlass.

Der Gottesdienst hatte eben begonnen, als aus dem rückwärtigen Teil der Kathedrale überraschtes Stimmengemurmel zu hören war. Viele Trauergäste verrenkten sich den Hals, um zu beobachten, wie ein dick verbundener junger Mann, der in

einem Rollstuhl saß, den Mittelgang entlangkam. Der Mann, der den Rollstuhl schob, stellte ihn neben den linken der drei Särge, und der junge Mann legte seine rechte Hand auf die Flagge. So blieb er ruhig sitzen, den Blick auf den Altar gerichtet.

Während das Gemurmel lauter wurde, stand der Polizeipräsident von Sacramento von seinem Platz in einer der vorderen Reihen auf und ging nach vorn zu dem Rollstuhl. Arthur Barona trug nicht einmal zu diesem Anlass seine Uniform als Polizeipräsident, sondern einen dunklen Anzug und hatte wie der größte Teil der anwesenden Politprominenz eine kugelsichere Kevlarweste unter seinem Jackett.

»Hey, Augenblick mal«, sagte Barona halblaut. »Was geht hier vor?«

Der junge Mann im Rollstuhl sah mit geschwollenen Augen zu dem Polizeipräsidenten auf. Kopf, Hals, Oberkörper, linker Arm mit Schulter und rechtes Bein waren dick verbunden, aber er trug seine Uniformjacke umgehängt – nur mit Ärmelaufnähern und seiner Silberplakette, über die ein schwarzes Trauerband gespannt war. Er grüßte den Chief und sah dann zu dem Mann auf, der den Rollstuhl geschoben hatte, um ihn zu bitten, für ihn zu sprechen.

»Sir, Officer Paul McLanahan bittet um Erlaubnis, bei seinem Partner bleiben zu dürfen«, sagte Paul McLanahan fast flüsternd.

»Sein Partner? Wer ist das? Wer sind Sie?«

»Ich bin Patrick McLanahan, Pauls Bruder, Sir«, antwortete Patrick. »Korporal LaFortier ist Pauls Partner, sein Ausbildungs-offizier gewesen.«

»Er ist McLanahan?«, fragte der Polizeipräsident und wurde blass, als er merkte, wen er vor sich hatte. »Ist er nicht schwer verletzt?« Barona war verwirrt und verlegen. Es gab so viele Verletzte, so viele Pressekonferenzen, so viele Besprechungen der Sonderkommission, die die Fahndung aufgenommen hatte, dass er noch keine Zeit gehabt hatte, seine verletzten Beamten

im Krankenhaus zu besuchen. »Officer McLanahan, Sie gehören ins Krankenhaus«, stellte Barona fest.

Das Stimmengemurmel in der Kathedrale wurde lauter. Als Barona den Kopf hob, sah er sich einem Meer von Gesichtern gegenüber. Das Mitgefühl, das die VIPs in den vorderen Bankreihen für den jungen Polizeibeamten im Rollstuhl empfanden, war ebenso unverkennbar wie die offene Feindseligkeit aller hiesigen Cops, die weiter hinten saßen.

»Sir, bitte...«, begann Patrick.

Barona legte Paul McLanahan väterlich eine Hand auf die rechte Schulter und beugte sich zu ihm hinunter. »Schon gut, Officer«, sagte Barona mitfühlend. »Ihr Partner ist jetzt in Gottes Händen. Sie sind vorläufig von Ihren Dienstpflichten entbunden.«

Patrick wunderte sich über die Reaktion des Polizeipräsidenten. Warum verweigerte er Paul diesen einfachen Wunsch? Das war unerklärlich. »Sir«, sagte Patrick und erhob dabei die Stimme, damit die VIPs ihn hören konnten, »Officer Paul McLanahan bittet respektvoll, bei seinem Partner bleiben zu dürfen.«

»Tut mir Leid, aber ich kann nicht zulassen, dass...«

»Chief Barona, bitte lassen Sie Paul bleiben.« Das war Craig LaFortiers Witwe, die in der ersten Reihe direkt vor dem Sarg ihres Mannes saß. Sie stand auf, beugte sich über Paul, um ihn behutsam zu umarmen, küsste ihn auf die Wange, nahm wieder Platz und legte eine Hand auf seinen verbundenen Arm, als sei sie bereit, ihn festzuhalten, falls der Polizeipräsident versuche, ihn in seinem Rollstuhl wegzuschieben. Barona merkte, dass ihn wieder alle beobachteten, um zu sehen, was er als Nächstes tun würde.

Eine Sache, die zunächst wie ein demonstrativer Auftritt ausgesehen hatte, war zu einer Szene geworden, die alle Trauergäste anrührte. Und Chief Barona versuchte anscheinend, sie zu beenden. Patrick – der «ich von Anfang an gegen den Plan seines verletzten Bruders/das Krankenhaus zu diesem Zweck zu verlassen, ausgesprochen und nach erfolglosen Einwänden darauf bestan-

den hatte, ihn wenigstens in die Kirche zu begleiten – sah auf dem Gesicht des Polizeipräsidenten nacheinander Zorn, Verwirrung, Verlegenheit und Sorge. Barona kam sich wie auf dem Präsentierteller vor; er musste einen geordneten Rückzug antreten – und den so schnell wie möglich. Er setzte seinen besten väterlichen Gesichtsausdruck auf, erteilte seine Zustimmung mit einem Nicken und legte Paul nochmals eine Hand auf die rechte Schulter, bevor er an seinen Platz zurückging.

Als Polizeipräsident der kalifornischen Hauptstadt, einer Großstadt mit fast einer halben Million Einwohnern, brauchte Barona nicht so zu tun, als nehme er an einem Beliebtheitswettbewerb teil, darüber war Patrick sich im Klaren, aber hätte der Kerl nicht wenigstens einen seiner eigenen Beamten *erkennen* müssen – vor allem einen, der im Dienst schwer verletzt worden war-, statt zu versuchen, Pauls Loyalitätsbekundung zu verhindern?

Der Gottesdienst sollte die Trauergäste bewegen, trösten und erbauen. Die elektronisch verstärkte Stimme des Bischofs der Erzdiözese Sacramento sprach die beruhigend vertrauten Gebete. Orgelklänge hallten durch den gewaltigen Innenraum der Kathedrale. Die Trauerredner erinnerten daran, dass LaFortier einen Angreifer erschossen hatte, bevor er selbst ermordet worden war, und sprachen von den heldenhaften, aber vergeblichen Anstrengungen von Polizeibeamten und Sheriff's Deputies, die schwer bewaffneten Räuber aufzuhalten. Einige der Nachrufe waren unvermeidbar politisch gefärbt. Es gab Aufrufe, im Staat Kalifornien alle Schnellfeuerwaffen zu beschlagnahmen und ihren Besitz zu verbieten, während andere Redner mehr Gefängnisse, mehr Hinrichtungen oder mehr Geld für Polizeiaufgaben, Bildungszwecke und Sozialhilfe forderten. Aus Angst vor weiteren Überfällen dieser Art wurde sogar die Schließung von *Sacramento Live!* gefordert. Patrick ignorierte das alles. Ihn bewegten weder die Reden noch die Gebete noch die Orgelklänge, sondern allein die Dudelsäcke.

Als die beiden uniformierten Beamten, der eine vom Sacra-

mento Police Department, der andere vom Sacramento County Sheriff's Department, ihre Dudelsäcke spielten, hallte der klagende Ton ihrer Instrumente durch den in tiefem Schweigen liegenden Innenraum der Kathedrale. Dudelsackklänge hatten etwas an sich, fand Patrick, das einen in tiefster Seele ergriff. Ihr klagender Ton war traurig und zugleich aufrüttelnd. Ergreifend. Das war das richtige Wort. Die Dudelsackmusik hypnotisierte ihn geradezu. Patrick wusste, dass schottische, englische und sogar amerikanische Truppen jahrhundertlang zu Dudelsackklängen, die inspirierend und erschreckend zugleich waren, in die Schlacht marschiert waren.

Während er erst die drei Särge und dann seinen verletzten Bruder im Rollstuhl betrachtete, fühlte er Zorn in sich aufsteigen. Der klagende Ton der Dudelsäcke weckte in ihm eine bisher nie gekannte böartige Wut. Auch wenn er viele Jahre nicht mehr in Sacramento gewesen war, blieb Sacramento seine Heimatstadt – und seine Heimat wurde angegriffen. Für Brigadegeneral Patrick McLanahan waren die Dudelsackklänge kein Tribut an Pauls Kollegen, die im Dienst den Tod gefunden hatten – sie waren ein Ruf zu den Waffen. Die Heimat wurde belagert. Es war Zeit, die Waffen zu ergreifen und sie zu verteidigen.

Die Wildheit des Angriffs auf die Polizei hatte Patrick erstaunt, denn ihm war aus den Vereinigten Staaten kein vergleichbarer Fall bekannt. Als er bei den Hammerheads der U.S. Border Security Force geflogen war, hatte er gegen Drogenschmuggler gekämpft, die früher Soldaten gewesen waren, aber Salazar und seine »Cuchillo«-Piloten – ehemalige kubanische Militärflieger – hatten sich nie in amerikanische Großstädte hineingewagt. Eine Ausnahme war nur der Terrorist Henri Cazaux gewesen, der sich jedoch auf simple Kamikazeangriffe auf große Flughäfen beschränkt hatte, die FBI und Militär rasch unterbunden hatten. Und der bewaffnete Raubüberfall in Hollywood, der vor kurzem Schlagzeilen gemacht hatte, weil die schwer bewaffneten Täter sich fast eine halbe Stunde lang gegen hundert Cops gehalten hatten, war kaum mehr als ein Himmelfahrtskom-

mando gewesen: Die Täter hatten wild um sich schießend untergehen und im Kugelhagel der Polizei sterben wollen.

Wie aus der Medienberichterstattung über den Überfall auf *Sacramento Live!* hervorging, hatte es sich eindeutig um Täter mit militärischem Hintergrund gehandelt. Sie waren mit rein militärischer Taktik vorgegangen – ein Aufmarsch in Doppelreihe mit nach allen Seiten schießenden Männern war nicht mehr angewandt worden, seit die Rotröcke aus den amerikanischen Kolonien vertrieben worden waren. Aber ihre Waffen, ihre Kevlarpanzerung und ihre kaltblütige Frechheit bewiesen, dass sie sich ihrer Überlegenheit von Anfang an bewusst gewesen waren.

Wie würde die Polizei Verrückte wie diese Kerle an weiteren Raubzügen hindern? Würden die Streifenpolizisten in Zukunft Schnellfeuergewehre tragen? Würden die Streifenwagen durch Schützenpanzer ersetzt werden, die besseren Schutz gegen Panzerabwehrraketen boten? Was war, wenn die Räuber beschlossen, noch schwerere Waffen einzusetzen? Würden die Straßen von Sacramento sich irgendwann in ein Schlachtfeld verwandeln? Würde die Polizei irgendwann durch Nationalgarde oder U.S. Army abgelöst werden?

Patrick McLanahan kannte sich mit militärischer Taktik aus. Er wusste, was gebraucht wurde, um den Gegner zu analysieren und eine Offensive zu planen. Aber er würde Informationen, nachrichtendienstliche Erkenntnisse und Aufklärungsergebnisse brauchen. Er musste mehr in Erfahrung bringen. Er würde sich von der hiesigen Polizei und den Bundesbehörden, die den Überfall aufzuklären hatten, alle verfügbaren Informationen beschaffen und anschließend die Strategie für seine eigene Gegenoffensive ausarbeiten.

Patrick merkte, dass Paul, der kreidebleich war, jetzt dafür büßen musste, dass er das Krankenhaus verlassen hatte, um an dem Trauergottesdienst teilzunehmen. Anschließend gestattete Patrick ihm noch, Craig LaFortiers Sarg – der natürlich leer war, weil nach dem brutalen Angriff der Terroristen keine sterblichen Überreste zurückgeblieben waren – durch den Mittelgang und

bis vors Portal der Kathedrale zu begleiten. Aber als die Särge zu den bereitstehenden Leichenwagen getragen wurden, schob er Paul in seinem Rollstuhl zu einem Seitenportal, vor dem ein Krankenwagen wartete, der dann mit Blinklicht und Sirene zum University of California-Davis Medical Center in der Innenstadt zurückraste. Dort wurde Paul, der vor Erschöpfung kaum noch bei Bewusstsein war, eilig wieder in sein Zimmer gebracht.

Patrick blieb bei seinem Bruder, bis der behandelnde Arzt ihn untersucht hatte. Der Arzt verordnete Paul strikte Bettruhe und ein vierundzwanzigstündiges Besuchsverbot. Der Polizeibeamte, der vor der Tür seines Zimmers Wache hielt, bekam strikte Anweisung, keine Besucher einzulassen.

Patrick ging den Korridor entlang ins nächste Wartezimmer, holte sich einen Becher Kaffee aus dem Automaten und sank müde in einen Sessel. Der Fernseher in der Ecke zeigte Luftaufnahmen von dem fast eine Meile langen Trauerzug, der sich von der Kathedrale durch die Innenstadt zum Städtischen Friedhof wand. Ebenfalls gezeigt wurde das Sacramento Peace Officers Memorial in Del Paso Heights, das eine eigene Trauerfeier für die drei ermordeten Beamten vorbereitete. Die Gedenkstätte war von einem Kreis aus ionischen Säulen umgeben, in dessen Mittelpunkt ein hoher Steinobelisk aufragte, während Bronzeplaketten mit den Namen der Opfer den inneren Säulenrand umgaben. Während die Sonne von Ost nach West über den Himmel zu wandern schien, deutete der Schatten des Obelisks genau zum Todeszeitpunkt jedes Polizeibeamten auf seine Plakette. An den Säulen montierte Scheinwerfer erzeugten dieselbe Wirkung bei Nacht.

Patrick hatte schon an vielen feierlichen Militärbegräbnissen teilgenommen. Das bisher letzte, eine geheime Beisetzung in der Wüste Zentralnevadas, hatte erst vor vier Monaten für seinen Freund und Vorgesetzten Generalmajor Bradley James Elliott stattgefunden, der beim Absturz seines experimentellen Bombers B-52 Megafortress während eines streng geheimen Einsatzes in der Volksrepublik China tödlich verunglückt war. An der

Trauerfeier hatten der Präsident der Vereinigten Staaten und der Präsident der seit kurzem unabhängigen Republik China auf Taiwan teilgenommen. Brad Elliott war auf einem kleinen Friedhof in der Nähe des jetzt nach ihm benannten Luftwaffenstützpunkts beigesetzt worden, auf dem nur Männer und Frauen lagen, die bei der Erprobung der neuesten und geheimsten amerikanischen Militärflugzeuge den Tod gefunden hatten.

Aber Beisetzungen von Polizeibeamten waren etwas anderes. Während die Polizei sich normalerweise bemüht, nicht aufzufallen und sogar anonym zu bleiben, ist die Demonstration von Solidarität und Stärke nach dem gewaltsamen Tod eines Cops alles andere als zurückhaltend. Sollte damit der Öffentlichkeit vorgeführt werden, dass ihre Polizei zwar angeschlagen, aber keineswegs geschlagen war? Oder sollte sie den Zusammenhalt der Gesetzeshüter angesichts dieser drei Tode fördern? Oder waren die eigentlichen Adressaten die Täter, denen Macht, Stärke und Zusammenhalt ihrer Gegner vorgeführt werden sollten? Darüber konnte Patrick nicht einmal Vermutungen anstellen.

Als Patrick draußen auf dem Korridor Stimmen und Schritte hörte, stand er auf und ging zur Tür. Zu seiner Überraschung sah er Arthur Barona mit einem Gefolge aus Assistenten, Cops und Reportern mit Mikrofonen, Tonbandgeräten und Fernsehkameras den Korridor entlanghasten. An der Tür von Pauls Zimmer trat der Cop, der erst vor wenigen Minuten angewiesen worden war, keine Besucher einzulassen, wortlos beiseite. Barona und ein weiterer Cop mit den Rangabzeichen eines Captains, den Patrick als Thomas Chandler erkannte, gingen zu Paul hinein.

»Hey!«, rief Patrick ihnen nach. »Dort darf keiner rein!« Niemand achtete auf ihn. Er trabte aufgebracht den Korridor entlang, stieß den wachhabenden Cop beiseite und stürmte ins Zimmer. Barona saß schon neben Pauls Bett und hielt seine linke Hand. Paul war wach, aber sichtlich benommen, und als Patrick sah, dass sein Bruder vor Erschöpfung die Augen verdrehte, rasete er aus. »Hey, Sie Arschloch«, knurrte er, »sehen Sie zu, dass Sie hier rauskommen! Der Arzt hat Besuche verboten!«

Kameras und Mikrofone schwenkten in Patricks Richtung, und mehrere Reporter bestürmten ihn mit Fragen, während sie vorsichtshalber außer seiner Reichweite blieben. Der wachhabende Cop packte ihn von hinten, drehte ihm einen Arm auf den Rücken und presste einen Finger gegen den Mandibularnerv hinter seinem Unterkiefer. Patrick stieß einen Schmerzensschrei aus. Der Cop hatte ihn so fest im Griff, dass er nur noch zu Boden hätte gehen können – vor den Augen der Reporter, vor ihren Kameras.

»Halt, Officer, halt!«, sagte der Polizeipräsident rasch. »Lassen Sie ihn los. Das ist Officer McLanahans Bruder.« Patrick musste sich beherrschen, um dem Uniformierten keinen Kinnhaken zu verpassen. Sämtliche Kameras und Mikrofone waren jetzt auf ihn gerichtet. »Tut mir sehr Leid, Mr. McLanahan«, fuhr Barona fort, »aber unsere Polizei befindet sich im Alarmzustand, und jeder riskiert, als Bedrohung angesehen zu werden. Nun, was wollten Sie mir also sagen?«

»Der Arzt hat meinem Bruder vierundzwanzig Stunden Bettruhe mit striktem Besuchsverbot verordnet. Sein Verbot gilt für Angehörige, Freunde, Polizeichefs und Reporter. Sehen Sie ihn sich an! Er ist völlig erledigt. Sie hätten seinen Arzt fragen sollen, bevor Sie hier reingeplatzt sind.«

Barona sah auf Paul herab, während die Fernsehkameras zu ihm zurückschwenkten. Er drückte ihm die Hand, klopfte ihm leicht auf die Schulter und nickte dabei. »Dieser tapfere junge Mann braucht seine Ruhe, Jungs. Los, raus mit euch!« Er führte die Reporter hinaus und baute sich dann selbst vor der Tür auf, als wolle er dort Wache halten. »Dort drinnen liegt ein verdammte zäher Bursche, Leute«, erklärte er den Reportern, die sich halbkreisförmig um ihn aufgestellt hatten und so auch Paul durch das in die Tür eingelassene Fenster sehen konnten. »Bei der Schießerei im *Sacramento Live!* hat er drei Terroristen verwundet, bevor er selbst niedergeschossen worden ist. Und trotz schwerster Verletzungen hat er es sich heute nicht nehmen lassen, vom Krankenlager aufzustehen, um an der Beisetzung sei-

nes Partners teilzunehmen. Typisch für Cops aus Sacramento – die Besten der Besten.« Er drehte sich nach dem Fenster in der Tür um und reckte einen Daumen hoch. »Gute Besserung, Officer McLanahan! Wir brauchen mehr Soldaten in Blau wie Sie, damit unsere Straßen sicher bleiben.« Als er sich abwandte, wie um eine Träne zu verbergen, nutzten seine Assistenten die Gelegenheit, um den Phototermin zu beenden, und die Reporter wurden rasch zum Aufzug geleitet.

Sobald sie außer Hörweite waren, sagte Barona zu Patrick: »Mein Stab hätte zuerst den Arzt konsultieren sollen.« Dabei sah er rasch zu Tom Chandler hinüber, als mache er ihn für diese Panne verantwortlich. Chandler streckte seine rechte Hand aus, die Patrick widerstrebend ergriff. »Entschuldigen Sie, dass wir hier so reingeplatzt sind, Mr. McLanahan«, sagte Chandler. »Was passiert ist, tut mir Leid. Aber wir fassen die Täter, das verspreche ich Ihnen.«

Von den Entschuldigungen der beiden hielt Patrick nicht viel mehr als von Baronas großem Auftritt in Pauls Krankenzimmer, aber er wollte es dabei bewenden lassen. »Kein Problem«, sagte er und wandte sich Barona zu, der sich jedoch schon abgewandt hatte und mit seinen Mitarbeitern sprach. Patrick trat einen Schritt auf ihn zu und wurde von den Assistenten bemerkt. »Entschuldigung, Chief Barona. Ob ich Sie wohl einen Augenblick sprechen könnte?«

Barona bemühte sich sofort, sich seine Gereiztheit nicht anmerken zu lassen, um nicht den Eindruck zu erwecken, Angehörige eines Cops kurz abgefertigt zu haben. »Natürlich, Mr. McLanahan«, antwortete er. Sie entfernten sich etwas von den anderen – weit genug, um das Gefühl zu haben, ein Privatgespräch zu führen, und nicht so weit, dass niemand mehr hören konnte, worüber sie sprachen. Chandler gesellte sich zu ihnen. »Was kann ich für Sie tun, Mr. McLanahan?«

»Ich wollte Sie um nähere Informationen über den Vorfall bitten, bei dem Paul verletzt worden ist«, antwortete Patrick. »Möglichst viele Einzelheiten in Bezug auf die Täter – wo sie herge-

kommen sind, wohin sie verschwunden sind, wer sie gewesen sind... alle Informationen, die eine Erklärung dafür liefern könnten, dass ein Verbrechen dieser Art bei uns in Sacramento verübt werden konnte.«

»Hier geht's nicht nur um Sacramento, Mr. McLanahan«, erwiderte Barona, »sondern das ist ein landesweites Problem. Die Zunahme der Kriminalität, vor allem der Bandenkriminalität, der häufigere Einsatz von Militärwaffen, die unglaubliche Brutalität, mit der heutzutage Verbrechen verübt werden... das alles beobachten wir in ganz Amerika.«

Jesus, ein politisches Statement zu diesem Zeitpunkt! Patrick fühlte seinen Zorn wieder wachsen. »Ja, ich verstehe, Chief, aber was ist mit den Tätern, die das *Sacramento Live!* überfallen haben – glauben Sie, dass sie einer Bande angehört haben? Einer wie den ›Crips‹ oder den ›Bloods‹? Welcher anderen Bande? Haben Sie einen bestimmten Verdacht, wer die Täter gewesen sein könnten?«

»Solche Erkenntnisse besitzen wir noch nicht, Mr. McLanahan«, wehrte Barona leicht ungeduldig ab. »Mein Pressesprecher wird die Öffentlichkeit auf dem Laufenden halten, sobald uns nähere Erkenntnisse vorliegen. Und jetzt müssen Sie mich bitte entschuldigen, Sir: Ich muss ins Präsidium zurück, um die Jagd nach den Verbrechern zu organisieren, die Ihren Sohn angegriffen und...«

»Meinen *Bruder*«, verbesserte Patrick ihn knapp. »Hören Sie, Chief Barona, ich möchte Sie bei den Ermittlungen unterstützen. So viel ich aus den Medien und von Rednern beim heutigen Trauergottesdienst weiß, sind die Täter schwer bewaffnete Militärtypen gewesen. Ich kann mithelfen, sie aufzuspüren und zu bekämpfen. Ich möchte mit Ihnen und Ihren Ermittlern besprechen, auf welchen Gebieten ich Sie unterstützen könnte...«

Barona sah erneut zu Chandler hinüber, als wolle er fragen: Warum zum Teufel lassen Sie zu, dass solche Spinner in meine Nähe kommen? »Was sind Sie von Beruf, Mr. McLanahan?«, erkundigte er sich dann.

»Ich arbeite bei einem Rüstungslieferanten in San Diego. Wir stellen Nachrichten-, Überwachungs- und Weltraumsysteme für die US-Streitkräfte her.«

»Satelliten, meinen Sie? Ich wüsste nicht, was wir mit einem Satelliten anfangen sollten. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen ...«

»Wir stellen auch andere Dinge her, Chief«, sagte Patrick rasch. »Waffen. Sensoren. Wir haben Zugang zu Informationen aus aller Welt. Wenn Sie mir sagen, was Sie brauchen oder welche speziellen Ziele Sie verfolgen, können wir bestimmt ein System zu Ihrer Unterstützung entwickeln.«

Barona starrte ihn sichtlich aufgebracht an, »Mr. McLanahan, Sie versuchen doch nicht etwa, mir ein Kommunikationssystem zu verkaufen? Sind Sie Handelsvertreter? Dies wäre kaum der geeignete Zeitpunkt für ein...«

»Ich will Ihnen nichts verkaufen, Chief«, unterbrach Patrick ihn. »Ich versuche, Ihnen etwas zu *schenken*. Ich kann Ihnen alle möglichen exotischen Waffen, Sensoren oder elektronischen Systeme zur Verfügung stellen, die Sie vielleicht brauchen werden, um die Schweinehunde aufzuspüren, die drei Cops erschossen und meinen Bruder ins Krankenhaus gebracht haben. Ich kann Ihre Beamten so ausrüsten, dass sie niemals wieder ein Haus betreten müssen, ohne zu wissen, wie viele Menschen sich darin aufhalten und wo jeder von ihnen ist. Ich kann ihnen die Möglichkeit geben, einen ganzen Raum voller Verbrecher mit einem einzigen Schuss zu lähmen. Ich kann dafür sorgen, dass kein Officer jemals wieder Angst vor einer Kugel haben muss. Ich kann jedem Cop die Kraft von...«

»Mr. McLanahan, bitte«, warf der Polizeipräsident ein, indem er sich müde die Augen rieb. »Das klingt alles faszinierend, aber mir fehlt die Zeit, um mich...«

»Chief Barona, das sind keine haltlosen Fantasien – ich kann alles, was ich zu können behaupte«, stellte Patrick fest. »Aber es wäre besser, wenn Sie mir ungefähr sagen würden, wogegen wir ankämpfen, damit ich...«

»Wogegen *wir* ankämpfen?«, wiederholte Barona spöttisch. Er schloss kurz die Augen, machte einen Schritt an Patrick vorbei und sprach ihn nochmals an. »Hören Sie mir bitte gut zu, Mr. McLanahan«, begann er. »Ich möchte Sie vor etwas warnen. Wer sich in polizeiliche Ermittlungen einmischt, macht sich strafbar. Wegen dieses Verbrechens werden auch Ermittler des Militärs, Agenten von ATF und FBI, Beamte der Staatspolizei und Freiwillige aus vielen Polizeidienststellen im gesamten Westen eingesetzt. In Amerika wird kein Cop ermordet, ohne dass seine Kollegen die Ermittlungen unterstützen. Aber Zivilisten dürfen nicht daran teilnehmen. Damit würden sie sich und ihre Angehörigen unnütz gefährden. Sie haben weder die Ausbildung noch die Erfahrung, die man braucht, um...«

»Doch, ich habe die nötige Ausbildung – und alles an Beratung, Unterstützung und Ausrüstung, was für diese Arbeit nötig ist«, stellte Patrick fest. »Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen meine Ideen vorzustellen. Ich kann Ihnen Technologien vorführen, die Sie verblüffen werden.«

»Nein, vielen Dank, Mr. McLanahan«, sagte Barona abwehrend. »Ich muss Sie erneut warnen: Halten Sie sich von diesen Ermittlungen fern. Ich würde höchst ungern gegen einen Angehörigen eines verletzten Cops vorgehen, aber ich täte es, um das Leben anderer Cops zu schützen. Kümmern Sie sich um Ihre Familie und Ihren Bruder, Sir, und überlassen Sie die Ermittlungen uns.« Barona schlug den Mantelkragen hoch, um damit anzudeuten, dieses Gespräch sei zu Ende, und stolzierte davon. Chandler, dem der Tonfall seines Chefs leicht peinlich zu sein schien, nickte Patrick zu und beeilte sich dann, seinem Vorgesetzten zu folgen.

Mehr konnte Patrick vorerst nicht tun. Er trat noch einmal an die Tür von Pauls Zimmer und warf einen Blick durchs Fenster. Sein Bruder schlief. Patrick sah seine auf Monitoren dargestellte niedrige Puls- und Atemfrequenz. Das Pflegepersonal hatte durch einen innen verlaufenden Korridor Zugang zu den Krankenzimmern, und eine Lernschwester war dabei, die angezeigt-

ten Werte aufzuschreiben. Der Polizeibeamte von vorhin, der wieder auf seinem Posten war, warf Patrick einen warnenden Blick zu. *Jetzt* passt er auf!, dachte Patrick erbittert. Er nickte dem Uniformierten zu und ging.

Die Autobahnfahrt ins Mercy San Juan Hospital hinüber, in dem Wendy sich nach der Entbindung erholte, dauerte zwanzig Minuten, und nach drei Tagen mit zahlreichen Pendelfahrten kannte er die Strecke auswendig. So konnte er unterwegs in Ruhe nachdenken.

Barona schien durch diesen Vorfall völlig überfordert zu sein. Er verstand sich ausgezeichnet darauf, die Medien mit zuversichtlich klingenden und bedeutungslosen Kleinigkeiten zu füttern, aber ihm schien es mehr darum zu gehen, kompetent und engagiert zu wirken, als tatsächlich etwas dafür zu tun, dass die Polizistenmörder gefasst wurden. Also war Barona nicht der Mann, mit dem man reden musste, überlegte Patrick sich. Er musste versuchen, zum eigentlichen Leiter der Ermittlungen vorzudringen. Vielleicht war dieser Mann eher bereit, unkonventionelle Unterstützung aus geheimer Quelle anzunehmen.

Als Patrick einige Minuten später in Wendys Zimmer kam, traf er sie schlafend an – und Jon Masters saß auf einem Stuhl neben dem Kinderbettchen, hielt den Kleinen im Arm und betrachtete ihn mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Erstauen. »Jon!«, rief Patrick halblaut aus. »Was für eine Überraschung!«

»Hey, Patrick, sieh dir den kleinen Kerl hier an«, flüsterte Jon breit grinsend. »Er ist großartig, Mann, echt großartig. Wendy hat gesagt, dass ich ihn mal auf den Arm nehmen darf, und dann ist sie eingeschlafen, also hab ich ihn auf dem Arm behalten. *Du* hast doch nichts dagegen? Oder willst du ihn wiederhaben?«

»Solange du nicht vorhast, ihn ganz zu behalten, darf er ruhig auf deinem Arm bleiben«, sagte Patrick lächelnd. Er küsste Wendy sanft auf die Stirn und ließ sich dann in den Sessel fallen, der sich zu einem Bett ausziehen ließ, in dem er die letzten Nächte geschlafen hatte.

Die beiden betrachteten das Kind, als sei es ein überirdisches Wesen – was es in den Augen seines Vaters natürlich auch war. Das weiche rotblonde Haar des Kleinen war so üppig, dass es sein Gesicht unter der kleinen Wollmütze umrahmte. Er hatte winzige Ohren, kleine runde Schultern und kräftige Arme wie sein Vater, aber ein sanftes, zartes Gesicht und ein keckes kleines Kinn wie seine Mutter. Als er die Nähe seines Vaters spürte, öffnete er die Augen, und die beiden Männer blickten in die klarselten runden blauen Augen, die sie je gesehen hatten. Dann schloss er sie wieder, gab einen zufriedenen kleinen Laut von sich und schlief weiter.

»Wie soll er heißen?«, fragte Jon. »Jon ist immer ein guter Name, finde ich...«

»Bradley«, hörten sie Wendy hinter sich sagen. Als die beiden Männer sich umdrehten, sahen sie, dass sie sich abmühte, um sich im Bett aufzusetzen. Ihre Bauchmuskeln waren als Folge des Kaiserschnitts sehr schwach und jede Bewegung schmerzte, aber Wendy war offenbar entschlossen, sie stündlich zu trainieren. Sie hatte ihr langes Haar wieder zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und war so schön und lebhaft wie vor ihrer Einlieferung. Patrick setzte sich zu ihr auf die Bettkante. »Darauf haben wir uns schon vor Monaten geeinigt – für den Fall, dass es ein Junge wird«, erklärte sie Jon, während sie Patricks Hand hielt. »Und da mein Vater James geheißt hat...«

»Bradley James McLanahan!«, rief Jon Masters aus und verdrehte scheinbar ungläubig die Augen. »Ihr wollt eurem Sohn, diesem niedlichen, unschuldigen, rotblonden kleinen Jungen, tatsächlich den Namen der Geißel der United States Air Force geben? Schande über euch!« Er grinste, dann fragte er: »Was ist mit deinem Bruder, Patrick? Wie geht's ihm?«

»Sein Zustand bessert sich, sagen die Ärzte«, antwortete Patrick, »aber da hatten wir ihn natürlich noch nicht rausgeschmuggelt, damit er an dem Trauergottesdienst teilnehmen konnte. Als wir dann zurückgekommen sind, ist er praktisch bewusstlos gewesen. Der Arzt hat ihm vierundzwanzig Stunden

Betruhe bei striktem Besuchsverbot – auch für Familienangehörige – verordnet.«

»Wie schlimm hat's ihn erwischt?«

Patrick zuckte mit den Schultern. »Er lebt noch, Gott sei Dank. Er ist aus nächster Nähe von einem langen Feuerstoß aus einer 9-mm-Maschinenpistole getroffen worden. Seine Kevlarweste hat ihm das Leben gerettet, aber sein Zustand ist trotzdem sehr ernst. Er hat ein zertrümmertes Brustbein, eine beschädigte Speiseröhre und Blutungen in der linken Lunge, die eine weitere Operation notwendig machen können. Ein Geschoss ist vom Schlüsselbein abgeprallt und hat den Kehlkopf durchschlagen, sodass er entfernt werden musste...«

Jon Masters zuckte mit den Schultern. »Kein Problem. Den können wir ersetzen.«

Patrick starrte ihn an. »Was ersetzen?«

»Seinen Kehlkopf. Durch einen elektronischen mit modernster Mikrochip-Technologie ersetzen. Der ist viel besser als diese unhandlichen Kästen, die heute noch verwendet werden. Damit klingt seine Stimme täuschend echt – nicht wie die eines Spielzeugroboters aus dem Kaufhaus. Was noch?«

Wendy und ihr Mann wechselten einen überraschten Blick, dann fuhr Patrick fort: »Mehrere Rippenbrüche, seine linke Schulter ist steif, der linke Arm lässt sich wahrscheinlich nicht mehr retten, und sein rechtes Bein ist erheblich verletzt...«

»Auch das können wir alles in Ordnung bringen, Patrick«, sagte Jon zuversichtlich. »Brustbein, Rippen, Schulterblätter, Schlüsselbeine – alles kein Problem. Kunstknochen aus Faserstahl, stärker als Stahl, dabei leichter als natürliche Knochen. Und ein weiterer Vorteil: Sicherheitsschleusen auf Flughäfen sprechen nicht darauf an, wie sie's bei Brads Zeug immer getan haben.«

»Sky Masters stellt auch Prothesen her, Jon?«, fragte Wendy überrascht.

»Wundert dich das, nachdem Brad Elliott bei uns gearbeitet hat? Das ist eines seiner Lieblingsprojekte gewesen«, antwortete

Jon. »In seiner typischen Art hat er Leute aus dem Vorstand angehauen, damit sie ihm Forschungsmittel bewilligen, und sich sogar staatliche Fördergelder beschafft. In unserer Entwicklungsabteilung arbeiten ein halbes Dutzend Leute an allen möglichen Prothesen und haben dabei schon große Fortschritte gemacht. Am aussichtsreichsten sind Arm- und Beinprothesen. Im Vergleich zu dem, was wir heutzutage bauen können, ist Brad Elliotts Beinprothese nicht viel besser als das Holzbein eines alten Piraten gewesen...«

»Wir hoffen, dass er keine Prothesen brauchen wird, Jon«, wandte Patrick ein. »Die Ärzte sind sich ihrer Sache noch nicht sicher, aber sie machen uns Hoffnung. Sein Bein ist nicht ganz schlimm – wahrscheinlich bekommt er fünfundsiebzig Prozent Bewegungsfähigkeit zurück. Und was den Arm, die Schulter betrifft ... nun da ist's für eine Beurteilung noch viel zu früh.«

»Damit wollte ich nur sagen, Leute, dass ihr euch um Paul keine Sorgen zu machen braucht«, erklärte Jon ihnen. »Er muss nur seinen Lebenswillen behalten – und als ich gehört habe, dass er durchgesetzt hat, dass Patrick ihn im Rollstuhl zum Trauergottesdienst in der Kathedrale bringt, habe ich mir gedacht: Dieser Junge will echt leben! Aber von dem Scheiß mit fünfundsiebzig Prozent oder weniger will ich nichts hören, verstanden? Lasst euch von mir helfen, dann ist er bald wieder so gut wie neu. Denkt an die Aussage in der Fernsehserie: ›Wir können ihn wieder herstellen. Wir verfügen über die Technologie.««

»Dies ist keine Fernsehserie, Jon, und Paul ist kein Versuchskaninchen«, wandte Patrick ernsthaft ein. »Er ist mein Bruder, und wir reden hier über sein Leben.«

»Ich weiß, Patrick«, sagte Jon. »Wir lassen ihn erst mal von den Ärzten betreuen. Er braucht Operationen, Rehabilitation und Zeit zur Erholung. Aber sollte er später mehr brauchen, wollte ich dir sagen, dass ihm alle Ressourcen unserer Firma zur Verfügung stehen. Ich möchte nicht, dass du dir in dieser Beziehung Sorgen machst.«

Patrick nickte dankend, obwohl es ihm schwer fiel, seinen

Zorn über Masters' schnodderig überhebliche Art hinunterzuschlucken. »Danke, Jon«, murmelte er.

Nun entstand eine Pause, in der alle das schlafende Baby beobachteten, bis Wendy schließlich fragte: »Wie hat übrigens die BERP-Vorführung geklappt, Jon?«

Masters sah zu Boden, dann zuckte er mit den Schultern. »Bisher ist noch keine Nachricht eingegangen. Aber sie hat wirklich gut geklappt, finde ich. Echt super! Die Technologie funktioniert perfekt.«

»Aber das Problem mit den Spannungsspitzen im BERP-Material existiert noch?«, fragte Patrick.

»Äh... ja, daran arbeiten wir noch«, gab Jon nach längerer Pause zu. »Aber eine gute Nachricht: Dein Kumpel Hal Briggs und dieser große Sergeant von den Marines sind kurz vorbeigekommen.«

»Tatsächlich? Wo sind die beiden?«

»Auf der McClellan Air Force Base. Anscheinend wird dort ihr Flugzeug gewartet...«

»Stimmt«, sagte Patrick. »McClellan ist auf die Wartung hochwertiger oder geheimer Luftfahrzeuge – Stealth-Jäger, Marschflugkörper und so weiter – spezialisiert. Hal Briggs' Madcap Magician setzt für Infiltrations- und Rettungsunternehmen Transporter C-130 Hercules mit Stealth-Eigenschaften ein, und nur McClellan kann Flugzeuge mit Stealth-Beplankungen warten.«

»Ihre Organisation ist anscheinend daran interessiert, einige deiner Ideen für zusätzliche Anwendungen von BERP-Material aufzugreifen.«

»Großartig«, sagte Patrick. »Aber ich bin weiterhin deiner Meinung, Jon: Diese Technologie gehört weltweit in alle Verkehrsflugzeuge. Dem Staat oder dem Militär können wir sie später verkaufen.« Masters machte ein leicht unbehagliches Gesicht, äußerte sich aber nicht dazu.

»Wo ist Helen?«, fragte Wendy. »Verhandelt sie noch mit FAA und Vertretern der Fluggesellschaften? Oder ist sie wieder

in San Diego?« Als Jon erneut zögerte, wechselten Wendy und Patrick einen fragenden Blick. »Jon?«

»Sie... sie scheidet bei uns aus«, sagte Masters verlegen.

»Sie tut *was*?«

»Sie scheidet bei uns aus. Sie verkauft ihre Aktien und will wieder eine eigene Firma gründen.«

»Was ist passiert? Habt ihr euch gestritten?«

»Nein!«

»Was sonst, um Himmels willen?«

»Oh, sie hat sich ein bisschen aufgeregt, weil ich nicht vor den FAA-Leuten gekrochen bin, weil ich's am nötigen Respekt vor ihnen habe fehlen lassen«, sagte Jon, der dabei fast kindlich gekränkt wirkte. Aber als er merkte, dass Wendy und Patrick ihm diese Version nicht abnahmen, fügte er mit Verschwörermiene hinzu: »Vielleicht ist sie auch ein bisschen sauer auf *mich* gewesen, weil ich während der BERP-Vorführung an Bord des Flugzeugrumpfs geblieben bin.«

»Was bist du?«, rief Wendy aus. Sie sah zu ihrem Mann hinüber, der zu ihrer Überraschung nicht aufgebracht, sondern eher neugierig wirkte.

Aber der Kleine schien ihre nervöse Anspannung zu fühlen und begann zu quengeln. Sie wiegte ihn sanft in ihren Armen. »Ich kann's nicht glauben!«, sagte sie. »Jon, das hätte dich das Leben kosten können. Kein Wunder, dass Helen sich aufgeregt hat! Und du hast alles über Satellit nach Washington übertragen, damit diese Leute zusehen konnten... mein Gott, ist dir eigentlich klar, dass du sie dazu gezwungen hättest, Zeugen deines Todes zu sein, wenn etwas schief gegangen wäre? Kein Wunder, dass FAA und Fluggesellschaften nichts mehr von sich hören lassen. Wahrscheinlich halten sie uns jetzt für eine Bande von Verrückten oder Hochstaplern.«

Sie sah erneut zu Patrick hinüber, der in Gedanken woanders zu sein schien. »Patrick?«

»Ich rede mit Helen und bitte sie, zu bleiben«, sagte Patrick, indem er seine Geistesabwesenheit abschüttelte. »Jon, du musst

mit dem Vorstand reden, allen Mitgliedern erklären, was passiert ist, und sie bitten, mit Helen zu reden. Mit ihr würden wir nicht nur unsere beste Ingenieurin und Konstrukteurin verlieren, sondern das Wissen, das sie mitnähme, könnte die Firma Milliarden Dollar kosten.«

Wendy fand Patricks Gelassenheit enttäuschend, aber sie beschloss, sie zu ignorieren – schließlich hatte er im Augenblick genügend andere Sorgen. Außerdem schien Jon ehrlich betroffen und traurig darüber zu sein, dass Helen Kaddiri die Firma verlassen wollte. Bisher hatte Wendy den Eindruck gehabt, Jon mache nichts mehr Spaß, als Helen zu trösten, aber vielleicht war das nur gespielt gewesen.

Bradley wurde allmählich unruhig; es wurde Zeit, ihn zu stillen. Wendy zog ihr Krankenhaushandtuch über die Schulter herunter. Jon blieb vor Staunen der Mund offen, als sie den Kleinen anlegte, der sofort gierig zu trinken begann. Wendy machte keinen Versuch, sich zu bedecken. »Oh«, sagte er und sprang verlegen grinsend auf. »Ich glaube, das ist das Stichwort für meinen Abgang.«

»Du kannst ruhig bleiben, Jon«, versicherte sie ihm. Aber er verschwand blitzartig nach draußen,

Wendy lächelte, während sie ihren Sohn sanft an ihren Busen drückte. »Vielleicht solltest du rausgehen und mit ihm reden, Patrick«, schlug sie vor. »Er scheint im Augenblick ziemlich verwirrt zu sein.«

»Gute Idee. Vielleicht muss er sich vor dem gesamten Vorstand bei Helen entschuldigen, und wir wissen ja, wie gut Jon sich entschuldigen kann – *überhaupt nicht*.«

»Danke«, sagte Wendy

Jon Masters stand an dem Fenster am Ende des Korridors und starrte gedankenverloren in den Park des Krankenhauses hinaus. Patrick blieb mit schwachem Lächeln bei ihm stehen. »Du hättest wirklich nicht gehen müssen, Jon«, erklärte er ihm. »Sie stillt den Kleinen nur.«

»Ja, ich weiß.«

Patricks Grinsen wurde breiter. »Das ist kein Striptease, Jon.«

»Ich weiß, Patrick«, beteuerte Jon. »Aber... na ja, ich... ich habe noch nie...«

»Was ? Du hast noch nie gesehen, wie eine Mutter ihr Baby stillt? Das tun Frauen doch heutzutage überall in aller Öffentlichkeit.«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Aber das ist nichts, bei dem man sich unbehaglich oder verlegen fühlen müsste. Gott, du redest wie jemand, der entsetzlich prüde oder noch Jungfrau oder sonst was ist...« Patrick bereute seine Worte sofort, denn Jon lief feuerrot an. »Ach, Scheiße, Jon, tut mir Leid. Ich wollte mich nicht über dich lustig machen.« Gleichzeitig sah er ihn weiter an, weil er hoffte, Masters werde sich dazu äußern. Das bewirkte, dass Jons Gesicht noch eine Spur rötter wurde.

»Hey, ich bin eben zu beschäftigt gewesen,...«, protestierte er.

»Jon, du bist weder mir noch sonst jemandem eine Erklärung schuldig«, sagte Patrick. »Nur du kannst entscheiden, was für dich richtig ist.«

»Da hast du verdammt recht!«, stimmte Masters nachdrücklich zu. »Wenn's richtig für mich ist, ist's so weit. Nicht vorher. Ganz gleich, was andere Leute sagen.« Aber er konnte nicht einmal sich selbst überzeugen. »Was erzähle ich da? Ich bin ein Freak. Wer würde mit einem Freak ins Bett gehen wollen ?«

»Jon, du bist kein Freak, sondern ein erfolgreicher Wissenschaftler und Geschäftsmann«, sagte Patrick. »Außerdem bist du attraktiv, witzig, spontan und unkompliziert – von stinkreich ganz zu schweigen. In all diesen Jahren bist du nur zu beschäftigt, von deiner Arbeit zu *besessen* gewesen, um überhaupt daran zu denken. Aber wenn du erst mal so weit bist, wenn du das Gefühl hast, deinen Besitz mit jemandem teilen zu wollen, werden sie dir nachlaufen, das kannst du mir glauben.«

»Meinst du wirklich?«

»Todsicher.«

»Woher wissen sie, wann's bei mir so weit ist?«

»Das wissen sie nicht«, sagte Patrick. »Den Unterschied wirst *du* merken, nicht sie. Sie nehmen dich ständig wahr, aber du siehst sie nicht. Das ist so ähnlich, als erwarte man ein Baby – plötzlich sieht man überall Babys. Man *weiß*, dass diese Babys schon immer da gewesen sind, aber man hat sie früher nie wahrgenommen. Ganz ähnlich ist's mit einer Partnerin. Sobald man bereit ist, sich zu entscheiden, fängt man an, die Frauen wahrzunehmen.«

»Und dann?«

»Und dann geht's darum, die richtige Partnerin zu finden.«

»Okay, aber wie zum Teufel soll ich das anstellen? Woher weiß ich, welche die richtige Partnerin ist?«

»Am besten vertraust du auf deine Intuition und bist einfach du selbst, Jon«, antwortete Patrick nach kurzem Nachdenken. »Gleich zu gleich gesellt sich gern. Bleibst du dir selbst treu, müssen die Frauen, die am besten zu dir passen, sich zu dir hingezogen fühlen. Und dann beginnt für dich der Prozess des Entdeckens. Du lernst sie immer besser kennen. Du merkst, dass du viel an sie denkst. Du fühlst dich in ihrer Gesellschaft wohl. Du spürst einfach, welche die richtige Partnerin für dich ist. Die ist dir dann wichtiger als alles andere – Arbeit, Schlaf, Essen, alles.«

»Das versteh ich nicht«, behauptete Jon. »Es muss doch irgendeine Möglichkeit geben, klar zu erkennen...«

»Es gibt keine, außer in sich hineinzuhorchen und darauf zu achten, was Herz und Verstand einem sagen...«

»Aber auf Sex kommt's auch an, stimmt's?«, fragte Jon nervös.

»Sex ist nicht alles, Jon«, antwortete Patrick geduldig. Kaum zu glauben, dass er diese Diskussion mit Jon Masters – mit seinem *Boss*, verdammt noch mal – hier auf der Wöchnerinnenstation eines Krankenhauses führte! Nach allem, was in den letzten drei Tagen passiert war, hätte er dieses Gespräch am wenigsten erwartet. Patrick kam sich vor, als sei er dabei, einen Jungen aufzuklären, und dachte plötzlich: Hey, das ist eine gute Übung für später, wenn ich über genau dieses Thema mit Brad-

ley reden muss! »Sex ist natürlich großartig und spielt eine wichtige Rolle, aber oft tritt er eher in den Hintergrund. Was die meisten Männer wollen, ist eine Partnerin. Jemand, mit dem man sich alles Mögliche teilen kann. Weißt du, was ich meine?«

»Nein.«

»Oh, ich denke schon, Jon. Du hast viel, aber am liebsten teilst du mit anderen. Denk nur an deine Arbeit: Du erfindest Zeug wie das BERP-Material oder neue Prothesen – und dann willst du alles am liebsten verschenken. Im Leben ist's auch nicht anders. Du willst es mit jemandem teilen – nicht weil jemand dich darum bittet oder das braucht, sondern weil es dir Spaß macht, es zu teilen, und deine Partnerin etwas hat, das dir gefällt und für dich wichtig ist. Das Ganze beruht auf Gegenseitigkeit.« Als Jon nickte, hatte Patrick das Gefühl, sich wenigstens halbwegs verständlich ausgedrückt zu haben. »Es geht um Helen, nicht wahr, Jon?«

»Helen? Was ist mit Helen?«

»Du hast sie gern, nicht wahr, Jon?«

»Helen ist acht bis zehn Jahre älter als ich!«, stellte Masters fest. »Wie kommst du darauf, dass ich Sie gern habe?«

»Alter spielt keine Rolle, das weißt du so gut wie ich«, sagte Patrick. »Sie ist intelligent, sie ist unabhängig, sie ist dynamisch, und sie ist sehr attraktiv. Ich sehe, wie du dich in ihrer Gegenwart verhältst...«

»Wie denn? Wovon redest du überhaupt?«

»Komm schon, Jon!« Patrick lächelte ihm beruhigend zu. »Du bist immer der Boss, aber sobald Helen in der Nähe ist, scheinst du sie damit beeindrucken zu wollen, was für ein wirklich großer Boss du sein kannst. Im Umgang mit Wendy, mir oder den Mitgliedern des Vorstands bist du ganz anders – du bist gut mit einem befreundet oder ignorierst einen anderen völlig. Im Umgang mit Helen bist du wie ausgewechselt. Du scheinst ständig ihre Aufmerksamkeit erregen und ihr beweisen zu wollen, dass du das Kommando führst: unerschrocken, selbstbewusst und sogar ein bisschen frech. Wüsste ich's nicht besser, würde ich be-

haupten, dass du dich wie ein Schuljunge benimmst, der ein Mädchen beeindrucken will, in das er verknallt ist.«

»Red keinen Unsinn, Muck«, sagte Masters. Er wandte sich mit finsterner Miene ab – und musste im nächsten Augenblick breit grinsen. »Du findest Helen attraktiv?«

»Natürlich«, sagte Patrick. »Sie hat etwas Geheimnisvolles an sich...«

»Yeah. Irgendwie exotisch, rätselhaft, geheimnisvoll tief – wie die Frauen der Kamaswfrfl-Zeichnungen«, meinte Jon, indem er aus dem Fenster starrte, als betrachte er ihr Photo. »Weißt du, dass sie schon mal verheiratet gewesen ist?«

»Das hab ich irgendwo gehört, glaub ich.«

»Ja, sie hat einen Engländer geheiratet, nachdem sie in Oxford promoviert hatte. Die Ehe ist in die Brüche gegangen, als Helen nach Amerika zurückwollte. Keine Kinder.«

»Nun, ich glaube, dass du jetzt ein Problem hast, weil du sie dazu provozierst hast, die Firma zu verlassen, und sie offenbar ziemlich sauer auf dich ist«, stellte Patrick fest. »Wenn du eine Chance haben willst, ihr zu sagen, was du für sie empfindest, solltest du...«

»Ich soll ihr sagen, was ich für sie empfinde ? Dass ich sie mag, meinst du?«, fragte Jon ungläubig. »Bist du übergeshnappt?«

»Was soll dieser Scheiß, Jon?«, fragte Patrick verwundert. »Du hast Helen nicht bloß gern, aber du würdest sie einfach gehen lassen, ohne dich ihr zu erklären?«

»Was soll ich zu ihr sagen ? Wie kann ich jetzt überhaupt noch mit ihr reden ? Sie zerkratzt mir das Gesicht! Sie erwürgt mich!«

»Jon, die schlimmste Niederlage ist, nie versucht zu haben, zu gewinnen«, sagte Patrick eindringlich. »Du musst es ihr sagen. Vielleicht zerkratzt sie dir wirklich das Gesicht. Vielleicht verlässt sie die Firma trotzdem. Oder vielleicht überrascht sie dich, indem sie bleibt und deine Liebe sogar erwidert. Wer zum Teufel soll das vorher wissen? Aber du musst es versuchen.«

Jons Horror bei dem bloßen Gedanken an eine nochmalige Begegnung mit Helen Kaddiri schien sich vor Patricks Augen zu

verflüchtigen. Patrick beobachtete ihn, während er daran dachte, wie es sein würde, noch einmal mit ihr zu sprechen, sie noch einmal zu sehen, »Vielleicht hast du Recht. Ich muss es einfach versuchen. Danke.«

»Gern geschehen«, sagte Patrick und klopfte ihm lächelnd auf die Schulter.

»Hey, Muck, auf diese Sache verstehst du dich recht gut. Hast du jemals mit Paul so geredet?«

Erst jetzt merkte Patrick, wie lange er schon nicht mehr an seinen Bruder gedacht hatte, und mit dieser Erkenntnis überfiel ihn auch wieder das Bewusstsein für Pauls schrecklich schlimme Lage. Sein Lächeln verschwand schlagartig. Er wandte sich ab, um aus dem Fenster zu starren.

»Nein«, sagte er nüchtern. »Paul ist gerade erst in die Schule gekommen, als ich aufs College gegangen bin – er hat eigene Interessen gehabt, und ich habe in einer anderen Welt gelebt. Als er auf der Highschool war, bin ich als junger Offizier bei der Luftwaffe gewesen und habe wie verrückt gearbeitet, um zu den Besten zu gehören; als er dann studiert hat, bin ich schon in Dreamland gewesen. Außerdem ist Paul ständig aktiv gewesen; Studentensprecher, Sportveranstaltungen, Partys, immer unterwegs. Aber das Komische ist, dass wir uns recht gut kennen, obwohl wir kaum miteinander reden. Wir scheinen irgendwie in Verbindung zu stehen.«

»Es muss cool sein, einen Bruder zu haben«, meinte Jon.

»Solltest du jemals einen brauchen, Jon, melde ich mich freiwillig«, sagte Patrick. »Ich bin Paul nie ein sehr guter älterer Bruder gewesen, aber ich würde mir Mühe geben.«

»Danke, Muck. Du als mein Bruder – Brigadegeneral Patrick S. McLanahan, mein großer Bruder. Cool. Damit bin ich Brads Onkel, nicht wahr?«

»Allerdings.«

»Echt cool.« Jan legte Patrick seinen Arm um die Schultern, und die beiden standen einige Zeit am Fenster, während sie versuchten, ihr Leben umzuformen und einander vor dem Chaos zu

schützen, das sie auf allen Seiten umgab. Schließlich wandte Jon sich ab, um zu den Aufzügen zu gehen. »Ich muss jetzt weiter. Aber will mich noch schnell von Wendy und Brad verabschieden ...«

»Augenblick, Jon«, sagte Patrick und hielt ihn am Ärmel fest. »Ich muss dich noch was fragen.«

»Klar.«

»Es geht um die BERP-Vorführung. Hast du wirklich in dem Flugzeugrumpf gegessen, als die Sprengladungen hochgegangen sind?«

Jon verdrehte die Augen. »Fängst du jetzt auch damit an, Muck? Willst du mir auch Vorwürfe machen? Hältst du mich auch für verrückt?«

»Nein, nein, darum geht's nicht«, widersprach Patrick. Jon starrte ihn prüfend an. Patrick sah verlegen zu Boden, als kämpfte er mit einer wichtigen Frage. »Ich wollte wissen, ob du...«

»Was wolltest du wissen, Patrick?«

Patrick zögerte noch einen Augenblick, dann fragte er: »Hast du Angst gehabt, Jon? Hast du Angst gehabt, als diese Sprengladungen hochgegangen sind?«

Masters war überrascht – nicht nur wegen der an sich ungewöhnlichen Frage, sondern auch, weil sie von Patrick McLanahan kam, den er für den mutigsten und tapfersten Menschen hielt, den er kannte. »Hmmm... also, wenn du's genau wissen willst, Patrick, nein, nicht gleich zu Anfang. Ich hab mir nicht viel dabei gedacht. Ich habe gewusst, dass das BERP-Material mich schützen würde – und dass es den Zuschauern von FAA und Flugesellschaften imponieren würde, wenn ich in der Maschine bliebe, um seine Schutzwirkung vorzuführen. Ich habe gedacht, das wäre die überzeugendste Demonstration – wenn ich persönlich Kopf und Kragen riskiere, um ihnen vorzuführen, wie das neue Material funktioniert.«

Er schüttelte den Kopf und bekam große Augen, als er sich an die Zündung der Sprengladungen erinnerte. »Aber ich sage dir, Muck, als die erste Ladung hochgegangen ist... puh, da hätte ich

mir fast in die Hose gemacht. Die zweite Zündung, als die BERP-Spannungsspitze das TNT gezündet hat, ist noch schlimmer gewesen. Und erst die dritte Detonation! Ich hab wirklich gedacht, ich sei erledigt, als der Boden unter meinen Füßen sich wie eine Seifenblase aufgewölbt hat. Wenn's mal wieder irgendwo heißt, Menschen seien wie Puppen durch die Luft geschleudert worden, weiß ich in Zukunft Bescheid, Mann!«

»Aber du hast keine Angst gehabt? Du hast in diesem Flugzeugrumpf auf fünfundsiebzig Kilogramm TNT gesessen, mit denen man ein großes Gebäude in die Luft jagen könnte, und hast keine Angst gehabt?«

»Ich weiß, dass das angeberhaft klingt, Muck – aber ich hab wirklich keine Angst gehabt«, bestätigte Jon. »Ich hab ganz cool auf den Zündknopf gedrückt. Und soll ich dir was verraten?«

»Du würdest es noch mal tun«, warf Patrick ein. »Du würdest noch hundertmal auf den Knopf drücken. Du würdest dich auf eine Kiste TNT setzen, um zu beweisen, dass deine Technologie funktioniert. Du bist so von dir und deiner Erfindung überzeugt gewesen, dass du bereit gewesen bist, deinen Hals zu riskieren.«

»Genau! Du bist der Erste, der mich versteht. Das ist eine Erleichterung ... Mann, ich dachte schon, ich sei verrückt! Hättest auch du mir Vorwürfe gemacht, wie blödsinnig dieser Selbstversuch gewesen ist, wäre ich gekränkt gewesen.«

»Jon, er *ist* blödsinnig gewesen«, stellte Patrick fest. »Aber manchmal weiß man, dass man etwas Gefährliches tun muss, um anderen etwas zu beweisen. Das erscheint nur den anderen blödsinnig.«

Masters nickte erleichtert, als er das von Patrick hörte. Aber das war noch nicht alles. »Was gibt's, Muck?«, fragte er. »Wieso fragst du danach? Warum hast du dieses Thema angeschnitten?«

Patrick zögerte, dann schüttelte er den Kopf. »Ich habe nur selbst ein paar Ideen gehabt«, sagte er. »Aber die sind verrückt.«

»Verrückt? Deine Ideen? Bestimmt nicht! Du bist der vernünftigste, intelligenteste, nüchternste und pragmatischste Mensch, den ich kenne. Also, was hast du dir überlegt?«

»Nichts, vergiss, was ich gesagt habe.«

Jon hielt es für besser, vorerst nicht weiter nachzuboahren. »Bei ihrem Besuch nach der Vorführung haben Hal Briggs und Chris Wohl mir erklärt«, sagte er, »dass die ISA sehr an einigen BERP-Anwendungen interessiert wäre, die du skizziert hast – vor allem an dem Projekt für einen Ultimativen Soldaten. Sie möchten möglichst bald eine Vorführung sehen. Ich habe mit dem Vorstand gesprochen, der das beantragte Geld für die Weiterentwicklung bewilligt hat. Du hast also grünes Licht bekommen.«

»Klasse!«, rief Patrick aus. »Aber damit ist ziemlich sicher, dass es nur noch ›schwarze‹ Anwendungen für dein BERP-Material geben wird. Ich weiß, dass du ursprünglich andere Ideen, altruistischere Ideen gehabt hast...«

»Hal hat überzeugend argumentiert, dass noch viel Zeit bleibt, um das BERP-Material auf den zivilen Markt zu bringen«, sagte Jon. »Aber die Beträge, von denen er geredet hat, konnte ich unmöglich ignorieren.«

»Aber die Umwandlung von BERP in ein ›schwarzes‹ Material bedeutet einen Alptraum für Sicherheitsdienste, weil wir das Verfahren bereits FAA und Fluggesellschaften vorgeführt haben«, stellte Patrick fest.

»Hal hat zugesagt, uns auch in dieser Beziehung zu helfen«, antwortete Jon. »Wegen ihrer Mitwirkung an der Entführung der EB-52 Megafortress von Guam müssen sein Team und er für einige Zeit untertauchen – dass sie die von der Navy gestellten Wachen außer Gefecht gesetzt haben, hat anscheinend viel böses Blut gemacht. Nach Hals Meinung ist allen geholfen, wenn Madcap Magician für unsere Sicherheit garantiert, während wir den Prototyp des Ultimativen Soldaten entwickeln – wir werden von erstklassigen Leuten geschützt, und sein Team ist in einer abgelegenen Gegend beschäftigt, bis die Aufregung sich wieder gelegt hat.«

»Klasse«, sagte Patrick, der erstmals seit mehreren Tagen wieder enthusiastisch war, wenn er an seine Arbeit dachte. »Ich kann gleich damit anfangen, während ich Wendy bei dem Kleinen

helfe und Pauls Genesung überwache. Ich brauche vermutlich etwas mehr Freizeit, aber ich glaube nicht, dass ich Vaterschaftsurlaub beantragen muss...«

»Du bekommst so viel Zeit, wie du brauchst, Patrick. Teufel, nach allem, was in letzter Zeit passiert ist, würde ich dir ein Jahr Urlaub genehmigen, wenn du wolltest.«

»So viel brauche ich bestimmt nicht – nur etwas Freiraum, wenn ich denke, dass Wendy, Paul oder Bradley mich brauchen«, sagte Patrick. »Trotzdem vielen Dank, Jon. Das bedeutet mir sehr viel. Wir sollten überlegen, ob es besser wäre, die geplante Entwicklung auf die McClellan Air Force Base oder in unsere Niederlassung auf dem Mather Jetport zu verlegen...«

»Längst passiert, Patrick«, sagte Masters. »Das habe ich mir bereits genehmigen lassen. Noch diese Woche übernehmen wir den früheren Befehlsbunker auf dem Mather Jetport. Dort können wir den Ultimativen Soldaten streng abgeschirmt entwickeln.« Er zögerte, weil er sah, dass Patrick in Gedanken wieder woanders war – bei irgendeinem Plan, der in seinem Kopf mit Lichtgeschwindigkeit ausgearbeitet, analysiert, abgeändert und überprüft wurde. »Du hast etwas vor, nicht wahr, Patrick? Du denkst schon über einen Einsatz des Ultimativen Soldaten nach, stimmt's?«

Patrick starrte Jon mit seinen kalten, stahlblauen Augen an und sagte: »Ich will diese Schweinehunde vernichten, die drei Cops ermordet und Paul zum Krüppel gemacht haben. Ich will sie nicht besiegen, verhaften oder bestrafen; ich will sie liquidieren. Ich weiß, dass wir die dafür nötigen Waffen und die erforderliche Technologie besitzen, und *ich will sie einsetzen*. Gleich morgen. Am liebsten noch heute.«

Jon hatte den Eindruck, er sei angebrüllt worden, obwohl Patrick nur mit drohendem Unterton in der Stimme geflüstert hatte. »Jesus, Muck, so hab ich dich noch nie erlebt. Sonst bist du immer derjenige, der eher bremst, der erst mal die Lage analysieren und eine Strategie formulieren will, bevor er dann genau nach Plan vorgeht.«

»Aber diesmal nicht«, sagte Patrick. »Ich will die Männer aufspüren, die das meinem Bruder meiner Polizei und meiner Stadt – meiner verdamnten Heimatstadt – angetan haben, und ich will sie wie Schädlinge zerquetschen. Um dieses Ziel zu erreichen, werde ich alles an Technologie und Feuerkraft zusammenraffen, was ich nur kriegen kann. Und das werde ich unabhängig davon tun, ob ich mit der Polizei, der Stadt, dem FBI oder sonst jemandem zusammenarbeite.«

Jon starrte seinen alten Freund verblüfft an. So zornig, so entschlossen, so... blutgierig hatte er Patrick noch nie erlebt. Jon hatte ihn nach Krisen erlebt, die tragisch geendet hatten, ohne dass Patrick jemals ausgerastet wäre. Jetzt schien er geradezu *besessen* zu sein.

»Was soll ich tun?«, erkundigte Masters sich. »Was willst du von mir?«

»Alles«, sagte Patrick. »Du musst mir alles zur Verfügung stellen. Alle deine Aufklärungs- und Überwachungseinrichtungen. Alle deine Computer, deine Netzwerke, deine Fernmeldesysteme, deine Flugzeuge, deine Satelliten. Alle deine Waffen, deine Sensoren, deine Prototypen, deine Fertigungsanlagen. Und vor allem jederzeit Zugang zu dir. Diese Schweinehunde, die das *Sacramento Live!* überfallen haben, sind Soldaten, keine gewöhnlichen Räuber gewesen. Um sie zu liquidieren, werde ich an modernster Waffentechnologie brauchen, was ich nur aufbieten kann.«

Jon schluckte trocken. »Die kannst du nicht haben«, erklärte er Patrick kopfschüttelnd.

Patrick nickte. Er wirkte gekränkt, aber an seiner stählernen Entschlossenheit hatte sich nichts geändert. »Gut, ich verstehe, Jon...«

»Lass mich ausreden, Muck«, unterbrach Masters ihn. »Die kannst du nicht haben, außer du lässt dir von mir helfen.«

»Was?«

»Ich will dir helfen«, erklärte Jon ihm. »Ich fühle mich immer ausgeschlossen, wenn der Kampf beginnt – von Washington,

dem Pentagon oder wer sonst den Oberbefehl führt. Aber diesmal will ich nicht ausgeschlossen werden. Kämpfen wir, kämpfen wir gemeinsam. Du sagst mir, was du brauchst, und ich beschaffe es dir – aber ich will dabei sein, wenn scharf geschossen wird. Ich will mitkämpfen. Mehr verlange ich gar nicht.«

Patrick zögerte. Was er vorhatte, war so unerhört, dass er überlegte, ob *er* sich das tatsächlich zutrauen sollte – von Jon Masters ganz zu schweigen. Jon hatte keine Ahnung, wie gefährlich diese Sache werden konnte; nicht einmal Patrick selbst hatte einen Begriff davon.

Aber in Patricks Kopf hallte noch der Ruf zu den Waffen nach; er glaubte noch immer, die beiden Dudelsäcke in der Kathedrale spielen zu hören. Er hatte keine Vorstellung davon, aus welchen Motiven heraus Jon Masters handelte oder welche Gefahren sie erwarteten, aber er wollte sich jetzt von nichts mehr aufhalten lassen.

»Einverstanden«, sagte Patrick und streckte ihm die Hand hin. »Wir arbeiten zusammen. Ich will nicht mal versuchen, dir zu erzählen, wie gefährlich die Sache werden kann. Aber was auch passiert – wir halten zusammen.«

Statt ihm die Hand zu schütteln, umarmte Jon seinen neuen Bruder. »Cool, echt cool. Wann geht's los?«

»Wir fangen sofort an«, sagte Patrick. »Es wird Zeit, dass wir Erkenntnisse über den Gegner sammeln.«

*Special Investigations Division Headquarters,
Bercut Drive, Sacramento, Kalifornien
(Freitag, 26. Dezember 1997, 18.32 Uhr Ortszeit)*

Auf dem Schild an der Zufahrt zu der Gruppe von einstöckigen Gebäuden, die an Lagerhäuser erinnerten, stand *City of Sacramento Public Works, Department of Highways*, aber Patrick wusste, dass dort auch andere Dienststellen untergebracht waren. Um 18.30 Uhr an diesem Abend stand nur noch ein weite-

rer Wagen auf der Parkfläche vor einem der Gebäude – auf einem nur für Dienstfahrzeuge reservierten Platz am Nordrand der Parkfläche.

Patrick stieg aus seinem Wagen, als eben ein Mann das Gebäude verließ. »Captain Chandler?«, rief er ihn aus zwanzig Schritten Entfernung an. Der Mann beobachtete Patrick, als er näher kam, schien ihn aber nicht als bedrohlich einzustufen, denn seine rechte Hand blieb lässig in seiner Hosentasche, während er weiter auf sein Auto zuing. Aber als Patrick näher kam, sah er im Lichtschein der nächsten Straßenlampe, dass Chandler sein offenes Jackett etwas zurückgezogen hatte, um leichter nach der Pistole an seinem Gürtel greifen zu können. Der Captain ging zur Beifahrertür seines Wagens, sodass sein Auto zwischen Patrick und ihm blieb. Er schloss die Tür auf und warf seine Aktentasche auf den Beifahrersitz – lässig, aber unübersehbar vorsichtig.

Die Lage in Sacramento war weiterhin sehr angespannt. Jeder Cop verhielt sich, als trage er eine Zielscheibe mitten auf die Stirn gemalt.

Captain Tom Chandler trug einen eleganten braunen Zweireiher und italienische Slipper mit kleinen Quasten – ein gut gekleideter, professionell wirkender Mann, mehr Führungskraft als Straßencop. »Was kann ich für Sie tun, Sir?« Dann erkannte er Patrick. »Sie sind McLanahan, nicht wahr? Pauls Bruder? Wir sind uns am Abend vor dem Raubüberfall in The Sarge's Place begegnet – und dann wieder im Krankenhaus, als Sie sich mit dem Chief angelegt haben.«

»Richtig«, bestätigte Patrick. »Ich möchte mit Ihnen reden.«

»Worüber?«

»Über den Angriff auf meinen Bruder. Wer dafür verantwortlich gewesen ist. Ich will Informationen über Ihre Ermittlungen, und ich verlange sie jetzt.«

»Sie *verlangen* Informationen?« Für wen hielt dieser Kerl sich überhaupt? Chandler bemühte sich, den in ihm aufsteigenden Zorn zu zügeln. »Mit Informationen kann ich leider nicht dienen, Mr. McLanahan.«

»Aber Sie sind der Kommandeur der Special Investigations Division«, stellte Patrick fest. »Und meines Wissens führt in diesem Fall Ihre SID die Ermittlungen.«

Chandler wirkte besorgt – ihm gefiel offenbar nicht, dass Patrick wusste, dass die SID ihm unterstand. Im Sacramento Police Department war die Special Investigations Division die angesehenste, elitärste und geheimste Abteilung, deren Bedeutung nur von der Patrol Division übertroffen wurde. Die SID bestand aus drei ständigen Dezernaten – Aufklärung, Drogen und Sitte – und mehreren Sonderkommissionen wie Sicherstellung von Vermögenswerten, Präventivmaßnahmen, Spionageabwehr – Terrorismusbekämpfung und Bandenkriminalität, die je nach Haushaltslage und Notwendigkeit gebildet wurden. Obwohl Chandler offiziell dem stellvertretenden Leiter der Investigations Division unterstand, traf er häufig mit dem Polizeipräsidenten, dem Stadtmanager, dem Stadtrat und dem Oberbürgermeister zusammen, was ihm Macht und beträchtlichen Einfluss verschaffte. Der Posten des SID-Kommandeurs galt allgemein als Voraussetzung für einen späteren Aufstieg ins Amt des Polizeipräsidenten.

Dann wurde Chandler klar, wo McLanahan das erfahren haben musste: in The Sarge's Place. Er entschied sich dafür, lebenswürdig zu sein. »Ah ja, The Sarge's Place«, sagte er. »Als Sergeant bin ich dort auch Stammgast gewesen. Wir haben beim Bier ständig über laufende Ermittlungen gequatscht. Ich wette, dass der Laden voller Cops ist, die bereit sind, Ihnen alles Mögliche über den Raubüberfall zu erzählen.« Damit hatte er Recht. Beim Schichtwechsel vor einigen Stunden waren etwa ein Dutzend Cops ins Shamrock gekommen, hatten Patrick dazu gratuliert, dass er den Polizeipräsidenten im Lokalfernsehen zusammengestaucht hatte, und ihm alles erzählt, was sie über den Raubüberfall im *Sacramento Live!* wussten. »Ich kann Ihnen leider keine Auskunft geben und muss Sie davor warnen, sich auf Gerüchte und Vermutungen zu verlassen, die Sie vielleicht an der Bar gehört haben.«

»Yeah. Jeder ›warnt‹ mich, aber keiner erzählt mir irgendetwas«, sagte Patrick. »Mein Bruder liegt mit drei weiteren Cops lebensgefährlich verletzt im Krankenhaus, weil jemand ihn mit einer verdammten MP-5 durchsiebt hat, und drei Cops sind tot. Aber trotzdem haben die Angehörigen bisher nichts erfahren. Ist das die Art und Weise, wie die Stadt mit dieser Situation umgehen will? Wie würde es Ihnen gefallen, wenn ich mich im Lokalfernsehen darüber beschweren würde, dass das Police Department die Angehörigen nicht über den Stand der Ermittlungen informiert, sondern völlig im Dunkeln tappen lässt?«

Chandler knallte die Autotür zu, kam um den Wagen herum und baute sich vor Patrick auf. »Hören Sie, Mr. McLanahan, mit Drohungen richten Sie bei mir nichts aus. Bei solchen Erpressungsversuchen werde ich höchstens stinksauer. Verraten Sie mir jetzt, Sir, was Sie eigentlich von mir wollen?«

Der Captain sah, wie McLanahan die Zähne zusammenbiss und die Fäuste ballte. Wollte der Kerl etwa eine Schlägerei mit ihm anfangen? Chandler überlegte noch, wie er sich in diesem Fall verhalten sollte, als McLanahan zu seiner Überraschung plötzlich... fast zusammenklappte. Seine Schultern sackten herab, seine Arme wurden schlaff, er ließ den Kopf hängen und schien weiche Knie zu haben. War das etwa ein Trick, mit dem er seinen Gegner einlullen wollte? Aber der verblüffte Chandler, der eben noch geglaubt hatte, sich verteidigen zu müssen, hörte den Kerl schluchzen! Paul McLanahan hatte sich rasch den Ruf erworben, ein Tiger zu sein, der jede Situation ruhig und überlegt bewältigte – beim Raubüberfall aufs *Sacramento Live!* hatte er sich jedenfalls bewährt –, aber nicht alle in seiner Familie schienen so viel Mumm zu haben.

»Jesus... kommen Sie, Mr. McLanahan, das ist schon in Ordnung«, sagte Chandler beruhigend, ohne jedoch näher zu kommen. Das Ganze konnte trotzdem ein Trick sein, obwohl der Kerl wirklich den Eindruck machte, als sei er einem Zusammenbruch nahe.

»Entschuldigung, Entschuldigung!«, sagte McLanahan unter

ersticktem Schluchzen mit heiserer Stimme. »So was ist mir noch nie passiert. Nach dem Tod unseres Vaters hab ich solche Angst gehabt, Paul würde der Nächste sein. Unsere Mutter hat ein Beruhigungsmittel bekommen müssen, so aufgeregt ist sie darüber gewesen, dass Paul einen Arm verlieren könnte... O Gott, ich weiß überhaupt nicht, was ich tun soll! Ich weiß nicht, was ich unserer Mutter erzählen soll...« Er brabbelte vor sich hin und ließ alle seine Ängste und Konflikte aus sich herausströmen. Chandler fürchtete tatsächlich, der Kerl könnte auf der Motorhaube seines Wagens zusammenbrechen. Um Himmels willen, Mister, reißen Sie sich doch zusammen!

Nun, er konnte ihn nicht gut wie ein Baby schluchzend hier auf dem Parkplatz zurücklassen. »Kommen Sie mit, Mr. McLanahan«, sagte Chandler. Er führte ihn zu einem Nebeneingang des Gebäudes, an dem ein Schild Besucher aufforderte: *Kein Zugang – bitte Haupteingang benutzen*. Der Captain schloss die Tür auf und blockierte sie einige Sekunden lang, während er die Alarmanlage mit dem innen am Türrahmen angebrachten Tastenfeld ausschaltete. Dahinter lag ein Empfangsbereich mit Schreibtischen, Aktenschränken und einer Art Nachrichtenzentrale mit zwei Reihen Funkgeräten, Computerterminals und mehreren Ladestationen für Handfunkgeräte.

McLanahan folgte Chandler durch den Empfangsbereich und einen Korridor entlang. Sie kamen an einem leeren Konferenzraum vorbei, an dessen nur angelehnter Tür *Vertrauliche Besprechung – kein Zutritt* stand, gingen an einigen Dienstzimmern und einem Pausenraum vorbei und blieben schließlich vor einer Tür mit der Aufschrift *Captain* stehen. Chandler gab den Zugangscode auf einem Tastenfeld ein, stieß die Tür auf, forderte McLanahan mit einer Handbewegung zum Eintreten auf und bot ihm einen der Besuchersessel an. Patrick stützte seine Ellbogen auf die Knie und ließ den Kopf hängen, während der Captain hinter seinem Schreibtisch Platz nahm.

»Tut mir Leid, dass ich Sie aufhalte...«

»Schon gut«, wehrte Chandler ab. »Kann ich Ihnen irgendwas

anbieten? Eine Cola? Eistee?« Nach der Fahne, die McLanahan hatte, musste er sich schon ein paar Drinks genehmigt haben – wahrscheinlich hatte er sich Mut antrinken müssen, bevor er eine Konfrontation mit einem Cop gewagt hatte. Eigentlich charakteristisch für solche ausgebrannten Typen. Ihre beste Zeit lag längst hinter ihnen, und sie lebten nur noch stellvertretend durch ihre klügeren, erfolgreicherer Geschwister. Ein trauriger Anblick.

»Habt ihr Cops nichts Stärkeres im Schreibtisch?«, fragte McLanahan. Das sollte scherzhaft klingen, trotzdem schwang in dieser Frage ein hoffnungsvoller Unterton mit.

»Die Flasche Fusel in der Schreibtischschublade ist mit Philip Marlow und Kojak verschwunden, fürchte ich«, antwortete Chandler, der Officer McLanahans Bruder von Minute zu Minute unausstehlicher fand.

»Dann wäre eine Cola schön«, sagte McLanahan. Chandler stand auf und ging in den Pausenraum hinüber. Als er eine halbe Minute später zurückkam, hatte McLanahan einen Ellbogen auf den Schreibtisch gestützt, hielt sich mit einer Hand die Augen zu und fasste sich mit der anderen Hand an den Magen, als sei ihm schlecht.

Chandler nahm wieder hinter dem Schreibtisch Platz. »Tut mir Leid, Mr. McLanahan, aber ich kann Ihnen leider nur sehr wenig über die Ermittlungen wegen des Raubüberfalls erzählen«, sagte er. Hoffentlich musste McLanahan sich nicht in seinem Büro übergeben; hoffentlich fing der Kerl nicht wieder zu flennen an! »Ich wollte, ich *könnte* Ihnen mehr erzählen.«

»Haben Sie schon Verhaftungen vorgenommen?«

»Nein, noch nicht«, antwortete der Captain. »Aber es gibt einige viel versprechende Spuren. Der Hubschrauber, mit dem die Gangster vom Yolo Causeway geflüchtet sind, ist wenig später auf dem Flugplatz Placerville gesehen worden, sodass wir unsere Fahndung jetzt auf die Vorberge der Sierra Nevada konzentrieren. Das ist eine streng vertrauliche Information, Mr. McLanahan. Bitte sprechen Sie mit niemandem darüber – nicht einmal mit Ihrer Mutter.«

»Versprochen«, sagte McLanahan. Seine Stimme klang, als könnte er im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen. »Wir haben nicht genug Geld, um für Pauls Heilkosten aufzukommen, fürchte ich. Nach Auskunft der Ärzte besteht die Gefahr, dass er seinen linken Arm verliert und vielleicht nie wieder reden kann...«

»Sämtliche Heilkosten für Paul übernimmt die Stadt, falls das für Sie und Ihre Angehörigen ein Trost ist«, erklärte Chandler ihm.» Sollte er nicht wieder dienstfähig werden, hat er Anspruch auf eine Schwerbehindertenrente. Das heißt, er würde lebenslänglich sein gesamtes Grundgehalt beziehen – steuerfrei.«

»Schwerbehindert?«, ächzte McLanahan. Chandler sah sein Gesicht erst blass, dann grünlich werden. »Soll das heißen, dass er als schwerbehindert eingestuft werden wird?«

»Das habe ich nicht gesagt, Mr. McLanahan...«

McLanahan stand abrupt auf. »Ich... ich glaube, mir wird schlecht«, stöhnte er.

Großer Gott, auch das noch!, sagte Chandler sich. »Hier raus, dann nach links, dritte Tür rechts, Herrentoilette.« McLanahan nickte, hielt sich den Leib, als habe er Magenkrämpfe und stürmte hinaus. Er blieb mehrere Minuten lang fort. Nachdem Chandler eine Zigarette geraucht hatte, stand er auf, um nachzusehen, ob der Kerl etwa Hilfe brauchte. Er begegnete ihm gleich draußen im Flur. »Alles in Ordnung, Mr. McLanahan?«

»Ich... entschuldigen Sie... Jesus, das ist mir echt peinlich«, murmelte McLanahan verlegen. »Diese schreckliche Sache hat mich völlig aus der Bahn geworfen.«

»Vielleicht war's besser, wenn Sie etwas weniger trinken würden«, meinte Chandler streng. »Ihre Angehörigen brauchen Ihre Unterstützung, und in diesem Zustand können Sie ihnen keine geben. Fahren Sie nach Hause. Ich halte Sie über den Fortgang der Ermittlungen auf dem Laufenden.«

»Darf ich Sie wieder aufsuchen? Kann ich mich regelmäßig über den Stand der Dinge informieren ? Wollen Sie mir das zusichern?«

O bitte!, dachte Chandler. Das hätte gerade noch gefehlt, dass McLanahan beim SID herumlungerte. Obwohl die Lage der SID-Zentrale nicht gerade supergeheim war – die DJs einer Radiostation ganz in der Nähe rissen manchmal Witze, wenn die Drogenfahnder zu einer Razzia ausrückten –, wollte niemand, der dort arbeitete, Zivilisten in der Dienststelle herumlungern haben. Vor allem keine Säufer wie diesen Kerl.

»Hören Sie, Mr. McLanahan«, sagte Chandler geduldig, »Sie sind der Bruder eines unserer Beamten. Ich weise Sie nicht gern ab, aber das muss ich, wenn Sie darauf bestehen, immer wieder hier aufzukreuzen und eine Menge Fragen zu stellen, die nur Chief Barona beantworten könnte.«

»Aber warum?«, winselte McLanahan.

»Weil inoffizielle, unzutreffende Informationen, die über diese Killer verbreitet werden, in unserer Stadt eine Panik auslösen könnten«, erklärte Chandler ihm. »Wenn Sie zuerst anrufen und mir versprechen, Ihr Vorrecht nicht auszunutzen, können Sie gelegentlich vorbeikommen und bekommen von mir, was ich Ihnen an Informationen geben kann. Aber das wird nicht allzu viel sein, weil unsere Ermittlungen geheim bleiben müssen. Haben Sie verstanden?«

»Ja«, sagte McLanahan kleinlaut.

»Tatsächlich müssten Sie alle benötigten Informationen der Presse entnehmen können«, fügte Chandler hinzu.

»Aber es wäre eine große Hilfe, wenn ich...«

»Ich glaube, Sie sollten Ihre Zeit lieber mit Paul und Ihren Angehörigen verbringen«, sagte Chandler streng, weil er hoffte, McLanahan werde erneut einen Rückzieher machen. Aber diesmal schien er auf seiner Bitte beharren zu wollen, deshalb fügte Chandler hinzu: »Aber wenn Ihnen und Ihrer Mutter damit geholfen ist, können Sie mich anrufen, bevor Sie kommen wollen, und ich nehme mir dann Zeit für Sie. Ist das ein faires Angebot?«

»Ja«, antwortete McLanahan. Seine Hand zitterte, als er sie ausstreckte; Chandler fand sie kalt und feucht. »Danke, Captain.

Jetzt will ich Sie nicht länger belästigen. Und ich verspreche Ihnen, Sie nur zu stören, wenn es absolut notwendig ist.«

»Klasse. Gute Nacht.« Chandler konnte es kaum noch erwarten, diesen Kerl loszuwerden. Er beobachtete, wie McLanahan in seinen Wagen stieg und davonfuhr. Wahrscheinlich hätte er den Kerl nicht fahren lassen dürfen; er konnte nur hoffen, dass McLanahan keinen Unfall baute.

Paul McLanahan hatte in Old Sacramento am Fluss eine geräumige Vierzimmerwohnung über dem Shamrock Pub, in der Patrick und Wendy Anfang dieses Jahres gelebt hatten, bevor sie nach San Diego gezogen waren. Patrick hatte beschlossen, mit seiner Familie dort zu bleiben, bis Paul aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Er hatte das zweite Schlafzimmer mit Gitterbett, Wickeltisch und Wäschekommode in Bradleys Kinderzimmer verwandelt und das größere Schlafzimmer für Wendy und sich eingerichtet, damit es ihrem Apartment in Coronado möglichst ähnlich war. Stand dann Pauls Entlassung bevor, würden sie ein Apartment auf Zeit mieten, und sobald er wieder auf den Beinen war, wollten sie nach San Diego zurückkehren.

Auch das dritte Schlafzimmer, Pauls Arbeitszimmer, diente einem neuen Zweck – als Kommandozentrum. Dort traf Patrick Jon Masters an, als er von dem Gespräch mit Captain Chandler zurückkam. »Na, wie ist der Ton?«, fragte Patrick als Erstes.

»Laut und klar«, sagte Masters. »Gut gemacht! Wo hast du Wanzen angebracht?«

»Chandlers Dienstzimmer, Pausenraum, Toilette und Konferenzraum«, antwortete Patrick.

»Gut. Hör mal zu.«

Als Jon den vor ihm stehenden Kassettenrekorder einschaltete, war Tom Chandlers Stimme zu hören, als er mit seiner Frau telefonierte – ein bisschen kratzig, aber durchaus verständlich.

»... ich bin jetzt nach Hause unterwegs, Schätzchen. Ich wollte schon vor zwanzig Minuten fahren, aber der Bruder des jungen Cops, der im *Sacramento Live!* angeschossen worden ist.

Er ist bei uns auf dem Parkplatz aufgekreuzt... yeah, der ist's gewesen, der aus dem Fernsehen. Da hat er den harten Burschen gemimt, nicht wahr? Er verlangt Auskünfte, und als ich ganz cool ablehne, bricht er plötzlich in Tränen aus. Wie ein Baby! Angetrunkener war er auch, glaube ich. Also habe ich ihn reingeholt und ihm ein paar Minuten gut zuredet. Dann kotzt er mir beinahe das Büro voll, bevor ich ihn dazu überreden kann, nach Hause zu fahren und seinen Rausch auszuschlafen. Darum kann ich erst jetzt wegfahren... okay... wunderbar... klar, nehme ich im Vorbeifahren mit. Bis bald, Schätzchen. Bye.« Dann wurde aufgelegt.

»Außerdem habe ich ein paar Minuten aufgezeichnet, in denen Chandler bei Buchmachern auf Basketball- und Super-Bowl-Spiele setzt – diese Informationen können später mal nützlich sein«, fügte Jon hinzu. »Eigentlich ziemlich dumm, Wetten am Diensttelefon abzuschließen, das vermutlich überwacht wird, aber andererseits braucht man wahrscheinlich kein Genie zu sein, um es bei der Polizei zum Captain zu bringen.« Er spulte das Band zurück und stellte den Rekorder so ein, dass er automatisch alles aufzeichnete, was die versteckten Mikrofone aufnahmen. »Du hättest Schauspieler werden sollen. Muck«, meinte er dann lächelnd.

»Danke, mir reicht's vorläufig«, wehrte Patrick ab. »Wie groß ist die Reichweite dieses Systems?«

»Nur ein paar Meilen«, sagte Masters. »Wir befinden uns hier an der äußersten Grenze. Ich möchte eine Relaisstation in einem Gebäude in der Umgebung seines Büros einrichten – das benachbarte Gebäude wäre am besten, aber jedes in einer halben Meile Umkreis genügt. Durch die Relaisstation erhöht sich die Reichweite auf ungefähr zehn Meilen. Dann können wir die Übertragung von überall abhören. Vielleicht starten wir sogar eine NIRTSat-Konstellation, damit wir die Texte überall auf dem Kontinent herunterladen können.«

»Oh, ich glaube nicht, dass das nötig sein wird«, wehrte Patrick trocken lächelnd ab. Er kannte Jon Masters' Vorliebe für techno-

logischen Overkill, zu dem er bei der geringsten Ermutigung bereit war. »Können unsere Wanzen entdeckt werden?«

»Ja, leider«, gab Jon zu. »Sie sind sprachgesteuert und deshalb nur aktiv, wenn im jeweiligen Raum Geräusche zu hören sind. Suchen Spürtrupps nach Wanzen, arbeiten sie meistens so leise wie möglich, sodass die Wanzen schwer zu entdecken sind – aber sie geben selbst im Standby-Betrieb noch eine minimale Strahlung ab, die sich mit geeigneten Messgeräten aufspüren lässt. Unsere Wanzen speichern die Informationen in Paketen, die sie in unregelmäßigen Abständen stark komprimiert übermitteln, um ein passives Überwachungssystem zu überlisten. Dadurch ist es auch schwieriger, die Wanzen zu orten, während sie senden.«

Masters machte eine Pause, bevor er hinzufügte: »Aber im Allgemeinen werden Wanzen nicht von Spürtrupps aufgefunden, Patrick. Meistens steckt dahinter nur gute alte Spionageabwehr. Irgendwann bekommt jemand mit, dass Informationen nach außen gelangen. Die hiesige Polizei besitzt vielleicht keine hochmodernen Spürgeräte, aber sie braucht nur bewusst falsche Informationen in Umlauf zu bringen, um zu versuchen, die undichte Stelle zu finden. Sobald man anfängt, diese Informationen zu verwenden, ist man als heimlicher Lauscher erledigt. Dann wird man früher oder später geschnappt. Das kann Stunden oder auch Tage dauern, aber irgendwann erwischen sie einen.«

Aber Patrick hatte gar nicht richtig zugehört. »Danke, Jon«, sagte er. »Ich fange an, die Tonbänder abzuhören und melde mich bei dir, sobald ich brauchbare Informationen gesammelt habe. Wissen wir erst mal, wer der Feind ist, können wir unseren nächsten Schritt planen.«

Jon Masters nickte. Patrick McLanahan wusste immer, was er tat. »Wendy hat angerufen, als du unterwegs gewesen bist«, sagte er. »Sie soll sicherheitshalber ein paar Tage länger im Krankenhaus bleiben, sagen ihre Ärzte. Wahrscheinlich wird sie erst am Dreizehnten entlassen.«

»Gut«, meinte Patrick zufrieden.

Jon starrte ihn verblüfft an. »Gut?«

»Dann haben wir umso mehr Zeit, einen Plan auszuarbeiten«, erklärte Patrick ihm. »Ich möchte eher losschlagen als die Polizei. Ich will diese Drecksäcke vor ihr erwischen.«

»Versuchst du etwa, dieses Unternehmen vor Wendy geheim zu halten?«, fragte Jon ungläubig. »Willst du ihr nicht sagen, was du vorhast?«

»Zumindest nicht gleich«, bestätigte Patrick. »Ich möchte einen Aktionsplan ausarbeiten, bevor ich ihr davon erzähle. Ich hoffe, dass die Terroristen schon bald geschnappt werden, und wenn ich Wendy von unserem Vorhaben erzähle, macht sie sich nur unnötig Sorgen.« Jon schüttelte den Kopf über diese Logik, mit der das Pferd vom Schwanz her aufgezäumt zu werden schien, und verzichtete dann doch auf Widerspruch. »Ich fahre jetzt ins Mercy San Juan«, sagte Patrick noch. »Bis später!«

Er weiß, was er tut, sagte Jon Masters sich zum dritten oder vierten Mal an diesem Abend. Patrick McLanahan hat stets einen Plan. Er weiß immer, was er tut. Immer...

*Special Investigations Division Headquarters,
Bercut Drive, Sacramento, Kalifornien
(Montag, 29. Dezember 1997, 9.25 Uhr Ortszeit)*

»Hier ist alles, was wir vorläufig haben, Chief«, begann Captain Tom Chandler. Er sollte nicht nur Polizeipräsident Arthur Barona, sondern auch den stellvertretenden Chef des Dezernats Ermittlungen und den stellvertretenden Chef der Operationsabteilung über den neuesten Stand der Ermittlungen informieren. »Allzu viel ist es leider nicht:

Der für die Bewachung von *Sacramento Live!* verantwortliche private Sicherheitsdienst hat noch immer nichts von dem Wachmann Joshua Mullins gehört, der zum Zeitpunkt des Raubüberfalls dort Dienst hatte. Er wird offiziell nur als wichti-

ger Zeuge gesucht, aber in Wirklichkeit fahnden wir nach ihm, weil wir ihn für einen Komplizen der Täter halten. Mullins ist ein früherer Polizeibeamter aus Oakland, der mehr oder weniger freiwillig ausgeschieden ist, während er vom Dienst suspendiert war. Er hat in einem Apartment in der Innenstadt gewohnt, das wir völlig ausgeräumt vorgefunden haben. Da er lockere Verbindungen zu hiesigen Bikergangs gehabt hat, haben wir in einigen einschlägigen Kneipen herumgefragt. Angeblich hat ihn niemand mehr gesehen.«

»Ich will, dass dieser Kerl gefasst wird«, sagte Barona. »Übermitteln Sie seine Personenbeschreibung an alle kalifornischen Polizeien. Er ist wahrscheinlich wieder zur Bay Area unterwegs.«

»Schon rausgegangen«, bestätigte Chandler. »Wir lassen einige der hiesigen Biker-Bars überwachen – Bobby John Club, Sutter Walk, Posties und andere, so weit das personell möglich ist. Sacramento County arbeitet mit uns zusammen, sodass die Überwachung von Biker-Bars im County sichergestellt ist, und wir haben Verbindung mit den Staatsanwaltschaften in Yolo, Sutter, Alameda, San Francisco und Placer County, die Informationen über Biker-Bars innerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs sammeln.

Von unseren Informanten haben wir Hinweise auf einen Mann erhalten, mit dem Mullins Kontakt gehabt zu haben scheint – ein Mann, der als ›der Major‹ bekannt ist. Vorläufig wissen wir allerdings noch nicht, wer er ist, wo er herkommt, was er macht und was er von Mullins gewollt haben könnte. Von dem wachhabenden Sergeanten, der die Flucht der Täter aus dem *Sacramento Live!* beobachtet hat, wissen wir, dass einer von ihnen auf Deutsch oder in einer ähnlichen Sprache gerufen hat, er sei verwundet, was bedeuten könnte, dass wir's mit einer ausländischen Terrororganisation zu tun haben. Ich stehe in Verbindung mit FBI und Interpol, aber außer ihrer Ausrüstung, ihren Waffen und ihrem *Modus operandi* besitzen wir kaum konkrete Hinweise. Alle bei dem Überfall verletzten Täter sind von ihren Kameraden abtransportiert worden.«

Der Captain verstummte. Barona starrte ihn überrascht an.
»War das alles, Chandler? Ist das alles, was Sie haben?«

»Leider ja, Chief«

»Tom, das ist völlig inakzeptabel«, sagte Barona aufgebracht.
»Der Überfall liegt über eine Woche zurück, und wir haben noch immer keine Verhaftung in Sicht. Wir müssen dafür sorgen, dass Bewegung in diesen Fall kommt, sonst skalpiert uns die Stadtverwaltung. Ich verlange, dass ein paar Leute festgenommen werden!« Damit sprang der Chief auf und stürmte aus dem Konferenzraum.

Chandler fuhr sich ratlos mit allen zehn Fingern durchs Haar.
»Noch irgendwas, womit ich euch heute frustrieren kann, Leute ?«, fragte er dabei.

»Wir wissen, dass Sie bis an die Grenzen Ihrer Leistungsfähigkeit belastet sind, Tom«, sagte einer der stellvertretenden Chefs. »Trotzdem müssen Sie alles daran setzen, diesen Mullins aufzuspüren. Wir sorgen dafür, dass ein paar Uniformierte als Aushilfen zu Ihnen abkommandiert werden. Was haben Sie also vor?«

»Ich habe schon das Überstundenbudget für die nächsten zwei Monate verbraten«, stellte Chandler fest. »Kommen weitere Überstunden dazu, ist der Ansatz fürs kommende Quartal futsch, bevor es überhaupt angefangen hat. Ich kann nur zwei Biker-Bars ununterbrochen überwachen lassen. Posties und Sutter Walk sind Privatclubs; Bobby John's ist ein öffentliches Lokal. Falls Mullins irgendwo auftaucht, dürfte er sich in einem Privatclub blicken lassen.«

»Dann lassen Sie die überwachen«, sagte der stellvertretende Chef. »Und sehen Sie zu, dass der Bobby John Club überwacht wird, sobald Sie ein paar Leute dafür erübrigen können. Wir veranlassen, dass die wachhabenden Sergeanten Mullins' Personenbeschreibung an ihre Streifen weitergeben. Aber wenn der Kerl auch nur ein bisschen Grips hat, hat er sich längst aus Sacramento abgesetzt. Wir werden jonglieren, um Ihnen vielleicht zusätzliche Mittel für Überstunden zu verschaffen, aber darauf

sollten Sie lieber nicht zählen. Sie müssen eben Ihr Bestes tun, Tom.«

»Sie müssen eben Ihr Bestes tun«, sagt er«, wiederholte Patrick McLanahan, als die Aufnahme verstummte. »Wie soll er das können? Jeder Einzelne seiner Cops arbeitet bereits in Zwölfstundenschichten.«

»Genau«, bestätigte Jon Masters. »Von diesem ›Major‹ ist schon mehrmals die Rede gewesen. Ich habe den Eindruck, dass er der Kopf hinter dem Raubüberfall gewesen ist.«

Patrick nickte zustimmend. »Wir müssen auch im Bobby John Club Wanzen installieren«, fuhr er dann fön. »Weiß der Teufel, wie lange die SID braucht, um mit seiner Überwachung zu beginnen.«

»Wahrscheinlich hast du Recht«, sagte Masters. »Was weißt du über das Bobby John's?«

»Nur genug, um einen weiten Bogen um die Bar zu machen«, antwortete Patrick. »Ein Drink oder eine Partie Billard mit den Bikern im Bobby John Club hat in meiner Schulzeit als cool gegolten, aber ich bin nie hingegangen. Vom Umsatz her ist der Club nie eine Konkurrenz für The Sarge's Place gewesen.«

»Chandler hat gesagt, der Bobby John Club sei ein öffentliches Lokal«, stellte Jon fest. »Also hat jeder das Recht, dort reinzugehen. Stehen vor dem Lokal eine Million Motorräder geparkt, kommen wir einfach ein andermal wieder.«

*Bobby John Club, Del Paso Boulevard,
North Sacramento, Kalifornien*

(Dienstag, 30. Dezember 1997, 1.27 Uhr Ortszeit)

Das Bobby John's war im Viertel Del Paso Heights in North Sacramento schon fast eine Institution. Vor der Bar parkten mehrere große Harleys. Der Wind hatte aufgefrischt; er war jetzt unangenehm kalt und böig, was die schlimmen Vorahnungen

verstärkte, die Patrick befielen, als er mit vier einbaufertigen Wanzen in der Tasche die Eingangstür öffnete und die Bar betrat.

Obwohl seine Familie viele Jahre lang eine Bar betrieben hatte, war es Patrick immer unangenehm, eine zu betreten – vor allem unbekannte Bars in zweifelhaften Stadtvierteln, bei Nacht und allein. Selbst wenn es draußen dunkel ist, dauert es immer einige Zeit, bis man sich an das in der Bar herrschende Halbdunkel gewöhnt hat. Patrick fühlte sich verwundbar. Alle Gäste konnten ihn sehen, aber er nahm sie nur als schemenhafte Gestalten wahr. Er fühlte sich wie auf dem Präsentierteller: nackt, schutzlos, ein Fremder, der fremdes Gebiet betrat – als ob man in eine Bärenhöhle eindringe, die ganz sicher bewohnt war. Er konnte hier mit dem Mann zusammenprallen, den er suchte, ohne ihn zu erkennen.

Patrick entschied sich dafür, die Köpfe, die sich nach ihm umdrehten, die Blicke und die gemurmelten Kommentare zu ertragen und einfach an der Tür zu warten, bis seine Augen sich an die schwache Beleuchtung gewöhnt hatten. Versuchte seine Zielperson, die Bar zu verlassen, hatte er wenigstens Gelegenheit, sie an der Tür abzufangen. Während Patrick so dastand, war er sich darüber im Klaren, dass er auf feindselige Beobachter wie ein Revolverheld im Wilden Westen wirken musste, aber das war unvermeidlich.

Als seine Augen sich an das Halbdunkel gewöhnten, waren Einzelheiten zu erkennen. Die Bar war klein und schmal. Die Theke nahm fast die gesamte rechte Seitenwand ein, und zwei Billardtische beherrschten den länglichen Raum, in dem nur noch einige Tische und Stühle Platz hatten. Jenseits der Bar führte ein dunkler Flur in einen rückwärtigen Teil des Gebäudes, aus dem laute Stimmen herüberdrangen – von weiteren Gästen, vermutete Patrick. Ein Biker, der dort an der Wand lehnte, schien ein privates Nebenzimmer zu bewachen. Am Ende dieses Flurs gab es offenbar auch einen Hinterausgang.

An den Wänden hingen Poster mit nackten Bikerinnen, Mo-

torrädern und anderer Kneipenkunst, aber auch eine Sammlung von Objekten, die weniger typisch waren: Flaggen und Poster aus den Südstaaten, dem Dritten Reich, von Neonazis, der Bewegung White Power und dem Ku-Klux-Klan. Außerdem erkannte Patrick die Flaggen Russlands, Südafrikas, der ehemaligen DDR, der Ukraine und Weißrusslands. Das Motto dieses Clubs stand außer Zweifel.

Sieh zu, dass du deine Wanzen anbringst und schleunigst verschwindest, sagte Patrick sich. Eine an der Theke – dort würde sie im Umkreis von drei bis sechs Metern alle Männerstimmen aufnehmen können –, eine am Billardtisch, eine auf der Toilette und eine im Nebenzimmer, falls es ihm gelang, dort reinzukommen.

An der Theke war kein Platz frei, deshalb stellte Patrick sich dorthin, wo sonst die Serviererin die bestellten Drinks in Empfang nahm. Der Barkeeper ignorierte ihn. Nun konnte er auch die Gesichter der Leute an der Theke sehen. Einige von ihnen starrten ihn unverhohlen feindselig an. Zu Patricks Überraschung schienen andere ihn fast ängstlich zu beobachten, als fürchteten sie, er sei ein *Cop*, der sie verhaften wolle, oder ein Schläger, der Schulden eintreiben solle. Die meisten beachteten ihn gar nicht. In der Bar war es so finster, dass niemand merkte, wie Patrick die erste Wanze unter dem Rand der Theke anbrachte.

Aber sein Dusel sollte nicht lange anhalten. Der hünenhafte, dicke, bärtige Biker auf dem Barhocker neben ihm sah von seinem Bier auf. »Hey, Süßer, die Schwulenbar ist um die Ecke«, sagte er undeutlich. Patrick ignorierte ihn, was den Biker aufbrachte. Er streckte eine Hand aus und versetzte Patrick einen Stoß, der ihn einen Meter zurücktaumeln ließ. »Die Schwulenbar ist um die Ecke, hab ich gesagt. Los, verschwinde!« Patrick überlegte sich, dass es vielleicht besser wäre, sich an einen der Tische hinter den Billardtischen zu setzen, aber der Biker sah nicht so aus, als wolle er ihn gehen lassen.

»Hey, Rod, hör auf mit dem Scheiß«, wies der Barkeeper ihn

an. Er stellte dem Kerl ein weiteres Bier hin, worauf er McLanahan sofort vergaß. Der Barkeeper musterte Patrick finster. »Wir sind keine Touristenkneipe, Freundchen«, knurrte er. »Was willst du?«

»Kann ich mal auf die Toilette gehen?«

»Das Klo ist nur für zahlende Gäste da.«

»Dann nehme ich ein Bier.«

»Fünf Dollar.«

»Fünf?«

»Du hast gerade auch Rod hier zu einem eingeladen.«

Patrick legte einen Fünfer auf die Theke. »Okay, wo ist die Toilette?«

»Im Coffee Shop zwei Straßen weiter«, knurrte der Barkeeper. »Sieh zu, dass du rauskommst!«

Patrick bemühte sich, gleichmäßig ruhig zu sprechen. Im Shamrock Pub hatte er manchmal mit streitlustigen Gästen umgehen müssen – meistens Studenten, die etwas zu viel getrunken hatten, oder Stänkerern, die versuchten, einen der Cops zu provozieren. Er traute sich zu, auch mit diesem Kerl fertig zu werden. Trotzdem hatte er das schlimme Gefühl, die Ereignisse entglitten seiner Kontrolle, obwohl er eben erst hereingekommen war. »Ich trinke nur mein Bier und gehe wieder«, sagte Patrick.

Der Barkeeper griff in seinen Kühlschrank, holte ein Bier heraus und stellte es auf die Theke. Aber bevor Patrick nach der Flasche greifen konnte, griff eine Hand in einem Lederhandschuh an ihm vorbei und nahm sie von der Theke. Patrick drehte sich um und sah einen Kerl – langes braunes Haar, Vollbart, Lederjacke, dunkle, ausdruckslose Augen –, der nicht viel größer war als er selbst, dicht neben sich stehen. Ein weiterer Biker, dieser mit kahlrasiertem Kopf und Ziegenbartchen, war herangekommen und stand jetzt rechts von Patrick.

»Wer bist du, Arschloch?«, fragte der erste Kerl und nahm einen Schluck aus der Flasche.

»Niemand«, antwortete Patrick. »Ich bin bloß reingekommen, um ein Bier zu trinken und mal zu pissen.«

Während der andere nickte, schien Patricks Welt plötzlich um ihn herum zu explodieren. Eine Stiefelspitze traf die Außenseite seines linken Knies, sodass er mit einem Aufschrei gegen die Theke sackte und halb in die Knie ging. Dann hörte er Glas klirren und spürte im nächsten Augenblick, wie die scharfe Kante einer abgeschlagenen Bierflasche seine Kehle berührte und die Haut anritzte, sodass Blut floss. Eine Hand wie ein Schraubstock packte ihn am Nacken, zog ihn hoch und drückte ihn gegen die Theke. Dort war Patrick jetzt von einem halben Dutzend Biker umgeben.

»Du bist schon ein verdammt dämliches Arschloch, weil du einfach hier reingekommen bist«, sagte der Kerl mit der abgebrochenen Bierflasche. »Glaubst du, du kannst reinmarschieren und uns irgendwelchen Scheiß erzählen? Wer zum Teufel bist du, Pretty Boy?«

»Niemand«, wiederholte Patrick. »Ich wollte bloß schnell ein Bier trinken!«

»Verdammter Lügner!«, brüllte der Biker. Inzwischen lauerte Patrick auf die erste Chance, aus der Bar zu flüchten, aber die Hand, die seinen Nacken umfasst hielt, drückte noch fester zu, sodass er erneut aufschrie. »Los, raus mit der Sprache!«

»Ich bin der Bruder eines der Cops, die bei dem Überfall aufs *Sacramento Live!* angeschossen worden sind«, sagte Patrick, der vor Schmerzen kaum noch klar denken konnte.

»Was zum Teufel willst du hier?« Patrick schwieg, aber die Hand, die seinen Nacken gepackt hielt, verstärkte ihren Griff, bis er fürchtete, im nächsten Augenblick ohnmächtig zu werden. »Los, red schon, Süßer, sonst brech ich dir das Genick!«

»Mullins«, sagte Patrick mit vor Angst und Schmerzen heiserer Stimme. »Mullins hat diesen Raubüberfall vorbereitet. Ich bin auf der Suche nach ihm.«

Der Druck in seinem Nacken ließ nicht nach, aber Patrick hörte zu seiner Erleichterung, dass hinter ihm gelacht wurde. »Was willst du von ihm?«, fragte eine andere Stimme.

»Ich will ihn nach dem Major fragen, der das Unternehmen

organisiert hat«, keuchte Patrick, während er sich loszureißen versuchte. »Und dann will ich ihn in seinen gottverdammten Hintern treten.«

Seine Antwort provozierte wieder Gelächter. »Hey, Pretty Boy, das ist gut«, sagte der Biker mit der abgebrochenen Bierflasche. »Aber heute ist nicht dein Glückstag. Mullins hält dich nämlich am Genick gepackt und wird dich gleich von hinten bumsen. Wenn du Glück hast, begnügt er sich damit, dir sein Monogramm ins Gesicht zu schneiden. Aber falls er wegen deiner Antwort sauer ist, landest du in einem Müllwagen auf der Fahrt zur Müllkippe.«

Patrick bemühte sich, einen Blick über seine Schulter zu werfen. Der Kerl, der ihn am Nacken festhielt, war der Biker mit dem rasierten Kopf und dem Ziegenbärtchen. Er sah dem Phantombild, das die Polizei von ihm erstellt hatte, nicht im Geringssten ähnlich. Sogar seine Augenbrauen waren anders; er hatte sie wie das Ziegenbärtchen gefärbt. »Hey, Copkiller«, sagte Patrick. »Wir wär's nur mit uns beiden, Arschloch? Mal sehen, wie stark du ohne deine Armee bist.«

Mullins lachte ihm ins Gesicht und stieß dann seinen Kopf auf die Theke. Patrick konnte ihn gerade noch rechtzeitig zur Seite drehen, um zu verhindern, dass er sich das Nasenbein brach. »Die Cops umzulegen, ist 'ne rein geschäftliche Sache gewesen, Arschloch«, sagte Mullins. »Aber mit dir abrechnen ist ein persönliches Vergnügen.«

»Die Cops überwachen diese Bar«, behauptete Patrick mit zitternder Stimme. Er konnte kaum glauben, wie stark seine Angst jetzt war. »Sie fotografieren jeden, der diesen Laden betritt oder verlässt. Werde ich irgendwo tot aufgefunden, steht ihr alle unter Mordverdacht.«

»Schon möglich, Arschloch«, sagte der Biker mit der Flasche. Patrick spürte, wie fremde Hände seine Taschen durchwühlten. Sie zogen ihm die Geldbörse heraus, interessierten sich aber zum Glück nicht für die drei flachen Wanzen von der Größe eines Quarters. »Aber du bist trotzdem mausetot. Erzähl mir jetzt, wie

du hinter die Sache mit Mullins und dem Major gekommen bist, und beeil dich damit, sonst...«

»Hey! Seht euch das an!« Ein anderer Biker riss Patrick etwas aus der krampfhaft geschlossenen Rechten. Dann hielt er den Gegenstand hoch: einen weißen, kurzen und dicken Zylinder mit halbrunder Gummispitze. Patricks Arme wurden ihm auf den Rücken gedreht, und jemand riss ihm den Kopf hoch.

»Was ist das, Scheißkerl?«, brüllte der Biker mit der abgebrochenen Bierflasche, indem er es Patrick unter die Nase hielt. »Das sieht wie ein Gummigeschoss oder eine Schrotpatrone aus. Raus mit der Sprache, Arschloch, sonst reißt Mullins dir den Kopf ab!«

»Lasst mich los!«, verlangte Patrick laut. Dieser kleine Zylinder war seine letzte Hoffnung, seine einzige Chance zur Flucht gewesen. Er hatte gezögert, ihn einzusetzen, und würde jetzt dafür büßen müssen. »Ich verschwinde sofort. Ich komme nie mehr in eure Nähe. Lasst mich bloß laufen.«

Der Kerl mit der Bierflasche schlug Patrick mit dem Handrücken ins Gesicht, und seine Unterlippe platzte auf. »Anschließend muss ich's aus dir rausprügeln, Freundchen...«

»Das ist eine Nervengasgranate U, sagte jemand mit lauter Stimme. Als die Biker sich umdrehten, sahen sie einen Mann an der Tür zum Hinterausgang stehen, Jon Masters hielt einen Gegenstand wie den Zylinder hoch, den man Patrick abgenommen hatte. »Genau wie dieser hier. Eine Granate mit fünfundzwanzig Millimeter Durchmesser, die zehn Milliliter des Nervengases Novichok enthält, das euch alle in wenigen Sekunden lähmen wird. Die Ladung wird durch Stickstoff als Treibmittel freigesetzt, damit das Nervengas sich in der ganzen Bar ausbreitet und euch alle kampfunfähig macht. Hier – fangt auf!« Mit diesen Worten warf er die Granate mit voller Kraft gegen die Wand hinter der Bar.

Die kleine Granate zerbarst mit lautem *Flopp!* und stieß eine dichte weiße Gaswolke aus, die sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit durch den ganzen Raum ausbreitete. Dieser sekunden-

schnell auftretende Nebel roch stechend nach Schwefel und brannte in Hals und Augen.

Die Biker stoben auseinander. Patrick ließ sich zu Boden fallen – aber nicht wegen des Gases. Es roch stechend und brannte im Rachen, konnte aber keinen Menschen außer Gefecht setzen. Er war frei! »Jon!«

»Hierher, Muck, zum...«

Als Patrick aufsah, schnappte der vollbärtige Biker sich Masters, der auf ihn zukam, und hielt ihn gepackt. In Gasschwaden blitzte die abgebrochene Bierflasche auf. »Jon!«, rief Patrick entsetzt. Er rappelte sich auf und versuchte, dem Kerl in den Arm zu fallen, aber sein Eingreifen kam viel zu spät. »Jon!«, schrie er nochmals.

Masters Sakko wurde quer über die Brust aufgerissen, und Patrick sah Blut aus der Wunde schießen. Jons Hände tasteten kraftlos nach der Verletzung. Zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor. »Patrick?«, fragte er mit schwacher Stimme.

»Los/ wir müssen hier raus, Jon!« Aber er blieb wie angenagelt stehen. Patrick legte ihm einen Arm um die Taille und schleppte ihn mit sich ins Freie. Als er spürte, dass jemand sich von hinten an ihn klammerte, schlug er wütend zu, ohne sich umzusehen. Seine Faust traf eine Gestalt aus Haut und Knochen, und sie hörten den lauten Aufschrei, mit dem der Angreifer von Patrick abließ.

Patrick, der Jon halb führte, halb schleppte, bugsiierte ihn den Del Paso Boulevard entlang zum Parkplatz eines Safeway-Supermarkts, auf dem ihr Leihwagen, ein Sport-Utility Vehicle Dodge Durango, auf sie wartete. »Okay, jetzt haben wir's nicht mehr so eilig«, sagte Patrick und hielt Jon etwas zurück.

Sie drehten sich um. Ein halbes Dutzend Motorräder röhren den Del Paso Boulevard entlang, und sie sahen Männer die Straße entlangrennen. »Wir müssen von hier verschwinden, Patrick!«

»Immer mit der Ruhe«, sagte McLanahan und tupfte mit seinem Taschentuch Blut von Jons Sakko. »Wenn wir rennen, ma-

chen wir sie nur auf uns aufmerksam. Halt dich möglichst gerade, Jon. Nur noch ein paar Schritte. Halt durch, Bruder.«

»Ich... ich brauche einen Arzt, Patrick...«

»Noch ein paar Schritte, dann sitzt du im Wagen. Bis dahin hältst du leicht durch.« Sie zwangen sich dazu, zu ihrem Leihwagen zu schlendern. Patrick war völlig außer Atem: Er keuchte vor Anstrengung, weil er Jon hatte stützen müssen, und spürte jetzt die Nachwirkungen des Adrenalins, das durch seine Adern kreiste. Als Streifenwagen mit Sirenengeheul an ihnen vorbeirasteten, blieben die beiden wie gewöhnliche Neugierige stehen, um ihnen nachzusehen.

Patrick half Jon auf den Beifahrersitz und untersuchte seine Wunde im Licht der Deckenbeleuchtung. Der Schnitt war tief, aber das Blut enthielt keine Luftblasen und kam nicht stoßweise, was bedeutete, dass weder die Lunge noch eine Arterie verletzt waren. Er streifte Jon das Sakko ab, presste es an Jons Brust, fixierte es mit dem Sicherheitsgurt, stieg dann links ein und ließ den Motor an. Sie fuhren auf die Straße hinaus. Weitere Streifenwagen und sogar Feuerwehrfahrzeuge waren zu Bobby John's unterwegs, aber sie schienen nicht verfolgt zu werden. Als Patrick davonfuhr, achtete er darauf, nicht schneller als erlaubt zu fahren. Sie nahmen die Interstate 5 quer durch die Innenstadt und erreichten so die Schnellstraße Highway 50, die nach Osten aus der Stadt hinausführte.

Beide Männer schwiegen zunächst. Das Ungeheuerliche, das sie erlebt hatten, hatte ihnen die Sprache verschlagen. Schließlich sagte Patrick: »Danke, dass du mich dort rausgeholt hast.«

»Nichts zu danken, Muck«, antwortete Jon. »Aber dass das geklappt hat, ist deinem Notfallplan zu verdanken – den eingeschalteten Wanzen, damit ich mithören konnte, und diese Rauchkörper, mit denen Bombeneinschläge simuliert werden.« Patrick drückte Jons Hand gegen dessen Brust, um die Blutung noch wirkungsvoller zum Stehen zu bringen. Dies war ein Ereignis, mit dem sie nicht gerechnet hatten.

»Mann, das war knapp«, sagte Patrick mit zitternder Stimme.

»Jesus, hab ich Schiss gehabt! Ich hab echt geglaubt, ich würde dort sterben. Ich hab nur noch an Wendy und Bradley denken können – und wie ich auf dem dreckigen Fußboden einer Biker-Bar sterben würde. Gott, Jon, mir tut's wirklich Leid, dass du...«

»Das ist nicht deine Schuld gewesen, Muck«, unterbrach Masters ihn. »Dein Plan ist gut gewesen.«

»Aber ich wollte natürlich nicht, dass du...«

»Hey, Patrick, ich bin schließlich kein unbeteiligter Außenstehender oder dein dir blind ergebener, ahnungsloser Adlatus gewesen. Hätte ich mir nicht zugetraut, dort wieder heil rauszukommen, wäre ich nie hineingegangen.«

»Aber du hättest ermordet werden können...«

»Nöh. Die Kerle haben nur versucht, uns einzuschüchtern. Aber so leicht lassen wir uns nicht ins Bockshorn jagen, stimmt's, General?« Patrick merkte jedoch, dass Jon trotz seiner zur Schau gestellten Unbekümmertheit so erschüttert war wie er selbst. Gott, als das Blut aus Jons Wunde gespritzt war... Patrick hatte schon früher Tode erlebt, hatte sie sogar *verursacht*, aber niemals aus solcher Nähe, noch nie so persönlich.

Jetzt nahm Patrick sich vor, nie wieder zuzulassen, dass er noch einmal in Lebensgefahr geriet. Jonathan Colin Masters war mehr als einer der wahrhaft großen Wissenschaftler und Ingenieure Amerikas; er war auch sein neuer Bruder. Patrick durfte auf keinen Fall zulassen, dass er wegen seiner persönlichen Vendetta erneut sein Leben riskierte.

Als klar war, dass das Ehepaar McLanahan noch längere Zeit in Sacramento würde bleiben müssen, hatte Sky Masters, Inc., auf dem Sacramento-Mather Jetport Büroräume und einen Hangar gemietet. Dorthin waren Patrick und Jon jetzt wie ursprünglich geplant unterwegs. Wenige Minuten später verließen sie die nach Osten führende Schnellstraße Highway 50 über die Ausfahrt Mather Field Road und fuhren am östlichen Ende um die fast dreieinhalb Kilometer lange Startbahn herum und zu dem ehemaligen SAC-Komplex, der jetzt ein gut gesichertes Forschungs- und Entwicklungszentrum war.

Der vom Strategie Air Command erbaute Komplex war weiterhin von einem dreieinhalb Meter hohen Maschendrahtzaun mit doppeltem Stacheldraht und Kameras und Bewegungsmeldern umgeben. Ebenfalls noch vorhanden waren die schweren Rollschranken, zwischen denen ein- und ausfahrende Kraftfahrzeuge kontrolliert wurden, die zweigeschossige unterirdische Anlage mit Büros, Konferenzräumen und einer Küche sowie die Abstellfläche für in Alarmbereitschaft stehende Flugzeuge, auf der jetzt im Süden und Westen je ein Hangar stand, der Jumbos aufnehmen konnte. Nachdem sie rechts abgebogen und an nun leer stehenden Munitionsbunkern vorbeigefahren waren, erreichten sie die Hangars, vor denen Bomber B-52 und Tanker KC-135 Tag und Nacht in Bereitschaft gestanden hatten, um jederzeit den dritten Weltkrieg führen zu können.

Dort tat Sicherheitspersonal ihrer Firma Dienst, und Ed Montague, einer ihrer Leute, trat vor den Rollschranken an den Wagen, in dem Masters und McLanahan saßen. »Abend, Dr. Masters, General McLanahan. Wie geht's Dr. McLanahan und dem neuen...?« Montague verstummte, als er Jons durchgeblutete Jacke sah. »Großer Gott!« Er starrte Masters an, der kreidebleich war. »Was zum Teufel ist passiert, Sir?« Er nickte zum Wachlokal hinüber, worauf der Durango in den Raum zwischen den Schranken eingelassen wurde.

»Ed, wir brauchen einen Erste-Hilfe-Kasten«, erklärte Patrick ihm. Montague holte einen Kasten aus dem Wachlokal und leistete erste Hilfe, während Patrick und das Fahrzeug kontrolliert wurden. Anschließend brachten sie Jon ins Büro des Sicherheitsdiensts, wo sie die folgenden zwanzig Minuten damit verbrachten, die etwa fünfzehn Zentimeter lange Schnittwunde, die der Biker Jon beigebracht hatte, so gut wie möglich zu säubern und zu verbinden.

»Soll ich das Sheriff's Department benachrichtigen, General?«, fragte Montague.

»Danke, nicht nötig, Ed«, antwortete Patrick, während er ein frisches Hemd anzog. »Aber wir brauchen den Arbeitsmedizi-

ner, den wir eingestellt haben – diesen Dr. Heinrich oder so ähnlich –, damit er sich Dr. Masters ansieht. Rufen Sie ihn an, damit er sofort herkommt, und vergewissern Sie sich, dass er ein Chirurgenbesteck mitbringt.«

»Mir fehlt nichts, Muck«, protestierte Jon.

»Die Wunde scheint nicht allzu schlimm zu sein, aber ich möchte trotzdem, dass er sie sich ansieht«, sagte Patrick.

»Der Doc ist unterwegs«, meldete Montague kurze Zeit später.

»Gut«, sagte Patrick. »Hat er keine ärztlichen Bedenken, Jon, fährt Ed uns in seinem Dienstwagen zu Pauls Apartment. Ed, Sie reinigen anschließend die Polster des Durangos und bringen ihn gleich morgen früh der Leihwagenfirma zurück. Ich möchte, dass Sie sich persönlich darum kümmern.« Montague nickte, um zu zeigen, dass er verstanden hatte.

Eine Viertelstunde später war der Arzt da. Er wurde tatsächlich gebraucht. Dr. Heinrich, der eingestellt worden war, um die Einhaltung arbeitsmedizinischer Vorschriften in dem hiesigen Zweigwerk von Sky Masters, Inc., zu überwachen, nähte die tiefe Schnittwunde, die Jon Masters beigebracht worden war, mit insgesamt vierzig Stichen, davon fünfzehn mit Catgut, das sich im Körper auflösen würde. Trotz wirksamer örtlicher Betäubung wurde Jon während der Behandlung dreimal ohnmächtig – das erste Mal schon, als er den Arzt die erste Nadel einfädeln sah.

Fürs zweite und dritte Mal hatte er allerdings gute Gründe. Die abgebrochene Flasche war ungefähr einen Zentimeter tief in seinen Brustmuskel eingedrungen und hatte eine fast fünfzehn Zentimeter lange grässliche Schnittwunde hinterlassen, in der noch Glassplitter steckten. Der Arzt musste den tiefsten Teil der Wunde freilegen und sich von dort nach außen vorarbeiten. Patrick, der Dr. Heinrich zusah und ihm gelegentlich assistierte, erschien die Wunde so tief, dass er geschworen hätte, er könne Jons Lunge sehen. Heinrich verschrieb Antibiotika, ein mildes Schmerzmittel und drei Tage Bettruhe und schickte die beiden nach Hause.

Patrick war völlig erledigt. Bei der ärztlichen Versorgung des Verletzten zusehen zu müssen, war schlimm genug gewesen, aber noch schlimmer wurde die Sache dadurch, dass er wusste, dass alles durch seine Schuld passiert war.

Mit Montague am Steuer fuhren sie zu Pauls Apartment in der Innenstadt; dort konnte Patrick sich leichter um Jon kümmern als in seinem Hotelzimmer. Als sie nach einer halben Stunde die Innenstadt erreichten, standen überall Streifenwagen, als sei der Ausnahmezustand verhängt worden. Sie wurden an der Kreuzung von I Street und Second Street gestoppt. *Achtung, Polizeikontrolle – Alle Fahrzeuge hier anhalten!*, stand auf einem Schild. Zwei Polizeibeamten traten von links und rechts an ihren Wagen.

»Guten Abend, Leute. Wir führen eine Routinekontrolle aller Fahrzeuge auf Einhaltung der Mindestalters- und Promillegrenzen durch«, sagte der Uniformierte an der Fahrertür, als leierte er einen auswendig gelernten Text herunter. Sein Kollege richtete den Lichtstrahl seiner starken Taschenlampe, der mühelos durch die getönten Scheiben drang, auf die Gesichter der beiden Fondpassagiere. »Wir wollen Sie nicht länger aufhalten als unbedingt nötig. Woher kommt ihr heute Abend, Leute?«

Patrick fiel auf, dass der Cop, der mit Montague sprach, sich nicht zu ihm hinunterbeugte, wie es sonst bei Alkoholkontrollen üblich war. Auch Ed Montague fiel das sofort auf. Da er die Spannung wahrnahm, zeigte er unaufgefordert seinen Ausweis als pensionierter Polizeibeamter, seine Lizenz als Privatdetektiv und seine Erlaubnis vor, die ihn dazu berechtigte, verdeckte Waffen zu tragen. »Wir kommen vom Mather Jetport«, erklärte er dem kontrollierenden Beamten. »Ich bringe Dr. Masters und General McLanahan nach Hause.«

Als der Cop den Namen McLanahan hörte und Patrick auf dem Rücksitz erkannte, beendete er sofort seine Kontrolle. »Entschuldigen Sie, dass wir Sie aufgehalten haben, Sir«, sagte er und nickte seinem Partner zu, die Gesichtskontrolle mit der Taschenlampe einzustellen. »Gute Nacht, Sir.«

»Kein Problem, Officer«, sagte Patrick. »Was ist heute Nacht los?«

»Darf ich Ihnen nicht sagen, Sir. Wohin sind Sie unterwegs ?«

»Old Sac. Front und L«

»The Sarge's Place.« Der Cop hatte die Adresse sofort erkannt. »Ich gebe durch, dass Sie kommen, damit Sie nicht noch mal belästigt werden – wir haben überall Kontrollstellen errichtet. Schönen Abend noch.«

An der nächsten Straßensperre, die sie passierten, wurden sie flüchtig kontrolliert – vermutlich nur, damit niemand behaupten konnte, die Polizei mache bei ihren Kontrollen Unterschiede – und gleich durchgewinkt. Ed begleitete Jon ins Apartment hinauf, wünschte ihnen eine gute Nacht und ging wieder. Jon kam ganz gut allein zurecht, aber Patrick hielt sich trotzdem bereit, ihm behilflich zu sein, als er sich auszog und ins Bett ging.

»Jon, das alles tut mir verdammt Leid«, sagte Patrick zum x-ten Mal. »Ich verspreche dir, dass das nie wieder passiert. Niemals!«

»Niemals? Soll das heißen, dass du deinen Plan schon aufgegeben hast?«, fragte Jon. Patrick starrte verlegen zu Boden. »Hör zu, Patrick«, fuhr Jon fort, »du weißt, dass ich hundertprozentig empfinde, was du empfindest, dass ich wie du gekränkt, verletzt und durstig nach Rache bin. Ich würde mich liebend gern bei diesem Biker revanchieren – vor allem jetzt, wo er mir vierzig Stiche verschafft und mir mein gutes Aussehen verdorben hat.«

Patrick lächelte seinem Boss, neuem Bruder und Freund zu.

»Aber es mit diesen Kerlen aufnehmen zu wollen, wäre verrückt«, stellte Jon fest. »Man müsste ebenso kriminell, gemein und psychotisch wie der Fieseste dieser Ganoven werden, um sie mit ihren eigenen Waffen besiegen zu können. Würdest du das wirklich wollen?«

»Was ich wirklich will, ist die Schweine zu liquidieren, die drei Cops ermordet und fast auch Paul umgebracht haben«, sagte Patrick.

»Aber wie, Patrick? Wir haben heute Nacht ein paar angeb-

liche Nervengasgranaten mitgenommen, weil wir gehofft haben, sie würden uns notfalls aus der Patsche helfen. Aber diese Kerle sind verdammt schwer ins Bockshorn zu jagen.« Dass Jon Masters diesen für ihn starken Kraftausdruck benützte, zeigte Patrick, wie sehr ihn das alles mitgenommen hatte. »Was sollen wir beim nächsten Mal mitnehmen? Eine Schusswaffe? Ich möchte wetten, dass jeder Kerl in dieser Bar bewaffnet gewesen ist. Nehmen wir noch bessere Waffen mit? Maschinengewehre? Bazookas? Was sonst? Wie weit wollen wir das Wettrüsten treiben?«

Diese Frage beantwortete Patrick lieber nicht. »Willst du mir weiterhin helfen, Sorge ich dafür, dass du unter keinen Umständen noch mal in eine ähnliche Situation gerätst«, sagte er. »In Zukunft bist du ausschließlich für logistische Fragen zuständig. Ich will nicht, dass du noch einmal in die Schusslinie gerätst.«

Obwohl Jon erkennbar übermüdet und auch ängstlich war, nickte er entschlossen. »Auf mich kannst du weiter zählen, Muck«, beteuerte er. »Ich habe versprochen, dir zu helfen, und ich halte Wort.«

Patrick sank in den Sessel im Schlafzimmer und rieb sich die Augen. »Dieses Versprechen werde ich nicht einfordern, Jon«, sagte er müde. »Mir kommt's vor, als hätte ich jegliche Kontrolle über die Ereignisse verloren, als säße ich in einer emotionalen Achterbahn. Ich kann nicht mehr kontrollieren, was ich empfinde. Ich will mich an diesen Kerlen rächen. Ich bin fest davon überzeugt, dass ich das schaffe. Ich will nicht untätig dasitzen und zusehen, wie andere für mich kämpfen – vor allem nicht die Cops dieser Stadt, die von Politikern und selbst ernannten guten Menschen behindert werden.

Aber ich fange die Sache *falsch* an, verdammt noch mal! Ich habe keine Angst um mich. Da geht's mir wie dir bei deinem Selbstversuch im Flugzeug – ich kenne die Gefahr, aber ich muss es trotzdem tun. Aber dann denke ich an Wendy und an den kleinen Bradley und daran, wie mein Sohn ohne Vater aufwachsen würde, wenn ich in diesem abscheulichen Loch von einer Bar den

Tod gefunden hätte, weil ich versucht habe, den Abschaum der Menschheit zu stoppen, der vermutlich nie zu stoppen ist.« Er machte eine Pause und vergrub sein Gesicht in den Händen. »O Gott, ich weiß einfach nicht, was ich tun soll!«

Ein Klingeln an der Wohnungstür ließ Patrick hochschrecken. Ich brauche eine Waffe, sagte er sich. Er ging zur Tür. »Wer ist da?«, rief er.

»Mr. McLanahan? Hier ist Captain Chandler, Sacramento Police Department. Ich muss Sie dringend sprechen.« Patrick warf einen Blick durch den Spion und sah draußen Tom Chandler stehen, der seine goldene Polizeiplakette hochhielt.

Patrick spürte, wie sein Herz zu jagen begann. War ihre Abhöraktion bereits aufgefliegen? Er öffnete die Tür und ließ Chandler eintreten. Der Captain war ohne Begleitung da. »Sie sind noch spät auf«, stellte Chandler fest.

»Wir haben draußen in Mather Überstunden gemacht.«

»Sie und ein weiterer Gentleman, nicht wahr? Mittelgroß, ziemlich hager, trägt sein Haar kurz, sieht wie ein Teenager aus?«

»Worauf wollen Sie hinaus, Captain?«

»Sie wissen ganz genau, worauf ich hinaus will, Mr. McLanahan«, sagte Chandler aufgebracht. »Sie sind heute Abend im Bobby John Club gewesen – Sie und ein zweiter Kerl. Ist er hier?« Patrick gab keine Antwort. »Los, raus mit der Sprache, Mr. McLanahan, sonst bricht in ungefähr drei Sekunden der Zorn Gottes über Sie herein!«

»Ja, er ist hier«, gab Patrick zu.

»Ist er verletzt?«

»Ja, aber er ist außer Gefahr. Wir haben ihn von einem Arzt versorgen lassen.«

Chandler atmete erleichtert auf. »Wissen Sie überhaupt, wie dämlich Ihr Unternehmen gewesen ist, Mr. McLanahan? Ist Ihnen das klar? Was haben Sie und Ihr Freund heute Nacht in dieser Bar zu suchen gehabt?«

»Wir haben versucht, dort Antworten zu bekommen«, sagte

Patrick. Er beschloss, wieder den verzweifelten, ausgebrannten älteren Bruder zu spielen. »Ich will rauskriegen, wer an Pauls schweren Verletzungen schuld ist. Ich bin nur hingegangen, um mich umzuhören, um vielleicht etwas zu erfahren.«

»Mit einer Gasgranate?«

Patrick zuckte mit den Schultern und wich Chandlers Blick aus. »Hey, ich bin kein Freund von Schusswaffen oder Pfeffer-spray. Ich musste *irgendwas* tun.«

Der Captain trat einen Schritt näher an Patrick heran und drohte ihm mit dem Zeigefinger. »Sollte ich Sie noch mal dabei erwischen, dass Sie im Zusammenhang mit dem Raubüberfall selbstständig aktiv werden, Mr. McLanahan, lasse ich Sie wegen Behinderung polizeilicher Ermittlungen einlochen«, sagte er. »Schluss damit, haben Sie verstanden?«

»Ja, ich verstehe.«

»Das will ich hoffen!« Chandler machte eine Pause, dann sagte er: »Okay, weil Sie der Bruder eines Kollegen sind, will ich Ihnen noch etwas mitteilen. Aber diese Mitteilung behalten Sie strikt für sich, sonst lasse ich Sie wirklich einsperren. Zwei Männer, die an der Schießerei mit der Polizei bei dem Überfall aufs *Sacramento Live!* beteiligt gewesen sein sollen, sind verhaftet worden. Und ein Dritter ist tot aufgefunden worden.«

»Das... das klingt wie eine sehr gute Nachricht, Captain«, meinte Patrick. »Besten Dank für Ihre Mitteilung. Rechnen Sie mit weiteren Verhaftungen?«

»Ja«, antwortete Chandler. »Wir halten Sie über die weitere Entwicklung auf dem Laufenden. Aber ich muss Sie nochmals daran erinnern, dass alle diese Informationen vertraulich sind. Dass ich sie Ihnen mitteile, ist eine reine Gefälligkeit. Enttäuschen Sie mich bitte nicht.«

»Ich verstehe, Captain.« Chandler nickte, wandte sich ab und verließ die Wohnung.

Patrick warf einen Blick ins Schlafzimmer und sah, dass Jon eingeschlafen war; das Schmerzmittel hatte zu wirken begonnen. Im Wohnzimmer schaltete er das Tonbandgerät ein und war

gespannt, was in den letzten Stunden in der SID-Zentrale besprochen worden war. Die Neuigkeiten waren erstaunlich. Zwei Männer waren verhaftet worden, nachdem sie mit Knochenbrüchen und inneren Verletzungen – angeblich Folgen eines Verkehrsunfalls – in ein Krankenhaus nördlich von Sacramento gekommen waren. Beide waren Deutsche, die eine gültige Arbeitserlaubnis für Kanada besaßen, aber ihre Verletzungen waren nicht frisch, und ihre Story erschien dem Krankenhauspersonal so merkwürdig, dass es die Polizei verständigte. Da die Art ihrer Verletzungen suggerierte, sie könnten die Männer sein, die Paul McLanahan bei der Schießerei vor dem *Sacramento Live!* getroffen hatte, wurden die beiden verhaftet.

Das zweite Ereignis, von dem Patrick auf diese Weise erfuhr, war noch verblüffender: Joshua Mullins war tot im Sacramento River treibend aufgefunden worden – durch Genickschuss getötet. Patrick ging wieder ins Schlafzimmer zurück und weckte Jon. »Mullins ist erschossen aufgefunden worden«, erklärte er ihm, »Und zwei der an dem Überfall beteiligten Männer sind verhaftet worden, als sie versucht haben, sich in einem Krankenhaus behandeln zu lassen.«

»Mullins? Der Kerl, der dich heute Nacht beinahe erledigt hätte, ist *tot*?« Jon wirkte sehr zufrieden. »Das halte ich für eine sehr gute Nachricht, Bruder. Sieht so aus, als seien die Cops doch auf dem Kriegspfad.«

Patrick nickte.

»Also?«, fragte Jon hoffnungsvoll. »Wie wirkt sich das auf deine Pläne aus? Was hast du jetzt vor?«

»Ich denke, Bruder«, erklärte Patrick ihm zufrieden lächelnd, »dass ich meine Frau und meinen kleinen Sohn aus dem Krankenhaus holen und mich anschließend darum kümmern werde, dass Paul alles bekommt, was er an Unterstützung und Versorgung braucht. Und dann werde ich mein Leben weiterleben und die Polizeiarbeit der Polizei überlassen. Ich habe genug erlebt, um jetzt zu wissen, dass ich zu unerfahren, zu schwach bewaffnet und allgemein ahnungslos bin.« Er stand auf und reckte sich

entspannt und zufrieden. »Gute Nacht, Jon. Entschuldige, dass ich dich in das alles mit hineingezogen habe.«

»Nein, du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Patrick. Ich bin bald wieder auf den Beinen.«

»Ich versorge dich, bis du wieder aufstehen darfst, und dann machen wir uns an die Arbeit«, sagte Patrick. »Wir müssen Helen zurückholen, der FAA und den Fluggesellschaften gut zurechnen, damit sie sich an den Kosten unserer BERP-Weiterentwicklung beteiligen, und anschließend Hal Briggs und Gunny Wohl mit unserem Projekt des Ultimativen Soldaten verblüffen. Ich kann's kaum noch erwarten, richtig loszulegen!«

Und damit ging er ins Wohnzimmer zurück, um auf dem Sofa zu schlafen. Trotz der Schmerzen nach den Misshandlungen im Bobby John Club schlief Patrick erstmals seit vielen Tagen wieder traumlos und tief.

*Wilton, South Sacramento County,
Kalifornien
(später an diesem Morgen)*

»Das versteh ich nicht«, sagte Bennie »der Chefkoch« Reynolds. »Erst schicken Sie zwei Leute des Majors ins Krankenhaus – und dann legen Sie einen weiteren Mann um! Was bezwecken Sie damit?«

Townsend lächelte, ohne gleich zu antworten. Bennie, Gregory Townsend, der ehemalige deutsche Major Bruno Reingruber und mehrere von Reingrubers Männern hielten sich in einem der Verstecke der Arischen Brigade im ländlichen Sacramento County rund dreißig Meilen südlich der Stadt auf. Das Ranchhaus lag mitten auf einem sechzehn Hektar großen Gelände und war von mehreren Sicherheitszäunen mit elektronischer Überwachung umgeben; die Polizei hätte sich dem Haus aus keiner Richtung näher als eine Viertelmeile annähern können, ohne entdeckt zu werden. Das Gebäude in dem spanischen

Stil, der fürs Sacramento Valley typisch war, war in Wirklichkeit eine Festung. Alle Türen und Fenster waren innen mit Stahl verstärkt, sodass man eine motorisierte Ramme gebraucht hätte, um dort hineinzukommen; zahlreiche Alarmanlagen warnten vor jedem Einbruchversuch; im Haus lagerten Waffen, Funkgeräte und Lebensmittel, die für eine längere Belagerung oder die Ausrüstung eines sehr schlagkräftigen Stoßtrupps ausgereicht hätten. In seinem Inneren glich es mehr einem Befehlsbunker als einem Farmhaus: Die Küche war als Nachrichtenzentrale zweckentfremdet worden, und das Esszimmer diente als Besprechungsraum.

»Alles ganz einfach, Mr. Reynolds«, stellte Townsend fest. »Major Reingrubers Männer haben geschickt und tapfer gekämpft und sind im Kampf verwundet worden. So sehr es mir natürlich widerstrebt, zwei unserer Männer dem Feind auszuliefern, sind seine zivilen medizinischen Einrichtungen unseren Feldlazaretten weit überlegen, und es hat sich als notwendig erwiesen, den beiden die verdiente Pflege angedeihen zu lassen.

Mullins hat jedoch gegen einen klaren Befehl verstoßen, bestimmte Einrichtungen und Gebiete, die mein Stab und ich festgelegt hatten, nicht zu betreten. Ihm ist ausdrücklich untersagt worden, mit Mitgliedern der Satan's Brotherhood zu verkehren oder ihre so genannten Clubs zu besuchen. Alle diese Weisungen hat er missachtet. Seine Gefangennahme hätte unser ganzes Unternehmen gefährdet. Für diese Pflichtvergessenheit und seinen schweren Ungehorsam konnte es nur eine Strafe geben – den Tod.«

Das passte jedenfalls zu allem, was Bennie bisher in dieser Organisation erlebt hatte. Townsend und Reingruber waren kompromisslos, wenn es um die Disziplin ihrer Truppe ging. Reingrubers Unterführer sorgten dafür, dass diese Disziplin rasch und schmerzhaft erzwungen wurde. Aber auch das Gegenteil traf zu: Bewährte ein Soldat sich – selbst in Kleinigkeiten –, wurde er von Townsend und Reingruber gelobt, oft geradezu überschwänglich. Bennie gestand sich das nicht gern ein, aber es war herausfor-

dernd und lohnend, diesen beiden zu dienen. Ihre Männer wurden gut entlohnt, aßen gut, arbeiteten und übten fleißig...

Nur schade, dass die beiden eiskalte Mörder waren, die jeden Einzelnen ihrer Leute oder sogar alle liquidiert hätten, wenn sie's für nötig gehalten hätten.

Einige Minuten später meldete ein Wachposten, dass sich Pick-ups auf dem Gelände befanden. Seiner Meldung folgten elektronische Warnungen von Seismographen und Bewegungsmeldern – und wehe dem Wachposten, dessen Meldung nicht bei Townsend oder Reingruber einging, *bevor* diese Sensoren ansprachen!

»Pick-ups der Bruderschaft«, meldete ein Feldweibel. »Insgesamt fünf.« Townsend und Reingruber nickten. Kurze Zeit später wurden fünf Mitglieder der Satan's Brotherhood ins Farmhaus eingelassen. Bei einer gründlichen Leibesvisitation wurden ihnen genügend Waffen abgenommen, um eine ganze Holzkiste damit zu füllen. Typisch Bruderschaft, dachte Bennie. Die Biker hatten anscheinend tatsächlich geglaubt, Townsend werde sie nicht nach Waffen durchsuchen lassen – oder sie hatten angenommen, nach dem zweiten oder dritten Waffenfund werde die Kontrolle eingestellt werden.

Donald Lancett, der Anführer der Satan's Brotherhood, war nicht erschienen. Bennie hatte Townsend im Voraus gewarnt, Lancett werde nicht selbst kommen. Stattdessen hatte er Joey »Sandmann« Harrison, den Boss der Loge Rancho Cordova, als Vertreter der Bruderschaft entsandt. Nur war Harrison nicht der richtige Mann für diesen heiklen Auftrag: Er war als Präsident eines anderen illegalen Motorradclubs in Oakland abgesetzt worden, weil er zu gewalttätig, zu mörderisch war und zu viel Zeit hinter Gittern verbrachte. Er hasste die Rolle eines Vertreters, Gesandten oder Botenjungen; er hasste Ausländer; und er hasste jeden, der auch nur daran dachte, sich in seinem lukrativen Drogenterritorium östlich von Sacramento breit zu machen. Lancett hatte ihn offenbar zu dieser Besprechung entsandt, damit er Townsend vergraulte.

Harrisons Knopfaugen suchten den gesamten Raum ab. Er sah die große Flasche Jack Daniel's auf einem Tisch in der Ecke stehen, ging darauf zu, schraubte sie auf und trank einen großen Schluck. Townsend beobachtete ihn ironisch lächelnd. »Bitte bedienen Sie sich, Mr. Harrison«, sagte er. Harrison rülpste, trat auf Townsend zu und griff nach seiner rechten Hüfte. Das unter seiner Jacke versteckte Halfter war leer. »Ich habe vorgeschlagen, dass keine Waffen getragen werden, Mr. Harrison«, erklärte Townsend ihm. »Und ich halte mich selbstverständlich an diese Vereinbarung.«

»Gut, dass Sie's getan haben«, knurrte Harrison. Er trank nochmals aus der Flasche. »Sie sind also Townsend, was ? Sie haben Cazaux umgelegt, stimmt's? Jetzt halten Sie sich wahrscheinlich für 'ne tolle Nummer.« Er betrachtete Reingruber. »Ist das der Scheißdeutsche?«

»Major Bruno Reingruber, mein Stellvertreter und höchster Offizier.« Reingruber stand mit auf den Rücken gelegten Armen schräg hinter Townsend. Als er seinen Namen hörte, nahm er Haltung an und grüßte mit erhobenem rechten Arm.

»Ihr mit eurem beschissenen Hitlergruß«, sagte Harrison verächtlich. »Ich glaube, ihr tickt alle nicht ganz richtig, Jungs. Und ziemlich blöd seid ihr anscheinend auch.« Sein Blick fiel auf Reynolds. »Hey, Bennie, sag deinen Freunden, dass du ein toter Mann bist, wenn ich dich jemals wieder auf meinen Straßen erwische.«

»Ich rate dir, auf diese Leute zu hören, Sandmann«, antwortete Bennie. »Sie meinen's ernst.«

»Oh, das glaub ich«, antwortete Harrison, der weiter mit Bennie sprach, aber dabei Townsend ansah. »Das haben die Angels, die Rider, die Mexikaner und die Schlitzaugen auch getan. Aber sie haben hier nichts mehr zu sagen. In diesem Staat herrscht die Bruderschaft.« Er schüttelte den Kopf. »Sie sind schon 'ne besondere Nummer, Tommy. Erst erschießen Sie zwei unserer Brüder und entführen unseren Chemiker, dann legen Sie einen unserer Anwärtler um, dann laden Sie zu Besprechun-

gen ein und wollen den großen Boss spielen. Wir können keine Ausländer brauchen, die sich in unsere Geschäfte einmischen wollen.«

»Sie werden pro Monat mehr Methamphetamin herstellen, als Sie früher im Jahr produzieren konnten, Mr. Harrison«, sagte Townsend. »Einfach, sicher und mit der Garantie, dass wir alle sehr schnell reich werden.«

»Und zu diesem Deal gehört, dass ein paar Cops umgelegt werden, Townsend?«, fragte Harrison aufgebracht. »Ihr Raubüberfall hat uns verdammt viel gekostet, Mann.«

»Wie ich sehe, hat Mr. Mullins sich für berechtigt gehalten, mit Ihnen über unsere Organisation zu reden«, stellte Townsend gelassen fest. »Das lässt unsere Entscheidung, Mr. Mullins' elendes Leben zu beenden, umso gerechtfertigter erscheinen.«

»Mullins ist Anwarter auf Aufnahme in die Bruderschaft gewesen, Arschloch«, sagte Harrison. »Er ist einer von uns gewesen – und das habt ihr genau gewusst! Er hat uns immer wieder Zugang zu Geschäften, Lagerhäusern und Veranstaltungen verschafft. Ihn zu ermorden, ist ein Angriff auf die gesamte Satan's Brotherhood gewesen. Sie sind uns was schuldig, Mann.«

»Mullins ist ein mieser kleiner Dreckskerl gewesen, der für Geld seine eigene Mutter verkauft hätte«, sagte Townsend aufgebracht. »Für seine Mithilfe beim Überfall aufs *Sacramento Live!* hat er lumpige fünftausend Dollar kassiert. Wie viel hat er Ihnen davon abgeben müssen?«

Als Harrison ein verständnisloses Gesicht machte, fügte Townsend hinzu: »Oder haben Sie womöglich gar nicht gewusst, dass er diesen Insiderjob übernommen hatte? Das kann ich mir gut vorstellen. Mullins hat die Bruderschaft also um den ihr zustehenden Anteil betrogen. Er ist ein mieser kleiner Lügner gewesen, den Sie längst hätten umlegen sollen.«

»Schon möglich, Townsend. Aber ich hab eine Warnung für euch Scheißer: Verschwindet aus Kalifornien und lasst euch nie wieder blicken, sonst bekommt ihr's im Ernst mit uns zu tun. Kapiert?«

»Interessiert Sie mein Vorschlag nicht einmal?«, fragte Townsend.

»Geht's bei Ihrem Vorschlag darum, dass Sie Meth herstellen oder verkaufen?«

»Zum Glück nicht«, sagte Townsend trocken. »Die Herstellung von Methamphetamin scheint eine recht gefährliche Sache zu sein, die man am besten Ihnen und den Mexikanern überlässt«

»Sollte ich jemals rauskriegen, dass Sie Deals mit den gottverdammten Mexikanern abschließen, lege ich Sie persönlich um, Arschloch«, drohte Harrison ihm. »Dann können Ihnen nicht mal Ihre deutschen Muskelmänner mehr helfen.«

»Major Reingruber täte nichts lieber, als gegen Sie, die mexikanischen Kartelle, die Polizei und jeden anderen, der sich uns in den Weg stellt, in den Krieg zu ziehen«, sagte Townsend streng, wobei sein gesundes Auge Harrison drohend fixierte. »Aber ich ziehe Zusammenarbeit einem Krieg vor. Da unsere kulturellen und politischen Standpunkte einander irgendwie ähnlich sind, ziehen wir es vor, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

»Aber Sie haben Bennie den Chefkoch«, wandte Harrison ein. »Das bedeutet, dass Sie Crank kochen. Wer auf dem Gebiet der Bruderschaft kocht, wird umgelegt.«

»Mr. Reynolds fungiert als mein technischer Experte und Berater bei der Optimierung der Methamphetaminproduktion«, antwortete Townsend. »Wir haben ein Verfahren entwickelt, das die Herstellung großer Mengen sicher und preiswert ermöglicht – aber wir wollen nicht selbst in die Methproduktion einsteigen. Die überlassen wir lieber Ihnen. Möchten Sie sehen, woran wir denken?«

Inzwischen war Harrison neugierig geworden. Er nickte zustimmend. Townsend führte ihn in die von vier schwer bewaffneten Soldaten bewachte Scheune hinter dem Haus. Wie Fässer in einer Brauerei lagerten dort dreißig schwarze Stahlkessel, die auf kleinen einachsigen Anhängern montiert waren. »Für was sollen die gut sein, Townsend?«, erkundigte Harrison sich. »Sie wollen mich wohl verarschen?«

»Diese Geräte sind das Herzstück meines neuen Unternehmens, Mr. Harrison«, erklärte Townsend ihm. »Das sind Meth-Hydrogeneratoren.«

»Hä?«

»Hydrogeneratoren«, wiederholte Townsend. »Inhalt jeweils dreißig Gallonen – komplett mit Rührwerk, Drucküberwachung, Lecksicherung, Luftfilter und Produktfiltern. Auf jedem Anhänger stehen ein Stromerzeuger und eine Kreiselpumpe für Unter- und Überdruck.«

Harrison begriff noch immer nicht, deshalb erklärte Bennie ihm: »Mit diesen Geräten ist 'ne Menge Geld zu verdienen, Sandmann. Zwei- bis dreihunderttausend Dollar pro Gerät und Tag. Leicht transportabel und völlig autark – man könnte praktisch eines dieser Geräte im Garten neben einem Grill aufstellen, und keiner der Nachbarn würde ahnen, dass man Meth kocht. Und die Bedienung ist so einfach wie bei 'nem gottverdammten Küchenherd der Marke Suzy Homemaker.«

Solche Informationen verstand Harrison. Er trat an einen der Stahlkessel und ließ eine Hand über seine mattschwarze Oberfläche gleiten. »Cool. Dienehm ich. Wie viel?«

»Die sind nicht zu verkaufen, Mr. Harrison«, antwortete Townsend, »aber Sie können sie haben – sogar alle, wenn Sie wollen.«

Bennie wirkte wie vor den Kopf geschlagen. Auf Harrisons bärtigem Gesicht erschien ein breites Grinsen. »Packen Sie sie ein, Tommy!«

»Ich verlange lediglich, dass Sie meiner Organisation den bescheidenen Betrag von zweitausend Dollar für jedes von Ihnen hergestellte Kilogramm zahlen«, fuhr Townsend fort. Harrisons Grinsen verschwand, während er im Kopf auszurechnen versuchte, wie viel das war, deshalb nahm Townsend ihm diese Mühe ab. »Das sind zwanzig Prozent des Großhandelspreises, aber nur acht Prozent des Wiederverkaufspreises pro Kilogramm. Sie können die Chemikalien und Katalysatoren von uns kaufen, wenn Sie wollen, oder von Ihren eigenen Lieferanten be-

ziehen. Und die Arische Brigade sorgt sogar für Schutz und Bewachung jedes einzelnen Geräts.«

»Aber ich bekomme die Kocher umsonst ?«, fragte Harrison ungläubig.

»Völlig umsonst«, bestätigte Townsend. »Jedes Gerät meldet automatisch den Abschluss eines Produktionszyklus,«

»Spricht dieses Arschloch jemals verständliches Englisch, Bennie?«, erkundigte Harrison sich.

»Damit will er sagen, Sandmann, dass das Gerät uns meldet, wenn jemand eine Ladung Meth hergestellt hat«, erklärte Bennie ihm. »Der Oberst ist an jedem Kilo beteiligt, das ihr produziert. Damit's dabei ehrlich zugeht, meldet uns das Gerät, wie viel ihr kocht.«

»Genau«, stimmte Townsend zu. »Das Gerät meldet uns, wann und wie viel Meth hergestellt worden ist. Das können bei jedem Zyklus bis zu fünfzehn Kilogramm sein. Sie zahlen uns für jede komplette Charge dreißigtausend Dollar, und was Sie darüber hinaus Erlösen, gehört dann Ihnen. Wir gewähren sogar eine unbegrenzte Garantie auf die Geräte – sollten sie jemals defekt werden, setzen wir sie kostenlos instand. Wir wollen die Firma Microsoft des Methgeschäfts werden.«

»Die was?«, grunzte Harrison, dessen Hand noch immer liebevoll über die matt glänzende Oberfläche des Hydrogenerators glitt.

»Schon gut«, sagte Townsend knapp. »Sind wir uns also einig?«

Harrison war sichtlich beeindruckt. »Ich gehe mit Ihrem Vorschlag zum Chef«, versprach er »Ich denke, er wird ihm gefallen.«

»Schön«, antwortete Townsend. »Das war's dann.« Harrison startete ihn nochmals an, als spreche er eine Fremdsprache, aber als Townsend sich abwandte, um die Scheune zu verlassen, begriff er, dass die Führung zu Ende war.

Bennie Reynolds war noch immer wie vor den Kopf geschlagen. Als die fünf Biker der Satan's Brotherhood weggefahren

waren, wandte er sich an Townsend und fragte: »Was zum Teufel machen Sie da? Sie wollen dreißig Hydrogeneratoren *verschenken*? Wir haben gerade eine Viertelmillion Dollar dafür ausgegeben, um diese Dinger zu bauen! Mit denen lassen sich Millionen Dollar pro Monat verdienen!«

Townsend tat seine Proteste mit einer wegwerfenden Handbewegung ab. »Für uns ist das ein ebenso guter Deal wie für die Bruderschaft. Natürlich stellen wir unsere Geräte auch den Mexikanern und einigen anderen Bikerclubs zur Verfügung. Schließlich ist die Satan's Brotherhood nicht die einzige Bikerbande im Westen.«

»Sie wollen auch andere Banden beliefern? Das ist Selbstmord! Wenn die Bruderschaft das rauskriegt, zieht sie gegen uns in den Krieg!«

»Ich glaube nicht, dass es Krieg geben wird, Bennie«, sagte Townsend zuversichtlich lächelnd. »Dazu ist in diesem Geschäft zu viel Geld zu verdienen. Wir müssen weitere zehn Hydrogeneratoren bauen, bevor wir mit der Ausbildung aller Logen, die einen bekommen sollen, beginnen können. Mein Plan sieht vor, alle diese Geräte in Kalifornien, Nevada und Oregon in einer einzigen Nacht auszuliefern und gleichzeitig ihre neuen Besitzer auszubilden. Machen wir uns also an die Arbeit, ja?«

*Marriott-Intercontinental Marina,
San Diego, Kalifornien*

(Samstag, 14. Februar 1998, 19.15 Uhr Ortszeit)

Helen Kaddiri lächelte dem gut aussehenden jungen Mann zu, der ihr die Hoteltür aufhielt, bevor sie das Marriott-Intercontinental verließ, um einen Spaziergang zum Jachthafen zu machen. Obwohl sie in San Diego geboren und aufgewachsen war, war sie seit Jahren nicht mehr am Hafen gewesen. Er war viel belebter, als sie ihn in Erinnerung hatte, aber noch malerisch. Das Wetter war perfekt: trocken und mild, mit einer leichten

Brise, die Salzwassergeruch mitbrachte, aber nicht so kühl war, dass man einen Mantel brauchte.

Sie gestattete sich einen Augenblick, das Wetter und die malerische Szenerie zu genießen, bevor sie wieder über die Frage nachdachte, die sie seit vorgestern beschäftigte: Was zum Teufel wollte Jon Masters? Sein Anruf war das erste Lebenszeichen gewesen, das sie seit der BERP-Vorführung oben in Sacramento erhalten hatte. Die Mitglieder des Vorstands und alle leitenden Angestellten von Sky Masters, Inc. hatten mit ihr gesprochen oder telefoniert, um sie zum Bleiben zu bewegen – alle außer Jon Masters. Jon war wie üblich zu stur, um sich für sein Verhalten zu entschuldigen.

Trotz aller Überredungsversuche hatte sie darauf bestanden, dass ihr Anwalt eine Schlichtungsvereinbarung ausarbeitete, die Sky Masters, Inc. drei Millionen Dollar kosten würde. Zu diesem Deal gehörte, dass sie einen Teil ihrer Vorzugsaktien verkaufte, den Rest in gewöhnliche Stammaktien umwandelte und die Patente und Neuentwicklungen für sich beanspruchte, die ihr rechtmäßig zustanden. Sie legte es nicht darauf an, die Firma auszuweiden, obwohl sie das bestimmt hätte tun können.

»Helen?« Sie drehte sich um. Zu ihrer Verblüffung erkannte sie, dass der elegante junge Mann, der ihr die Hoteltür aufgehalten hatte, Jon Masters war. Dies war praktisch das erste Mal, dass sie ihn in etwas anderem als Jeans und Tennislatschen sah. Er war offenbar beim Friseur gewesen und trug – das war wirklich fast unglaublich – eine *Krawatte*! Sie hätte nie gedacht, dass er überhaupt eine besaß. Und jetzt trug er sogar eine!

»Ich... oh, entschuldige, Jon«, sagte sie leicht verwirrt. »Ich habe dich nicht erkannt. »Du wirkst so... so...«

»Normal?«

Helen lächelte. »Irgendwas in dieser Art, ja.« Auch das war ungewöhnlich, denn Jon machte nie selbstironische Bemerkungen, sondern hielt sich im Gegenteil für ein Geschenk Gottes an die westliche Welt. Helen, die zu ihrer Hose eine Freizeitbluse und eine leichte Jacke trug, blickte an sich herab. »Neben dir

komme ich mir fast schäbig angezogen vor, Jon – und das ist etwas, das ich mir nie hatte vorstellen können. Fast ein bisschen unheimlich.«

»Ich freue mich, dass du hier bist, Helen«, erklärte Jon ihr. Er streckte ihr einen Strauß roter Rosen hin. »Alles Gute zum Valentinstag«, sagte er, indem er ihr in die Augen sah.

Helen Kaddiri wollte ihren Ohren nicht trauen. Sie griff sichtlich verblüfft nach dem Rosenstrauß – dem ersten Geschenk, das sie je von ihm bekommen hatte. »Danke«, sagte sie leise. »Und jetzt heraus mit der Sprache: Wer sind Sie – und was haben Sie mit dem echten Dr. Jonathan Colin Masters gemacht?«

»Nein, ich bin's wirklich«, versicherte Jon ihr. »Wir wollen dorthin.« Er deutete zum Jachthafen hinüber.

»Treffen wir uns nicht im Hotel?«, fragte Helen. »Ich habe meinen Anwalt gebeten, an unserer Besprechung teilzunehmen. Er kommt in ein paar Minuten.« Jon machte ein verständnisloses Gesicht. »Ich dachte, wir wollten über meinen Abfindungsvorschlag reden, Jon?«

»Nein. Ich hatte nicht vor, Anwälte mitzubringen«, sagte Jon. »Du kannst deinen mitnehmen, wenn du willst, aber er könnte...«

»Könnte was?«

»Na ja... die Stimmung verderben«, murmelte er leicht verlegen.

»Die *Stimmung*?«, fragte Helen verständnislos. Sie war anfangs neugierig gewesen, was Jon vorhatte, und hatte sich sogar ein wenig geschmeichelt gefühlt, aber jetzt wurde sie langsam zornig. Das war bestimmt wieder einer von Masters' dummen Streichen. »Jon, was soll das alles? Was hast du vor? Versuchst du, mir einen Streich zu spielen, schlage ich dir den Schädel ein, das schwör ich dir!«

»Nein, das ist kein Scherz, Helen«, antwortete Jon. »Komm bitte mit.«

»Aber wohin?«

»Das ist eine Überraschung«, sagte Jon nur. Er führte sie die

Treppe zur Pier des Hotels hinunter. Ein Mann in weißer Kellnerjacke verbeugte sich lächelnd und sperrte ihnen das Gittertor zur Pier auf. »Ich würde dich bitten, die Augen zu schließen«, erklärte Jon ihr, »aber bei der Vorstellung, dass *du* auf dieser Pier die Augen zumachst, wird *mir* schwindlig.«

»Jon, wohin gehen wir?«, fragte Helen gereizt. »Das kommt mir verrückt vor. Wenn wir unsere Differenzen nicht wie vernünftige Menschen besprechen können, sollten wir einfach...«

»So, da wären wir!«, unterbrach Jon sie. Er blieb vor der schönsten Jacht stehen, die Helen je gesehen hatte. Sie musste mindestens zwanzig Meter lang sein – sie war so groß wie ein Haus. An der Gangway zum Achterdeck stand ein Steward in tadellos weißer Uniform bereit, um ihnen an Bord zu helfen, und ihm gegenüber hatte sich ein Geiger aufgebaut. Einige Stufen führten zum Bootsdeck hinauf, auf dem ein luxuriös für zwei Personen gedeckter Tisch stand. Die Dieselmotoren der Jacht liefen, und vorn und achtern an Deck hielten sich Matrosen zum Ablegen bereit, sobald die Festmachleinen losgeworfen waren.

»Jon, was um Himmels willen hast du vor?«, fragte Helen.

»Darüber können wir an Bord reden«, antwortete Jon. »Komm jetzt!«

»Wohin fahren wir?«

»Oh, ich dachte, wir würden übers Wochenende nach Catalina fahren«, sagte Jon. »Das hängt vom Wetter ab. Oder wir könnten nach Dana Point fahren. Oder nach Mexiko...«

»*Mexiko?*«, wiederholte Helen. »Jon, was *soll* das alles?«

»Helen, darüber können wir an Bord reden«, wiederholte Jon. Er sah die Pier entlang. Die zarten Geigenklänge hatten einige Gaffer angelockt, die sie neugierig anstarrten, was Jon verlegen machte. »Ihre Equipage steht bereit, Madame.«

»Wir fahren nirgends hin, bevor ich eine vernünftige Antwort von dir bekomme«, wehrte Helen ab. »Was soll das alles? Ist das wieder einer deiner sorgfältig arrangierten Streiche? Dafür habe ich keine Zeit, verstanden?«

»Nein, das ist kein Streich, Helen«, versicherte Jon ihr hastig.

Auf seinem Gesicht zeichnete sich Enttäuschung ab, als beginne er zu erkennen, dass sein großartiger Plan möglicherweise fehlschlagen würde. »Ich wollte nur einen gemeinsamen Abend arrangieren. Eine Chance, zusammen zu sein, miteinander zu reden, ein gutes Dinner zu genießen, die Küste bei Nacht zu bewundern.«

»Nur du und ich?«

»Nur du und ich.«

»Wie kommst du darauf, dass ich auf so was reinfallen würde, Jon?«, fragte Helen.

»Reinfallen? Hier gibt's nichts ›reinzufallen‹, Helen«, antwortete Jon gekränkt. »Wir haben viel zu bereden. Ich habe dir eine Menge zu sagen...«

»Dann geht's also nicht um meine Abfindung, um mein Ausscheiden aus der Firma?«

»Nein, überhaupt nicht«, versicherte er ihr.

»Also, worum sonst?«

»Na ja, um... um dich und mich, Helen. Um *uns*.«

»*Uns*? Es gibt kein *Uns*, Jon.«

»Ich möchte aber, dass es ein *Uns* gibt, Helen«, antwortete Jon ernsthaft. »Können wir nicht an Bord gehen?«

»Über diese Sache müssen wir sofort reden, Jon«, verlangte Helen energisch. »Was hat das alles zu bedeuten?«

Zum Glück hatten die Neugierigen sich inzwischen wieder verlaufen. Der Geigenspieler war an Bord gegangen und spielte neben dem gedeckten Tisch stehend weiter. »Helen, ich habe während der BERP-Vorführung oben in Sacramento etwas in dir gespürt«, sagte Jon. »Ich weiß nicht, ob ich mich geirrt habe, aber ich weiß, was ich empfunden habe. Und als ich darüber nachgedacht habe, als ich an *dich* gedacht habe, habe ich mich wirklich gut gefühlt.«

»Soll das heißen... soll das heißen, dass du mich magst?«, fragte Helen, was vielleicht etwas ungläubiger klang als beabsichtigt. »Dass du mich auf *romantische* Weise gern hast?«

Jon nahm ihre Hände in seine. »Ja, Helen. Auf romantische

Weise. Ich möchte rauskriegen, ob an dieser Sache etwas dran ist, verstehst du?«

Helen starrte ihn prüfend an. Das klang alles so unglaublich, dass sie ihren Ohren kaum trauen wollte. Oder träumte sie etwa nur? Dann merkte sie, dass Jon ihre Hände in seinen hielt, und entzog sie ihm rasch.

»Jon... Jon, das ist eine sehr hübsche Idee«, sagte Helen verlegen. »Mich hat noch kein Mann so verwöhnt, aber...«

»Aber was?«

»Wir befinden uns mitten in Verhandlungen wegen meiner Abfindung, Jon«, stellte Helen fest. »Du zahlst dreitausend Dollar pro Tag an Anwaltshonoraren, um unsere Meinungsverschiedenheiten ausbügeln zu lassen...«

»Nun, das ist alles geregelt«, unterbrach Jon sie. »Du bekommst, was du möchtest. Das Verwertungsrecht für deine Patente, das Eigentum an deinen noch nicht patentierten Neuentwicklungen, den vollen Börsenwert deiner Aktien und deinen Anteil am ideellen Firmenwert in bar oder als Prozentsatz vom Reingewinn. Das alles verdienst du – also sollst du's auch haben.«

Helen Kaddiri war zunächst sprachlos. »Zwei Monate langwieriger juristischer Verhandlungen sollen einfach so enden?«, fragte sie ungläubig. »Wo ist der Haken?«

»Es gibt keinen Haken«, sagte Jon.

»Ich brauche nicht mit dir an Bord dieser Yacht zu gehen? Ich brauche nicht mit dir zu dinieren? Ich brauche nicht mit dir zu schlafen?«

Jon grinste viel sagend und zuckte mit den Schultern. »Na ja...«

»Du bist echt unmöglich, Jon!«, sagte Helen aufgebracht. »Weil deine Anwälte mich nicht einschüchtern konnten, versuchst du's jetzt auf die sanfte Tour, um mich dazu zu bringen, dein Angebot anzunehmen?«

»Nein! Darum geht's mir überhaupt nicht!«, widersprach Jon nachdrücklich. »Die Vereinbarung ist längst unter Dach und

Fach. Ich habe deinen Gegenvorschlag vor drei Stunden unterzeichnet.«

»Tatsächlich?«

»Ja«, sagte Jon einfach. Er nahm erneut ihre Hände. »Können wir diese Kreuzfahrt nicht als Fahrt zur Feier des Tages oder als Versöhnungsfahrt auffassen?«

Helen betrachtete ihn, dann die luxuriöse Yacht und zuletzt wieder ihn. »Ist das dein Ernst, Jon?«, fragte sie. »Du willst... einfach nur mit mir zusammen sein?«

»Genau«, bestätigte Jon. »In Zukunft vielleicht öfter – wenn du willst. Aber diese Kreuzfahrt könnte doch der erste Schritt sein, nicht wahr? Ich habe dir so viel zu erzählen; es gibt so viel, worüber ich mit dir sprechen möchte.«

»Oh, Jon«, sagte Helen vorwurfsvoll. Sie entzog ihm erneut ihre Hände – diesmal jedoch nicht ruckartig wie zuvor, sondern eher resigniert. »Ich bin einfach nicht der Frauentyp, der sich für ein romantisches Dinner an Bord einer Yacht begeistern kann, fürchte ich.«

Jon zeigte aufs Oberdeck, auf dem ein stabiles Schlauchboot mit Außenbordmotor in den Davits hing. »Wenn dir das lieber ist, können wir auch eine kleine Abendkreuzfahrt in dem coolen Nouverania dort oben machen.«

»Darum geht's nicht«, sagte Helen mit einem kleinen Lachen, das ihn neue Hoffnung schöpfen ließ. »Jon, nach allem, was wir gemeinsam durchgemacht haben, hätte ich mir diese Entwicklung nie vorstellen können. Ich hätte nie erwartet, dass du... um mich wirbst. Und ich hätte nie erwartet, dass jemand mich so überraschen würde. Vor allem nicht Jonathan Colin Masters.«

»Gut, aber jetzt ist es passiert«, sagte Jon. »Komm schon, Helen. Du kennst mich doch. Ich bin ein großer Junge im Körper eines Mannes. Ich weiß nicht, wie solche Dinge funktionieren *sollten*. Ich folge einfach meiner Eingebung, weil ich auf diesem Gebiet keine Erfahrung habe. Eine Kreuzfahrt nach Catalina... nun, das schien mir eine gute Idee zu sein.«

»Aber nicht in meinem Fall, Jon«, wehrte Helen ab. »Vielen

Dank für die Einladung, aber ich kann sie nicht annehmen. Ich kann nicht mitfahren. Du und ich, wir haben einfach zu viele Auseinandersetzungen hinter uns. Ich hätte ständig die Befürchtung, diese Kreuzfahrt könnte nur damit enden, dass... ach, ich weiß nicht. Vielleicht, dass du mich über Bord wirfst.«

»Helen, gib mir eine Chance«, sagte Jon bittend. »Ich habe endlich gemerkt, dass ich in deiner Gesellschaft glücklicher bin, dass mir sehr viel daran liegt, wie du über mich denkst und was du für mich empfindest, dass ich mit dir zusammen sein möchte. Ich weiß nicht, ob es im Augenblick einen anderen Mann in deinem Leben gibt, aber ich weiß hundertprozentig, dass *ich* darin sein möchte. Ich...«

Helen schüttelte den Kopf, um ihn am Weiterreden zu hindern. »Tut mir Leid, Jon. Du hast mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Ich wollte, ich könnte mitfahren. Aber das kann ich nicht. Lebewohl.«

Alle Geräusche schienen zu verstummen, als Jon beobachtete, wie Helen sich abwandte und die Pier entlang davonging. Das tiefe Brummen der Dieselmotoren verstummte wie die sanften Geigenklänge und das leise Knarren der am Kai liegenden Jachten. Er hörte nur noch ihre rasch verhallenden Schritte, mit denen sie endgültig aus seinem Leben ging.

*Forschungs- und Entwicklungszentrum,
Sacramento-Mather Jetport,
Rancho Cordova, Kalifornien
(Dienstag, 25. Februar 1998, 7.17 Uhr Ortszeit)*

Jon Masters trat in die Mitte des größten Hangars des streng abgeschirmten Forschungs- und Entwicklungszentrums auf dem ehemaligen B-52-Flugplatz. Außer ihm waren an diesem Morgen nur drei Männer anwesend: Oberstleutnant Hal Briggs, Gunnery Sergeant Chris Wohl und Dr. Carlson Heinrich, der von Sky Masters, Inc. für dieses Projekt als Berater engagierte

Arbeitsmediziner. Briggs und Wohl trugen wie üblich schwarze Kampfanzüge, beide mit Pistolen im Gürtelhalfter, aber die beiden anderen Männer hatten Geschäftsanzüge an. Masters und Heinrich trugen Hör-Sprech-Sets, um sich über Funk mit der Testperson verständigen zu können.

Briggs sah sich suchend um. »Was ist mit der angekündigten Vorführung, Jungs?«, fragte er. »Die ISA verlangt dringend einen Bericht – möglichst noch gestern. Wo ist Patrick? Dies ist seine Show, stimmt's?«

»Wir haben alles vorbereitet, Hal«, versicherte Jon ihm. »Patrick wartet auf seinen Einsatz.« Er faltete die Hände vor seinem Körper und sah plötzlich wie ein Schuljunge aus, der vor der Klasse einen Vortrag über seine Erlebnisse in den Sommerferien halten soll.

»Nach allgemeiner Auffassung«, begann Masters, »soll das Schießpulver im siebten Jahrhundert von den Chinesen erfunden worden sein. Als es im vierzehnten Jahrhundert nach Europa gebracht wurde, veränderte es das Antlitz eines ganzen Kontinents, einer ganzen Gesellschaft. Der erste Vorderlader, der als Kriegswaffe diente, wurde im vierzehnten Jahrhundert von Arabern in Nordafrika benutzt. Auch er veränderte das Antlitz unseres Planeten – dieser erste Gewehrsschuss war wirklich ›ein Schuss, der um die ganze Welt hallte‹.

Trotz aller technischen Fortschritte, die wir in den vergangenen sechs Jahrhunderten gemacht haben, verändern das Gewehr und die kleinen Metallstücke, die es verschießt, weiterhin Menschenleben, menschliche Schicksale. Diese einfache, Hunderte von Jahren alte Technologie ist weiterhin tödlich. Im Grunde genommen ist das ziemlich frustrierend: Unsere Firma entwickelt und baut alle möglichen Hightech Waffensysteme, aber selbst hervorragend ausgerüstete Soldaten fallen im Allgemeinen durch Waffen, die sich kaum von denen unterscheiden, die nomadische Wüstenkämpfer schon vor Jahrhunderten benutzt haben.

Der Soldat des zwanzigsten Jahrhunderts mag gebildeter, bes-

ser ausgebildet und besser ausgerüstet sein, aber was das Wesentliche betrifft, würde der Infanterist des vierzehnten Jahrhunderts ihn wahrscheinlich sofort erkennen«, fuhr Masters fort. »Ihre Taktik, ihre Einstellung, ihre Methoden für Angriff, Verteidigung, Deckung, Tarnung, Bewegung und Aufklärung sind nahezu gleich geblieben. Alles das ändert sich ab sofort, Leute. Oberstleutnant, Gunny – hier ist der Soldat des einundzwanzigsten Jahrhunderts!«

Die beiden hörten das leise Zischen eines mit hoher Geschwindigkeit austretenden Gasstrahls; dann tauchte wie aus dem Nichts eine Gestalt vor ihnen auf, die langsam aus den Schatten in einer Ecke des Hangars herabgeschwebt kam. Sie landete aufrecht, ging leicht in die Knie, um den Landestoß abzufangen, richtete sich dann auf und blieb schweigend vor ihnen stehen.

Der Mann trug einen schlichten dunkelgrauen Ganzkörperanzug, der an einen Taucheranzug eines Froschmanns erinnerte, einen großen, massiven Helm, dicke Handschuhe und Stiefel und einen schmalen, aber ziemlich breiten Tornister auf dem Rücken. Sein Helm bedeckte Gesicht und Kopf und lag an Brust, Rücken und Schultern glatt an; oberhalb des breiten Visiers waren verschiedene Sensoren zu erkennen, die sich vor die Augen herunterklappen ließen. Der Helm schien luftdicht abgeschlossen zu sein, sodass sein Träger offenbar auf ein Sauerstoffsystem angewiesen war.

Die vier Männer standen eine halbe Minute lang da und betrachteten die dunkle Gestalt, ohne gleich zu sprechen. Der Mann in Grau drehte sich langsam um sich selbst, damit die anderen ihn von allen Seiten sehen konnten, und blieb dann wieder unbeweglich stehen. »Er sieht wie der Held von *Sea Hunt* aus«, meinte Hal Briggs schließlich, »nur kleiner und stämmiger. Brigadegeneral McLanahan, nehme ich an?«

Patrick nickte steif. »Richtig, Hal«, sagte er mit elektronisch verstärkter Stimme.

»Ihre Stimme klingt wie eine, die aus dem Clownskopf am

Drive-up-Fenster eines Schnellimbisses kommt«, stellte Hal grinsend fest.

Auf der zweiten Funkfrequenz, die Briggs und Wohl nicht hören konnten, berichtete Patrick: »Jon, bei der Landung habe ich wieder einen Spannungsstoß gespürt.«

»Dann empfehle ich, die Vorführung zu beenden«, sagte Dr. Heinrich sofort auf dieser Frequenz. »Das Problem ist offenbar noch immer nicht gelöst.«

»Patrick?«, fragte Masters. »Dies ist Ihr Projekt, und Sie sind die Versuchsperson. Was sagen Sie?«

Patrick McLanahan zögerte nur kurz. »Ich mache weiter«, entschied er. »Der Schlag, den ich bekommen habe, ist nicht allzu schlimm gewesen, und ich fühle mich jetzt wieder ganz wohl.«

»Ich rate davon ab«, sagte Heinrich nachdrücklich.

»Wir müssen unseren Terminplan einhalten und mit den vorgesehenen Mitteln auskommen«, knurrte Patrick, dessen Stimme jetzt ungeduldig, sogar gereizt klang. »Jede Verzögerung wäre kostspielig. Wir machen weiter.«

»Was tun Sie, wenn Sie in dieser Aufmachung mal pinkeln müssen, Patrick?«, fragte Briggs.

»Man führt seinen Auftrag aus und geht heim«, antwortete Patrick ausdruckslos.

»Heute sind wir aber empfindlich!«, meinte Hal. »Ich will nicht meckern, Leute, aber wir hatten uns alles etwas unkomplizierter vorgestellt. Womit zum Teufel sind Sie hier angeflogen gekommen?«

»Mit einem auf zweihundertfünfzig Bar komprimierten Luftstrahl«, antwortete Jon stolz. »Der Soldat der Zukunft marschiert oder läuft nicht mehr ins Gefecht – er *springt* hinein. Er kann acht bis zehn Meter hoch und fünfzig Meter weit springen. Sein Energiepack kann die Gasgeneratoren in ungefähr fünfzehn Sekunden wieder aufladen.«

»Wäre sicher lustig, mit einem Trupp solcher Kerle in den Kampf zu *hopsen*«, meinte Briggs. »Wie lange hält sein Energiepack vor?«

»In der Ausschreibung, die wir von Ihnen bekommen haben, wird ein tragbarer Energiepack gefordert, der mindestens sechs Stunden vorhalten soll – unserer ist für acht Stunden ausgelegt«, antwortete Jon Masters. »Aufladen lässt er sich an jeder verfügbaren Energiequelle; an einer Autobatterie, an einer Haushaltssteckdose, am Bordnetz eines Flugzeugs oder sogar durch Solarzellen auf dem Tornister. Sollte der Energiepack entladen sein, wird er einfach abgelegt; dann schützen Helm und Anzug den Träger auch unter Einsatzbedingungen weiterhin. Patrick?«

Um das zu demonstrieren, löste Patrick die Anschlüsse und Tragegurte des Energiepacks und übergab ihn Briggs und Wohl. Er glich einem ovalen Schildkrötenpanzer, der innen seiner Körperform angepasst war. Das Helmvisier klappte automatisch hoch, als der Energiepack abgenommen wurde. Als Patrick auf einen winzigen Schalter unter dem linken Helmrand drückte, wurde der Verschluss gelöst; dann nahm er seinen Helm ab, damit Briggs und Wohl ihn sich ansehen konnten.

Während Briggs sich sofort für Bauweise und Eigenschaften des Helms interessierte, galt Chris Wohls Interesse mehr Patrick. Er musterte ihn prüfend und fragte: »In dieser Aufmachung ist Ihnen wohl heiß, Sir?«

»Ein bisschen.« Patrick schwitzte und war rot angelaufen wie ein Fußballspieler, der nach einem schweren Spiel in die Kabine kommt. Heinrich gab ihm eine Plastikflasche mit Eiswasser und versuchte gleichzeitig, seinen Zustand diskret zu überprüfen. Wohls Gesichtsausdruck verriet gewisse Zweifel, aber er behielt sie vorerst für sich. Als Patrick dann Helm und Energiepack zurückbekam, setzte er den Helm auf, legte den Tornister an und koppelte die Schulteranschlüsse an. Sie rasteten automatisch ein, wurden verriegelt und unter Strom gesetzt...

... und ohne dass Briggs und Wohl etwas hörten oder mitbekamen, ließ Patrick über Funk ein leises, kaum vernehmliches Ächzen hören.

»Patrick? Sind Sie das gewesen? Was ist passiert?«, fragte Dr. Heinrich auf der zweiten Frequenz.

»Ich... ich habe wieder einen Schlag gekriegt, als ich den verdammten Energiepack auf den Rücken genommen habe«, antwortete Patrick mit gepresster Stimme, als habe er starke Schmerzen.

»Sie müssen den Versuch beenden und den Tornister *sofort* abnehmen!«, wies Heinrich ihn an.

»*Nein!*«, rief Patrick.

Diesmal hörten ihn alle. Hal Briggs beeindrucktes Lächeln wurde merklich schwächer. Chris Wohl, der erfahrene Infanterist und Kommandosoldat, war sichtlich besorgt. »Alles in Ordnung dort drinnen, Sir?«, fragte er. »Ihre Stimme klingt nicht besonders gut.«

»Sein Anzug ist mit einem kompletten Lebenserhaltungssystem ausgestattet«, erklärte Masters den Besuchern rasch. »Damit kann der Träger Hitze bis hundertfünfzig Grad und Kälte bis minus dreißig Grad widerstehen und sogar in eiskaltem Wasser tauchen – alles bis zu einer Stunde lang. Da der Anzug unter leichtem Überdruck steht, ist er sogar für Gebiete geeignet, in denen chemische oder bakterielle Waffen eingesetzt werden.«

Wohl trat dicht an Patrick heran, um den Schutzanzug zu begutachten. Wenn er genau hinsah, konnte er durch das getönte Helmvisier seine Augen erkennen. Der Helm schien mit zahlreichen Sensoren ausgerüstet zu sein, die in verschiedene Richtungen zeigten, und wies außerdem mehrere Klappvisiere auf. Wohl stellte fest, dass Patrick unter dem Helm eine Sauerstoffmaske mit Mikrofon trug und von mehreren winzigen Sensoren umgeben war, die auf seine Augen gerichtet waren. »Ich sehe ein Mikrofon und Infrarotsensoren – was haben Sie sonst noch dort drinnen, Sir?«

»Ein vollständiges Kommunikationssystem mit allen taktischen VHF- und UHF-Frequenzen und sogar ein abhörsicheres Mobiltelefon«, antwortete Patrick. »Dazu ein Rundummikrofon, das sogar Flüsterstimmen aus bis zu hundert Meter Entfernung aufnehmen kann. Innen aufs Helmvisier werden Datenblöcke und kleine virtuelle Bildschirme projiziert, deren Menüs

durch Blickkontakte aufgerufen werden. Winzige in den Helm eingelassene Infrarotsensoren warnen mich vor Annäherungen aus allen Richtungen.«

»Tatsächlich?«, fragte Wohl. Er trat einen Schritt von Patrick zurück. »Wie kommen Sie damit zurecht? Können Sie sich gut bewegen, Sir?«

»Der Anzug ist ein bisschen steif«, gab Patrick zu, indem er Schultern und Knie prüfend bewegte, »aber ich kann...«

Zur Überraschung aller streckte Wohl plötzlich eine Hand aus und versetzte Patrick einen kräftigen Stoß. McLanahan verlor das Gleichgewicht und knallte mit dumpfem Aufprall, der durch den Hangar hallte, auf den Betonboden.

»Sie sehen wie ein weicher, aufgegangener, zu lange im Backofen gewesener Lebkuchen aus, Sir U, brüllte Wohl wütend. »Sie sehen einfach lächerlich aus! Sie können sich nicht bewegen, Sie können nicht rennen, Sie können sich kaum auf den Beinen halten, und Sie sehen aus, als würden Sie im nächsten Augenblick in diesem Ding ohnmächtig, wenn Sie sich nicht gleich totschwitzen! Glauben Sie wirklich, dass wir auch nur einen Cent für einen Soldaten ausgeben, den meine *Großmutter* lamschubsen könnte? Und wo ist Ihre gottverdammte Waffe?«

Patrick rappelte sich mühsam auf und erinnerte dabei an einen Froschmann in einem Taucheranzug, der sich abmüht, aus der Brandung herauszukommen. Obwohl er zu Anfang etwas zittrig wirkte, als sei er von dem Sturz leicht benommen, kam er relativ rasch wieder auf die Beine. Masters antwortete an seiner Stelle: »Er hat keine Waffen, Gunny.«

»Was sagen Sie? Keine Waffen? Sie wollen mir weismachen, dass der Soldat des einundzwanzigsten Jahrhunderts unbewaffnet ist? Wollen Sie mich *verscheißen*?«

»Nein, wir wollen Sie nicht verscheißen«, sagte Patrick, dessen Stimme trotz der elektronischen Verzerrung deutlich verärgert klang. Er stand in herausfordernder Haltung breitbeinig und mit leicht angewinkelten Armen vor Wohl. »Sollen wir ein neues Infanteriekampfsystem entwickeln und dann vorsehen,

dass der Soldat mit einem Gewehr bewaffnet Kugeln verschießt ?
Machen Sie sich nicht lächerlich, Wohl!«

McLanahans trotzige Erwiderung schien den Sergeanten noch mehr aufzubringen. »Das ist Bockmist, Sir«, widersprach er, »In der Ausschreibung für dieses Projekt werden neuartige Waffen gegen Punkt- und Flächenziele gefordert. Aber davon sehe ich nichts! Was soll dieser ganze Scheiß? Ich habe Männer bei vierzig Grad minus ohne Taucheranzug oder Energiepack ausgebildet, und wir sind seit Jahren mit Helmsensoren und miniaturisierten Kommunikationssystemen ausgerüstet. Was ist an diesem System so besonders? Dass Sie Druckluft in den Stiefeln haben?«

Patrick streckte seine linke Hand aus, und Jon Masters gab ihm ein gut einen Meter langes, eineinhalbzölliges Wasserrohr. McLanahan warf es Wohl zu, der es mühelos mit einer Hand auffing. »Versuchen Sie Ihr Bestes damit, Gunny«, forderte Patrick ihn auf.

»Entschuldigung, Sir? Ich soll Ihnen mit dem Rohr einen Schlag versetzen?«

»Richtig, Gunny. So fest Sie können.«

»Hey, ich habe keine Lust, Bestandteil Ihres Versuchsprogramms zu sein, Sir«, protestierte Wohl. »Ich bin hergekommen, um eine Vorführung zu sehen, aber nicht, um Sie niederzuschlagen oder zu verletzen, während Dr. Masters irgendwelche Messungen durchführt. Suchen Sie sich einen anderen, der Ihre...«

In diesem Augenblick hob Patrick mit dem scharfen Zischen von entweichender komprimierter Luft vom Boden ab und rammte Wohl wie ein Footballspieler. Er landete auf allen vieren und kam wieder auf die Beine, nachdem er sich mit einem raschen Blick in die Runde orientiert hatte, aber Wohl überschlug sich rückwärts wie ein schwächlicher Feldspieler, der von einem bulligen Verteidiger gerammt worden ist. »Sie sollen zuschlagen, verdammt noch mal!«, brüllte Patricks elektronische Stimme. »Na los, tun Sie's gefälligst!«

Chris Wohl rappelte sich wie ein wütender Grizzlybär auf. Er

griff nach dem Eisenrohr, schwang es mit aller Kraft und traf dann Patricks linke Schulter. Alle hörten den dumpfen Aufprall. Patrick taumelte leicht und machte einen Schritt nach rechts, ging aber wider Erwarten nicht zu Boden. Wohl holte erneut aus. Das Wasserrohr traf die linke Seite von Patricks Brustkorb – wieder ohne Wirkung. Die beiden nächsten mit voller Wucht geführten Schläge wehrte er mit den Unterarmen ab. Dann traf Wohl, der bereits etwas außer Atem war, ihn mit dem Eisenrohr an der rechten Schläfe. Patricks Kopf schnellte nach links, aber er blieb weiter auf den Beinen. Dann stieß Patrick einen lauten, fast animalisch klingenden Schrei aus und hielt sich mit beiden Händen den Kopf, als habe er starke Schmerzen.

»Patrick!«, rief Masters erschrocken. »Alles in Ordnung mit dir? Doc, helfen Sie ihm!«

Carlson Heinrich rannte zu Patrick, um ihm aus dem Anzug zu helfen und erste Hilfe zu leisten, aber Patrick schwang den linken Arm und schlug Heinrich beiseite. Eine von Heinrichs Rippen brach mit einem Knall, den jeder im Hangar hören konnte.

Während Wohl ihn noch verblüfft anstarrte, trat Patrick auf ihn zu und rammte ihm seine linke Faust gegen die Brust. Das war ein Schlag wie von einem Vorschlaghammer. Die Luft entwich pfeifend aus Wohls Lunge, und er sank mit schmerzverzerrtem Gesicht auf die Knie und umklammerte seinen Oberkörper mit beiden Armen. Im nächsten Augenblick bückte Patrick sich, hob das Wasserrohr auf und führte damit einen gewaltigen Schlag gegen Wohls linke Schläfe. Der Kopf des Sergeanten schnellte in einer Wolke aus Blutspritzern nach rechts. Wohl fiel nach vorn und blieb aus Ohren, Mund und Nase blutend bewegungslos liegen. Mit einem weiteren tierischen Schrei hob Patrick über dem Zusammengebrochenen stehend das Eisenrohr, um ihm den Schädel einzuschlagen...

»Scheiße, was soll das?«, rief Hal Briggs erschrocken. Patrick McLanahan, ihr Freund und Kollege, wollte Chris Wohl *umbringen*! Er stürzte sich auf Patrick, riss ihn mit sich zu Boden und

blieb auf ihm liegen. »Patrick, was zum Teufel soll das, Mann?« Briggs wollte Patrick nur festhalten, bis er sich wieder beruhigt hatte – aber Patricks Arme schwangen nach oben und trafen ihn am Unterkiefer. Briggs hatte das Gefühl, von zwei Stahlträgern getroffen worden zu sein: Die Schläge waren nicht wuchtiger als die eines gewöhnlichen Mannes, aber seine Arme fühlten sich unnachgiebig und hart wie Stahl an. Briggs Kopf schnellte mit zerbissener Zunge, ausgeschlagenen Zähnen und gebrochener Nase nach hinten.

Patrick rappelte sich wie ein Verrückter brüllend auf und hielt sich dabei wieder seinen behelmten Kopf. Er griff erneut nach dem Eisenrohr und wandte sich dem ersten Mann zu, auf den sein Blick fiel: dem hilflos vor ihm liegenden Chris Wohl. Er hob das Rohr wie ein Holzhacker, der einen Klotz spalten will, und...

»Nein!«, rief Briggs entsetzt. Er zog seine Colt-Pistole Kaliber 45, zielte kurz und gab drei Schüsse ab, von denen einer Patricks Helm und zwei seinen Rücken trafen. Als Patrick aufschrie, klang seine elektronisch verzerrte Stimme wie das Kreischen einer Lokbremse auf Bahngleisen: Metall auf Metall. Er ließ das Wasserrohr fallen und griff sich mit beiden Händen an den Kopf, als leide er Schmerzen – aber er blieb auf den Beinen. Er drehte sich nach Briggs um, schrie erneut auf und stürmte gegen ihn an.

»Patrick, halt!« Briggs gab weitere fünf Schüsse ab, nach denen sein Colt leergeschossen war. Nach dem letzten Treffer sank Patrick auf die Knie. Die Luft war blau von Pulverdampf, und das Echo der Schüsse schien noch von den Wänden widerzuhallen. Der Anblick war surreal: Eine grotesk kostümierte Gestalt kauerte tierisch heulend und sich vor Schmerzen windend auf dem Betonboden.

Aber Patrick war noch nicht am Ende. Seine elektronisch verstärkten Atemzüge keuchten schwer, als er auf allen vieren weiterkroch. Briggs wollte seinen Augen nicht trauen. Obwohl Patrick eben aus fünf bis sechs Metern Entfernung von acht Schüssen aus einer Pistole Kaliber 45 getroffen worden war, lebte

er noch immer. Aber lebte er *wirklich* ? Oder war er in Wirklichkeit ein übergeschnappter mörderischer Roboter? Briggs zog das leergeschossene Magazin heraus, rammte ein volles in den Pistolengriff und zielte erneut...

»Nein!«, rief Masters. Er rannte gemeinsam mit Heinrich gegen Patrick an, rammte ihn von rechts und warf ihn auf den Betonboden des Hangars zurück. Patrick holte aus und traf den Arzt schmerzhaft am rechten Arm. Heinrich schrie laut auf, wälzte sich zur Seite und umklammerte dabei seinen gebrochenen Arm. Inzwischen hatte Masters jedoch Zeit gehabt, den winzigen Schalter unter dem linken Rand von Patricks Helm zu betätigen. Eine bis dahin unsichtbare Naht Öffnete sich, das Visier sprang auf, und der Helm fiel polternd auf den Hangarboden.

Nun bot sich ihnen ein erschreckender Anblick. Patricks hochrotes Gesicht war von Schmerzen verzerrt. Er rang mit weit aufgerissenem Mund nach Atem, und seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu quellen. Seine Stirn- und Halsadern traten als dicke Stränge hervor, und die angespannten Nackenmuskeln zeichneten sich deutlich unter der Haut ab. Sein verwirrter Blick fixierte Briggs. Er kam schwankend auf die Beine und wollte sich wieder auf Briggs stürzen, um ihm das Herz aus dem Leib zu reißen, um sein Blut zu vergießen. Hal Briggs zielte auf sein Gesicht, das zu einer grausigen Fratze verzerrt war, und schloss unwillkürlich die Augen...

»Nicht schießen, Hal«, sagte Jon Masters erstaunlich ruhig und hob abwehrend beide Hände. »Er beruhigt sich gleich wieder. Die Stromversorgung seines Anzugs ist ausgeschaltet. Sie brauchen sich nur von ihm fern zu halten.« Er bückte sich, um Heinrich aufzuhelfen, der seinen gebrochenen Arm an seinen Körper gedrückt hielt. Patrick kam nochmals heran, aber Briggs wich ihm mühelos aus und stieß ihn von sich fort, um vor seinen stahlharten Armen sicher zu sein.

Hal beobachtete, wie Patricks Augen von einer Seite zur anderen zuckten; er hielt sich zwischendurch den Kopf, dann bewegte er wieder hektisch die Augen. Patrick torkelte umher, bis

er sich schließlich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und stöhnend auf die Knie sank. »Was macht er?«, fragte Briggs. »Was sollen diese Augenbewegungen?«

»Er versucht, seine Blicksensoren zu aktivieren«, erklärte Masters ihm, »um die Systeme seines Anzugs zu steuern. Er hat noch nicht gemerkt, dass er keinen Helm mehr trägt. Lassen Sie ihn vorläufig in Ruhe, Hal. Die Wirkung klingt ab, aber Sie könnten ihn erneut provozieren. Kümmern Sie sich um Chris.«

Briggs, der Patrick dabei wachsam im Auge behielt, beugte sich zu Chris Wohl hinüber. Der große Sergeant stöhnte vor Schmerzen und bemühte sich vergeblich, mit einer Hand an seinen Kopf zu greifen. Sein Zustand schien sehr ernst zu sein. »Ich glaube, er hat einen Schädelbruch«, sagte Briggs, »aber er ist bei Bewusstsein – mit knapper Not. Wir brauchen einen Krankenwagen für ihn.«

»Ich... ich habe schon einen angefordert«, hörten sie Patrick sagen. Er atmete fast wieder normal. Aber er kniete weiter auf dem Hangarboden und ließ den Kopf hängen, als sei er ihm plötzlich zu schwer. »Sobald ich ihn niedergeschlagen hatte, habe ich über Funk vom Wachdienst einen Krankenwagen angefordert. Er müsste jeden Augenblick kommen.«

»Was zum Teufel haben Sie sich dabei gedacht, Patrick?«, fauchte Briggs. »Was ist in Sie gefahren, Mann?«

»Ich... das weiß ich selbst nicht, Hal«, sagte Patrick mit schwacher Stimme. »Ich bin wie... ich weiß nicht, ich bin wie im Rausch gewesen. Als Chris mich umgestoßen hat, hat mich plötzlich der unbezähmbare Drang erfasst, ihn zu töten. Er war der Feind. Ich habe alles so deutlich gesehen, als hätte ich neben euch gestanden. Als die Kugeln mich getroffen haben, wollte ich etwas zerfetzen – irgendetwas. Ich wollte Sie umbringen, Chris umbringen, jeden umbringen, der sich mir in den Weg stellte. Ich habe genau gewusst, was passierte. Ich habe gewusst, wer ihr seid und wo ich bin – und ich habe gewusst, dass ich euch alle umbringen müsste.«

»Jesus, der Anzug hat Ihr Gehirn durcheinander gebracht,

glaube ich«, sagte Briggs. »Jon, schaffen Sie Patrick hier raus, bevor der Krankenwagen kommt. Ich bleibe mit Chris und dem Doc hier.« Masters zog Patrick hoch und stützte ihn auf dem Weg zu einem der Hangarbüros. Als der Krankenwagen kam, ging er wieder zurück, um zu beaufsichtigen, dass Wohl behutsam eingeladen wurde, erteilte dem Wachpersonal einige knappe Anweisungen und kam dann wieder ins Büro, um nach Patrick zu sehen.

Er fand ihn, wie er ihn zurückgelassen hatte: Patrick saß auf einer Bank, hatte beide Ellbogen auf die Knie gestützt und starrte den Boden zwischen seinen Füßen an. Um nicht vor Hitze ohnmächtig zu werden, hatte er seinen Anzug vorn geöffnet. Jon löste die Anschlüsse des Energiepacks, bevor er Patrick half, sich aus dem Anzug zu schälen. Wenig später saß Patrick nur mit seiner schweißnassen dünnen Unterwäsche aus Baumwolle bekleidet in einem Sessel. Er starrte vor sich hin, atmete durch den Mund und ließ durch sein Mienenspiel erkennen, dass er die vergangenen schrecklichen zwanzig Minuten nochmals durchlebte.

Jon setzte sich ihm gegenüber. Patrick hatte blutunterlaufene Augen, und seine Hals-, Schulter-, Brust- und Armmuskeln traten deutlich hervor, als habe er gerade eine anstrengende Trainingseinheit als Gewichtheber hinter sich. Als Jon ihn ansprechen wollte, brach Patrick in Tränen aus.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Jon tröstend. »Die kommen alle wieder auf die Beine.«

»Ich hab solche Angst gehabt, ich hätte Chris erschlagen! Sind sie ins Krankenhaus unterwegs? Wie geht's ihnen?«

»Chris ist ziemlich schwer verletzt«, sagte Jon, »aber er ist bei Bewusstsein gewesen, als sie ihn eingeladen haben. Carl hat einen Rippenbruch und einen gebrochenen Arm. Hal fehlt ein Zahn, und er hat sich in die Zunge gebissen, aber das sind keine schlimmen Verletzungen. Er kümmert sich um Chris.« Die beiden Männer saßen einige Minuten lang von den schrecklichen Ereignissen überwältigt schweigend nebeneinander. Dann räus-

perte Jon sich und fragte: »Patrick... Patrick, wie ist es gewesen?«

»Was ?«

»Komm schon, Patrick, du musst es mir erzählen. Du hast ein *Stahlrohr* über den Kopf bekommen. Gott, du bist aus nächster Entfernung von acht Schüssen aus einer großkalibrigen Pistole getroffen worden! Die Druckstöße hätten *mich* fast umgeworfen!«

»Ich... ich möchte nicht darüber reden.«

»Du musst aber, Patrick!«, drängte Masters. »Du weißt so gut wie ich, dass unser BERP-Projekt erledigt ist. Es ist bei der FAA und den Fluggesellschaften durchgefallen, und nach dieser Vorführung wird auch die ISA nichts mehr davon wissen wollen. Damit müssen wir uns abfinden.

Aber du hast es erlebt, Patrick. Du weißt, wie es ist, solche Angriffe zu überleben. Ich hätte nie den Mut gehabt, dieses Ding anzuziehen und mich von Hal Briggs aus seiner Dienstpistole mit scharfer Munition beschießen zu lassen! Du bist der Einzige, der jemals wissen wird, wie es ist...« Jon machte eine Pause, dann gab er sich einen Ruck und sprach es aus: »... unverwundbar zu sein wie Superman. Wie ist das gewesen? Was hast du dabei empfunden?«

Patrick flüsterte etwas, das Jon nicht verstehen konnte, und begann wieder zu weinen.

»Schon gut, schon gut«, sagte Jon und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter, »Jetzt ist es vorbei. Wir vernichten den Anzug. Ich verspreche dir, dass er niemals wieder einem Menschen schaden wird.«

»Jon... verdammt noch mal, es war *großartig*, es war *wundervoll*!«, rief Patrick, der jetzt mehr aus Scham als vor Schmerz weinte. »Bei jedem Energiestoß, der den Anzug zum Pulsieren gebracht hat, habe ich mich lebendiger gefühlt als seit vielen Monaten. Die Kraft, die er einem verleiht, ist unglaublich, Jon, fast unvorstellbar. Sie gleicht einer Droge, einer Adrenalin-spritze mitten ins Herz. Aber der Energiestoß bewirkt auch et-

was anderes – er hat mich wie einen Berserker verrückt gemacht. Alles ist wie in Zeitlupe abgelaufen. Die Schüsse sind mir vorgekommen, als stünde ich in der Meeresbrandung – man spürt einen Aufprall und die dahinter steckende Kraft, aber dann ist er vorüber, und man steht noch immer.«

»Hat's wehgetan? Sind die Energiestöße schmerzhaft gewesen?«

Patrick lachte. »O Gott, ja!« Jon starrte ihn an, als habe er den Verstand verloren. »Die Schmerzen sind... exquisit gewesen. Anders kann ich sie nicht beschreiben. Exquisit. So habe ich mir einen langsamen Tod immer vorgestellt, wenn man sich erst einmal mit der Tatsache abgefunden hat, dass man sterben muss. Ich habe mich befreit, mächtig, *frei* gefühlt. Mein ganzer Körper hat in Flammen gestanden. Jeder Nerv hat Signale ans Gehirn gesendet. Trotz der unglaublichen Schmerzen habe ich mich...« Er schüttelte den Kopf, zuckte mit den Schultern und sagte: »Ich habe mich unsterblich gefühlt. Ich bin gestorben, aber ich habe mich dabei unsterblich gefühlt. Das war ein *gutes* Gefühl.«

»Ich Sorge dafür, dass dieser verdammte Anzug vernichtet wird, Patrick«, erklärte Jon ihm nachdrücklich. »Abgesehen davon, dass er dich zum Berserker gemacht hat, hätte er dich das Leben kosten können, auch wenn er dich vor Hals Kugeln geschützt hat. Das ist die Sache nicht wert. Das ist kein technologischer Durchbruch, kein noch so großer staatlicher Auftrag wert.«

Aber Patrick schien gar nicht mehr zuzuhören. Er war offensichtlich erledigt. »Hör zu, ich rufe Wendy an«, schlug Jon vor, »und erzähle ihr, was...«

»Nein«, unterbrach Patrick ihn. »Das muss ich ihr selbst erzählen.«

Nachdem er Chris Wohl und Carlson Heinrich im Krankenhaus besucht hatte, fuhr Patrick nach Hause und schloss seine Frau und sein Kind in die Arme. Aber er sagte kein Wort. Er hielt sie nur an sich gedrückt und fühlte, wie ihre Wärme langsam die Erinnerung an diesen schrecklichen Morgen verblassen ließ.

*University of California-Davis Medical Center,
Stockton Boulevard und Forty-Second Street,
Sacramento, Kalifornien
(am nächsten Morgen)*

Als Patrick am nächsten Morgen ins UC-Davis Medical Center kam, stellte er überrascht fest, dass der Haupteingang von Reportern und Fernsehteams belagert wurde. »Mr. McLanahan!«, riefen sie. »Hierher, Mr. McLanahan! Was halten Sie von der Entscheidung des Richters?«

Patrick versuchte immer, Medienvertretern aus dem Weg zu gehen, aber diesmal war er zwischen ihnen eingeklemmt, und es gelang ihm nicht, seinen verständnislosen Gesichtsausdruck zu tarnen. »Mr. McLanahan, Sie haben doch von der Entscheidung der Berufungsinstanz gehört, nicht wahr?«

»Nein, davon weiß ich nichts«, sagte Patrick, dessen Neugier jetzt geweckt war.

»Ein Richter am kalifornischen Obersten Gericht hat die Entscheidung der Erstinstanz aufgehoben, die beiden Verdächtigen, denen wegen des Überfalls aufs *Sacramento Live!* eine Anklage wegen Mordes droht, nicht gegen Kautionsfreizulassung«, sagte eine Reporterin. »Seiner Auffassung nach reicht die Beweislage nicht für eine Anklage wegen Mordes aus.«

Patrick war wie vor den Kopf geschlagen. »Was?«, rief er aus. »Nein, das kann nicht sein!« Die Reporter umkreisten ihn wie Hale einen verletzten Marlin. Er wusste, dass er nicht hätte reagieren, dass er seinen Abscheu nicht hätte zeigen sollen, aber er konnte sein ungläubiges Staunen nicht verbergen. Das kann nicht sein, sagte er sich. Die beste, die einzige Möglichkeit, den Unbekannten, die drei Cops erschossen und Paul schwer verletzt hatten, auf die Spur zu kommen, schien ihnen aus den Fingern zu gleiten.

Patrick drängte sich benommen durch die Reportermeute vor dem Haupteingang. Auch oben vor dem Stationszimmer lauer-

ten ihm Reporter und Fernsightams auf, aber der wachhabende Cop bahnte ihm einen Weg in Pauls Zimmer.

Jon Masters war bereits da und hatte einen Techniker mitgebracht, der mit Carlson Heinrich zusammenarbeitete. Paul saß blass und nervös im Bett und hatte wie immer seinen Notizblock, den er brauchte, um sich verständigen zu können, auf dem Schoß. Seine Verletzungen waren inzwischen weitgehend ausgeheilt – bis auf die linke Schulter und den linken Arm. Die nicht durch seine kugelsichere Weste geschützte Schulter war trotz dreier Operationen weiter steif, und der Arm hatte vor einem Monat amputiert werden müssen. Paul hatte diese Nachricht äußerlich unbewegt aufgenommen, aber von den Krankenschwestern wusste Patrick, dass er nachts oft leise geweint und mehr als einmal nach ihnen geklingelt hatte, um sich etwas gegen die Phantomschmerzen in seinem nicht mehr vorhandenen Arm geben zu lassen.

»Hast du von der Entscheidung des Richters gehört?«, fragte Jon.

»Ja, von den Reportern am Eingang«, antwortete Patrick, der sich ans Bett setzte und nach der rechten Hand seines Bruders griff, »aber ohne nähere Einzelheiten. Wie zum Teufel ist das passiert?«

»Die Berufungsinstanz hat entschieden, den Verdächtigen sei keine Beteiligung an der Schießerei nachzuweisen.«

»Dann muss bekannt sein, wer die Männer sind«, sagte Patrick. »Was weiß man über die beiden?«

»Sie sind ehemalige deutsche Soldaten«, antwortete Jon.

Patrick nickte – er hatte bereits vermutet, an dem Überfall seien Berufssoldaten beteiligt gewesen. »Lass mich raten: Sie gehören irgendeiner Bande von Söldnern oder Drogenschmugglern an, sind heimlich ins Land gekommen und haben den Raubüberfall geplant...«

»Falsch. Was wir von Chandler auf Tonband gehört haben, stimmt alles. Sie haben gültige kanadische Einreisevisa samt Arbeitserlaubnis, sind in Kanada gemeldet und haben dort einen

gemeinsamen Arbeitgeber. Alles nachgeprüft. Sie behaupten, Freunde in Sacramento besucht und nicht gewusst zu haben, dass man für einen Besuch von Kanada aus ein Einreisevisum braucht.«

»Bockmist! Das ist todsicher gelogen!«, rief Patrick aus. »Hat die Polizei ihre Aussage nachgeprüft? Bei wem haben sie sich in Sacramento aufgehalten? Was haben sie hier gemacht? Wohin sind sie unterwegs gewesen?«

»Sie behaupten, sie seien auf dem Rückweg vom Fluss zu der Wohnanlage, in der ihre Freunde leben, eine Straße entlanggegangen – den Garden Highway, wenn ich mich recht erinnere – und von einem Lastwagen angefahren worden«, antwortete Jon. Patrick erinnerte sich daran, was er über den Garden Highway wusste, der parallel zum Sacramento River verlief und an manchen Stellen ziemlich einsam war. Im Stadtteil Northgate, unmittelbar nördlich von Northgate Boulevard und Garden Highway wohnten so viele deutsche Einwanderer, dass das Viertel als Little Berlin bekannt war. In vielen der dortigen Wohnanlagen lebten Einwanderer aus Osteuropa, und da oft mehrere Familien in einem einzigen Apartment zusammengepfercht hausten, war es fast unmöglich, genau festzustellen, wer wo lebte.

»Angeblich hat jemand sie nach dem Unfall aufgelesen und zu ihren Freunden gefahren«, berichtete Jon weiter. »Der Unfall ist nicht gemeldet worden, weil sie und ihre Freunde keine Schereisen mit der Polizei wollten. Aber als ihre Verletzungen dann doch schwerer waren, hat ein barmherziger Samariter, der als illegaler Einwanderer ebenfalls unerkannt bleiben wollte, sie ins Krankenhaus gebracht.«

»Aber in allen Medienberichten über ihre Verhaftung hat es geheißen, ihre Verletzungen entsprächen denen, die zu erwarten seien, wenn jemand von einem Streifenwagen angefahren wird!«, protestierte Patrick. »Das Bild ihrer Bein- und Rippenbrüche entspricht genau den Abmessungen des Wagens, den Paul gefahren hat...«

»Klar, aber... nun, diese Meldungen sind offenbar ziemlich

voreilig gewesen«, sagte Jon angewidert. »Wie sich jetzt zeigt, kann die Polizei nichts *beweisen*. Die Verletzungen der beiden Männer stammen offenbar von irgendeinem Fahrzeug, aber niemand kann beweisen, dass dafür nur ein Streifenwagen in Frage kommt.

Deshalb hat die Berufungsinstanz die Anklagen wegen Mordes und Mordversuchs verworfen und das Verfahren in diesen Punkten eingestellt. Übrig geblieben ist nur ein Verstoß gegen die Einwanderungsgesetze. Schlimmstenfalls können die beiden in ein Flugzeug gesetzt und nach Kanada abgeschoben werden – oder nach Deutschland, wenn Kanada sie nicht mehr haben will. Immer unter der Voraussetzung, dass Stadt oder County es sich leisten können, sie abzuschieben. Und bis dahin muss das County of Sacramento für sämtliche Krankenhauskosten der beiden aufkommen.«

Patrick schüttelte den Kopf, »Ein regelrechter Alptraum«, murmelte er wütend und frustriert. »Ein gottverdammter Alptraum! Ich wäre jede Wette eingegangen, dass sie an dem Überfall beteiligt gewesen sind.« Irgendetwas in seinem Tonfall schien Masters an die Ereignisse des Vortags zu erinnern, denn er wirkte besorgt, sogar etwas ängstlich. Das fiel auch Patrick auf, der Jon beruhigend zunickte, als wolle er sagen: »Keine Angst, mit mir ist alles in Ordnung.«

Auch Paul hatte diese Veränderung bemerkt. »Alles okay, Bruder?«, fragte eine Stimme. »Du siehst so wütend aus, als wolltest du jemand ermorden.«

Patrick starrte ihn verblüfft an. »Paul? Bist *du* das gewesen?«

»Allerdings!« Paul lächelte stolz.

Patrick strahlte übers ganze Gesicht. »Der elektronische Kehlkopf funktioniert! Du hast es geschafft, Jon! Wie funktioniert das Gerät?«

»In der Luftröhre sind an den Muskeln, die normalerweise die Stimmbänder bewegen, Sensoren angebracht, die Laser aktivieren, die ihrerseits die Schwingungen der Stimmbänder imitieren«, erklärte Masters ihm. »Die Laser aktivieren einen elekt-

ronischen Kehlkopf, der die Vibrationen des Laserlichts in Sprechöne umsetzt, die durch Rachen, Mund und Nasengänge nach außen gelangen. Wir können Pauls Stimme fast originalgetreu reproduzieren, weil diese Töne wie zuvor aus seinem Mund kommen. Die Anpassung der Hardware ist das kleinere Problem gewesen – weit schwieriger ist die Feinabstimmung aller Komponenten, damit seine Stimme möglichst naturgetreu klingt.«

»Unglaublich«, sagte Patrick. »Einfach unglaublich! Meinen Glückwunsch!«

»Ich wollte, Dr. Heinrich wäre hier und könnte mich sprechen hören«, fuhr Paul fort. Während er sprach, schob der Techniker ihm eine Sonde in den Mund und nahm damit einige Feineinstellungen vor. Das Ergebnis war noch verblüffender: Pauls künstliche Stimme klang jetzt bemerkenswert natürlich – wie eine mittelmäßige Tonbandaufnahme seiner früheren Stimme. »Dr. Masters hat gesagt, dass es bei euch gestern einen Unfall gegeben hat?«

Patrick wich seinem Blick aus. »Ein weiterer Versuch, der nicht wie vorgesehen geklappt hat«, murmelte er. Paul fragte nicht weiter; er merkte, dass die beiden nicht mehr dazu sagen wollten. Aber als Patrick wieder den Kopf hob, sah er, dass sein Bruder ihn anstarrte, und wusste, dass Paul intuitiv alles spürte, was er wissen wollte.

Während der Techniker damit beschäftigt war, Pauls elektronischen Kehlkopf noch besser einzustellen, brachte eine Krankenschwester die Post herein. In den ersten Wochen nach dem Raubüberfall hatte Paul sackweise Post bekommen, aber jetzt waren es nur noch ein halbes Dutzend Briefe pro Tag. Das obenauf liegende Schreiben habe ein Bote überbracht, sagte die Schwester, und Paul machte Patrick ein Zeichen, er solle es ihm vorlesen. Aber Patrick brachte keinen Ton heraus. Alle starrten ihn an. Der Techniker hörte mit seinen Einstellarbeiten auf. »Patrick? Was gibt's?«, fragte Paul.

»Das Schreiben kommt aus dem Polizeipräsidium – von der

Personalstelle«, sagte Patrick tonlos. »Paul, du... du bist in den Ruhestand versetzt.«

»In den Ruhestand?«

»Hier steht, dass zunächst an eine Weiterbeschäftigung im Innendienst gedacht war – aber nach Ansicht der Ärzte sind deine Verletzungen dafür zu schwer. Nach deiner Entlassung aus dem Krankenhaus erhältst du noch zwei Monate lang dein volles Gehalt mit allen Zuschlägen. Dann wirst du aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand versetzt und bekommst für den Rest deines Lebens dein halbes Grundgehalt – steuerfrei und mit Anspruch auf volle Heilfürsorge und Hinterbliebenenrente. Dein persönliches Eigentum ist in deine Wohnung gebracht worden.«

Paul sank in die Kissen zurück. »Sie haben bereits meinen Spind ausgeräumt!«, rief er aus. »Dabei hab ich ihn nur *einmal* benutzt!« Er drehte den Kopf zur Seite, damit die anderen nicht sahen, dass er gegen Tränen ankämpfte. »Mann, ich kann's nicht glauben. Nicht persönlich oder wenigstens telefonisch – sie schicken mir einen *Brief*, um mir mitzuteilen, dass ich draußen bin.«

Danach herrschte langes Schweigen, bis Masters in betont munterem Tonfall sagte: »Umso besser, Paul, denn so haben wir mehr Zeit für die zweite Phase. Unser nächstes Projekt, das wir mit Ihrem Einverständnis angehen wollen, betrifft Ihren linken Arm und die Schulter. Ich glaube allerdings nicht, dass wir hier in Sacramento viel für Sie tun können. Wir sollten daran denken, Sie in unser Hauptwerk San Diego zu verlegen.« Paul äußerte sich nicht dazu. »Gibt's ein Problem, Paul?«, fragte Masters besorgt.

»Ach, ich weiß nicht«, murmelte Paul. »Sacramento zu verlassen, um eine...« Er bewegte seinen gesunden rechten Arm und sah dann nach links, wo der Arm fehlte.

»Ich weiß, das ist eine etwas unheimliche Vorstellung«, sagte Jon. »Aber sehen Sie sich das hier an.« Er holte eine Kassette aus seinem Aktenkoffer, schob sie in den Videorekorder unter dem Fernseher und zog den Vorhang vor dem Türfenster zu, damit

niemand einen Blick hereinwerfen konnte. »Wenn Sie wollen, kann es Ihnen gehören.«

Auf dem Bildschirm war etwas höchst Erstaunliches zu sehen: ein menschlicher Arm – oder zumindest etwas, das wie ein Menschenarm aussah und sich wie einer bewegte – auf einem Ständer aus rostfreiem Edelstahl. Mit dunklen Haaren auf dem Unterarm und einer normal wirkenden Hand mit gesunden rosa Fingernägeln war er ungewöhnlich formtreu und detailliert ausgeführt. Während sie zusahen, bewegte sich der Arm nach unten; die Hand ergriff einen Kugelschreiber, der auf dem Tisch neben dem Ständer lag, hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und begann etwas in der Luft zu »schreiben«.

»Erstaunlich!«, sagte Paul. »Erwirkt so... *real*.«

»Wir haben ein Vierteljahr daran gearbeitet, ihm beizubringen, wie man nach einem Kugelschreiber greift«, antwortete Masters stolz. »Insgesamt stecken darin gut zwei Jahre Forschung und Entwicklung. Der Arm enthält über dreihundert hydraulische Stellmotoren im Miniaturformat. Seine künstlichen Muskeln und Sehnen bestehen aus Faserstahl. Arm, Hand und Finger sind weit beweglicher als menschliche Glieder, aber es würde eine bewusste Willensanstrengung erfordern, sie unnatürliche Bewegungen ausführen zu lassen. Das gilt auch für seine Muskelkraft. Hydraulische Stellmotoren sind viel stärker als menschliche Muskeln, aber wir haben dieses System nicht so ausgelegt, dass es Ihnen übermenschliche Kräfte verleiht.«

Masters fuhr mit seinem Vortrag über die wunderbaren Eigenschaften des künstlichen Arms fort, bis er merkte, dass Paul ins Leere starrte. Er spulte die Videokassette zurück, stellte den Fernseher ab, nahm die Kassette heraus und legte sie in seinen Aktenkoffer. »Vielleicht wollen Sie sich das alles erst mal durch den Kopf gehen lassen«, sagte er und nickte dem Techniker zu, er solle mit den Einstellarbeiten aufhören. »Rufen Sie mich an, wenn Sie darüber reden wollen. Bis dann, Paul!«

Als die beiden gegangen waren, schwiegen die Brüder McLanahan zunächst. Patrick sah, dass Paul Tränen in den Augen

hatte. »Das kommt alles wieder in Ordnung, Bruder«, meinte er tröstend.

»Was geschieht mit mir?«, fragte Paul, wobei seine elektronisch erzeugte Stimme die Trauer in seinem Herzen täuschend real wiedergab. »Ich fühle mich überhaupt nicht mehr wie ein Mensch.« Mit einem Blick zu Patrick hinüber fuhr er fort: »Und du... du erscheinst mir auch kaum noch menschlich. Was geschieht mit uns beiden?«

»Paul, deine einzige Sorge muss sein, wieder auf die Beine zu kommen«, sagte Patrick. »Alles andere ist...«

»Spar dir diesen *Scheiß*, Patrick!«, explodierte Paul. »Du hast mich schon viel zu lange als deinen kleinen Bruder behandelt. Du brauchst mich nicht zu beschützen oder mir Kummer zu ersparen. Du hast mir versichert, alles komme wieder in Ordnung, als Dad gestorben ist; du hast mir versichert, alles komme wieder in Ordnung, als du Sacramento verlassen hast und praktisch aus meinem Leben verschwunden bist; jetzt liege ich einarmig und mit zerschossenem Kehlkopf hier, und du erzählst mir noch immer, alles werde wieder in Ordnung kommen! Du bist noch immer ein Mann voller Geheimnisse, Patrick. Ich spüre den Schmerz, den du empfindest, aber ich merke auch, wie du dich mir gegenüber abschottest.«

Seine Miene verfinsterte sich. »Ich verwandle mich in genau das, was ich am meisten hasse, Patrick – ich werde eine *Maschine*! Ich habe Laser als Stimmbänder, Mikrochips als Kehlkopf, und jetzt will Jon mir hydraulische Stellmotoren als Muskeln und Faserstahl als Knochen verpassen. Ich verwandle mich in das, was ich auf der ganzen Welt am meisten hasse.«

Er musterte Patricks Gesicht mit einer seltsamen Mischung aus Trauer und Mitleid.

»Aber das Schlimmste daran ist, dass ich die Gefahr spüre, ich könnte so werden wie *du*, Bruder. Ich habe das Gefühl, meine Seele werde durch eine Maschine ersetzt. Und was hast du als Trost für mich parat? ›Mach dir keine Sorgen. Finde dich damit ab. Alles kommt wieder in Ordnung.‹ Ich habe Angst, verdammt

noch mal! Ich habe Angst, weil ich mich in einen gottverdammten Roboter verwandle – in eine Ansammlung mechanischer und elektronischer Bauteile –, aber wenn ich mir von dir guten Rat und Beistand und Liebe erhoffe, spüre ich nur eine weitere Maschine, eine noch schrecklichere Maschine, die mich tiefer und tiefer in den Abgrund zieht.« Er machte eine Pause und wartete darauf, dass Patrick etwas sagen würde, aber sein Bruder schwieg. »Los, sag endlich was, red mit mir, verdammt noch mal! Red mit mir oder verschwinde!«

»Paul ich *kann* nicht darüber reden«, wehrte Patrick ab. »Das ist alles...«

»Erzähl mir bloß nicht, das sei alles ›geheim‹ oder gar ›streng geheim‹«, unterbrach Paul ihn. »Irgendetwas treibt einen Keil zwischen uns. Wir wollen zusammenhalten, uns gegenseitig unterstützen, aber das gelingt uns nicht. Wir sind beide verletzt. Ich weiß, was *mich* verletzt hat, Patrick. Aber was zum Teufel hat *dich* verletzt?« Er schloss die Augen und strengte sich bewusst an, wieder die fast telepathische Verbindung zu Patrick herzustellen, die früher über Raum und Zeit hinweg zwischen ihnen existiert hatte. Dann schüttelte er resigniert den Kopf. »Ich nehme dich nur als Gespenst wahr, Patrick, als *graues* Gespenst. *Red mit mir*, Patrick! Was ist passiert? Was geht mit uns vor?«

Noch immer keine Antwort. Paul ließ sich in die Kissen zurücksinken. »Jesus, erst geht meine richtige Familie auseinander, und dann gibt die Polizei, meine Ersatzfamilie, mir den Laufpass. Und jetzt stößt du mich von dir fort. Das sind schöne Aussichten fürs kommende Jahr!«

Es hätte sich so gut, so *richtig* angefühlt, überlegte Patrick sich, Paul alles erzählen zu können. Nicht nur von dem Lauschangriff auf die SID-Dienststelle, seinem Versuch, Mullins im Bobby John Club aufzuspüren, oder dem Fehlschlag des Projekts zur Entwicklung des Ultimativen Soldaten. Er hätte seinem Bruder liebend gern alles erzählt: von den Anfängen mit Brad Elliott im Dreamland, den geheimen Bombereinsätzen, den streng geheimen Projekten, den vielen Krisen, die zum dritten Weltkrieg

hätten führen können, und seiner Rolle bei der Verhinderung dieses schlimmsten aller denkbaren Fälle.

Aber vor allem hätte er Paul von den vielen Menschen, von den zahllosen guten und schlechten Menschen erzählen wollen, denen er in den vergangenen elf Jahren begegnet war. So viele Episoden, so viele Kämpfe, so viele Leben, die seines berührt und dann jäh geendet hatten, während er weiterlebte. Am liebsten hätte er ihm *alles* erzählt...

»Tut mir Leid, Paul«, hörte er sich sagen, »ich darf dir nichts erzählen. Ich täte es gern, aber ich darf nicht.« Paul wandte sich von ihm ab. »Glaub mir, Bruder, alles kommt wieder in Ordnung. Du musst dich vor allem erst erholen. Bist du erst wieder auf den Beinen, kann ich dir vielleicht...«

»Lass gut sein, Bruder«, unterbrach Paul ihn. »Ich komme schon zurecht. Zieh los und mach weiter, was zum Teufel du auch zu tun hast.«

Patrick trat einen Schritt auf Paul zu und bemühte sich, ihn zu erreichen – aber das Band zwischen ihnen war gerissen. Der Mann, der in diesem Krankenbett vor ihm lag, hätte ebenso gut ein Fremder sein können.

Er wandte sich ab, verließ Pauls Zimmer und drängte sich auf dem Flur wortlos durch die Reporter, die ihn mit Fragen bestürmten. Er hatte genug von dieser verdammten Stadt. Es wurde Zeit, dass er seine Familie mitnahm und nach Hause zurückkehrte.

Wilton, Kalifornien (zur selben Zeit)

Beim nächsten Gespräch mit Gregory Townsend kam Joey »Sandmann« Harrison, der wieder einige Biker der Satan's Brotherhood mitgebracht hatte, gleich zur Sache. »Der Boss ist einverstanden«, berichtete der Sandmann. »Dreißig Methkoher, zehn Riesen pro Stück, zahlbar, wenn sie für gut befunden wur-

den. Sie organisieren die Ausbildung und sorgen dafür, dass diese Dinge funktionieren, und wir zahlen fürs Endprodukt zwei Riesen pro Kilogramm. Wie geht's jetzt weiter?«

»Ganz einfach«, sagte Townsend. »Falls keine unvorhergesehenen Komplikationen auftreten, liefern wir nächste Woche den ersten Hydrogenerator an einem Ort aus, den Sie uns erst unterwegs mitteilen, damit absolute Geheimhaltung gewährleistet ist. Bei der Übergabe jedes Geräts an Ihre Leute ist eine Kautions von hunderttausend Dollar fällig, die von mir selbst oder von Major Reingruber in Empfang genommen wird.

Ihre Männer nehmen die Hydrogeneratoren in Ihre Clubhäuser oder sicheren Häuser oder wie Sie sie sonst nennen mit«, fuhr Townsend fort. »Jedes Gerät wird von einem meiner Männer begleitet. Nach der Ankunft im Clubhaus unterweist mein Mann die anwesenden Logenmitglieder in der Bedienung des Geräts. Sobald diese Einweisung abgeschlossen ist, zahlen Sie zweihunderttausend Dollar an, die mit den zweitausend Dollar pro Kilogramm, die bei laufender Produktion zu entrichten sind, verrechnet werden. Einverstanden?«

»Was ist mit den Chemikalien?«, fragte Harrison.

Diese Frage beantwortete Bennie der Chefkoch. »Zur Grundausstattung jedes Hydrogenerators gehören alle für eine erste Probecharge notwendigen Chemikalien, etwas über zwölf Kilogramm. Die stellt der Oberst nur für den Probelauf zur Verfügung. Wollt ihr mehr, müsst ihr sie von uns beziehen.«

»Den Teufel werden wir tun«, sagte Harrison. »Wir haben unsere eigenen Quellen.«

»Für die Reinheit des Produkts und die Sicherheit und Effizienz der Hydrogeneratoren garantieren wir nur bei Verwendung unserer Chemikalien«, erklärte Townsend ihm. »Verwenden Sie minderwertige Ausgangsstoffe, übernehmen wir keine Haftung für das Ergebnis.«

»Ihre Kocher funktionieren hoffentlich, Arschloch, sonst benutzen wir sie gleich als Särge für Sie und Ihre Männer«, knurrte Harrison. Sein aufgebrachteter Blick glitt über Reynolds

und Reingruber hinweg, bevor er wieder den Engländer anstarrte. »Wir lassen nicht mit uns rumficken, Townsend, Sie sagen, dass Ihre Kocher bestimmte Chemikalien in bestimmten Mengen und Konzentrationen brauchen? Okay, wir besorgen sie. Müssen wir sie von Ihnen beziehen, tun wir das, aber Sie verkaufen uns das Zeug zum Selbstkostenpreis – Sie machen bei diesem Deal ohnehin schon Riesengewinne, ohne irgendwas riskieren zu müssen.«

Townsend hob seine Hände und nickte. »Also gut, die Chemikalien zum Selbstkostenpreis. Bennie stellt Ihnen seine Liste mit den Spezifikationen aller benötigten Chemikalien zur Verfügung. Halten Sie sich nicht an diese Spezifikationen, liegt das Risiko natürlich ganz bei Ihnen.«

»Sorgen Sie nur dafür, dass von Ihrer Seite aus alles klar ist, Tommy, dann kümmern wir uns um den Rest«, wehrte Harrison ab. Townsend streckte ihm seine Hand hin, damit er einschlagen konnte, um ihren Deal zu besiegeln, aber Harrison ignorierte sie. »Stellen Sie die Kocher bis Freitag nächster Woche bereit, dann rufen wir Sie an und sagen Ihnen, wohin sie gebracht werden sollen.«

Als Harrison und die Biker hinausgingen, warf einer von ihnen einen Blick in die zum Nachrichtenraum umfunktionierte Küche, in der mehrere Fernseher die Morgennachrichten von Stationen aus dem Großraum Sacramento empfangen. Er blieb wie angenagelt stehen und deutete auf einen der Bildschirme. »Das ist er!«, rief er dabei. »Das ist er!«

»Wen zum Teufel meinen Sie?«, fragte Townsend.

»Den Kerl in der Bar, verdammt noch mal!«, erklärte der Biker ihm. »Diesen Kerl, der gesagt hat, dass er Mullins sucht.«

»Hat er gesagt, warum?«, erkundigte Townsend sich.

»Er hat gesagt, dass er Mullins nach dem Major fragen will«, antwortete der Biker, »Er hat gesagt, dass die Cops uns beobachten. Er hat gesagt, dass er der Bruder eines der Cops ist, die angeschossen worden sind, und dass er's auf Mullins abgesehen hat.«

Townsend wandte sich an Harrison. »In Ihrer Organisation scheint es eine undichte Stelle zu geben, Mr. Harrison«, stellte er streng fest. »Bei Ihnen gibt es offenbar einen Spitzel – oder die Polizei lässt einem Ihrer Mitglieder eine Sonderüberwachung angedeihen.«

»Mullins«, sagte Harrison. »Das muss dieser Scheißkerl Mullins gewesen sein.«

»Hoffentlich ist es wirklich Mullins gewesen. In meiner Organisation dulde ich keine Verstöße gegen Sicherheitsvorschriften.«

»*Fuck you*, Townsend«, wehrte Harrison ab. »Meine Jungs wissen, dass sie tot sind, wenn sie die Bruderschaft verpfeifen.«

»Gut. Sorgen Sie dafür, dass das so bleibt.«

Gregory Townsend schüttelte den Kopf, während er beobachtete, wie die Biker davonfuhren. »Dreckskerle«, sagte er halblaut. »Sie haben diesen Deal nicht im Geringsten verdient. Sie haben es nicht verdient, dass ich meine Zeit für sie opfere.«

»Wenn Sie am Methhandel beteiligt sein wollen, Oberst«, warf Bennie Reynolds ein, »müssen Sie sich mit Lancett und Harrison arrangieren. Aber sobald Sie die beiden auf Ihrer Seite haben, schufteten sie Tag und Nacht, damit das Geschäft richtig läuft.«

»Warten wir's ab«, meinte Townsend. Als er sich umdrehte, sah er Bruno Reingruber, der vor den Fernsehern stand und etwas auf einem Stück Papier notierte. »*Was gibt's, Major?*«

»McLanahan«, las Reingruber von seinem Zettel vor; dann fuhr er auf Deutsch fort: »Im Fernsehen ist der Name des Polizeibeamten genannt worden, der meine Männer mit seinem Streifenwagen angefahren hat. McLanahan. Er liegt noch im Krankenhaus, aber er *lebt*. Er ist nicht tot, wie Feldwebel Tschernenkow gemeldet hat. Er hat *überlebt*.«

»Und sein Bruder ist in der Bikerbar aufgekreuzt, um ihn an Mullins zu rächen. Wie rührend!«, meinte Townsend. »Aber das geht uns nichts an, Major. Das ist unwichtig. Wir konzentrieren uns auf die pünktliche Auslieferung der Hydrogeneratoren.«

»Ich habe bei dem Überfall – bei *Ihrem* Überfall – vier Männer verloren«, protestierte Reingruber. »Sie haben Mullins angeheuert, und er hat uns verraten. Zwei meiner Männer sind gefallen, und zwei weitere sind verhaftet worden. Das Fernsehen meldet, sie seien aus der Haft freigelassen worden, aber was ist, wenn dieser McLanahan meinen Gefreiten Schneider identifizieren kann, sodass er wieder verhaftet wird? Auf die Ermordung eines Polizeibeamten steht in Kalifornien automatisch die Todesstrafe. Das ist inakzeptabel. McLanahan muss *sofort* beseitigt werden!«

Obwohl Bennie kein Deutsch verstand, war die Bedeutung dieses nachdrücklich betonten Worts »*sofort!*« unverkennbar. Townsend entschied sich dafür, es zu ignorieren. »Major, wir können es uns nicht leisten, unsere Energie und unsere Ressourcen bei einem Privatkrieg gegen ein oder zwei unwichtige Individuen zu vergeuden«, sagte er, »Vergessen Sie McLanahan.«

»Bitte denken Sie über mein Ersuchen nach, Herr Oberst«, sagte Reingruber hartnäckig. »Wir haben uns zusammengetan, um ein Terrorregime zu errichten, das dieses Land seit den Tagen von Henri Cazaux, Ihrem ehemaligen Kommandeur und Mentor, nicht mehr gesehen hat. Ich schlage vor, jetzt damit zu beginnen. Unser erstes Ziel muss McLanahan sein. Dieser Polizeibeamte hat zwei unserer Soldaten verwundet. Sein Bruder hat es gewagt, uns nachzuspüren, uns zu verfolgen, uns sogar zu drohen. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als ließen wir uns das gefallen. Meine Männer sind bereit, ihr Leben zu opfern, um ihre Kameraden zu rächen.«

Townsend dachte über Reingrubers Vorschlag nach. Er hatte nicht die Absicht gehabt, Sacramento den Krieg zu erklären. Irgendwann, das wusste er, würde die Polizei durch zusätzliche Kräfte so verstärkt werden, dass sie selbst der gut ausgebildeten und kampfstarken Arischen Brigade Reingrubers überlegen war. Um weiterhin überleben zu können, mussten sie diesen Staat dann durch Terrorakte fest im Griff haben. Aber Townsend wusste auch, dass Reingruber Recht hatte, wenn er davon sprach, dass seine Männer ihre Kameraden rächen wollten.

»Also gut. Major«, sagte Townsend. »Legen Sie mir einen Aktionsplan mit sämtlichen Überwachungsberichten und nachrichtendienstlichen Erkenntnissen vor, dann sehen wir weiter. Aber der Zweck dieses Unternehmens darf nicht nur die Beseitigung McLanahans sein. Tragt es nicht auch dazu bei, unsere Pläne für die Beherrschung dieses Staats zu fördern, kommt es nicht in Frage.«

»Ich verstehe, Herr Oberst. Vielen Dank«, sagte Reingruber zufrieden lächelnd, indem er die Hacken zusammenschlug und dankend nickte. »Ich verspreche Ihnen, Sie werden zufrieden sein.«

*UC-Davis Medical Center,
Stockton Boulevard und Forty-Second Street,
Sacramento, Kalifornien
(Freitag, 6. März 1998, 10.27 Uhr Ortszeit)*

Jeder Polizeizeichner weiß im Allgemeinen, wann das Phantombild, an dem er arbeitet, der Erinnerung des Zeugen zu entsprechen beginnt. Die Augen des Zeugen verengen sich, seine Lippen werden schmal, sein Körper ist angespannt und sein Gesicht wird blass, wenn diese entscheidende Nuance in der Zeichnung sichtbar wird. Endlich – und oft ganz plötzlich – scheint sie sich mit Leben zu füllen, setzt unterdrückte Erinnerungen frei und bewirkt, dass Szenen des Vorfalls sich auf dem Gesicht des Augenzeugen widerspiegeln. Und genau das sah der Zeichner des Sacramento Police Departments, als er das von einem Computer erstellte Phantombild jetzt nach Angaben des Zeugen retuschierte.

»Das ist er!«, sagte Paul McLanahan. »Das ist der Kerl, den ich mit der Schrotflinte getroffen habe.«

SID-Captain Thomas, der in einer Ecke des Krankenzimmers gesessen hatte, stand auf, kam heran und warf einen Blick auf den Bildschirm des Laptops. Auch Patrick McLanahan trat näher,

weil er hoffte, das Phantombild habe Ähnlichkeit mit einem der Männer die er im Bobby John Club gesehen hatte. Er erkannte es jedoch nicht wieder und trat zurück. Chandler funkelte ihn an. Er konnte Paul McLanahans Bruder nicht leiden und fand ihn heute noch unausstehlicher. »Wissen Sie das bestimmt, Officer McLanahan?«

»Hundertprozentig«, antwortete Paul. »Er hat im vollen Licht einer Straßenlampe gestanden.« Chandler nickte – seine Ermittler waren mehrmals am Tatort gewesen, um dort alle Einzelheiten aufzunehmen, und die Straßenlampen entlang der K Street Mall hätten den Angreifer gut beleuchten müssen.

»Glauben Sie, dass Sie imstande wären, einen der Angreifer zu identifizieren, die Sie mit dem Streifenwagen angefahren haben – oder den Mann, der auf Sie geschossen hat?«, fragte Chandler weiter.

»Sorry, Captain«, antwortete Paul. »Alle haben Gasmasken getragen. Ich könnte vielleicht Größe und Gewicht schätzen, aber das reicht nicht für eine Verhaftung aus. Jeder gute Strafverteidiger würde meine Zeugenaussage mühelos zerpflücken.«

»Überlassen Sie die Sorge um den Prozess ruhig uns – wir wollen erst mal möglichst viele dieser Dreckskerle hinter Gitter bringen«, sagte Chandler. Dann fiel ihm ein, dass Paul McLanahan nicht nur Polizeibeamter, sondern auch Anwalt war. Kein Wunder, dass er jetzt mehr an die juristische Seite des Falls dachte. »Aber den Kerl hier auf dem Phantombild erkennen Sie einwandfrei wieder?«

»Ja, Sir«, antwortete Paul. »Da bin ich mir hundertprozentig sicher.«

»Gut«, sagte Chandler. Er nickte dem Zeichner zu. »Sorgen Sie dafür, dass das Bild rausgeht – auch zum FBI und zu Interpol. Außerdem bringen wir ihm noch ein paar Alben mit Fahndungsfotos, die er durchsehen soll. Vielleicht stößt er dabei auf ein bekanntes Gesicht.« Er wandte sich an Patrick, um ihn wieder ins Gespräch einzubeziehen. »Erklären Sie mir noch mal, was Sie mit Ihrem Bruder vorhaben!«

»Er soll in eine Privatklinik in Coronado verlegt werden«, sagte Patrick. »Das ist bei San Diego...«

»Danke, ich weiß, wo Coronado liegt«, knurrte Chandler. »Erklären Sie mir, warum.«

»Das habe ich bereits getan«, antwortete Patrick. »Meine Firma beabsichtigt, an Pauls linker Schulter rekonstruktive Chirurgie vorzunehmen...«

»Er soll einen künstlichen Arm, eine Armprothese bekommen?«

»Ja.«

»Erklären Sie mir jetzt, warum das nicht hier in Sacramento, wo er unter Polizeischutz stünde, möglich ist.«

»Weil unsere Klinik für Paul bereitsteht«, sagte Patrick. »Es wäre zu langwierig, zu teuer und für Paul nicht im Geringsten nützlich, unser Chirurgenteam mit allen benötigten Geräten hierher zu verlegen.«

»Sie sind sich darüber im Klaren, in welche Gefahr Sie Ihren Bruder bringen, nicht wahr?«, fragte Chandler. »Hier wird er Tag und Nacht bewacht.«

»Auch dort wird er gut bewacht«, antwortete Patrick. »Dafür Sorge ich persönlich.«

»Die Stadt kommt nicht für die Kosten dieser Operation auf. Das bedeutet, dass Paul das gesamte Risiko selbst tragen muss – und dass er Gefahr läuft, seine Invalidenrente und die kostenlose Heilfürsorge zu verlieren, falls dabei etwas schief geht.«

»Das weiß ich, Captain«, warf Paul ein.

»Die Stadtverwaltung hat darauf bestanden, dass Paul, ich und fast alle Angestellten unserer Firma unterschreiben, dass wir uns dieser möglichen Folgen bewusst sind«, sagte Patrick. »Meine Firma übernimmt die gesamte Verantwortung.« Er machte eine Pause und musterte Chandler prüfend, bevor er fragte: »Was ist der wahre Grund dafür, dass Sie dieses Thema wieder ansprechen, Captain ? Hat der Chief Sie etwa unter Druck gesetzt?«

Chandler starrte Patrick erneut finster an. Dies war jedenfalls

nicht mehr der Jammerlappen, der eine Woche nach der Schießerei völlig aufgelöst bei ihm im Büro aufgekreuzt war. Vielleicht hatte der Schock ihn wachgerüttelt und bewirkt, dass er mit dem Saufen aufgehört und angefangen hatte, Verantwortung für seine Angehörigen zu übernehmen. Andererseits war es auch möglich, dass er sich nicht geändert hatte und Paul keinen Gefallen damit tat, dass er ihn aus Sacramento wegholte. Chandler seufzte resigniert und antwortete: »Es würde schlecht aussehen, wenn Paul etwas zustieße...«

»Schlecht für die Stadt und den Chieft, meinen Sie.«

»Es würde so aussehen, als seien wir nicht für ihn da, um ihn zu beschützen«, sagte Chandler. »Der Chieft steht wegen des Überfalls durch diese Bande bereits unter Druck. Überlassen wir die Bewachung Pauls einem privaten Sicherheitsdienst, gehören alle zu den Verlierern, falls diese Kerle an ihn herankommen.«

»Der Chieft ist in Verlegenheit, die Stadt sieht schlecht aus – aber Paul ist tot«, stellte Patrick fest. »Erwarten Sie bitte nicht, dass ich Mitleid mit *Ihnen* habe.«

»Ich könnte dafür sorgen, dass Paul auf richterliche Anordnung in unserer Obhut bleiben muss«, sagte Chandler aufgebracht. »Das würde seiner eigenen Sicherheit dienen. Käme es zu Verhaftungen und einem Prozess, wäre Paul ein wichtiger Zeuge, und die Stadt müsste für seinen Schutz sorgen, damit er aussagen kann. Wir könnten Paul dazu zwingen, in Sacramento zu bleiben...«

»Paul soll eine Prothese angepasst bekommen – glauben Sie, dass irgendein Richter ihm diese Chance verbauen wird, zumal noch niemand verhaftet worden ist?«, fragte Patrick. »Wie lange würden Sie, der Chieft und die Stadt meinem Bruder einen neuen linken Arm verweigern wollen?«

»Bleiben Sie doch sachlich, Mr. McLanahan!«

»Haltet jetzt mal beide die Klappe!«, rief Paul, der seine elektronische erzeugte Stimme erstmals erhob. »Captain, ich komme jederzeit zu einer Gegenüberstellung oder einer Zeugenaussage vor Gericht nach Sacramento zurück. Ich vertraue darauf, dass

mein Bruder und seine Firma für meine Sicherheit garantieren können.«

»Aber ich nicht«, widersprach Chandler. »Paul, was wissen Sie über diese Firma Sky Masters, Inc.? Wir haben uns nach ihr erkundigt. Sie hat ihren Sitz in einem Provinznest in Arkansas. Wir sind nicht imstande gewesen, uns ein Bild von ihren finanziellen Verhältnissen zu verschaffen. Wir können keine Umsätze, keine Gewinne und keine Steuerzahlungen verifizieren und nicht einmal feststellen, ob die Firma tatsächlich existiert. Unsere Anfragen beim FBI und den Ministerien für Handel, Finanzen, Arbeit und Verteidigung sind unbeantwortet geblieben ...«

»Captain Chandler, die Entscheidung ist gefallen«, sagte Patrick resolut. »Will die Stadt versuchen, Paul zum Bleiben zu zwingen, soll sie's nur tun – wir sehen uns dann vor dem zuständigen Richter wieder. Verzichtet sie darauf, steht unten ein Krankenwagen für Paul bereit. Was soll's also sein?«

Chandler blieb nichts anderes übrig, als zähneknirschend zuzustimmen. McLanahan hatte Recht: Chandlers Dienststelle hatte schon wegen einer richterlichen Anordnung vorgefühlt, die Paul zum Bleiben gezwungen hätte, und war prompt abgewiesen worden. »Dann geben wir dem zum Schein vorausfahrenden Krankenwagen und dem Wagen, der Paul transportiert, eine Motorradeskorte mit. Die können Sie nicht ausschlagen.«

»Nicht für den Wagen«, wehrte Patrick ab. »Der Suburban ist gepanzert und mit bewaffneten Leibwächtern besetzt.«

»Letztes Mal haben die Täter Panzerabwehrraketen eingesetzt«, stellte Chandler fest. »Dagegen hat nicht mal ein gepanzertes Fahrzeug eine Chance.«

»Dieses schon«, sagte Patrick zuversichtlich.

»Sie machen einen großen Fehler, McLanahan«, sagte Chandler und zeigte anklagend auf Patrick. »Sie bringen Paul und sich selbst unnötig in Gefahr.« Als er keine Antwort bekam, rückte er kopfschüttelnd mit dem Polizeizeichner ab.

Wenig später wurde ein bis zur Unkenntlichkeit verumm-

ter Mann, der unter seiner Krankenhauskleidung eine Kevlarweste trug, unter Polizeischutz im Rollstuhl zu einem Lastenaufzug gefahren, der ihn in die Tiefgarage hinunterbrachte, wo er rasch in einen Van der Marke Suburban geladen wurde. Das Fahrzeug wirkte äußerlich unverändert, aber es war innen mit BERP-Material ausgekleidet, hatte Scheiben aus schussfestem Lexan und rollte auf verstärkten Spezialreifen, die notfalls auch ohne Luft fuhren. Unmittelbar vor dem Suburban stand ein privater Krankenwagen. Zwei Cops der California Highway Patrol, die vor und hinter dem Krankenwagen herfuhren, schalteten ihre Blinkleuchten und Sirenen ein, als der Wagen aus der Tiefgarage auf den Stockton Boulevard hinausschoss. Wenige Sekunden später folgte der Suburban, hinter dem Motorradpolizisten aus Sacramento herfuhren.

Als der Suburban auf den Stockton Boulevard hinausrollte, fielen Schüsse, die an beiden Fahrzeugen Reifen explodieren ließen. Der Krankenwagen kam mit zerfetzten Reifen schleudernd zum Stehen. Der Fahrer des Suburbans gab Gas, um zu entkommen, aber ein großer blauer Lieferwagen der Marke Step Van, der aus einer Seitenstraße kam, blockierte die Fahrbahn vor ihm. Bevor der Suburban zurückstoßen konnte, sprangen vier bewaffnete Männer, die Kevlarwesten, Helme und schwarze Kampfanzüge trugen, aus dem Lieferwagen. Die Motorradpolizisten legten ihre Maschinen hin und gingen dahinter in Deckung, als die Angreifer das Feuer auf die beiden Fahrzeuge eröffneten. Fahrer und Beifahrer des Krankenwagens ließen sich aus der rechten Tür fallen, kamen wieder auf die Beine und rannten um ihr Leben.

Einer der Terroristen nahm einen Raketenwerfer mit kurzem Rohr auf die rechte Schulter, rief »*Stirb, McLanahan!*« und schoss eine Panzerabwehrrakete in den Krankenwagen, der in einem Feuerball explodierte. Dann rannten die vier Angreifer zu dem Suburban, um ihn zu inspizieren. Sein Fahrer war bewusstlos, aber unverletzt über dem Lenkrad zusammengesackt, und hinten im Wagen saß eine jetzt kopflose Schaufensterpuppe

in Krankenhauskleidung in einem Rollstuhl. Obwohl der Suburban einen Volltreffer von einer Panzerabwehrrakete abbekommen hatte, war sein Innenraum unbeschädigt. Die vier Terroristen fluchten laut auf Deutsch, während sie zu ihren in der Nähe bereitstehenden Fluchtfahrzeugen liefen und verschwanden.

Der Rollstuhl erreichte gerade den Privathubschrauber, der einige Straßenblocks westlich des UC-Davis Medical Centers auf dem Dach des Wells Fargo Buildings bereitstand, als der Überfall auf dem Stockton Boulevard gemeldet wurde. »Scheiße!«, rief Hal Briggs laut. »Der Krankenwagen *und* der Suburban, die wir als Köder losgeschickt haben, sind überfallen worden!« Er hielt seine Colt-Pistole Kaliber 45 schussbereit in der Hand und kontrollierte über Funk sein Sicherheitsteam, das auf dem Dach postiert und im Gebäude verteilt war. Er erhielt überall Klarmeldungen. »Die Krankenwagenfahrer sind heil davongekommen; der Suburban-Fahrer ist verletzt, aber er kommt wieder auf die Beine«, sagte Briggs zu Patrick McLanahan, als weitere Meldungen eingingen. »Das BERP-Material, mit dem Sie den Suburban ausgekleidet haben, hat ihm das Leben gerettet.«

Während Paul von seinen Leibwächtern in den Hubschrauber geladen wurde, drehte Patrick sich nach Briggs um und rief laut, um das Pfeifen der nicht abgestellten Triebwerke zu übertönen: »Was ist mit den Sicherheitsteams in Pauls Wohnung? Haben sie sich schon gemeldet?« Angehörige von Hal Briggs ISA-Aktionsteam waren in Paul McLanahans Apartment in Old Sacramento postiert, in dem Patrick, Wendy und der kleine Bradley in letzter Zeit gewohnt hatten. Hal drückte die Sprechtaaste seines Mikrofons und forderte seine Sicherheitsteams auf, sich zu melden.

Alle meldeten sich, nur eines nicht.

Hal Briggs und zwei seiner Kommandos von Madcap Magician, beide für Spezialeinsätze ausgebildete erfahrene Marineinfanteristen, bewegten sich im Gleichklang durchs Treppenhaus und die Flure im zweiten Stock des Harman Buildings, in dessen Erdgeschoss der Shamrock Pub lag. Patrick folgte ihnen, bewaffnet mit einer 9mm-Pistole SIG Sauer P226, die im Vergleich zu den Maschinenpistolen Uzi und MP-5 der Kommandos wie eine Spielzeugpistole aussah.

Von den Kommandos, die den zweiten Stock und das Apartment selbst hätten bewachen sollen, war keine Spur zu sehen. Sie erreichten die Wohnungstür, und Briggs stellte lautlos fest, dass sie unverschlossen war. Patrick hatte dem Team den Grundriss der Wohnung aufgezeichnet, sodass sie alle mit den möglichen Fallen vertraut waren: viele große Einbauschränke, viele Fenster zum Fluss hinaus, eine große Glasveranda auf der Westseite, dünne Wände und mehrere Räume mit mehr als nur einer Tür.

Briggs schob eine flache Kamera mit Glasfaseroptik unter der Tür hindurch und aktivierte den kleinen Bildschirm. Er signalisierte seinen Männern durch Handzeichen, was in der Wohnung zu sehen war: zwei Geiseln und eine Zielperson geradeaus vor ihnen im Wohnzimmer. Sonst war nichts zu sehen. Die Türen auf beiden Seiten des Flurs standen offen – eine fast nicht zu bewältigende Aufgabe. Aus jeder dieser Türen konnten Angreifer auftauchen, sobald sie über die Schwelle traten.

Während Briggs noch überlegte und einen Plan auszuarbeiten versuchte, schwang die Wohnungstür plötzlich nach innen auf. Vier Waffen wurden schussbereit hochgerissen...

»Nur McLanahan darf eintreten«, hörten die verblüfften Kommandos eine Stimme mit britischem Akzent sagen. »Tritt außer ihm jemand über die Schwelle, sterben Mrs. McLanahan und das Baby.«

»Scheiße«, flüsterte Briggs. Er sah sich um, als erwarte er, die drahtlose Videokamera oder das Mikrofon zu finden, das den Eindringlingen ihr Kommen verraten hatte. Er rückte seine Hör-Sprech-Garnitur zurecht und wollte...

»Nicht«, sagte Patrick McLanahan leise und berührte Hals Schulter. »Ich gehe 'rein. Allein.«

»Das ist Selbstmord, Patrick!«

»Hätte er uns ermorden wollen, waren wir längst tot, denke ich«, sagte Patrick. Er nahm seine P226 in beide Hände, imitierte Briggs Weaver-Pistolengriff, so gut er konnte, und trat über die Schwelle. Der Anblick, der sich ihm bot, ließ ihm fast das Blut in den Adern gefrieren. Wendy saß auf einem Stuhl aus dem Esszimmer, hielt den Kleinen in ihren Armen, die mit Paketband an den Stuhl gefesselt waren, und hatte Paketband mit deutlichen Blutspuren über Mund und Augen. Überall waren Blutspritzer zu sehen – auf dem Boden, an den Wänden. »Jesus, Hal«, flüsterte er in seine Hör-Sprech-Garnitur. »Wendy, Bradley... mein Gott, ich glaube, sie sind bereits tot.«

»Verdammt!«, sagte Briggs. »Gott, nein...«

Patrick ging langsam weiter, vorbei am Garderobenschrank – leer –, vorbei an der offenen Tür zum ersten Schlafzimmer links – leer – und vorbei an der Küchentür rechts. In der Küche sah er die beiden Kommandos von Madcap Magician mit durchschnittener Kehle und blicklos ins Leere starrenden Augen liegen. Der Fußboden war von ihrem Blut glitschig. Das erste Gästezimmer links war ebenso leer wie...

»Lassen Sie bitte die Pistole sinken, General McLanahan«, sagte die britische Stimme.

Patrick fuhr herum und sah ins Esszimmer – leer. Aber als er sich wieder umdrehen wollte, spürte er die Mündung einer Waffe an seinem Hinterkopf. Verdammt, der Kerl ist *hinter* dir... du bist so gut wie tot!

»Bitte tun Sie nichts Unüberlegtes, General, sonst gibt es weiteres unnötiges Blutvergießen. Lösen Sie den Hammer Ihrer Pistole und lassen Sie die Hände dabei ausgestreckt.« Patricks Daumen betätigte den kleinen Hebel an der SIG Sauer P226, der den Hammer nach vorn klicken ließ, ohne dass ein Schuss fiel. »Sehr gut. Und jetzt stillhalten, sonst sind Sie tot.« Während die Waffe an seinen Hinterkopf gedrückt blieb, griff eine linke Hand

in einem schwarzen Lederhandschuh über Patricks Schulter hinweg, schloss sich um die SIG und nahm sie ihm aus den Händen. »Danke. Eine ausgezeichnete Waffe. Treten Sie zwei Schritte vor und falten Sie die Hände im Nacken... halt, nicht weiter.«

Patrick hatte das Esszimmer vor sich, aber aus dem Augenwinkel heraus konnte er noch immer seine Frau und den Kleinen sehen. Zorn und Hass stiegen in ihm auf und äußerten sich in einem leisen Knurren. »Scheißkerl!«, fauchte er. »Erst ein Copkiller, dann ein Babykiller. Erschießen Sie mich lieber auch gleich, denn wenn Sie's nicht tun, verbringe ich den Rest meines Lebens damit, *Sie* aufzuspüren und umzubringen.«

»Ich bin enttäuscht, dass Sie mir so etwas zutrauen, General McLanahan«, antwortete die Stimme. »Ich würde niemals absichtlich Nichtkombattanten töten, vor allem keine Frauen und Kinder. Ihre Frau und Ihr niedliches Baby leben – sie schlafen nur, weil sie ein Sedativ bekommen haben. Ich habe diese kleine Demonstration für den Fall arrangiert, dass ich bei Ihrer Rückkehr nicht hier gewesen wäre, um Sie persönlich zu begrüßen. Aber ich verspreche Ihnen, dass ich Sie sofort erschieße, falls Ihre Männer dort draußen versuchen, die Wohnung zu betreten. Ich würde es bedauern, wenn Nichtkombattanten bei einer Schießerei verletzt würden.« Patrick schloss die Augen und schickte ein Stoßgebet gen Himmel.

»Lassen Sie mich nach meiner Frau und meinem Kind sehen.«

»Alles zu seiner Zeit, General«, wehrte der Terrorist ab. »Erst will ich Ihnen einen Vorschlag machen.«

»Wer sind Sie?«

»Mein Name spielt keine Rolle, obwohl ich das Gefühl habe, dass Sie und Ihre Partner dort draußen im Flur ihn bald herausbekommen werden. Sie scheinen ein sehr erfinderischer Mann zu sein.«

»Was zum Teufel wollen Sie?«, blaffte Patrick. »Sie haben schon meinen Bruder ermordet...«

»Ein netter Versuch, General. Ich wollte, das wäre wahr«,

sagte der Terrorist, »aber meine Männer melden mir, dass unser Anschlag misslungen ist. *Zwei* Fahrzeuge als Köder – sehr clever, sehr effektiv. Ich habe angenommen. Sie würden nur eines einsetzen. Und Sie haben darauf verzichtet, den Hubschrauberlandeplatz des Krankenhauses zu benutzen, an dem wir ebenfalls in Stellung gewesen sind. Diese Firma Sky Masters, Incorporated, bei der Sie arbeiten, scheint über beachtliche Ressourcen zu verfügen.

Aber die Männer, die hier Ihre Familie bewachen sollten, sind offenbar Berufssoldaten gewesen – gut ausgebildet und hervorragend bewaffnet, aber leider auch jung und unerfahren«, fügte die Stimme hinzu. »Sie scheinen also weiterhin gute Verbindungen zum Militär zu haben. ›Das wird ja immer seltsamer«, wie Alice im Wunderland sagen würde.«

»Warum lassen Sie uns nicht einfach in Ruhe?«

»Ich täte nichts lieber, als Sie und Ihre nette Familie sich selbst zu überlassen und mich um meinen eigenen Kram zu kümmern«, antwortete der Brite, »aber Sie haben es offenbar für richtig gehalten, sich in *meine* Angelegenheiten einzumischen, als Sie im Bobby John Club aufgekreuzt sind und Fragen nach dem Vorfall im *Sacramento Live!* gestellt haben.

Wir hätten diese kleine Episode als wirre, zwecklose Bemühungen eines nach Rache dürstenden Bruders abhaken und es dabei bewenden lassen können. Aber sobald feststand, wer Sie waren, haben wir uns näher mit Ihnen beschäftigt und einige höchst ungewöhnliche, sehr interessante Tatsachen entdeckt – wobei noch interessanter war, was wir *nicht* über Sie herausbekommen haben. Lauter faszinierende kleine Informationen – wie die farbigen Teilchen eines Puzzlespiels. Ein Informant behauptet, Sie seien als pensionierter Offizier für eine Rüstungsfirma tätig, während andere Informanten Sie als Brigadegeneral der U.S. Air Force bezeichnen. Aber welcher Einsternegeneral hätte kein eigenes Kommando? Sie scheinen jedoch keines zu haben, zumindest keines, das meine Quellen identifizieren können. Trotzdem werden Ihre Angehörigen hier von Soldaten be-

wacht – und draußen stehen weitere Soldaten bereit, um die Wohnung zu stürmen. Alles höchst merkwürdig.«

»Was wollen Sie?«

»Ich bin hier, um Ihnen einen Vorschlag zu machen, General McLanahan: Wir gehen eine Partnerschaft ein. Sie verfügen offenbar über besondere Verbindungen zum Militär, die geheimer und weit reichender sind, als ich in dieser kurzen Zeitspanne verifizieren konnte. Sie brauchen mir nur einige Waffen oder Informationen zu verkaufen. Ich garantiere Ihnen ein sehr, sehr großzügiges Honorar.«

»Wie zum Teufel kommen Sie darauf, ich könnte Zugang zu etwas haben, das Ihnen nützt?«

»Das vermute ich auf Grund der mir vorliegenden Informationen«, antwortete die Stimme. »Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass Generäle oft Zugang zu Dingen haben, von denen sie manchmal gar nichts ahnen. Das von mir aufgebaute Netzwerk vergrößert sich rasch, und Ihre Zugangsmöglichkeiten könnten sich in Kombination mit denen anderer in aller Welt als sehr nützlich erweisen. Würden Sie sich zur Zusammenarbeit mit mir entschließen, wäre ich bereit, mit Ihnen halbe-halbe zu machen. Ich kann Ihnen garantieren, dass Ihr Anteil mehrere hunderttausend Dollar pro Monat betragen würde, und bin mir meiner Sache so sicher, dass ich Ihnen einen Vorschuss von einer Viertel-million Dollar anbiete. Und für später kann ich Ihnen Zufluchtsorte in aller Welt, eine neue Identität und ein sicheres Leben für Sie und Ihre Angehörigen bieten – auch für Ihren Bruder.«

»Ihre Angebote können Sie sich sonst wohin stecken!«

»Ich habe keine andere Antwort von Ihnen erwartet, General – kein Mann, der etwas taugt, ist spontan dazu bereit, sein Land und seine Uniform zu verraten«, sagte der Terrorist. »Aus professioneller Höflichkeit unter Offizieren bin ich bereit, Ihnen drei Tage Bedenkzeit einzuräumen. Nehmen Sie Ihren Bruder, Ihre Frau und Ihren Sohn mit, fliegen Sie in die Zentrale Ihrer Firma in San Diego oder wo Ihr geheimes Hauptquartier sich sonst befindet und denken Sie über mein Angebot nach. Formu-

lieren Sie alle Fragen, die Sie bestimmt haben, und stellen Sie sie mir, wenn ich mich wieder bei Ihnen melde.

Lehnen Sie jedoch ab, befinden wir uns im Krieg, und ich werde Sie und alle Ihre Angehörigen jagen, aufspüren und liquidieren. Dies ist meine erste und letzte Warnung. Sollten Sie die Polizei einschalten, würde ich das als Kriegserklärung auffassen; dann müsste ich Sie und alle Ihre Angehörigen als Kombattanten betrachten und unnachgiebig eliminieren. Das gilt auch für Ihre Mutter in Arizona, Ihre Schwester in Texas und Ihre andere Schwester in New York. Ist das klar, General?«

»Ja.«

»Sehr gut. Und jetzt legen Sie sich bitte auf den Boden, General, und falten die Hände im Nacken.«

Während Patrick diesen Befehl widerstrebend ausführte, war er sich darüber im Klaren, dass er hätte riskieren sollen, auf den Dreckskerl zu schießen, solange er eine Chance dazu gehabt hatte. Der Ohrhörer wurde ihm aus dem Ohr gezogen, und er fühlte, dass ein Gegenstand auf seinen Rücken gelegt wurde. »Achtung, draußen auf dem Flur«, sagte der Terrorist in die Hör-Sprech-Garnitur. »Ich verlasse jetzt die Wohnung und rate Ihnen, mich nicht daran zu hindern. Auf dem Rücken des Generals liegt jetzt ein Sprengsatz, der sich ferngesteuert zünden lässt oder selbstständig detoniert, wenn der General sich bewegt oder der eingebaute Sensor die Annäherung einer anderen Person wahrnimmt. Bleibt er jedoch unberührt, schaltet der Zündmechanismus sich in einer halben Stunde automatisch ab. Ich denke, ich hab mich klar ausgedrückt, und Sie wissen, was Sie zu tun haben. Guten Tag.«

Patrick seufzte erleichtert auf, als er merkte, dass der Mann gegangen war. Seine größte Sorge war jetzt, Wendy oder das Baby könnten aufwachen und den Sprengsatz durch eine Bewegung zünden. Als nach seiner Schätzung erst wenige Minuten verstrichen waren, fühlte er, wie etwas seinen rechten Oberschenkel berührte und dann an ihm hinaufkroch. Jesus, eine Katze, eine Ratte oder sonst was, sagte er sich erschrocken. Ver-

mutlich konnte auch ein Tier den Sprengsatz detonieren lassen! Patrick hatte Mühe, seine Atmung und sein Muskelzittern zu kontrollieren. Dieses... das *Ding*, was immer es war, hatte seinen Rücken erklettert und schien jetzt tatsächlich den dort zurückgelassenen Gegenstand zu beschnüffeln...

»Los! Los!«, hörte er im nächsten Augenblick rufen. Aber bevor Patrick sich auch nur bewegen konnte, riss Hal Briggs ihn schon hoch.

»Jesus!«, rief Patrick entsetzt aus. »Hal, was *machen* Sie da?«

»Alles klar, Patrick, alles klar«, sagte Hal Briggs. Einer seiner Leute durchsuchte die Wohnung, während der zweite Mann vom Balkon aus versuchte, die Fluchtroute des Terroristen zu verfolgen. »Hier gibt's keinen Sprengsatz.«

»Was zum Teufel ist auf meinem Rücken herumgekrochen?«, fragte Patrick, der bereits zu Wendy und Bradley unterwegs war.

»Mein kleiner Spürhund«, sagte Briggs. »Mit seinem Sensor kann er auch Sprengstoffe erschnüffeln.« Er hielt ein kleines Gerät von der Größe einer Computermouse hoch, das an ein dünnes Glasfaserkabel angeschlossen war. Sein »Spürhund« war mit Mikrofon und Minikamera ausgerüstet und hatte eine Vielzahl winziger Beine, mit denen er Möbelstücke und sogar Wände hinaufkriechen konnte. »Sorry, aber das musste ich einfach riskieren.«

Patrick erreichte Wendy und das Baby, hörte ihre tiefen, gleichmäßigen Atemzüge und machte sich daran, das Paketband sanft abzulösen. Dabei merkte er, dass die rote Flüssigkeit nur Ketchup war. »Das ist kein Blut, Gott sei Dank!«, rief er Briggs zu. »Dieser Kerl ist ein Ungeheuer! Was hat er mir auf den Rücken gelegt?«

»Das hier«, antwortete Hal grimmig. Er zeigte auf eine Stahlkassette, die er geöffnet hatte, und hielt hoch, was er darin gefunden hatte: ein Stück Pappe, auf dem VERGESSEN SIE UNSEREN DEAL NICHT, GENERAL stand, und den winzigen Zeigefinger eines Babys. Er sah aus, als sei er mit einer Schere abgeschnitten worden.

»Nein!«, rief Patrick entsetzt, während er Bradleys winzige Hände tränenblind nach Verletzungen abtastete.

»Patrick! Alles okay, Patrick!«, sagte Briggs im nächsten Augenblick. »Das ist eine Imitation! Ein Finger aus Kunststoff!« Bradleys winzige Hände waren unversehrt. »Mein Gott, ist das ein Scheißkerl!«

Patrick zog den letzten Streifen Paketband ab und befreite seine noch immer schlafende Frau und sein Kind. Sobald er die beiden rasch untersucht hatte, um sich zu vergewissern, dass kein Sprengsatz und kein Peilsender an ihnen versteckt waren, trug er sie von Briggs und den Kommandos von Madcap Magician begleitet zu ihrem Auto hinunter.

Dann raste der Wagen zum Sacramento-Mather Jetport hinaus. »In einer Viertelstunde sitzen Sie mit Ihrer Familie im Flugzeug, Patrick«, versprach Briggs ihm.

»Lassen Sie den Flugplan ändern«, verlangte Patrick, der seine Frau und das Baby in den Armen hielt.

»Den Flugplan ändern? Wohin soll der Flug gehen?«

»Arkansas«, sagte Patrick. »Ich will, dass Wendy, Paul und Bradley aus diesem Staat rauskommen. So schnell und so weit wie nur möglich.«

Briggs nickte. »Wird gemacht, Patrick.« Er konnte es Patrick nicht im Geringsten verübeln, dass er seine Angehörigen möglichst weit von dem Wahnsinn und den Gefahren, die ihnen in Sacramento drohten, weghaben wollte.

*Hinter Toby's Market, E Street,
Riv Linda, Kalifornien
(in derselben Nacht)*

Toby's Market war der einzige Gemischtwarenladen im Umkreis von einem halben Dutzend Meilen, der Tag und Nacht geöffnet hatte. Aber obwohl er in einem Gebiet mit nahezu der höchsten Kriminalitätsrate Nordkaliforniens lag, hatte Toby's

Market in den vergangenen zwanzig Jahren keinen einzigen Einbruch oder Raubüberfall erlebt. Der Grund dafür war einfach: Kein vernünftiger Mensch hätte es gewagt, sich an einem Geschäft der Satan's Brotherhood zu vergreifen.

Hinter dem Laden führte eine zweihundert Meter lange, unbefestigte Zufahrt zu einer kümmerlichen kleinen Farm, deren Gebäude aus einem baufälligen Fünfstüberhaus, mehreren großen Lagerschuppen und einer kleinen Scheune bestanden. Obwohl Toby's Market in einer ländlichen Wohngegend lag, konnten Biker dort halten, sich eine Flasche oder einen Sechserpack holen und dann um den Laden herum zum Farmhaus weiterfahren, ohne bemerkt zu werden – falls jemand sich überhaupt die Mühe gemacht hätte, sie zu beobachten. In dieser Nacht waren auf der Farm hinter Toby's Market über hundert Motorräder und etwa zwei Dutzend Autos geparkt. Dort fand eine Sonderversammlung der Loge Rio Linda des Satan's Brotherhood Motorcycle Clubs statt.

Fast zweihundert Mitglieder, Kandidaten und Gäste waren in der Scheune versammelt und sahen zu, wie der große Deutsche von Major Reingrubers Arischer Brigade in stockendem Englisch den Betrieb des fahrbaren Hydrogenerators erklärte. Das Gerät war in den Farben und mit der Beschriftung der Verleihfirma U-Haul als zweieinhalb Meter langer Mietanhänger mit Glasfaserhaube getarnt. Ein kleines Notstromaggregat war vom Hänger abgeladen und hinter der Scheune aufgestellt worden.

»Betrieb ist sehr einfach«, erklärte der Deutsche den Bikern. »Nix müssen Chemikalien anfassen. Bringen diese Tanks hier und hier an... stecken Stromkabel hier ein...« Während er den Produktionsablauf erläuterte, umringten ein Dutzend Biker, die erfahrene Methkocher waren, den Hydrogenerator und verfolgten jeden einzelnen Schritt. Später würden sie die anderen Mitglieder der Loge in seiner Bedienung unterweisen. Alle bewunderten Ausgereiftheit, Wirkungsgrad und Sicherheit dieser neuen Konstruktion.

Nach einer Stunde wurde der Tank geöffnet, und die Spezia-

listen konnten das Ergebnis der ersten Stufe des Herstellungsprozesses untersuchen. Der Tank enthielt jetzt fünfzehn Kilogramm reines Chloropseudoephedrin. »Fertig zur Behandlung mit Wasserstoff«, sagte der Soldat der Arischen Brigade. »Bleibt alles im Tank. Kein Umrühren, kein Filtern, kein Trocknen. Die Maschine, sie machen alles.« Die erfahrenen Methkocher wollten ihren Augen nicht trauen. Fünfzehn Kilogramm absolut reines Chloropseudoephedrin im Tank – und sie hatten nicht vor tödlichem Schwefeldioxid wegrennen oder riskieren müssen, von Chlorwasserstoff gas verbrannt zu werden. Das Verfahren funktionierte geruchlos, hinterließ keine Rückstände außerhalb des Tanks, war völlig unauffällig. Die Rückstände dieser ersten Charge wurden in einem eigenen Tank gesammelt, der nur noch vergraben werden musste.

Als die zweite Stufe des Verfahrens begann, setzten bereits Diskussionen darüber ein, wie diese Charge aufgeteilt werden, wie viel jedes Mitglied davon erhalten und wie der Erlös geteilt werden sollte. Fünfzehn Kilogramm reines Methamphetamin waren im Straßenverkauf zwei- bis dreihunderttausend Dollar wert – vielleicht sogar mehr –, und alle Mitglieder und Kandidaten erhoben Anspruch auf eine faire Zuteilung, auf die ihre Abnehmer schon warteten. Schon während der Hydrogenerator versiegelt und unter Druck gesetzt wurde, wurde Geld eingesammelt.

»Ich warte hier«, sagte der deutsche Kommandosoldat. »Wir untersuchen Produkt gemeinsam. Ich bin für Gerät verantwortlich, bis ihr zahlt.«

»Wir wollen aber, dass du draußen wartest, Himmler«, sagte der Logenboss. »Du brauchst nicht mitzukriegen, wie wir den Stoff aufteilen.«

»*Ich gehe nicht!* Ich warten, bis Produkt geprüft ist!«

»Du verschwindest *jetzt*, weil ich sage, dass du abhaust«, entschied der Bikerboss. Dem unbewaffneten Deutschen blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Die Biker gaben ihm eine Flasche Whiskey und eine Frau seiner Wahl mit, begleiteten ihn

zu der Propantankstelle vor Toby's Market und wiesen ihn an, dort zu warten, bis er gerufen wurde. Als Bewacher wurde ihm ein Kandidat der Brotherhood zugeteilt.

Während der Kommandosoldat und sein Bewacher sich an den Picknicktisch hinter dem Propangastank setzten, ging die Bikerin in Toby's Market, um zu pinkeln, Zigaretten zu kaufen und mit dem Verkäufer zu schwatzen. Sie war höchstens zehn Minuten lang weg, aber als sie zurückkam, war der Bewacher tot und der Deutsche verschwunden. Sie lief in völliger Panik zur Scheune zurück, um die Mitglieder der Bruderschaft zu alarmieren.

Als sie eben die Scheune erreichte, verschwand die Welt in einem blaugelben Feuerball und einer glutheißen Druckwelle, deren Hitze sie für Bruchteile einer Sekunde spürte, bevor ihr Körper verdampfte. Der Feuerball verzehrte die Scheune, das Farmhaus, Toby's Market, den Propangastank und dreißig weitere Häuser und Geschäfte in einer halben Meile Umkreis. Die Feuersäule stieg über fünfhundert Meter in den Nachthimmel auf. Die Druckwelle ließ noch in einigen Meilen Entfernung Fenster zersplittern und Menschen aus dem Schlaf aufschrecken.

Aber es blieb nicht bei dieser einen Detonation. In der ganzen Nacht stiegen an zahlreichen über ganz Kalifornien verteilten Orten ohne Vorwarnung solche gewaltigen pilzförmigen Feuerbälle auf. An Orten, die so weit nördlich wie Chico, so weit südlich wie Los Angeles, so weit östlich wie das Tal des Todes und so weit westlich wie Oakland und San Francisco lagen, erschütterten gewaltige Explosionen die Nacht, rafften augenblicklich ganze Horden von Methkochen und -dealern hin und dezimierten nicht nur die Reihen der Satan's Brotherhood, sondern eliminierten auch andere Bikergangs. An manchen Orten waren die Hydrogeneratoren in Kellern von Wohnblocks oder mitten in dicht bebauten Stadtgebieten aufgestellt gewesen. Hunderte von unbeteiligten Bürgern fanden bei diesen gewaltigen Explosionen den Tod.

Innerhalb weniger Stunden hatten nicht nur der Satan's Brotherhood Motorcycle Club, sondern auch die meisten Mitglieder mehrerer anderer Bikergangs und zahlreiche mexikanische und asiatische Methbanden praktisch aufgehört, zu existieren.

3

*Sacramento Convention Center, J Street,
Sacramento, Kalifornien
(Samstag, 7. März 1998, 7.08 Uhr Ortszeit)*

Kam es irgendwo in der Stadt oder im Sacramento County zu einer kritischen Situation, wurde das Sacramento Convention Center im Herzen der Großstadt in ein Krisenzentrum umfunktioniert. Binnen weniger Stunden wurden in einigen Großraumbüros Funk- und Telefonnetzwerke eingerichtet, und die Spitzen der Stadt- und Countyverwaltung bezogen eine weitere Bürosuite, während ihre Stäbe und Vertreter anderer Behörden in den restlichen Büros untergebracht waren, die untereinander alle durch Telefone, Läufer und die Nachrichtennittel der Botenzentrale in Verbindung standen. Weitete die Krise sich aus, wurde zusätzlicher Büroraum bezogen. Alle Büros standen mit Sicherheits-, Unterhalts-, Wohlfahrts- und Verwaltungsstellen im gesamten County in Verbindung, die ihrerseits eigene Krisenstäbe aufgestellt hatten. Auf Anforderung kamen auch Vertreter von Staats- und Bundesbehörden ins Convention Center. Edward Servantez, der Bürgermeister von Sacramento, betrat das Convention Center in Begleitung des Kriminalbeamten, der ihm – wie den übrigen Spitzen der Stadtverwaltung – nach dem Überfall auf das *Sacramento Live!* als Leibwächter zugeteilt worden war. Servantez, ein Mann Anfang Fünfzig, ein kleiner, schwarzhaariger, gut aussehender Jurist und ehemaliger kalifornischer Abgeordneter, war es gewöhnt, seinen Arbeitstag früh zu beginnen. Begleitet wurde er an diesem Morgen von seinem

persönlichen Referenten, Polizeipräsident Arthur Barona und dem Citymanager.

Servantez, dessen dritte und letzte Amtsperiode als Bürgermeister von Sacramento lief, hatte schon zahlreiche Einsatzübungen des Krisenstabs und einige reale Katastrophen miterlebt – vor allem die verheerenden Überschwemmungen der Jahre 1986 und 1997. Unabhängig davon, wie oft er und sein Stab nach dem Plan zur Krisenbewältigung übten oder ihn verbesserten, schien ein völliges Tohuwabohu unvermeidlich zu sein. Bei Übungen wurden oft Pausen eingelegt, damit der Krisenstab darüber diskutieren konnte, was schief gelaufen war und wie die Dinge wieder ins richtige Gleis kommen konnten, aber auch das nützte nie etwas. Und in realen Notfällen gab es natürlich keine Pausen dieser Art.

Servantez zog sein Jackett aus, lockerte seine Krawatte und nahm seinen Platz in der Mitte des Leitungstisches ein, der an der Rückwand eines Großraumbüros auf einem Podium stand. Rechts von ihm saßen weitere Vertreter der Stadt: Funktionäre aus der Stadtverwaltung, Anwalt der Stadt, Feuerwehrchef, Leiter der Stadtwerke, Vertreter des Stadtrats und Polizeichef Barona. Links von ihm saßen Madeleine Adams, die Vorsitzende des Verwaltungsrats des Sacramento Countys, der Sheriff und der Deputy Sheriff, der Bezirksanwalt, der Feuerwehrchef des Countys und der Leiter des Amts für öffentliche Einrichtungen. Weitere Plätze waren für Vertreter des California Office of Emergency Services, des Büros des Gouverneurs, der California Highway Patrol, der Nationalgarde, des Justizministers, des FBI und weiterer Staats- und Bundesbehörden reserviert. Vor dem Leitungstisch war ein Rednerpult mit Mikrofon und Projektionsbildschirm aufgebaut; rechts neben ihm standen zwei Tische für leitende Mitarbeiter, links ein langer Tisch mit Erfrischungen.

Servantez überzeugte sich davon, dass alle wichtigen Mitwirkenden anwesend waren, und sagte zur Vorsitzenden Adams: »Wir können anfangen, glaube ich. Vielleicht am besten mit einem aktualisierten Lagebericht?«

»Ja, Herr Bürgermeister.« Sie nickte dem Deputy Sheriff des Sacramento Countys zu, der ans Rednerpult trat. Auf dem großen Projektionsschirm erschien eine Landkarte der Sacramento, El Dorado, Placer und Yolo Counties. »Gestern Abend um zweiundzwanzig Uhr siebenunddreißig hat sich in Rio Linda im Gebiet zwischen E Street und Market Street eine Explosion mit anschließendem Brand ereignet«, begann der Deputy Sheriff. »Als die erste eintreffende Feuerweereinheit gemeldet hat, mehrere Wohn- und Geschäftshäuser stünden in Brand oder seien durch die Explosion beschädigt, ist Großalarm gegeben worden. Insgesamt waren vier Straßenblocks von der Explosion unmittelbar betroffen. Da bei den Löscharbeiten Überreste von Vorläuferchemikalien entdeckt wurden, die zur Herstellung von Methamphetaminen benutzt werden...«

»Vorläuferchemikalien?«, fragte der Leiter der Stadtwerke. »Was ist das?«

»Darunter versteht man chemische Zwischenprodukte, die anfallen, bevor das Endprodukt hergestellt wird«, erklärte ihm der Deputy Sheriff. »Herstellung oder Besitz dieser Vorläuferchemikalien sind ebenso strafbar wie Herstellung oder Besitz von Methamphetamin.

Der Einsatzleiter der Feuerwehr hat beide HAZMAT-Teams des Countys – Spezialisten im Umgang mit gefährlichen Stoffen – und unsere Drogenfahnder alarmiert, die sofort Ermittlungen aufgenommen haben«, fuhr der Deputy Sheriff fort. »Die Zahl der Opfer scheint ziemlich hoch zu sein: Nach ersten Schätzungen hat es allein bei dieser Explosion über hundert Tote und mehrere Dutzend Schwerverletzte gegeben.«

»Wollen Sie damit sagen, dass wir es hier im Grunde genommen mit einer Drogensache zu tun haben?«, warf Bürgermeister Servantez ein. »Dass das sozusagen ein Betriebsunfall gewesen ist?«

Captain Tom Chandler von der Special Investigations Division des Sacramento Police Departments trat ans Rednerpult, um darauf zu antworten. »Nein, Herr Bürgermeister, das glau-

ben wir nicht, denn ungefähr zwanzig Minuten später hat sich im hiesigen Stadtteil Oak Park eine Explosion ähnlicher Größenordnung ereignet. Ihre Stärke ist vergleichbar groß gewesen, sodass sie zahlreiche Häuser im Umkreis von zwei Straßenblocks zerstört oder beschädigt hat. Auch die Zahl der Toten und Schwerverletzten liegt ähnlich hoch: Nach letztem Stand sind über hundertvierzig Tote und fast hundert Schwerverletzte zu beklagen. Und nur wenige Minuten später hat sich im Gebiet zwischen Northgate Boulevard und Levee Road eine vergleichbare Explosion ereignet – diesmal in einem Lagerraum im Keller eines Wohnblocks. Dort dürfte die Zahl der Toten und Schwerverletzten bei über zweihundert liegen.«

»Mein Gott!«, rief Servantez entsetzt aus. »Mit wem haben wir's hier zu tun? Mit jemandem, der Bombenanschläge in Serie verübt?«

»Möglicherweise, Sir«, bestätigte der Captain, »aber der Tat-ablauf entspricht nicht ganz dem üblichen Schema. Die Explosionen haben zeitlich dicht beisammen gelegen, aber sie sind räumlich weit getrennt gewesen. Bombenleger, auch Gruppen von Bombenlegern, verüben ihre Anschläge meistens so, dass eng beisammen liegende Ziele über längere Zeitabschnitte hinweg betroffen sind.«

»Womit haben wir's also zu tun? Mit einem Bandenkrieg? Mit unfähigen Methkochern?«

»Vielleicht mit beidem, Herr Bürgermeister«, antwortete Chandler, »denn das sind nicht die einzigen Explosionen gewesen, die sich vergangene Nacht ereignet haben. Insgesamt hat's in der Stadt vier, im County sechs und in den El Dorado, Placer und Yolo Counties sieben weitere gegeben. Vergleichbare Explosionen sind aus San Francisco, Oakland, Stockton, Bakersfield und Los Angeles gemeldet worden – insgesamt fast dreißig gewaltige Explosionen, bei denen es jeweils zwischen einigen Dutzend und über dreihundert Tote und Schwerverletzte gegeben hat.«

»Also, was zum Teufel haben Sie bisher rausbekommen?«

»Alle Explosionen haben zweierlei gemeinsam: An den Tator-ten sind Spuren von Vorläuferchemikalien der Methampheta-minherstellung gefunden worden«, sagte Chandler, »und die Opfer sind überwiegend Bandenmitglieder, hauptsächlich Angehörige von Bikerbanden. Die große Anzahl von Bandenmitgliedern lässt auf Logenversammlungen schließen – vielleicht sogar auf Treffen, bei denen die Herstellung von Methamphetamin vorgeführt werden sollte. Die Situation an den Explosionsorten scheint darauf hinzuweisen, dass die Explosionen sich ohne Vorwarnung ereignet haben, was ihre absichtliche Auslösung oder einen Angriff von außen unwahrscheinlich macht. Die Getöte-ten sind dicht um den Explosionsherd konzentriert gewesen, als hätten sie dort etwas beobachtet oder in der Nähe Wache gehalten.

Zumindest können wir annehmen, alle am Explosionsort Versammelten seien *freiwillig* dort gewesen – es scheint sich also nicht um Attentate oder Hinrichtungen zu handeln«, fuhr Chandler fort. »Und obwohl jede Einzelne dieser Explosionen durch eine Sprengfalle oder einen fehlgeschlagenen Versuch ausgelöst worden sein könnte, scheint die Ähnlichkeit aller Explosionen in ganz Kalifornien einen Unfall auszuschließen. Eine oder zwei Explosionen in einer Nacht könnten sich durch Zufall ereignet haben, aber fast dreißig Explosionen – auch räumlich getrennte – können kein Zufall gewesen sein.«

»Explosionen von Methlabors hat's schon früher gegeben«, warf der Feuerwehrchef des Countys ein. »Aber im Vergleich dazu sind diese Explosionen gewaltig gewesen.«

»Richtig«, bestätigte Chandler. »Bei der Explosion eines Methlabors herkömmlicher Größe könnte ein kleines Einfamilienhaus, eine Scheune oder ein Lagerschuppen in Brand geraten oder zerstört werden. Aber diese Explosionen haben bis zu zwei Dutzend Häuser flach gelegt und viele weitere beschädigt, was bedeutet, dass die fraglichen Labors um ein Vielfaches größer gewesen sein müssen. Außerdem sind sie weit zahlreicher gewesen. Das bedeutet, dass jemand Methlabors herstellt, die ei-

nerseits groß genug sind, um solche Explosionen auszulösen, aber andererseits so gut getarnt sind, dass sie nicht auffallen. Das ist eine sehr Besorgnis erregende Entwicklung. Wir fragen uns natürlich, wie viele dieser Dinger *nicht* hochgegangen sind.«

»Lässt sich abschätzen, wie viel Meth eines dieser Labors herstellen kann?«, fragte der Bürgermeister.

»Schwer zu sagen, Sir«, antwortete Chandler. »Wir gehen von zehn bis fünfzehn Kilogramm aus – dann wäre jede Charge mindestens eine Viertelmillion Dollar wert. Die Wucht der Explosionen lässt darauf schließen, dass die Methkocher Wasserstoffgas verwendet haben, das mit Luftsauerstoff gemischt hoch explosiv ist. Ein kleines Methlabor benutzt vielleicht einen Zehntelkubikmeter Wasserstoff bei einem Druck von zwei bis drei bar, aber diese Labors müssen eine *zwei- bis dreihundertfach* größere Menge verwendet haben. Und das mit der Wasserstoffmethode gewonnene Produkt ist sehr rein – es kann mehrfach gestreckt werden, was seinen Wert im Straßenverkauf gewaltig steigert.«

»Wie ist die Lage also jetzt?«, fragte Madeleine Adams.

»Kritisch«, antwortete der Deputy Sheriff knapp. »Wir haben dieses Krisenteam zusammengerufen, weil die Ressourcen von Stadt und County praktisch erschöpft sind. Beide haben ihre Teams von Drogenfahndern aufgelöst, um ihre Angehörigen an die Spitze improvisierter neuer Teams aus Kriminalbeamten und Streifenpolizisten stellen zu können. Wir setzen Feuerwehrleute und Reservisten zur Sicherung der Tatorte ein, und da überall gefährliche Stoffe verwendet worden sind, bedeutet das eine akute Gefährdung dieser Kräfte. Wir können uns auch keine Drogenfahnder von den umliegenden Counties ausleihen, weil die meisten von ihnen selbst mit Ermittlungen wegen Explosionen von Methlabors überlastet sind. Und in allen betroffenen Gebieten sind die Krankenhäuser mit Verletzten überfüllt. Wir stehen also vor einem wirklichen Notfall, Herr Bürgermeister, Frau Vorsitzende.«

Adams breitete ihre Hände aus und sah zu den Spitzen der Stadtverwaltung rechts von ihr hinüber. »Ich habe den Eindruck,

dass wir Unterstützung zur Bewältigung dieser Krise brauchen«, sagte sie. »Deputy Sheriff Wilkins, woran denken Sie dabei speziell?«

»Wir brauchen sofort Hilfe bei der Sicherung und Untersuchung der Tatorte, damit wir möglichst viele unserer Cops in den Streifendienst zurückschicken können«, antwortete der Deputy Sheriff. »Da das California Bureau of Narcotics Enforcement vermutlich mit Ermittlungen wegen der Explosionen von Methlabors ausgelastet ist, sollten wir sofort Unterstützung durch Drug Enforcement Agency, FBI und Alcohol, Tobacco and Firearms anfordern – und den Gouverneur bitten, die Nationalgarde zu mobilisieren. Wir beantragen, sofort den Infrastruktur- und Sicherheitsplan in Kraft zu setzen, aber dafür fehlen uns einfach die Leute, so dass wir riskieren, Kommunikations- und Versorgungseinrichtungen stilliegen zu müssen.«

»Entschuldigen Sie, Vorsitzende Adams, Deputy Sheriff Wilkins, aber ich bin anderer Meinung«, warf Polizeipräsident Barona ein. »Ich glaube nicht, dass es nötig ist, schon jetzt alle möglichen Bundesbehörden um Unterstützung zu bitten – und erst recht nicht die Nationalgarde. Zumindest nicht, bevor wir wissen, womit wir es eigentlich zu tun haben.«

Fast alle Anwesenden starrten Barona verblüfft an – vor allem SID-Captain Tom Chandler. Er wollte sich eben zu Wort melden, als Servantez ihm zuvorkam. »Wie bitte, Chief?«, fragte der Bürgermeister erstaunt. »Sie wollen *keine* Unterstützung bei der Bewältigung dieser kritischen Situation? Sie haben doch gehört, was Deputy Sheriff Wilkins uns vorgetragen hat?«

»Natürlich habe ich das, Herr Bürgermeister«, antwortete Barona. »Aber wir sollten nicht alle mögliche Unterstützung von außerhalb anfordern, bevor wir genau wissen, womit wir es zu tun haben und was wir effektiv benötigen.«

»Wir *könnten* Unterstützung bei den Ermittlungen wegen der Explosionen brauchen, Chief«, stellte Chandler fest. »Auch sonst fordern wir in solchen Fällen im Allgemeinen Fachleute von Alcohol, Tobacco and Firearms an.«

»Nur bei Bombendetonationen, Captain, nicht bei Laborexpllosionen«, sagte Barona. »Wir haben vier Teams von Drogenfahndern und vier Explosionen, Mit unseren Notfällen werden wir allein fertig.«

Während am Leitungstisch eine Diskussion über diese Aussage einsetzte, nutzte Chandler die Gelegenheit, um mit Barona zu reden. Er ging hinter ihm in die Hocke und flüsterte ihm zu: »Chief, meine Teams stecken bereits bis über beide Ohren in Arbeit – die Personalstärke der SID ist in nur drei Jahren um fast die Hälfte geschrumpft. Außerdem werden einige der Teams, die wir für Ermittlungen wegen der Explosionen einsetzen, mit Staats- oder Bundesmitteln finanziert und sind für Projekte außerhalb der Division vorgesehen...«

»Ich rufe sie zurück – sie bleiben für *unsere* Ermittlungen im Einsatz, Captain«, entschied Barona. »Außerdem dürfte die Arbeitsbelastung Ihrer Abteilung merklich abnehmen, wenn durch diese Explosionen mehrere Drogenbanden liquidiert worden sind.«

»Bei großen Fällen fordern wir im Allgemeinen Unterstützung vom BNE und den umliegenden Counties an«, sagte Chandler, »aber diesmal sind sie alle selbst so überlastet, dass wir kaum mit ihrer Hilfe rechnen können. Die Feds und die Nationalgarde könnten uns helfen...«

»Ich gehe *nicht* zum Gouverneur und bitte ihn, mit M-16-Gewehren bewaffnete Soldaten auf die Straßen von Sacramento zu entsenden, damit sie tun, was Ihre Leute selbst können sollten«, fauchte Barona *soffo voce*. »Diese Genußtuung gönne ich dem Dreckskerl nicht. Das ist mein letztes Wort. Setzen Sie sich gefälligst!«

Chandler kehrte an seinen Platz zurück, atmete tief durch und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Er hasste es, Vermutungen aus der Gerüchteküche Glauben zu schenken oder auf die Klatschmäuler im Department zu hören, aber der einzige Grund, den es für Baronas Ablehnung jeglicher Hilfe von außen geben konnte, war offenbar seine Angst, der Eindruck, er sei

nicht völlig Herr der Lage, könnte seinem politischen Ehrgeiz schaden.

Die Besprechung ging weiter. »Freut mich für Sie, dass Sie mit Ihren Notfällen allein fertig werden, Arthur«, sagte der Sheriff ironisch, indem er Baronas letzte Bemerkung aufgriff. »Aber ich habe nur drei Teams von Drogenfahndern, die sechs Laborexplorationen untersuchen sollen. Ich könnte Unterstützung brauchen.« Er wandte sich an Madeleine Adams. »Ich beantrage Unterstützung durch Drogenfahnder vom staatlichen Bureau of Narcotics Enforcement, ATF-Ermittler und FBI-Agenten, Ma'am. Möglichst viele Leute, die möglichst bald eintreffen sollten. Und falls es bei der Nationalgarde Pioniere gibt, die für den Umgang mit gefährlichen Stoffen ausgebildet sind, könnten wir sie für die Aufräumarbeiten ebenfalls brauchen.«

»Ich gebe Ihre Anforderung mit dem Vermerk *dringend* weiter«, sagte die Vorsitzende Adams, schrieb eine Notiz und übergab sie einem Mitarbeiter. »Falls Sie sich meiner Bitte anschließen wollen, Mr. Servantez, können Sie das gern tun. Jedenfalls würden Sie damit Zeit sparen.« Als sie Baronas eisig ablehnenden Blick sah und Servantez' Zögern bemerkte, beugte sie sich zu dem Bürgermeister hinüber und sprach so leise, dass Barona das Gesagte nicht mitbekam. »Das könnte Probleme geben, Edward«, sagte sie halblaut. »Der Gouverneur zögert vielleicht, die Nationalgarde einzusetzen, wenn eine Gebietskörperschaft Unterstützung anfordert, aber die andere nicht. Wir sollten in dieser Sache mit einer Stimme sprechen.«

»Ich muss meinem Polizeichef und meinem Stadtrat den Rücken stärken, Madeleine«, antwortete Servantez ebenso leise. »Fordern wir Unterstützung durch die Nationalgarde und Bundesbehörden an, geben wir die Kontrolle über diesen Notfall aus der Hand – wir verbrauchen Ressourcen, ohne irgendeinen Vorteil davon zu haben. Wir sind für jeden kostenlosen Ratschlag dankbar, aber ich möchte lieber abwarten und erst genau feststellen, was wir brauchen, bevor wir auf den Panikknopf drücken.«

»Das halte ich für die falsche Methode, Edward«, stellte Adams fest. »Setzen Sie Ihren Namen mit unter die Anforderung, damit wir diese Sache schnellstens in den Griff bekommen. Etwas mehr Ordnungsmacht auf der Straße ist weit besser, als zu wenig zu haben und zu riskieren, dass die Krise erneut aufflammt. Ihr Chief ist bestimmt kompetent, aber wir dürfen nicht zulassen, dass Stolz – oder Arroganz – uns bei der Krisenbewältigung behindert.«

Servantez nickte widerstrebend. Er wich Baronas anklagendem, feindseligem Blick aus, als er sagte: »Nachdem ich mich mit der Vorsitzenden Adams beraten habe, empfehle ich, dass die Stadt sich im Geist guter Zusammenarbeit und zur besseren Ausnutzung der verfügbaren Ressourcen dem County anschließt und den Gouverneur um Unterstützung durch die Nationalgarde und die zuständigen Staats- und Bundesbehörden um Mithilfe bei den Ermittlungen bittet.«

Tom Chandler atmete erleichtert auf, weil Servantez mit dieser Entscheidung Rückgrat bewiesen hatte. Barona war natürlich fuchsteufelswild. Zum Teufel mit dem Kerl! Er würde bis zu dem Augenblick, in dem Drogendealer und Anarchisten seine Bürotür eintraten, immer nur verbreiten, wie großartig er doch war.

Chandler wusste jedenfalls, dass seine Leute und die gesamte hiesige Polizei in den kommenden Wochen mit Hochdruck ermitteln würden.

*Wilton, South Sacramento County,
Kalifornien
(später am selben Tag)*

Wurde Bennie der Chefkoch nicht von Townsend oder einem der anderen für irgendetwas gebraucht, schlief er im Allgemeinen bis Mittag. Auch diesmal war er verdammt spät ins Bett gekommen und hatte durchaus die Absicht, sich erst gegen Mittag von seinem knurrenden Magen wecken zu lassen. Aber aus uner-

klärlichen Gründen war er sehr früh aufgewacht, und irgendetwas brachte ihn dazu, gegen sieben Uhr aufzustehen und den Fernseher einzuschalten. Was er in den Nachrichten sah, entsetzte ihn. In die Luft geflogene Methlabors. Dutzende von zerstörten Labors. *Gewaltige* Detonationen, die zahlreiche Menschenleben gefordert und ganze Straßenblocks zerstört oder schwer beschädigt hatten.

Das können nur meine transportablen Hydrogeneratoren gewesen sein, überlegte Bennie sich. Die Sprengkraft dieser Geräte war ungeheuer. Und er erkannte, dass alle Orte, an denen es zu Explosionen gekommen war, mit dem Sitz von Logen der Satan's Brotherhood übereinstimmten – exakt mit den Bestimmungsorten der von Townsends Leuten ausgelieferten Hydrogeneratoren.

Bennie setzte sich ins Auto und fuhr zum Hauptquartier der Arischen Bruderschaft auf der Ranch bei Wilton hinaus. Unterwegs hörte er im Autoradio Reportagen über Explosionen in ganz Kalifornien, die ihn an die Berichterstattung über den Golfkrieg erinnerten, der damals die Medien beherrscht hatte. Die Sprengwirkung der Detonationen war erschreckend gewesen. Kein Wunder, denn schon ein Viertelkubikmeter Wasserstoffgas, das mit Sauerstoff angereichert und durch einen Funken gezündet wurde, konnte ein einstöckiges Haus in die Luft jagen. Speicherte man genügend Wasserstoffgas unter drei bar Überdruck, betrug seine Sprengkraft das Vierzigfache. Der Stahlkessel würde einen Teil der Sprengwirkung aufgezehrt haben, aber der Gesamteffekt entsprach trotzdem einer zweitausend Kilogramm schweren Bombe.

Er traf Townsend, Reingruber und mehrere Unterführer ihrer Organisation bei Schießübungen in der großen Holzscheune an. Townsends bevorzugte Waffe war eine kleine 9-mm Calico Automatik, eine Pistole mit kurzem Lauf und riesigem, aufgesetztem Rundmagazin. Damit schoss er immer gleich gut: ein- oder beidhändig, mit der linken oder rechten Hand, auf Einzel- oder Dauerfeuer gestellt.

»Was ist passiert?«, brüllte Bennie, sobald die Wachen ihn in

die Scheune ließen. Townsend ignorierte ihn. In seiner Erregung vergaß Bennie ganz, wen er vor sich hatte, und packte Townsend an der Schulter. »Ich habe Sie gefragt, was *passiert* ist, Townsend!«

Gregory Townsend schüttelte die Hand mit einem Schulterzucken ab, ohne sich umzudrehen, schoss sein Magazin leer – trotz der Ablenkung ging nur ein Schuss daneben, die anderen trafen mitten ins Schwarze – und setzte dann Schutzbrille und Ohrenschützer ab. »Wir haben nicht erwartet, dass Sie so früh aufstehen würden, Bennie. Ich hatte veranlasst, dass ein Fahrer Sie später abholt.«

Bennie war im ersten Augenblick erleichtert, weil Townsend ihn nicht für die Explosionen verantwortlich zu machen schien. Dann hatte er plötzlich Angst – aus genau demselben Grund. War Townsend wegen der Explosionen nicht wütend oder aufgeregt, musste er im Voraus gewusst haben, dass sie sich ereignen würden. Er starrte Townsend entsetzt an. »Sie haben das *geplant*?«

Townsend nahm das Rundmagazin seiner Pistole ab, setzte ein neues Magazin auf und erklärte ihm gelassen: »Wir waren von Anfang an in zwei Punkten im Nachteil, Bennie. Wir wollten ins Drogengeschäft einsteigen und hatten es mit der Satan's Brotherhood zu tun. Gewiss, mit Herstellung und Vertrieb illegaler Drogen ist viel Geld zu verdienen, aber die Leute, mit denen man im Drogengeschäft umgeht... sehr zwielichtige Typen.«

Wenn das keine Ironie ist, dachte Bennie grimmig – Gregory Townsend nennt die Satan's Brotherhood zwielichtig.

»Wissen Sie, dass vier meiner Männer umgekommen sind und einer schwer verwundet worden ist, weil Mitglieder der Brotherhood sie bei der Auslieferung der Hydrogeneratoren überfallen haben?«, fuhr Townsend fort. »Ich verabscheue jeden, der sich nicht an getroffene Vereinbarungen halten kann. Major Reingruber und seine Männer werden die Überlebenden der Brotherhood aufspüren und ihnen eine Lektion erteilen.«

»Sie haben nicht damit *gerechnet*, dass einige Mitglieder der

Brotherhood versuchen würden, Sie zu bescheißen?«, fragte Bennie ungläubig. »Sie haben alle Hydrogeneratoren in die Luft gejagt und auf die Chance verzichtet, Tag für Tag Hunderttausende zu verdienen, nur weil ein paar Biker Ihre Männer umgelegt haben?«

»Natürlich nicht, Bennie«, erwiderte Townsend. »Ich wollte sie ohnehin alle liquidieren lassen.« Sein beiläufiger und geschäftsmäßiger Tonfall bewirkte, dass sich die Haare an Bennies dürrer Nacken sträubten. »Tatsächlich bin ich sogar sehr erleichtert gewesen, dass unsere Verluste so gering waren. Schließlich waren wir zahlenmäßig weit unterlegen.« Townsend lächelte über Bennies entsetzten Gesichtsausdruck. »Bennie, Sie sind ein intelligenter Mann. Beantworten Sie mir eine Frage: Wie hätte sich der Preis von Methamphetamin im Staat Kalifornien entwickelt, wenn *pro Tag* weitere fünfhundert Kilogramm reines, unverschnittenes Meth in den Straßenverkauf gelangt wären? Das hätte ungefähr fünfzigtausend Kilogramm verschnittenem Meth pro Tag entsprochen.«

»Der Preis wäre gefallen«, sagte Bennie.

»Abgestürzt« würdet ihr Amerikaner sagen, glaube ich.«

»Und wenn schon?«, fragte Bennie. »Sie hatten vereinbart, dass die Brotherhood Ihnen für jedes hergestellte Kilogramm Meth zweitausend Dollar zahlt – unabhängig vom Straßenverkaufspreis.«

»Aber nehmen wir einmal an, dieser Preis wäre von fünfzehn- bis zwanzigtausend Dollar auf, sagen wir mal, viertausend Dollar pro Kilo gefallen«, sagte Townsend. »Wie hätte die Brotherhood Ihrer Meinung nach darauf reagiert?«

»Sie hätte... sie hätte versucht, den Deal neu zu verhandeln.«

»Bennie, Bennie, machen Sie sich bitte nichts vor, nicht mir gegenüber«, schalt Townsend ihn. »Sie wissen so gut wie ich, dass die Brotherhood erst aus dem Deal ausgestiegen wäre und uns dann den Krieg erklärt hätte – mit dem Ziel, uns bis zum letzten Mann zu liquidieren, um die Hydrogeneratoren behalten zu können. Für uns war die Situation von Anfang an prak-

tisch aussichtslos, Bennie. Aber beantworten Sie mir eine weitere Frage: Hat Kaliforniens Gier nach Methamphetamin durch diese Explosionen gelitten?«

»Teufel, nein. Wieso auch?«

»Genau«, sagte Townsend. »Während einerseits die Nachfrage nach Methamphetamin unverändert groß ist, sind andererseits fast alle Logen der Satan's Brotherhood im Staat Kalifornien zerschlagen oder erheblich verkleinert, um es mal so auszudrücken, und ihre überlebenden Mitglieder sind in alle Winde verstreut oder werden im Lauf der Zeit von Major Reingruber und seinen Männern erledigt. Wie wird sich das Ihrer Meinung nach auf den Kilopreis für Methamphetamin auswirken, das jetzt noch in den Straßenverkauf gelangt?«

Bennies Augen blitzten, als er sich diese Frage in Gedanken beantwortete, und Townsend sah seine Reaktion.

»Da haben Sie Ihre Antwort, Bennie. Wie wir alle wissen, werden die Mexikaner und die Überlebenden der Bikergangs sich jetzt beeilen, die durch das Verschwinden der Satan's Brotherhood entstandene Lücke auszufüllen«, fuhr Townsend fort. »Das Zeitfenster für jemanden, der Kaliforniens größter Methkocher werden möchte, wäre also sehr klein, aber auch unglaublich lukrativ. Nach einiger Zeit wird der Kampf um die Vorherrschaft im Methgeschäft an der Westküste jedoch erneut aufflammen. Methkocher werden sich wieder wegen ein paar Dollar oder einer Hand voll weißer Kristalle umbringen. Dann wird es für uns Zeit, aus dem Geschäft auszusteigen und Kalifornien zu verlassen.«

»Das kapiere ich nicht.« Bennie schüttelte den Kopf. »Sie bieten mir an, das Methgeschäft zu übernehmen?«

»Ich biete Ihnen weit mehr an«, sagte Townsend. »Ich biete Ihnen auch Schutz und Unterstützung beim Vertrieb an.«

»Und das alles für...«

»Für nur sechstausend Dollar pro Kilogramm sowie Chemikalien zu unserem Selbstkostenpreis plus zehn Prozent«, ergänzte Townsend. »Dafür erhalten Sie ein Produkt, das im Straßenverkauf pro Kilo zwanzig- bis sechzigtausend Dollar oder

noch mehr bringt. Ich glaube, dass Sie dieses Angebot unmöglich ablehnen können.«

»Nur sechstausend Dollar pro Kilogramm? Warum so wenig?«, fragte Bennie. »Es ist das Doppelte oder Dreifache wert.«

»Uns ist wichtiger, dass wir weiterhin gut mit Ihnen zusammenarbeiten, Bennie«, sagte Townsend mit einem Gesichtsausdruck, bei dem Bennies Nackenhaare sich erneut sträubten. »Sie wissen offen gesagt ziemlich viel über meine Organisation und unsere Aktivitäten in letzter Zeit. Sie zu liquidieren, wäre nicht viel anders, als die Gans zu schlachten, die goldene Eier legt, deshalb möchte ich lieber eine faire Vereinbarung mit Ihnen treffen, als Ihnen den Krieg zu erklären. Sind wir uns also einig?«

»Ich kann kochen, so viel ich will – jederzeit und überall?«

»Unter Aufsicht meiner Männer, ja«, bestätigte Townsend. »Vermute ich richtig, dass Sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt kein Methamphetamin mit dem Wasserstoffverfahren herstellen wollen?«

»Teufel, nein«, sagte Bennie. »Wer heute Thionylchlorid oder Wasserstoffgas zu kaufen versucht, hat sofort die Polizei auf dem Hals. Bekomme ich ein paar Fünfgallonenbehälter Phosphor-3-Jodid, einen Kondensator und das restliche hier gelagerte Ephedrin in die Hände, kann ich in nur einem Tag ein paar Dutzend Kilogramm Meth herstellen. Die Thionylchlorid-Synthese können wir später wieder aufnehmen, wenn die Lage sich entspannt hat.«

»Brauchen Sie für diese Methode einen Hydrogenerator oder irgendwelche Spezialapparate?«

»Nö – nur Phosphor, Ephedrin, etwas Wasser und einen Kondensator«, antwortete Bennie. »Dieses Verfahren ist schneller und viel sicherer als die Wasserstoffmethode, aber es liefert bei gleichen Kosten ungefähr vierzig Prozent weniger Meth. Geht der Straßenverkaufspreis aber so steil in die Höhe, wie ich erwarte, lohnt es sich trotzdem. Dann hätten wir genügend Kapital, um in ein paar Wochen zusätzliche Methlabors einrichten zu können.«

»Ausgezeichnet«, sagte Townsend. »Aber wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein. Ich bin nicht so naiv zu glauben, dass unser Hauptquartier, unsere Labors, Lagerhäuser und Treffpunkte nicht unter Polizeibeobachtung stehen. Ich muss annehmen, dass die Ranch hier und das gute Dutzend Immobilien, das ich in Kalifornien besitze, irgendwie überwacht werden. Bisher haben wir das Glück gehabt, nicht von der Polizei belästigt zu werden, aber seit vergangener Nacht gibt es dafür keine Garantie mehr.

Unter Umständen erhält die Polizei Sondervollmachten für Ermittlungen oder Verhaftungen im Interesse der öffentlichen Sicherheit – aber wahrscheinlich bricht sie einfach überall ein, wo sie's für richtig hält, und der Teufel soll die Verfassung holen«, fuhr Townsend fort. »Sie sind als Methkocher bekannt. In ganz Kalifornien sind soeben fast dreißig Methlabors hochgegangen. Die Polizei wird Sie vernehmen wollen. Unser Bestreben muss es sein, im Augenblick allen polizeilichen Ermittlungen zu entgehen. Gelänge es der Polizei, eine Verbindung zwischen Ihnen, uns und den beiden soeben aus der Haft Entlassenen herzustellen und uns den Überfall aufs *Sacramento Live!* nachzuweisen, wären wir sehr rasch am Ende. Die Polizei lässt nicht locker, bis die Polizistenmörder gefasst und bestraft – oder eliminiert – sind.«

Bennie nickte, um ihm zu zeigen, dass er verstanden hatte. »Okay, Colonel, okay. Die Polizei kann mich auf keinen Fall mit Ihnen in Verbindung bringen«, versicherte er Townsend. Der Kerl ist der reinste Schachgroßmeister, sagte Bennie sich: Er denkt immer mehrere Züge voraus. »Und ich mache mich sofort an die Arbeit.«

»Ausgezeichnet«, sagte Townsend. »Wir beschaffen Ihnen die Chemikalien, damit Sie so schnell wie möglich mit der Produktion beginnen können.«

Bennie hatte erneut dieses verdammte Gefühl, er befinde sich auf einem langsamen, unaufhaltsamen Abstieg ins Verderben. Mit einem Kerl wie Townsend umzugehen, war nicht viel anders, als einen Pakt mit dem Teufel zu schließen. Aber das

Geld... Jesus, nachdem die Satan's Brotherhood jetzt weitgehend ausgeschaltet war, waren mit dem Methverkauf unzählige Millionen zu verdienen! Und die Angschwelle würde so hoch liegen, dass niemand – nicht einmal die Mexikaner – es wagen würde, in den nächsten drei bis vier Monaten in Kalifornien ins Methgeschäft einzusteigen. In dieser Zeit würde er Geld schnefeln. Und Townsend und seine Armee hatten offenbar kein Interesse an der Methproduktion.

Bennie streckte ihm die Hand hin. »Abgemacht, Colonel«, sagte er.

Townsend lächelte wieder sein furchtbares Lächeln, hielt die Calico hoch, während er sie in die linke Hand nahm, damit Bennie sie unmöglich übersehen konnte, und schüttelte ihm die Hand. »Ausgezeichnet. Machen wir uns gleich an die Arbeit, ja?«

Als Bennie verschwand, um die Einrichtung seines neuen Labors zu überwachen, trat Reingruber auf Townsend zu. »Ich habe diese geldgierigen Idioten satt, Oberst. Wir setzen unser Leben für den Transport einiger Chemikalien aufs Spiel, um ein paar Dollar zu verdienen, statt selbst groß abzukassieren, was wir müheelos könnten.«

»Geduld, Major«, antwortete Townsend. »Die Stadt ist für unsere Zwecke noch nicht ausreichend in Panik versetzt. Sie überwachen das Ziel weiter und melden mir sofort jede Veränderung. Ergreifen die hiesigen Behörden nicht demnächst die Initiative, müssen wir ernstlich daran denken, Phase drei unseres Plans in die Tat umzusetzen. Aber ich bin zuversichtlich, dass die Entwicklung sich schon bald von selbst beschleunigen wird.«

*Special Investigations Division,
Bercut Drive, Sacramento,
Kalifornien
(Montag, 16. März 1998, 8.02 Uhr Ortszeit)*

Captain Tom Chandler betrat den Konferenzraum einige Minuten nach Beginn der morgendlichen Einsatzbesprechung und setzte sich wortlos in eine Ecke. Er tarnte sein Gesicht hinter einem Kaffeebecher mit dem Wappen der FBI National Academy, betrachtete die anwesenden SID-Mitarbeiter und merkte, wie sein Mut sank.

Seine Männer und Frauen waren sichtlich fertig. Nach zehn Tagen mit Zwölf- bis Fünfzehnstundenschichten, auch übers Wochenende, waren sie aschfahl und erschöpft. Alle tranken viel Kaffee, um wach zu bleiben. SID-Angehörige kleideten sich im Allgemeinen leger – schließlich arbeiteten sie als verdeckte Ermittler –, aber die meisten sahen aus, als hätten sie in ihren Klammotten geschlafen, was in manchen Fällen vermutlich sogar stimmte.

Lieutenant Deanna Wyler, die als Operationsoffizier diese Einsatzbesprechung leitete, kam nach dem Vorbild Chandlers normalerweise wie eine leitende Angestellte gekleidet zum Dienst. Heute trug sie jedoch einen schwarzen Overall, eine Rangermütze, Springerstiefel und ein schwarzes Webkoppel mit ihrer Pistolentasche. Wyler, die für Verwaltung, Ausbildung und Kontakte mit anderen Abteilungen zuständig war, hatte in der letzten Woche vermutlich mehr Tatorte und Methlabors zu sehen bekommen als im gesamten Jahr zuvor.

Chandler hatte gerüchteweise gehört, Wyler sei im dritten Monat schwanger. Trotzdem war er egoistisch genug gewesen, sie nicht anzuweisen, sich von Labors und Explosionsorten fern zu halten, weil er seine Leute dringend auf der Straße brauchte. Sie hatte nicht mitgeteilt, sie sei schwanger, also war sie es offiziell nicht – was in der Praxis bedeutete, dass sie einen Teil der

Verantwortung für etwaige Schäden, Krankheiten oder frühkindliche Defekte übernahm...

Red keinen Scheiß!, ermahnte Chandler sich selbst. Kam das Kind behindert zur Welt, weil es im Mutterleib irgendwelchen Drogen oder Vorläuferchemikalien aus den Methlabors ausgesetzt gewesen war, würde ihn das für den Rest seines Lebens verfolgen. Das würde er sich *niemals* verzeihen.

»Unser vorläufiger Ermittlungsbericht über die Explosionen ist fertig gestellt und kann dem Oberbürgermeister und dem Chief vorgelegt werden«, begann Wyler, indem sie Cliphefter mit einer Zusammenfassung der Ermittlungsergebnisse verteilte. »Insgesamt sind fünfundzwanzig Methlabors explodiert – alle in einem Zeitraum von vier Stunden. Die Labors scheinen identisch gewesen zu sein: Thionylchlorid-Hydrogeneratoren mit einem Fassungsvermögen von dreißig bis vierzig Gallonen.«

»Dreißig bis vierzig Gallonen?«, rief jemand aus. »Sie meinen Liter, nicht wahr?«

»Nein, ich meine Gallonen«, bestätigte Wyler. »Wir reden von Thionylchlorid-Hydrogeneratoren, die pro Charge fast zwanzig Kilogramm reines Methamphetamin produzieren können.« Das war vermutlich die einzige Neuigkeit, die ihre todmüden Zuhörer zu neuem Leben erwecken konnte. Der Gedanke, ein einzelnes Labor könnte so viel Meth produzieren, war schon erstaunlich genug – aber die Idee, dort draußen könnten fünfundzwanzig oder noch mehr Labors in Betrieb gewesen sein, war beinahe unfassbar.

»Wollt ihr noch mehr Unglaubliches hören?«, fuhr Wyler fort. »Wie wär's damit, dass kaum Vorläuferchemikalien zu finden waren? Keine Deponien für verbrauchtes Material, keine Lagerschuppen voller Chemikalien, keine geklauten Lastwagen in der Nähe. Bei der Explosion dieser Labors sind alle Vorläuferchemikalien bis auf winzige Reste vernichtet worden. Wir wissen natürlich alle, dass der im Reaktor unter Druck stehende Wasserstoff einen gewaltigen Feuerball verursacht. Aber in der Vergangenheit haben wir in der Nähe solcher Labors immer rie-

sige Deponien mit Vorläuferchemikalien gefunden, und eine oberirdische Explosion hätte unterirdisch gelagerte oder vergrabene Chemieabfälle nicht erfasst. Bei einigen Labors waren Deponien angelegt, die aber in letzter Zeit nicht mehr benutzt worden waren.

Praktisch bedeutet das, dass die Methkocher außergewöhnlich sauber und sorgfältig gearbeitet und ihre Vorläuferchemikalien vor Produktionsbeginn entsorgt haben – sehr unwahrscheinlich –, oder dass die Chemikalien mit den Labors angeliefert wurden«, sagte Wyler. »Wir haben in der näheren Umgebung einiger Labors Überreste von Pkw-Anhängern gefunden, aber uns anfangs nicht viel dabei gedacht. Jetzt halten wir das für einen wichtigen Hinweis. Unserer Ansicht nach haben wir es hier mit einem großen, transportablen, komplett ausgestatteten Reaktor zu tun, der auf einem Anhänger der Verleihfirma U-Haul oder einem vergleichbaren Pkw-Anhänger befördert werden kann.«

Wyler ließ diese Informationen kurz einsinken, bevor sie fortfuhr: »Nun zu den Todesopfern. Sieht man von der relativ geringen, aber trotzdem sehr bedauerlichen Zahl unbeteiligter Toter ab, scheinen bei diesen Explosionen die richtigen Leute umgekommen zu sein. Oder genauer gesagt: Von den bisher identifizierten Toten waren über siebenzig Prozent Mitglieder oder Anwärter der Satan's Brotherhood. Über tausend identifizierte Tote. Und diese Leute sind alle praktisch am Nullpunkt der Detonationen aufgefunden worden – weniger als fünfzig Meter davon entfernt. Das bedeutet, dass wahrscheinlich jeder, der sich im Umkreis von fünfzig Metern aufgehalten hat, im Augenblick der Detonation des Labors bis zur Unkenntlichkeit verbrannt ist.

Obwohl wir das vermutlich erst in einigen Monaten – falls überhaupt – sicher wissen werden, können wir annehmen, dass die meisten Mitglieder der Brotherhood weniger als fünfzig Meter vom Nullpunkt entfernt waren. Weiterhin können wir annehmen, dass die uns bekannten Verluste der Brotherhood nur einen Bruchteil ihrer wirklichen Verluste ausmachen. Unter

Umständen ist mit drei-, vier- oder sogar fünftausend Toten zu rechnen, Leute – also bis zu *achtzig* Prozent der bekannten Mitglieder der Satan's Brotherhood in Kalifornien.«

»Donnerwetter!« sagte jemand,

»Hey, warum sitzen wir dann noch hier herum?«, fragte ein anderer Kriminalbeamter, der triumphierend an die erhobenen Hände seiner Nachbarn klatschte. »Kommt, wir gehen zum Frühstück zu Sammy's. Oder lieber gleich zu McLanahan's – das hat für die Friedhofsschicht geöffnet. Wir lassen ein paar Flaschen Prickelwasser auffahren und feiern richtig!«

Tom Chandler stand auf. »Bei den Explosionen sind dreiund-siebzig Kinder umgekommen – wollt ihr ihre Eltern einladen, damit sie im McLanahan's mitfeiern?«, fragte er laut. Die aufgekratzten Kriminalbeamten verstummten. »Wer alle diese Biker umgelegt hat, wollte nicht etwa *uns* einen Gefallen tun, sondern hat weit Schlimmeres mit der Stadt vor, als die Brotherhood uns jemals hätte antun können. Konzentriert euch gefälligst auf unseren Auftrag: Wir müssen den oder die Täter aufspüren und *schnellstens* hinter Gitter bringen.«

»Wir wollten nicht respektlos sein, Captain«, sagte einer der Sergeanten. »Aber wir haben jeden Tag zwölf bis fünfzehn Stunden, manche sogar noch länger gearbeitet. Wir sind ausgebrannt.«

»Der Chief verlässt sich darauf, dass wir diese Verbrechen-serie aufklären«, stellte Chandler fest.

Die Cops im Konferenzraum ächzten resigniert. Polizeipräsident Barona war gegenwärtig in Washington, D.C., um bei einer Anhörung vor irgendeinem Unterausschuss des Senats als Sachverständiger auszusagen und zusätzliche Bundesmittel für die Polizei in Großstädten zu fordern, wobei er die in ganz Kalifornien explodierten Methlabors als perfekte Beispiele für eine fast außer Kontrolle geratene Kriminalitätsrate anführen würde. Falls er tatsächlich Haushaltsmittel genehmigt bekam, würden sie nicht für weitere Cops verwendet werden, sondern in ein weiteres Forschungs- oder Erziehungsprogramm fließen. Und

jeder wusste genau, dass der Chief keine Koordinierungsstelle bemannen oder auf Spurensuche um drei Uhr morgens Säcke mit Leichenteilen sortieren würde.

»Okay, Schluss jetzt mit dem Gejammer«, entschied Chandler. »Nach dieser Besprechung habt ihr alle eine Stunde Zeit für einen Code Sieben – und ich meine eine Stunde, nicht eineinhalb Stunden, auch nicht zu Hause – dann will ich euch wieder auf der Straße sehen. Fangt an, eure Informanten abzuklappern...«

»Unsere V-Leute haben sich verflüchtigt, Captain«, warf eine Kriminalbeamtin ein. »Die Straßen sind leer.«

»Ich will keine Ausreden, ich will Ergebnisse«, wehrte Chandler irritiert ab. »Stellen Sie fest, wohin Ihre V-Leute verschwunden sind, und reden Sie mit ihnen. Bieten Sie ihnen meinetwegen mehr Geld, aber beschaffen Sie uns verlässliche Informationen. Und halten Sie mich über den Stand sämtlicher Überwachungsunternehmen auf dem Laufenden. Gibt es im Stadtgebiet noch Methlabors oder Treffpunkte der Brotherhood, die nicht in die Luft geflogen sind, verlange ich, dass sie lückenlos überwacht werden.

Vergessen Sie nicht, das BNE und die sonst zuständigen Dienststellen anzurufen, damit der Informationsfluss wieder in Gang kommt. Ich weiß, dass es während der Spurensicherung an den Tatorten kaum Informationsaustausch gegeben hat, aber nachdem jetzt die eigentlichen Ermittlungen beginnen, will ich wissen, was andere Stellen herausgefunden haben. Haben das alle verstanden?« Allgemeines Nicken. »Gut. Noch Fragen?«

»Yeah«, sagte einer der Sergeanten. »Gerüchteweise hört man, dass keine Überstunden mehr bezahlt werden sollen. Was steckt dahinter, Captain?«

Chandler holte tief Luft, dann erwiderte er die fragenden Blicke seiner Leute. »Diesmal stimmt das Gerücht sogar. Wir haben das Überstundenbudget fürs erste Halbjahr bereits verbraten und müssen jetzt die Notbremse ziehen. Ab morgen beträgt die gleitende Arbeitszeit vierzig Stunden; was darüber hinausgeht, wird durch Freizeit abgegolten. Bezahlte Überstunden sind ge-

strichen – beantragt also keine und vermerkt keine auf euren Zeitkarten. Sollten die Ermittlungen noch lange dauern, müssen wir voraussichtlich gestaffelte Zwölfstundenschichten einführen. Jedenfalls bis auf weiteres.«

»Keine Überstunden?«, jammerten die Cops beinahe im Chor. »Die Leute des Sheriffs werden bei ihren Ermittlungen durch Feds unterstützt, und wir schufteten fünfzehn Stunden, ohne Überstunden bezahlt zu bekommen? Das ist unfair. Captain!«

»Hört zu, alle müssen Opfer bringen, bis wir mit den Ermittlungen nach den Herstellern dieser Sprengfallen in Form von Methlabors weiterkommen«, sagte Chandler müde. »Dies ist eine Ausnahmesituation. Überwacht weiter, stöbert eure V-Leute auf, beschafft verlässliche Informationen und nimmt ein paar Verhaftungen vor. *Pronto!*« Er wusste, dass das kaum aufmunternd klang, aber im Augenblick fühlte Thomas Chandler sich selbst nicht sehr munter. »Sonst noch Fragen?« Diesmal meldete sich niemand, aber er blickte überall in enttäuschte Gesichter. Als Chandler sich nun abwandte und den Raum verließ, spürte er die wütenden Blicke seiner Untergebenen wie Eisnadeln im Genick.

Deanna Wyler rieb sich die Augen, während sie darauf wartete, dass das Gemurmel erstarb. »Okay, alle mal herhören«, sagte sie und schlug ihre Notizen auf »Ich habe sämtliche Überwachungsberichte der letzten Monate durchgesehen und sie mit den Orten der Laborexlosionen verglichen. Zwei schon früher überwachte Orte fallen sofort ins Auge: das neue in Rosalee vermutete Labor und der Bobby John Club. Unser Nachrichtendienst hat einige Lücken ausgefüllt, und ich denke, es wird Zeit, dass wir uns erneut mit ihnen befassen. Wollte jemand Anschläge auf Labors oder Treffpunkte der Brotherhood verüben, hätte er meiner Meinung nach dort anfangen müssen. Aber beide Gebäude stehen noch, nicht wahr?«

Die Sergeanten nickten.

»Ich weiß, dass wir das Haus in Rosalee früher schon mal überwacht haben, aber die Überwachung wurde vor den Explo-

sionen eingestellt, weil wir nicht genügend Leute hatten und die dortigen Aktivitäten unverfänglich erschienen: Kinder, Gartenarbeit, zwei kleine Hunde, die keine Wachhunde waren, und so weiter. Der Nachrichtendienst meldet, dass dort jetzt ein Pitbullterrier gehalten wird und die spielenden Kinder verschwunden zu sein scheinen. Vielleicht wird dort wieder Meth hergestellt und vertrieben. Also nehmen wir die Überwachung ab heute Abend wieder auf.

Auch den Bobby John Club sollten wir wieder überwachen«, fuhr Wyler fort. »Wir haben die Überwachung nach der rätselhaften Schlägerei, bei der jemand eine Gasgranate gezündet hat, vorerst eingestellt, weil der Club kaum noch Gäste hatte. Aber wie man hört, läuft der Laden wieder. An sich wäre anzunehmen, die mit dem Leben davongekommenen Mitglieder der Brotherhood würden für den Fall, dass die Urheber der Laborexpllosionen Jagd auf Überlebende machen, einen weiten Bogen um den Club machen, aber diese Leute sind nie besonders helle gewesen. Ich will wissen, wer dort verkehrt; ich will wissen, welche Mitglieder der Brotherhood noch leben, und verlange, dass sie zum Verhör gebracht werden.

Ich glaube nicht, dass es schwierig sein wird, sich Telefonüberwachungen genehmigen zu lassen«, fügte Lieutenant Wyler hinzu. »Beantragt sie also, und ich Sorge dafür, dass sie prompt unterschrieben werden. Wir haben mehrere pensionierte Richter, die sich freiwillig gemeldet haben, damit sie neu vereidigt werden und Überwachungsbeschlüsse ausstellen können. Zumindest in dieser Beziehung ist also etwas Hilfe zu erwarten.«

Sie machte eine Pause und bedachte ihre Untergebenen mit einem warnenden Blick. »Zuletzt noch etwas, Leute: Mit dem Scheiß, dass ihr alle schrecklich überarbeitet seid, muss Schluss sein, verstanden ? Ich bin überzeugt, dass der Captain gern bereit wäre, seine tägliche Dienstzeit mit eurer zu vergleichen – und für ihn gibt's keine gleitende Arbeitszeit, keinen Freizeitausgleich und keine Überstunden. Er hat nicht mal eine Gewerkschaft, bei der er sich ausweinen kann, wenn er glaubt, überlastet zu sein.

Wir sind alle müde. Die gesamte Stadt, das ganze gottverdammte *County* ist müde. Denkt an die unschuldigen Opfer, die bei diesen Explosionen verletzt worden oder ums Leben gekommen sind, bevor ihr wieder meckert, weil's keinen Freizeitausgleich, keine Überstunden gibt. Denkt an die armen Leute dort draußen, die ihre Kinder begraben oder in Notunterkünften schlafen, weil eine Explosion ihr Apartmentgebäude zerstört hat.

Solltet ihr euch weiter ausgenutzt und schlecht behandelt fühlen, Sorge ich gern dafür, dass ihr zum Streifendienst zurückversetzt werdet, wo ihr sicher mehr Anerkennung findet. Um drei Uhr morgens eine Straßenkontrolle im Oak Park zu bemannen oder zu Fuß einen Explosionsort in den Alkali Fiats zu bewachen, ist bestimmt auch eine lohnende Aufgabe. Versteht jeder, was ich meine?«

Keine Antwort – allerdings wäre auch keine toleriert worden.

»Sergeanten, ich möchte Ihre Planung für die beiden Überwachungen bis vierzehn Uhr auf meinem Schreibtisch haben. Für alle gilt: Denkt daran, weshalb ihr euch für den Polizeidienst entschieden habt, und denkt daran, dass eure Stadt sich in einer Notlage befindet. Und jetzt seht zu, dass ihr hier rauskommt!«

*Bobby John Club
Del Paso Boulevard,
Sacramento, Kalifornien
(Samstag, 21. März 1998, 1.45 Uhr Ortszeit)*

Die Nacht war für die Jahreszeit überraschend warm: ein erster Vorgeschmack auf die milden Frühlingstemperaturen, die sich sehr bald einstellen würden. Der Hintereingang des Bobby John Clubs in der Gasse zwischen Anne Street und Del Paso Boulevard stand offen, und der dort postierte Rausschmeißer hatte seinen Barhocker ins Freie gestellt.

Der Rausschmeißer sah die Gestalt bereits auf sich zukom-

men, als sie noch einen Straßenblock entfernt war. Der Unbekannte trug volle Ledermontur und hielt einen Sturzhelm in der Hand. Dazu trug er eine schwarze Strickmütze, die er so tief in die Stirn gezogen hatte, dass der Rausschmeißer kaum etwas von seinem Gesicht erkennen konnte.

Nicht anders erging es dem Überwachungsteam der Polizei, das in der Anne Street schräg gegenüber dem Hintereingang des Clubs parkte. Auf dem Del Paso Boulevard hatte die Polizei auf einem Lichtmast eine Kamera installiert, die den Haupteingang des Clubs überwachte, aber den Hintereingang mussten zwei Mann von einem geparkten Van aus beobachten. Kameras fotografierten den Neuankömmling, als er sich dem Eingang näherte, und die Kriminalbeamten stellten ihr Richtmikrofon genauer ein, um mithören zu können, was an der Tür gesprochen wurde.

»Wo ist dein Bike?«, fragte der Rausschmeißer, als der Kerl sich näherte.

»In der Calvados Street liegen geblieben«, antwortete der Unbekannte. »Muss mal telefonieren.«

Als der Mann den Club betreten wollte, streckte der Rausschmeißer eine Hand aus und legte ihm seinen Zeigefinger an die Brust: ein klares Stoppsignal. »Hab ich dich schon mal hier gesehen, Sportsfreund?«

»Klar. Nicht bloß einmal.«

Dem Rausschmeißer fiel auf, dass die Lederjacke ziemlich neu, praktisch ungetragen war. Sie sah jedenfalls nicht wie eine Jacke aus, die ein Biker in einem nasskalten Winter in Sacramento getragen hätte – sie roch nicht einmal getragen, sondern nach ganz neuem Leder, frisch von der Stange –, und hatte keine Abzeichen oder Colors aufgenäht. Eigentlich sah sie aus, als hätte der Kerl sie erst gestern in irgendeinem Motorradshop gekauft. Und er trug auch keine Chaps oder Hose aus Leder, sondern einen undefinierbaren dunkelgrauen Overall. »Führst du irgendwelche Colors, Brother?«

»Nein.«

»Dann musst du beim Safeway dort hinten telefonieren. Der Club ist geschlossen.«

»Das Telefon ist kaputt.«

»Unseres auch. Verpiss dich, Mann!«

Der Unbekannte wandte sich ab, als wolle er gehen, blieb dann aber stehen und drehte sich wieder nach dem Rausschmeißer um. »Okay«, sagte er, »meine Maschine ist nicht liegen geblieben. Tatsächlich besitze ich überhaupt kein Motorrad. Habe noch nie eines gefahren.«

»Ist mir scheißegal. Verschwinde!«

»Ich bin nur hier«, sagte der Unbekannte, »weil ich dir ein paar Fragen über Joshua Mullins stellen will.« Er sah die plötzliche Nervosität auf dem Gesicht des Rausschmeißers. »Gut. Du weißt also, wen ich meine.«

»Hau ab, Arschloch!«

»Mullins war Mitglied der Brotherhood«, stellte der Unbekannte fest. »Und er hat zu der Bande gehört, die das *Sacramento Live!* überfallen hat...«

Für einen Mann seiner Größe war der Rausschmeißer überraschend flink. Er stieß den Kerl weg und griff dann durch die Tür nach dem verzinkten Wasserrohr, mit dem der Hintereingang gesichert wurde, wenn er geschlossen war. Der Unbekannte torkelte rückwärts und knallte seitlich auf den Rücken, obwohl sein benommener Gesichtsausdruck eher darauf schließen ließ, er sei auf den Hinterkopf gefallen. »Du hast Lokalverbot, Freundchen!«, brüllte der Rausschmeißer ihn an. »Hau ab, sonst passiert was!«

»Der Kerl muss ein 5150 sein«, sagte einer der Kriminalbeamten im Überwachungsfahrzeug grinsend, während sie dieses Gespräch mithörten. 5150 war der Funkcode für einen Geistesgestörten. Die jüngsten Ereignisse in und um Sacramento hatten alle möglichen Spinner geweckt, die glaubten, im Alleingang Ordnung schaffen zu können. »Oder vielleicht noch ein dämlicher Möchtegern-Cop.«

»Haut er nicht schnell ab, kriegt er den Schädel eingeschla-

gen«, meinte sein Partner. »Sollen wir einen Streifenwagen anfordern, bevor der Kerl verletzt – oder tot – liegen bleibt?«

»Yeah, lassen wir lieber einen kommen«, sagte der erste Cop. »Weiterschicken können wir ihn immer noch, falls der 5150 abhaut.« Über sein Handfunkgerät rief er die Zentrale und forderte einen Streifenwagen an, der die Seitenstraße mit seinem Suchscheinwerfer ableuchten sollte. »Dauert ein paar Minuten, bis er vorbeikommt«, sagte er. »Genügend Zeit, damit der 5150 einen heilsamen Schreck kriegt – hoffentlich nicht mehr.«

»Fängt der Rausschmeißer an, auf ihn einzuprügeln, müssen wir was unternehmen.«

»Jetzt warten wir erst mal auf den Streifenwagen.«

Der andere Cop setzte sein Nachtglas ab und runzelte die Stirn. »Nach dem Überfall hat der Nachrichtendienst spekuliert, Mullins sei daran beteiligt gewesen, stimmt's? Er ist ein paar Tage später tot aufgefunden worden, stimmt's?«

»Ich denke schon.«

»Hat das jemals in der Zeitung gestanden?«

»Das mit Mullins? Yeah. Er war Wachmann im *Sacramento Live!*, einer der verschwundenen Wachmänner.«

»Richtig, aber ist jemals rausgekommen, dass er Mitglied der Satan's Brotherhood war oder an dem Überfall *beteiligt* gewesen sein könnte?«

»Yeah, klar... ich denke schon«, murmelte der andere Cop, den dieses Thema nicht sonderlich interessierte.

»Ich glaube nicht«, sagte sein Partner.

»Und?«

»Und wenn's nicht in der Zeitung gestanden hat, wie kann dieser Kerl dann wissen, dass Mullins in der Brotherhood und an dem Überfall beteiligt war? Davon wissen nicht mal viele Cops – nur Leute beim Nachrichtendienst und im Bandendezernat. Wie kann ein Außenstehender das wissen?«

»Woher soll ich das wissen, verdammt noch mal?«, fragte sein Partner gereizt. »Knips einfach deine Fotos, okay? Ich hab genügend andere Dinge im Kopf.«

Der Unbekannte, dessen Brust sich keuchend hob und senkte, als bekomme er nur mühsam Luft, richtete sich kniend auf »Ich mache dir einen Vorschlag«, sagte er. »Du erzählst mir alles, was ich über Mullins wissen will, und ich verschwinde. Tust du's nicht, schlage ich dir den Schädel ein, gehe dann rein, schlage noch ein paar Leuten den Schädel ein und mache Kleinholz aus eurer Bude.«

»Pass auf, du Scheißer, ich gebe dir eine letzte Chance«, knurrte der Rausschmeißer. »Hau jetzt ab, sonst verbiege ich dieses Rohr über deiner verdammten Birne!«

Der Unbekannte kam auf die Beine, hob seinen Helm auf und trat einen Schritt auf den Rausschmeißer zu. »Deine letzte Chance«, sagte er warnend. »Mullins hat für einen Kerl gearbeitet, der als ›der Major‹ bekannt ist. Eine Woche vor dem Überfall aufs *Sacramento Live!* soll Mullins sich hier mit dem Major oder einem seiner Männer getroffen haben. Erzähl mir von ihm. Wer ist er? Hat er einen deutschen Akzent? Wie sieht er aus?«

»Nicht so schlecht, wie du gleich aussehen wirst, Arschloch«, antwortete der Rausschmeißer... und schwang das Eisenrohr. Er täuschte einen hohen Schlag an, holte wieder aus und ließ das Rohr seitlich ans linke Knie des Unbekannten knallen. Im Blech einer Karosserie hätte dieser Schlag eine tiefe Delle hinterlassen. Der Mann glotzte erstaunt, als das Rohr vom Bein des Unbekannten zurückprallte, als habe er einen Betonpfosten getroffen.

»Was hat er von Deutschen gesagt?«, fragte der zweite Kriminalbeamte im Überwachungsfahrzeug. »Hat er gesagt, dass ›der Major‹ ein Deutscher ist?«

»Yeah. Von dem hab ich schon gehört, aber das hat auch nicht in der Zeitung gestanden. Und ich hab nie was von Kontakten zwischen Mullins und irgendwelchen Deutschen gehört. Wie kommt er darauf, dass der Major... Scheiße, jetzt hat er zuge schlagen – genau auf seine verdammten Knie! Sorg dafür, dass der Streifenwagen schnellstens kommt! Der Rausschmeißer will dem Kerl die Beine brechen!«

»Der Wagen kommt jeden Augenblick...« Die beiden Cops sahen verblüfft, dass der Unbekannte nach diesem Schlag gegen seine Knie noch immer stand. Keine Lederkluft hätte ihn davor schützen können. »Er muss ihn verfehlt haben. Vielleicht hat er ihn nur erschrecken wollen?«

»Er hat ihn getroffen«, stellte der erste Kriminalbeamte fest. »Aber der Schlag hat ihm nichts ausgemacht. Auch wenn man nichts davon sieht, muss der Kerl einen Ganzkörperpanzer tragen.«

Sein Partner legte sein Nachtglas weg. »Ich gehe mal rüber und rede mit dem Kerl«, sagte er.

»Was willst du tun ? Damit verrätst du unsere Überwachung, Mann!«

»Der Kerl weiß von dem Major, und er weiß, dass der Major sich hier mit Mullins getroffen hat«, sagte der zweite Cop, indem er die Schiebetür ihres Vans öffnete. »Er weiß viel mehr, als ein Außenstehender wissen sollte. Ist er ein Cop, der in seiner Freizeit auf eigene Faust zu ermitteln versucht, müssen wir ihn stoppen, bevor er diese Stadt in Brand setzt. Außerdem will ich rauskriegen, wie er einen Schlag mit einem Eisenrohr wegstecken und trotzdem auf den Beinen bleiben kann. Gib der Streifenwagenbesatzung durch, dass ich 940 bin.«

Der zweite Schlag wurde in blindem Zorn geführt. Ein schneller, kräftiger Überkopfhieb, der ihm den Schädel spalten sollte. Patrick McLanahan wehrte ihn mühelos mit dem linken Arm ab, wobei sich das Eisenrohr leicht verbog. Der Stromstoß, der aus seinem Arm kommend seinen Körper durchzuckte, vermischte sich mit der Energiewoge, die ihn nach dem Schlag gegen sein Knie durchflutet hatte, und die beiden Kraftfelder schienen sich in seinem Herzen zu vereinigen und einen Strom explosiver Energie durch seinen Körper zu schicken.

Patrick grinste böse, während er laut aufschrie. Das Problem mit den Stromstößen, unter denen der Träger des Anzugs zu leiden hatte, war noch immer nicht gelöst, aber sie waren ihm

jetzt egal. Sie waren ihm sogar willkommen. Sie glichen einer Droge – und er war süchtig nach ihr.

Alles lief wie in Zeitlupe ab. Der Rausschmeißer starrte Patrick an, als sei er ein Monster; dann packte er das Wasserrohr mit beiden Händen wie einen Baseballschläger und wollte einen gewaltigen Schlag gegen seinen Kopf führen. Das ließ Patrick jedoch nicht zu. Er machte einen Schritt nach vorn und traf die Brust des Rausschmeißers mit einer rechten Geraden.

Der andere trug eine schusssichere Weste, die einen Teil der Schlagwucht abfing und ihm wahrscheinlich das Leben rettete. Sein Brustbein und drei Rippen zersplitterten und ließen den linken Lungenflügel zusammenfallen. Blut schoss ihm aus Mund und Nase, als er zusammenbrach. Patrick stand dicht genug vor ihm, um mit Blut bespritzt zu werden, aber das widerte ihn nicht an, sondern steigerte seinen Zorn und seinen Durst nach...

...wonach? Patrick wusste selbst nicht genau, *was* er wollte: Rache, Informationen ? Nein, er wollte nur seine Frustration und seine Verbitterung an den Kerlen austoben, die dort drinnen waren. Er wollte jemanden verletzen. *Sie* ängstigten, wie seine Familie und er sich ängstigten. Er würde...

»Halt! Polizei!« Patrick drehte sich um. Ein Kriminalbeamter, der seine Plakette an einer Kette um den Hals trug, kam über die Anne Street auf ihn zugerannt. Er hielt seine rechte Hand hinter dem Rücken – wahrscheinlich versteckte er so seine Waffe. Mit der linken Hand hielt er die goldfarbene Plakette eines Kriminalbeamten hoch. »Halt, stehen bleiben! Ich will mit Ihnen reden.«

Patrick warf die Strickmütze weg und setzte seinen Helm auf. Sobald die letzte Komponente des Anzugs aufgesetzt und aktiviert war, fühlte er eine neue Energiewoge durch seinen Körper fluten. Er hatte das Sicherheitssystem, das den Anzug bei abgenommenem Helm deaktivierte, absichtlich überbrückt, um ihn abnehmen zu können und trotzdem vom Rest des Systems geschützt zu bleiben. Seit er ihn wieder aufgesetzt hatte, war das

Lebenserhaltungssystem voll funktionsfähig, und während Patrick über Kopfhörer und Blickfelddarstellung mit Informationen versorgt wurde, fühlte er sich vollkommen lebendig, geradezu allmächtig.

»Runter mit dem Helm!«, verlangte der Cop. Patrick blieb unbeweglich stehen. Der Kriminalbeamte hob die rechte Hand mit seiner Pistole. »Runter mit dem Helm!«, wiederholte er, »Hände auf den Kopf und umdrehen!«

»Ich bin unbewaffnet«, sagte Patrick, dessen Stimme jetzt durch den Helm elektronisch verstärkt wurde.

»Na, wird's bald, Freundchen? Helm runter, Hände auf den Kopf! *Sofort!*« Zu seiner Verblüffung drehte der andere sich einfach nur um und betrat den Bobby John Club durch den Hintereingang.

Der Cop steckte seine Pistole weg – der Kerl *war* unbewaffnet, und er konnte auf keinen Unbewaffneten schießen, schon gar nicht von hinten. Hatte er den Rausschmeißer umgebracht, war er ein Mordverdächtiger, der mit allen erforderlichen Mitteln – auch durch Schüsse – aufgehalten werden durfte. Aber einen Unbewaffneten niederschießen? Das ließ sich schlecht rechtfertigen. »Jesus, Dave, komm rüber und hilf mir«, forderte der Cop seinen Partner auf, der ihm am Richtmikrofon zuhörte. »Aber zuerst meldest du eine 245, möglicherweise einen 187, forderst Verstärkung an und lässt einen Krankenwagen kommen. Ich glaube, der Dreckskerl hat den Rausschmeißer umgebracht.«

Als Patrick den Flur betrat, tauchte aus dem Küchenbereich ein Biker auf, der sich auf ihn stürzte. Patrick machte seinen gesamten linken Arm steif und rammte ihn dem Kerl ins Gesicht. Der andere ging zu Boden, als sei er in vollem Lauf gegen einen Stahlträger gerannt. Die Tür, die Patrick suchte, weil sie bei seinem vorigen Besuch geschlossen und bewacht gewesen war, befand sich rechts vor ihm. Sie war abgesperrt. Er trat ein paar Schritte zurück, nahm Anlauf und warf sich gegen die Tür, indem er seine rechte Schulter als Rammbock benutzte. Die Tür zersplitterte und wurde aus ihren schwachen Angeln gerissen.

In dem Raum dahinter hielten sich zwei Biker mit mehreren nur spärlich bekleideten Mädchen auf. Patrick erkannte einen von ihnen als den Kerl wieder, der ihn mit der abgebrochenen Bierflasche bedroht und Jon Masters verletzt hatte – und der über Mullins und den Major Bescheid wusste. Eines der Mädchen kniete zwischen seinen Beinen; die anderen liefen aufgeregt durcheinander, als Patrick hereinbrach, und suchten ihre Kleidungsstücke zusammen. Auf einem kleinen Tablett auf dem Couchtisch waren mehrere Linien eines weißen Pulvers – Crack oder Kokain – vorbereitet.

»Scheiße, wer bist du?«, brüllte der Biker.

»Ich suche den Major«, antwortete Patrick, dessen elektronisch verstärkte Helmstimme unheimlich klang. »Sag mir, wo der Major ist, dann lasse ich dich heute leben.«

Der Biker griff nach seiner Hose, die neben seinem Sessel auf dem Fußboden lag, und zog eine 9-mm-Glock heraus. »Ich hab noch nie jemand bei Blasmusik umgelegt«, sagte er grinsend. Er presste den Kopf des Mädchens wieder zwischen seine Beine und drückte lachend ab. Gleichzeitig riss der andere Biker seine Schrotflinte hoch, die er hinter der Couch hervorgeholt hatte, und schoss ebenfalls. Patrick taumelte rückwärts und krachte in der entgegengesetzten Zimmerecke zu Boden.

Der erste Biker grinste, als der Eindringling zusammenbrach. »Verdammt, das hat sich *gut* angefühlt«, sagte er und gab sicherheitshalber noch einen Schuss auf den Liegenden ab. Dann packte er das Mädchen an den Haaren und stieß es beiseite. »Zieh dich an, Miststück – die Cops können jeden Augenblick hier sein. Tu den Koks weg, trag das Tablett in die Küche und spül es ab. Das war Notwehr, verstanden? Ihr Weiber habt's alle gesehen. Der Kerl ist hier eingebrochen und wollte...«

»*Heiliger Scheiß!*«, brüllte der andere Biker. Alle drehten sich um und sahen entsetzt, wie der behelmte Eindringling sich vom Boden aufrappelte. Obwohl eine Schrotladung, die aus kaum sechs Metern Entfernung traf, seinen Oberkörper hätte durchsieben müssen, wies er keine sichtbare Schussverletzung auf.

»Ich will den Major!«, wiederholte Patrick. Die Mädchen rafften zusammen, was sie in der Eile von ihren Sachen finden konnten, und flüchteten laut kreischend vor dieser... Erscheinung. Der zweite Biker lud seine Schrotflinte durch und drückte erneut ab, aber der Anblick dieses Kerls, der noch immer stehen, gehen und sprechen konnte, machte ihn so zittrig, dass er aus weniger als fünf Metern Entfernung danebenschoß. Er ließ die Waffe fallen und stürmte hinaus.

»Hey, Arschloch!«, rief der andere Biker ihm aufgebracht nach. »Komm zurück und leg diesen Kerl um!« Er hob fluchend seine Glock, zielte kurz und drückte ab. Der Eindringling wankte nach einem Brusttreffer – aber diesmal ging er nicht zu Boden. Noch ein Schuss und noch einer, beide aus weniger als drei Metern Entfernung. Dann schlug er zu. Seine rechte Faust traf das linke Schlüsselbein des Bikers. Wieder knackten zersplitternde Knochen, und der Biker sank mit einem lauten Schrei auf die Knie. »Ich will den Major«, wiederholte Patrick. »Sag mir, wo er ist, sonst bring ich dich um!«

»Ich weiß nicht, wo er ist, Mann, ich schwör's dir...«

Die Faust schoss wieder nach vorn und brach ihm das rechte Schlüsselbein. »Als Nächstes kommt dein Brustbein dran«, sagte Patrick, indem er dem Kerl mit seinem Zeigefinger auf die Brust tippte. »Danach breche ich dir das Genick, und zuletzt schlage ich dir den Schädel ein. Dann vegetierst du den Rest deines Lebens im Rollstuhl vor dich hin. Los, red schon! Wo ist der Major?«

»Keine Ahnung, ich schwör's dir!«, keuchte der Biker mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»Wer hat Mullins angesprochen? Wer hat sich hier mit ihm getroffen?«

»Ich hab ihn nie gesehen. Einer seiner Männer war hier, aber ich hab ihn nicht selbst gesehen. Mullins hat mir erzählt, er wollte sich auf einer Ranch bei Wilton mit dem Major treffen. Mehr weiß ich nicht, ehrlich!«

»Sind das Deutsche?«

Der Biker nickte. »Yeah... Mullins wollte nicht für Krauts arbeiten, aber er hat gesagt, dass sie gut zahlen.«

»Wo liegt diese Ranch bei Wilton? An welcher Straße?« Als der Biker nicht antwortete, klemmte Patrick seinen Kopf zwischen linkem Arm und Hüftknochen ein und drückte zu. »Raus mit der Sprache, sonst rei ich dir den Kopf ab!« Aber der Kerl war bewusstlos geworden. Patrick ließ ihn achtlos fallen und machte sich auf den Weg in die Bar. Er wusste, dass die Gäste bei den ersten Schüssen geflüchtet sein würden, aber er musste den anderen Biker finden. Wenn er der Freund dieses Kerls war, wusste er vielleicht mehr...

»*Polizei! Keine Bewegung!*« Patrick fuhr herum. Zwei Kriminalbeamte mit goldfarbenen Plaketten an Halsketten waren am Hintereingang des Clubs in Stellung gegangen und zielten mit ihren großkalibrigen Pistolen auf ihn. »Hände hoch! Zur Wand umdrehen! *Sofort!*«

Patrick führte rasch einen Selbsttest des Systems durch. Die Leistung der Akkus lag noch im grünen Bereich, aber sie würden keine zwei Stunden mehr durchhalten. Da er den Anzug erst seit knapp einer Stunde trug, deutete das auf einen Defekt der Leistungsanzeige hin. Aber all die Schüsse hatten natürlich viel Energie verbraucht. Er war vermutlich nicht gefhrtet, wenn diese beiden Cops ihre Magazine auf ihn leer schüssen, aber er durfte nicht riskieren, dass weitere Cops aufkreuzten, und noch mehr Schüsse die Akkuleistung auf die Notfallreserve sinken ließen. Dann wäre ihm nichts anderes übrig geblieben, als sich zu ergeben.

»Ich bin unbewaffnet«, erklärte Patrick den beiden Cops. Er hob seine Hände mit nach außen gedrehten Handflächen, um zu zeigen, dass sie leer waren. »Ich gehe jetzt. Schießen Sie nicht auf mich. Schießen Sie, könnte ich Sie verletzen, und ich will keinen Polizeibeamten verletzen.«

»Klappe halten, Hände hoch und umdrehen!«, rief einer der Cops. Patrick kam mit erhobenen Händen auf die Tür zu.

»Scheiße«, murmelte der zweite Cop, »er bleibt nicht stehen.

Ich hab dort drinnen Schüsse gehört... erschießen wir dieses Arschloch?»

»Er ist unbewaffnet, verdammt noch mal«, sagte sein Partner. »Ich sehe keine Waffe.« Er forderte den Kerl nochmals auf, sofort stehen zu bleiben – wieder erfolglos.

»Mist!«, sagte der zweite Cop und steckte seine Pistole weg. »Gib mir Feuerschutz!«, rief er, bevor er die Schultern hochzog und sich wie ein angreifender Footballverteidiger auf Patrick stürzte.

Der erste Cop hörte einen dumpfen Schlag, als die beiden Körper zusammenprallten. Der Unbekannte wurde durch den Aufprall an die Wand zurückgeworfen, aber sein Partner blieb auf dem Bauch liegen und bewegte sich nicht mehr. Der Kerl stand einfach wieder auf, wartete eine Sekunde, als müsse er sein Gleichgewicht wiederfinden, hob erneut seine Hände und marschierte zum Hinterausgang weiter, wobei er darauf achtete, nicht auf den Bewusstlosen zu treten.

»Halt!«, rief der erste Cop wieder und zielte mit seiner 9-mm-SIG auf ihn. »Stehen bleiben oder ich schieße!« Diesmal würde er schießen, weil sein Partner kampfunfähig war. Beim nächsten Schritt des Unbekannten gab er drei Schüsse ab – zwei auf die Brust, einen auf den Kopf. Er hörte den lauten Aufschrei, mit dem der Kerl zusammenbrach.

Der Cop griff nach seinem Handfunkgerät und drückte mit zitterndem Daumen die Sprechaste, während er seine Pistole auf den Unbekannten gerichtet hielt. »Zentrale, Sam One-Niner, Schießerei, ein Beamter verletzt, ein Beamter verletzt, Verdächtiger kampfunfähig, schicken Sie Verstärkung und einen Kranken...«

Seine Meldung brach mitten im Wort ab, als der Mann mit dem Helm sich wieder aufrappelte, sich einen Augenblick von der Wand abstützte und dann erneut auf ihn zukam.

Der nächste Schuss traf ihn irgendwo am Rumpf, aber nachdem der Kerl wie zuvor gegen die Wand getaumelt war, richtete er sich wieder auf, stieß den Cop beiseite und torkelte auf die

Gasse hinaus. Der Arm, der ihn wegstieß, fühlte sich wie ein Stahlträger an, aber der Kriminalbeamte war unterdessen so benommen, dass der Mann ihn mit einer Feder hätte wegstoßen können.

»Heilige Muttergottes!«, flüsterte der Cop. Er folgte dem Kerl ins Freie und zielte mit seiner rauchenden Pistole weiter auf ihn, aber draußen hatten sich inzwischen Gaffer versammelt, sodass er die Waffe senken und sichern musste. Die kleine Menge ließ den Mann an sich vorbei und die Gasse entlang weitertraben, wobei sein Gang mit jedem Schritt sicherer wurde, bis er zu einem Spurt ansetzte und um die nächste Ecke verschwand.

Der zwischen seiner Pflicht zur Verfolgung des Flüchtenden und der Sorge um seinen Partner hin und her gerissene Cop drückte erneut die Sprechtaaste seines Funkgeräts: »Zentrale, Sam One-Niner, der 245-Verdächtige...« Scheiße, wie würde das über Funk klingen ? Er hatte soeben gemeldet, der Verdächtige sei kampfunfähig – und jetzt sollte er zu Fuß auf der Flucht sein?

»Der Verdächtige ist in der Gasse hinter dem Bobby John Club zu Fuß nach Westen in Richtung Fairfield Street unterwegs. Achtung, alle Einheiten: Der 245-Verdächtige trägt eine schwarze Lederjacke, einen dunklen Overall, eine Art Tornister und einen Sturzhelm mit Vollvisier. Der Verdächtige... Scheiße, der Verdächtige scheint unbewaffnet zu sein, sollte aber als gefährlich angesehen werden.«

Am Del Paso Boulevard rannte Patrick nach links in die Fairfield Street. Er benutzte die in seine Stiefel eingebauten Antriebsdüsen, um aufs Flachdach einer ehemaligen Schnelldruckerei zu springen, und machte dort Halt, um einen weiteren Selbsttest des Systems durchzuführen. Die Akkuleistung war bereits auf die Notfallreserve abgesunken. Diese Reserve war nicht für den Kampf, sondern für Flucht und Überleben bestimmt. Wurde er jetzt von der Polizei angehalten, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu ergeben.

Patrick rief die GPS-Suchfunktion der Blickfelddarstellung

auf seinem Helmvisier auf. Ein winziger roter Leuchtpunkt zeigte ihm Richtung und Entfernung zum gewählten Ziel an. Der rote Punkt war Jon Masters, der mit einem speziell ausgestatteten AMC Hummer unterwegs war, der ihnen als mobiler Stützpunkt diente. Patricks Anzug und das Allradfahrzeug waren mit Satelliten-Transpondern ausgerüstet, damit sie jederzeit den Standort und die Bewegungen des anderen verfolgen konnten. Masters war jetzt weniger als 300 Meter von ihm entfernt. Er fuhr die Straßen in der Umgebung des Bobby John Clubs ab und versuchte so unauffällig zu wirken, wie das mit einem gut zweieinhalb Tonnen schweren Hummer mitten in der Nacht auf Großstadtstraßen möglich war.

Mit seinen Antriebsdüsen sprang Patrick entlang den Fairfield und Forrest Streets von Dach zu Dach, bis er den Arden Way erreichte. Er wartete auf dem Dach eines Apartmentgebäudes, bis er den Hummer näher herankommen sah. Dann sprang er vom Dach und landete auf dem Rasen vor dem Gebäude – keine zehn Meter von einem verblüfften Mann entfernt, der eben aus seinem geparkten Wagen stieg. Patrick ignorierte ihn. Fünfzehn Sekunden später, als die Düsen wieder aufgeladen waren, sprang er über den Parkplatz hinweg und landete dicht neben dem Hummer, der langsam den Arden Way entlangrollte. Sobald das Fahrzeug hielt, riss Patrick die Beifahrertür auf und stieg hastig ein; dann trat Jon das Gaspedal durch und raste mit Höchstgeschwindigkeit davon.

Erst nachdem sie den Fluss überquert hatten und auf der Sixteenth Street nach Süden in Richtung Innenstadt unterwegs waren, erkundigte Jon sich: »Wie hat's geklappt?«

»Großartig! Einfach großartig!«, sagte Patrick und setzte den Helm ab. Vor diesem Augenblick hatte sich Jon, der an seine schrecklich verzerrten Züge nach der ersten Vorführung des Anzugs dachte, insgeheim gefürchtet, aber Patrick sah ganz normal aus. »Alles hat klasse funktioniert!«

Im Laderaum des Hummers hatten sie ein Notstromaggregat installiert, das Patrick jetzt mit einem Knopfdruck anließ. Er zog

das Ladekabel nach vorn und steckte es an der Unterseite seines Tornisters ein. Obwohl er die Akkuladung bei abgesetztem Helm nicht überwachen konnte, wusste er aus der Erprobung, dass das Aufladen 30 bis 40 Minuten dauern würde.

»Für heute Nacht ist Schluss, richtig?«, fragte Jon hoffnungsvoll. »Du hast erfahren, was du wissen wolltest?«

»Teufel, nein – wir machen wie geplant weiter!«, antwortete Patrick. »Ich habe ein paar wichtige Sachen erfahren, aber ich brauche weitere Informationen. Vielleicht bringt der nächste Halt genau die Informationen, die wir brauchen, um diese Bande hochgehen zu lassen.«

»Heute Nacht sind verdammt viele Cops unterwegs...«.

»Wir machen wie geplant weiter, Jon«, wiederholte Patrick nachdrücklich. »Nur vergrößern wir diesmal den Radius, damit dein Wagen nicht in der Nähe des Ziels gesehen wird. Im äußersten Notfall treffen wir uns auf dem Sac Executive Airport am vereinbarten Treffpunkt. Ich kann mich in einem Hangar oder oben auf dem Tower verstecken.«

Jon Masters verstummte. Alles musste wie geplant durchgeführt werden...

*Rosalee Subdivision,
Elder Creek Neighborhood,
Sacramento, Kalifornien
(kurze Zeit später)*

Manchmal dauerte es tagelang, den besten Platz für ein Überwachungsfahrzeug zu finden. Im Idealfall suchte die Besatzung einen Stellplatz, der ungefähr einen Straßenblock vom Überwachungsobjekt entfernt war: nahe genug, damit sie jeden, der das Gebäude betrat oder verließ, beobachten und mit einem Teleobjektiv fotografieren oder in eine offene Garage hineinsehen konnten, aber nicht so nahe, dass jemand auf sie selbst oder das Objekt aufmerksam wurde. Selbst in besseren Wohngebieten

musste der Van seinen Standort öfters wechseln, damit er keine Aufmerksamkeit erregte oder das Ziel von Autodieben oder Vandalen wurde.

Obwohl eine Überwachung nur daraus bestand, dass man da-
saß, wartete, beobachtete und horchte, war die Arbeit hart, un-
bequem und ermüdend. Ließen das Wohngebiet und die Art der
Überwachung so etwas zu, konnten die eingesetzten Beamten
sich manchmal von Kollegen ablösen lassen, um eine Kleinigkeit
zu essen oder auf die Toilette zu gehen. Oft saßen sie jedoch eine
ganze Achtstundenschicht lang in ihrem Van fest und mussten
für ihre menschlichen Bedürfnisse chemische Toiletten, Müll-
säcke oder Getränkedosen benutzen.

Aber das Schlimmste an einer Überwachung – selbst schon
nach wenigen Tagen – war der schreckliche Gestank. Zum Glück
gab es kaum mehr Cops, die im Van rauchten, aber in dem ge-
schlossenen Fahrzeug sammelten sich rasch alle möglichen Ge-
rüche an: Fast Food aller nur denkbaren Geschmacksrichtungen,
Schweiß mit Deo- und Parfümgerüchen vermischt, Abgase aus
undichten Auspuffen und weitere, noch unappetitlichere Gerü-
che. Eine Verschnaufpause außerhalb des Fahrzeugs machte al-
les nur noch schlimmer. Nach ein paar Stunden hatten die Cops
sich an den schlimmsten Gestank gewöhnt, aber wenn sie den
Van verließen, um eine Kleinigkeit zu essen oder auf die Toilette
zu gehen, machte die frische Luft die Rückkehr in das muffige,
stinkende, Platzangst erzeugende Fahrzeug umso schlimmer.

Das Wohngebiet Rosalee zwischen Sixty-fifth Street und
Stockton Boulevard nördlich der Elder Creek Road gehörte zu
den vornehmlich von Weißen besiedelten Gebieten des Stadt-
teils Elder Creek. Dort standen die Häuser von Angehörigen der
unteren bis gehobenen Mittelschicht an überwiegend hübschen,
manchmal fast ländlichen Vorortstraßen. Ging man jedoch in ir-
gendeiner Richtung auch nur wenige Straßenblocks weiter, ge-
riet man plötzlich in ganz andere Gebiete. Einige wenige Häuser
ließen mit sauberen Vorplätzen, gepflegten Gärten und frischem
Anstrich erkennen, dass ihre Eigentümer stolz auf sie waren; die

meisten waren jedoch vermietet, untervermietet, unter-untervermietet oder schlichtweg besetzt und hatten seit Jahren keinen Heimwerker und keinen Eimer Farbe mehr gesehen. Diese Gegend war ein Schmelztiegel für Menschen unterschiedlichster ethnischer Abstammungen: Weiße, Schwarze, Hispanier, Asiaten und alle nur denkbaren Kombinationen.

Das Eckhaus neben dem Beobachtungsobjekt war ein hübsches Einfamilienhaus mit gepflegtem Rasen, sorgfältig beschnittenen Stauden, die noch mit Sackrupfen gegen die Winterkälte umwickelt waren, mehreren Außenleuchten unter den Dachvorsprüngen und einem Schild *Zu verkaufen* im Vorgarten. Dass es verkauft werden sollte, lag vermutlich am Nachbarhaus, einem heruntergekommenen, halb verfallenen einstöckigen Holzhaus auf einem mit Unkraut überwucherten, ungepflegten Grundstück. Es war von einem verrosteten Maschendrahtzaun umgeben, hinter dem ein stämmiger Pitbullterrier, der jeden Vorbeigehenden wütend anklaffte, Haus und Grundstück bewachte. Einige der Fenster des Hauses waren mit Brettern vernagelt, andere mit außen angeschraubten Eisengittern gesichert.

Im Allgemeinen machen verdächtige Gestalten, die in einem Haus ein- und ausgehen, die Cops misstrauisch, aber in diesem Fall hatte der Hund erneut die Aufmerksamkeit von Nachrichtendienst und Drogendezernat geweckt. Bei der erfolglosen ersten Razzia war das Haus von einem scharfen Rottweiler bewacht gewesen; nach der Razzia war dieser Kampfhund verschwunden. Auch die neuen Hausbewohner hatten einen Hund: einen viel kleineren Beagle, der zwar auch ein großer Kläffer, aber kein Killerhund war. Drogendealer hielten selten Beagles als Wachhunde. Im Garten verstreute Spielsachen, eine Tageszeitung im Briefkasten und Pizzaschachteln in der Mülltonne waren weitere Hinweise darauf, dass die Hausbewohner vermutlich keine Drogendealer oder Methkocher waren.

Einige Wochen später begannen diese Anzeichen von Normalität jedoch wieder zu verschwinden. Die Zahl der Besucher stieg, die Spielsachen waren fort, die Mülltonne enthielt keine

Pizzaschachteln mehr – Methsüchtige aßen nicht viel – und der Beagle wurde durch einen Pitbull ersetzt. Das alles musste Aufmerksamkeit wecken.

Diesmal sollte das Haus überwacht und bei günstiger Gelegenheit durchsucht werden. Das Drogendezernat vermutete, die Satan's Brotherhood betreibe von diesem Haus aus einen schwunghaften Handel mit Crank oder Meth, hatte aber keine handfesten Beweise dafür zusammentragen können. Das Dezernat hatte mit bewährten Tricks gearbeitet, beispielsweise mit Verkehrskontrollen von Autos, deren Fahrer von dort kamen, weil die Beamten hofften, in einem der Wagen Crank zu entdecken, um einen richterlichen Durchsuchungsbeschluss für das Haus erwirken zu können. Oder sie hatten häufige Besucher in der Hoffnung beschattet, vielleicht jemanden mit genügend Stoff in der Tasche zu schnappen, um sich das Haus selbst vornehmen zu können.

Alle diese Bemühungen waren fehlgeschlagen. Die Nachbarn hatten zu viel Angst vor der Satan's Brotherhood, um mit der Polizei zusammenzuarbeiten, und bloße Verdachtsmomente genügten nicht, um einen Durchsuchungsbeschluss zu erwirken. Die Überwachung des Hauses war bestenfalls sporadisch gewesen und wurde schließlich eingestellt, weil der Geld- und Zeitaufwand sich dem Captain gegenüber nicht rechtfertigen ließ, da kaum Hoffnung bestand, Beobachtungsergebnisse vorlegen zu können, die den Richter, der den Beschluss unterschreiben sollte, überzeugen würden.

Aber das Haus gehörte eindeutig der Satan's Brotherhood, war vermutlich ein Methlabor... und hatte die Anschläge von neulich Nacht heil überstanden. Selbst an Tagen mit flauem Geschäft wurde dort bestimmt Crank für einige tausend Dollar umgesetzt – und falls jemand den Drogenvertrieb der Brotherhood zerschlagen wollte, musste dieses Haus mit auf seiner Liste stehen. Für Lieutenant Deanna Wyler war das Grund genug gewesen, es wieder überwachen zu lassen.

Die letzten drei Stunden jeder Zwölfstundenschicht waren am

schlimmsten. Der Rest Kaffee in der Thermoskanne war inzwischen kalt, und die Hamburger lagen einem wie Blei im Magen, verlangsamten die Blutzirkulation und wirkten wie ein Schlafmittel. In dem Van war es kalt, die Sitzpolster rochen moderig, und die Kamera mit dem 200-mm-Teleobjektiv schien plötzlich bleischwer zu sein.

An diesem Abend hatten sich mehrere Personen dem Haus genähert, aber das Knurren und Kläffen des Pitbulls hatte sie alle vertrieben. Nur einem Besucher war es gelungen, jemanden aus dem Haus zu locken, und das Überwachungsteam machte ein paar gute Aufnahmen von einem großen Bikertyp mit langen, strähnigen dunklen Haaren, Vollbart und Lederweste. Das Richtmikrofon fing eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern ein. »Was hast du anzubieten, Mann?«, hatte der Besucher mit heiserer, brüchiger Stimme gefragt.

»Was brauchst du? Was zum Schnupfen, Mann? Ich hab, was du brauchst.« Die beiden hatten sich am Maschendrahtzaun getroffen, aber das Verhalten des Hausbewohners zeigte deutlich, dass er sich nicht länger als nötig im Freien aufhalten wollte.

»Hey, was soll der Scheiß, Mann?«, fragte der Käufer aufgebracht. »Das ist keine Line!«

»Wo hast du in letzter Zeit gesteckt, Arschloch? Auf der Straße gibt's überhaupt nichts mehr. Die Brotherhood ist erledigt. Mehr hab ich nicht. Also, was ist – willst du das Zeug?«

»Du bescheißt mich, Mann.«

Der Polizeibeamte, der die beiden Männer mit seinem Fernglas durch die außen verspiegelte Scheibe beobachtete, machte ein finsternes Gesicht. »Verdammt, die könnten über den Verkauf von selbst gebackenen Weihnachtsplätzchen reden«, murmelte er, denn er wusste, dass das bisher aufgezeichnete Gespräch nicht als Beweismittel vor Gericht taugte. »Kommt schon, Jungs, schließt den Deal ab!«

Nun erfolgte die Übergabe, die sie ebenfalls fotografierten. Die Zwanzigdollartüte mit dem kristallinen Pulver sah wie ein weißer Farblecks aus und enthielt nur einen Bruchteil der bis-

her handelsüblichen Menge Meth. »Mit dem Kauf lachen sie uns vor Gericht aus«, sagte der Beamte mit dem Fernglas. »Wir brauchen mehr Gewicht, Jungs. Mengen wie ein Mäuseschiss bringen's echt nicht.«

»Auf den Straßen gibt's kaum noch Dope«, sagte einer seiner Kollegen resigniert. »Kein Dealer traut sich mehr, mit größeren Mengen rumzulaufen. Alle haben Angst, wer die Brotherhood erledigt hat, könnte Jagd auf sie machen.«

»Wir hätten noch eine Woche warten sollen, bis die Mutigsten wieder anfangen, Meth zu kochen«, meinte ein anderer Polizeibeamter, als der Käufer sich entfernte und der Verkäufer ins Haus zurückging. »Im Augenblick passiert so gut wie nichts.«

»Politik«, sagte der Beamte, der die Haustür beobachtete. »Chief und Oberbürgermeister wollen für ihre Pressekonferenz etwas, das den Leuten demonstriert, dass sie diese Sache im Griff haben. Die nächste Wahl steht ins Haus, und...«

»Hey, da ist wieder einer!«, unterbrach ihn sein Kollege mit der Kamera. »Scheiße, ich bin anscheinend so müde, dass ich ihn nicht kommen gesehen habe.« Er hob den Kopf, rieb sich die Augen, blickte dann wieder durch den Sucher und beschrieb, was er sah: »Mittelgroß, ungefähr ein Meter fünfundsiebzig, stämmig ... vollständige Ledermontur, Hose und Jacke. Wie die Kerle es darin bloß aushalten ? Seinen Sturzhelm hat er auch auf, Und er trägt einen flachen Rucksack.«

»Ich hab keine Harley gehört«, sagte der andere. »Meistens hört man die schon drei Straßenblocks weit.«

»Ich sehe keine Maschine.«

»Kein Motorrad, was?« Jetzt waren alle interessiert. »Was macht der Kerl?«

»Er ist... puh, er marschiert geradewegs durchs Gartentor. Ein gefundenes Fressen für den Pitbull – da nützt ihm auch seine Lederkluft nichts.«

»Das kann spannend werden.« Der zweite Beamte hob wieder sein Fernglas. »Da kommt unser Hündchen schon um die Hausecke getollt.« Sein lautes Kläffen war noch im Überwachungs-

van zu hören. »Vielleicht ist der Kerl ein regelmäßiger Besucher. Wahrscheinlich kennt der Hund ihn.«

»Der Köter hat's auf ihn abgesehen, glaube ich... Scheiße, gleich springt er ihn an. Mach, dass du wegkommst, Mann!«

Der Pitbull, dessen gefletschte Reißzähne im Licht der Lampe über der Haustür blitzten, sprang den Mann an, packte ihn am linken Handgelenk... und ließ es sofort wieder los. Sie sahen, wie der Kampfhund sich auf den linken Knöchel des Eindringlings stürzte. Wieder das gleiche Spiel – der Hund packte zu, ohne sich jedoch in den Knöchel zu verbeißen. Aus diesem Blickwinkel war zu erkennen, dass der Unbekannte in der rechten Hand einen weiteren kleinen Rucksack trug. Beim dritten Versuch bekam der Pitbull die linke Hand des Eindringlings zwischen seine Zähne. Die Wucht dieses Angriffs ließ den Unbekannten etwas in die Knie gehen, aber dann holte er so lässig aus, als schlage er nach einer Mücke, und traf den Hund mit der rechten Hand seitlich am Schädel. Sie hörten den Pitbull schmerzlich aufjaulen und sahen ihn wie von einem Baseballschläger getroffen zu Boden gehen. Merkwürdig. So kräftig hatte der leichte Schlag nicht ausgesehen.

»Jetzt hat der Köter genug!«, stellte einer der Polizeibeamten fest. »Ha! Ich hab noch nie gesehen, dass ein *Pitbull* mit eingezogenem Schwanz wegrennt! Womit hat er ihn abgewehrt – mit einem Elektroschocker?«

»Ich tippe auf Mace«, sagte ein Kollege.

»Ich habe ihn aber nicht sprühen gesehen. Außerdem lässt ein richtiger Kampfhund sich nicht mit Pfefferspray vertreiben. Jedenfalls hat er verdammt Glück gehabt. Vielleicht ist er so zugekifft, dass er gar keinen Schmerz gespürt hat – der kommt dann erst, wenn die Wirkung nachlässt. Was haltet ihr davon, wenn wir hingehen, uns den Kerl schnappen, nach seiner Hand sehen und ihn fragen, wie zum Teufel er das mit dem Hund gemacht hat?«

»Das ist mir scheißegal«, sagte der Schichtführer abwehrend. »Was er wohl im Rucksack hat? Den kleineren Rucksack hat er

gerade vor die Haustür gestellt. Jetzt hat er nichts mehr in den Händen. Vielleicht liefert er irgendetwas.«

»Direkt an die Haustür? Yeah, wie ein Pizza-Heimdienst – Crank auf Bestellung. Aber...«

Eine gewaltige Detonation erschütterte den Van. Die Cops fuhren zusammen, als der grelle Lichtblitz sie vorübergehend blendete. »Scheiße, was zum Teufel war das?«, rief ein Beamter, der sich heftig die Augen rieb, als lasse die Blendung sich dadurch beseitigen. »Er hat eine Bombe gezündet!«

»Genau!«, bestätigte ein Kollege. »Aber sie scheint hochgegangen zu sein, bevor er sich in Sicherheit bringen konnte.« Er tastete nach seinem Handfunkgerät. Hoffentlich war die richtige Frequenz eingestellt, denn er konnte sie nicht kontrollieren, solange er geblendet war. »Zentrale, Special Unit Four-Four, schicken Sie uns Verstärkung, Feuerwehr und Bombenräumkommando wegen einer 994-Bombendetonation. Benachrichtigen Sie alle Einheiten, dass 994-Umstände vorliegen, ich wiederhole, 994-Umstände.« Der wachhabende Sergeant im Sektor Süd wiederholte die 994-Meldung über Funk und forderte alle auf, die für Bombendrohungen geltenden Bestimmungen zu beachten: kein Funk, kein MDT und keine Mobiltelefone im Umkreis von zwei Straßenblocks um den Tatort.

Erst nach einiger Zeit konnten die Cops im Überwachungsfahrzeug wieder klar sehen. Der Unbekannte, den die Druckwelle weggeschleudert hatte, lag ungefähr fünf Meter von der Haustür entfernt auf dem Rücken. »Den Biker hat's erwischt, glaube ich«, meinte ein Beamter. »Hoffentlich haben die Sanitäter Spachtel dabei – die werden sie brauchen, um ihn...«

Er brachte den Satz nicht zu Ende. Sein Mund stand vor Stauen offen. Der unbekannte Bombenleger, den die Detonation flachgelegt zu haben schien, rappelte sich wieder auf und stand im nächsten Augenblick in der aufgesprengten Tür des Crankhauses.

Durch das in seinen Helm eingebaute Verstärkersystem hörte Patrick das heisere Kläffen des Hundes; er hörte sogar das Geräusch, das seine Pfoten machten, als er um die Hausecke bog und auf ihn zugerannt kam, aber er nahm den Pitbull erst wirklich wahr, als der Kampfhund ihn erst ins Handgelenk, dann in den Knöchel und zuletzt in die linke Hand zu beißen versuchte. Er spürte keinen Schmerz, aber der Anblick des großen Hundes, der knurrend an seiner Hand zerrte, war beängstigend. Patrick hatte sich nur von ihm befreien wollen, aber das Geräusch, das er hörte, als seine rechte Hand den Schädel des armen Tiers traf, war grässlich. Der aus dem Ohr blutende Kampfhund ließ jaulend Patricks Hand los und verschwand mit eingezogenem Schwanz um die Hausecke.

»Diese Scheißkerle!«, fluchte Patrick vor sich hin. »Schicken einen Hund vor, der für sie kämpfen soll!« Er versuchte seinen Zorn zu beherrschen, aber er musste seinen Gefühlen irgendwie Luft machen. Er schleuderte den kleinen Rucksack mit der Sprengladung gegen die Haustür, stellte die Fernzündung scharf und zündete die Ladung über Funk.

Als die Sprengladung dicht vor ihm hochging, verdunkelte sich das lichtempfindliche Helmvisier automatisch, damit der Lichtblitz ihn nicht blendete, und das Lebenserhaltungssystem seines Anzugs erhöhte die Kühlmittelzirkulation, um einen Hitzestau zu verhindern. Aber die Druckwelle schleuderte ihn mit solcher Gewalt rückwärts, dass er sich nicht auf den Beinen halten konnte, und als er wieder die Augen öffnete, schien der rot glühende Zorn, der sich in seinem Kopf eingebrannt hatte, seinen ganzen Körper erfasst zu haben. Patrick bewegte Arme, Beine und Rumpf – alles funktionierte tadellos und ohne Schmerzen. Eine rasche Systemkontrolle: Die Akkus waren bereits halb leer; sie würden nur noch vier Stunden vorhalten. Am Gartentor waren es noch sechs Stunden gewesen, also musste die Detonation viel Strom verbraucht haben. Alle übrigen Werte waren normal. –

Die Sprengladung hatte die Haustür eingedrückt, die Wände

des kleinen Vorraums beschädigt und den Strom im ganzen Haus ausfallen lassen, aber von draußen kam so viel Licht herein, dass Patrick erkannte, dass vor ihm ein Wohnzimmer lag, an das sich eine nur teilweise sichtbare Küche anschloss. Der große Raum glich einem Schweinestall – die Detonation hatte ihn natürlich noch mehr verwüstet, aber er musste auch schon vorher nicht für Wohnzwecke geeignet gewesen sein. Überall türmten sich Müllberge, und an den Wänden war undeutlich Graffiti zu erkennen.

Eine große, schlanke Gestalt, die wie ein Kommando- oder Special-Forces-Soldat einen schwarzen Kampfanzug, eine Balaklavamütze, die nur sein Gesicht frei ließ, und schwarzes Gurtzeug trug, kam aus dem Raum links von Patrick, riss seine kleine Maschinenpistole hoch und gab einen Feuerstoß auf ihn ab. Er taumelte rückwärts – aus Überraschung, weniger aus Schmerz und nicht wegen der Geschosse, die ihn trafen, denn er spürte lediglich starke Stromstöße, die durch seinen Körper liefen. Verdammt, sagte er sich, ich dachte, dieses Problem wäre gelöst! Die Stromstöße trübten seinen Blick, und als er rückwärts taumelte, stolperte er über irgendwelche Trümmer und sank gegen die Wand.

»*Stirb, du Teufel!*«, hörte er den Soldaten brüllen, bevor er einen weiteren Feuerstoß auf Patricks Kopf abgab.

Dieses Mal spürte Patrick die Einschläge auf seinem Helm, aber das war nur ein zärtliches Klopfen im Vergleich zu dem Stromstoß, der seinen Körper durchzuckte. Dieser Schmerz war exquisit, als funkten sämtliche Nervenenden seines Körpers wie die Zündkerzen eines Rennwagens – aber vor allem fühlte er sich so verdammt *gut* an...

Der Soldat starrte ihn an, als sehe er ein Gespenst aus einem Grab aufsteigen. »*Wer bist du?*«, rief er entsetzt.

Patrick stürmte mit angewinkelten Armen auf ihn zu. Der Soldat schrie entsetzt auf, wich zurück, stolperte und fiel auf den Rücken. Patrick beugte sich wütend über ihn, packte sein Gesicht mit der linken Hand und drückte seinen Kopf auf den Fußboden. Seine Finger glichen Stahldornen. Er riss ihm die Balaklava-

mütze ab und blickte in ein junges, blasses, markant geschnittenes Gesicht, das ihn erschrocken anstarrte. »Die Drogen«, sagte Patrick mit seiner elektronisch verstärkten Stimme. »Wo habt ihr die Drogen her?«

»Drogen? Davon weiß ich nichts!«, rief der Soldat. »Lass mich los!«

»Wer zum Teufel bist du?«, fragte Patrick scharf. »Bist du Deutscher?« Keine Antwort. »Wer bist du? Arbeitest du für den Major? Kommandeur... der Major?«

Der Gesichtsausdruck des Soldaten war Antwort genug. Patrick war fündig geworden.

»Wo ist der Major?« Patrick suchte krampfhaft seine letzten Deutschbrocken zusammen – er hatte viele Jahre lang kein Wort Deutsch mehr gesprochen. »Vere... nein, Scheiße, wo ist der Major, Arschloch?«

»Ich sage nichts!«, antwortete der Soldat mit unverkennbar deutschem Akzent. Im nächsten Augenblick zog er mit der linken Hand blitzschnell ein Messer aus seiner Stiefelscheide und wollte es Patrick in die Brust stoßen. Patrick bekam sein Handgelenk zu fassen, konnte aber den Stoß nicht mehr aufhalten, sondern nur verlangsamen...

...und die Messerspitze näherte sich dem Anzug, berührte ihn, durchstieß das Material.

Im Helm erklang ein Warnton. Aus dem Lebenserhaltungssystem spritzte Kühlflüssigkeit, und dann durchstieß das Messer das dünne Baumwollfutter des Anzugs und berührte Fleisch. Während ein Stromstoß durch den Anzug ging, stieß Patrick einen Angstschrei aus und wälzte sich zur Seite. Der Soldat sprang auf und flitzte durch die Küche zum Hinterausgang des Hauses.

Der Anzug funktionierte nicht! Das Messer hatte ihn glatt durchstoßen! Patrick tastete nach der Stelle. Sie war klein, ein Schlitz von kaum zwei Zentimeter Länge – warum zum Teufel konnte das BERP-Material ihn vor Detonationen und Schüssen, aber nicht vor einem einfachen Messerstich schützen?

Patrick ließ das System rasch einen Selbsttest durchführen. In wenigen Minuten würde alles Kühlmittel ausgelaufen sein; danach würde es im Anzug fast unerträglich heiß werden. Aber er stellte erleichtert fest, dass die Integrität des Systems erhalten geblieben war – ein Schnitt ins BERP-Material ließ nicht gleich das ganze System ausfallen. Die Akkuleistung reichte noch für ein paar Stunden.

Er würde sich den Deutschen schnappen und ihn brutal ausquetschen, bis er alles verriet, was er über den Major wusste. Er aktivierte den Restlichtverstärker seines Helms, wollte die Küche betreten und blieb dann erschrocken an der Tür stehen. Auf dem in Blut schwimmenden Küchenboden lag ein Toter: ein muskulöser großer Kerl mit kahl rasiertem Kopf, tätowierten Armen und Schultern und mehreren Einschüssen in der Brust. Aus der Maschinenpistole des Deutschen? Was hatte ein deutscher Kommandosoldat in einem Haus zu suchen, das nachweislich der Satan's Brotherhood gehörte? Auch der Major war ein Deutscher. Gab es da eine Verbindung? Konnte es sein, dass die Terroristen, deren Sprengladungen in Sacramento und Umgebung hochgegangen waren, jetzt dabei waren, systematisch die überlebenden Mitglieder der Satan's Brotherhood zu liquidieren? Das war eine Vermutung, der sie bestimmt nachgehen mussten.

Patrick hörte ein Geräusch im rückwärtigen Teil des Hauses und ging den Flur entlang weiter. Es schien aus der Nähe des kleinen Schlafzimmers rechts vor ihm zu kommen, in dem es so stank, dass selbst die Filter seines Lebenserhaltungssystems den Gestank nicht völlig neutralisieren konnten. Überall lagen Abfälle und Trümmerschutt, aber der Gestank kam von den starken Chemikalien, die Methkocher verwendeten. Dann entdeckte er ein kleines Nest aus schmutzigen Decken und einem von Schmutz starrenden Kopfkissen, neben dem mehrere Fastfoodbehälter lagen. Alles ließ darauf schließen, dass hier ein kleines Kind geschlafen hatte. Diese Schweine!, sagte Patrick sich. Ein Kind in dieser Umgebung hausen zu lassen... das ist unmenschlich.

Die Wand der Toilette links vor ihm war durch die Druckwelle der Detonation teilweise eingedrückt worden, und Patrick merkte jetzt, dass das herzerreißende Schluchzen von dort kam. Als er die demolierte Tür aufstieß, entdeckte er im Raum dahinter ein halb unter Trümmern begrabenes kleines Mädchen. Die Kleine war nicht älter als drei oder vier Jahre: ein schwächtiges, erbärmlich mageres kleines Ding, so schmutzig und verwahrlost wie das ganze Haus. Sie hatte eine blutende Platzwunde an der Stirn; offenbar war sie zum Zeitpunkt der Detonation in diesem Raum gewesen.

»Ganz ruhig, Sweetheart«, sagte Patrick sanft. »Ich helfe dir gleich raus.« Aber die Kleine begann wild und durchdringend laut zu kreischen, und er sah, dass ihre Augen aus den Höhlen zu quellen drohten und ihr schwächtiger Körper vor Angst zitterte. Sie bemühte sich in verzweifelter Hast, unter den Trümmern herauszukommen, erreichte dadurch aber nur, dass noch mehr herabstürzten. Patrick ignorierte ihr Kreischen, befreite die Kleine vorsichtig, trug sie hinaus und legte sie auf den abgetretenen Läufer im Flur.

Mit Hilfe seiner Blickfelddarstellung wählte er die UKW-Funkfrequenz der Notrufzentrale im UC-Davis Medical Center, die er erfahren hatte, als Paul im Krankenhaus gelegen hatte. »Davis Dispatch, schicken Sie einen Notarztwagen zu dem Holzhaus an der Ecke Sixty-fifth und Rosalee Heights«, funkte er. »Verletzt ist ein kleines Mädchen von drei bis vier Jahren. Es hat Schnittwunden an Kopf und Rücken und möglicherweise ein Schädeltrauma. Wie hören Sie mich? Kommen.«

»Nicht identifizierter Anrufer, hier Davis Medical Dispatch Center, diese Frequenz ist nur für den Dienstgebrauch bestimmt. Brauchen Sie wegen eines Notfalls Hilfe, machen Sie bitte diese Frequenz frei und rufen vom nächsten Telefon aus die 911 an.«

»Hören Sie, Dispatch, ich bin hier in einem verwahrlosten Haus in Rosalee mit einem toten Drogendealer und einem kleinen Mädchen, das durch eine Explosion verletzt ist und wahrscheinlich einen Schock erlitten hat«, sagte Patrick energisch.

»Die Polizei ist schon unterwegs. Schicken Sie *sofort* einen Krankenwagen her.« Er schaltete sein Funkgerät aus und beugte sich wieder über die ohnmächtige Kleine. Er musste versuchen, ihr erste Hilfe zu leisten, bis der Notarzt kam.

»Du Scheißkerl! Hau bloß ab!«, kreischte plötzlich eine schrille Stimme, dann traf ein Schlag seinen Helm. Hinter sich auf dem Flur sah Patrick eine halb nackte Frau stehen, die einen Softballschläger aus Aluminium umklammert hielt. Ihr Alter ließ sich schwer abschätzen – sie mochte jung sein und war vielleicht sogar einmal hübsch gewesen, aber jahrelanger Drogenmissbrauch hatte auf ihrem schmalen Gesicht tiefe Spuren hinterlassen, und ihr dünnes Haar hing in fettigen Strähnen herunter. »Scheißcops! Lasst uns in Ruhe!«, kreischte sie und schwang erneut den Schläger. Patrick ließ den harmlosen Schlag von seiner rechten Schulter abprallen,

»Ist das Ihre Tochter?«, fragte er streng. »Ist das Ihr Kind?«

»*Fuck you!*«

»Wie können Sie Ihr Kind in diesem Schweinestall aufwachsen lassen?«, brüllte Patrick sie an. »Wie können Sie die Kleine in einem Zimmer schlafen lassen, in dem Meth gekocht wird?«

»Du kannst sie gern mitnehmen!«, kreischte die Frau. »Sie flennt und kotzt sowieso den ganzen Tag! Aber sieh zu, dass du hier rauskommst!« Sie trat einen Schritt näher, um erneut zuzuschlagen, aber Patrick war schneller und rammte ihr seine linke Schulter ins Gesicht. Die Frau prallte mit einem Aufschrei zurück, als sei sie gegen einen Lastwagen gelaufen, hielt sich ihre blutende Nase, die vermutlich gebrochen war, und wich in ihr Zimmer zurück.

Patrick trug die bewusstlose Kleine nach vorn ins Wohnzimmer. In einer Ecke fand er einige achtlos hingeworfene Kleidungsstücke, mit denen er den schwächtigen Körper so gut wie möglich zudeckte. Ihre Atmung war Gott sei Dank regelmäßig – vielleicht hatte sie keinen Schock erlitten, sondern war vor Angst ohnmächtig geworden. Er suchte ein Kissen, um ihren Kopf darauf zu betten...

»Sacramento Police Department! Halt, keine Bewegung!« Patrick drehte sich langsam um. An der zertrümmerten Haustür standen zwei Männer in Freizeitkleidung – Jeans, Laufschuhe und Windjacken –, die mit Pistolen auf ihn zielten.

»Hände hoch, Mister!«, forderte eine andere Stimme ihn auf. Zwei weitere Cops, diese in Uniform, gingen hinter der Küchentür in Deckung.

Patrick wandte sich ihnen zu. Er ließ seine Hände unten, drehte aber die Handflächen nach vorn, um zu zeigen, dass sie leer waren. »Das Kind ist verletzt«, sagte er. »Ich habe einen Notarztwagen angefordert. Holt einen Erste-Hilfe-Kasten.«

»Keine Bewegung und hoch mit den Händen, damit ich sie sehen kann!«, verlangte der erste Cop.

»Ich bin unbewaffnet. Ich versuche diesem Kind zu helfen. Es ist bei der Explosion verletzt worden...«

»Umdrehen, Gesicht zur Wand, Hände hoch, Beine auseinander! Los, los, machen Sie schon!«

Patrick fühlte sich wie benommen. Er drehte sich zur Wand um. Trotz seines Zorns auf Kerle wie Chandler und Barona lag es ihm im Blut, Anweisungen von Polizeibeamten zu gehorchen. Er hatte von Kindesbeinen an gelernt, mit ihnen zusammenzuarbeiten und alles zu tun, was sie verlangten. Sie erfüllten eine wichtige Aufgabe. Sie hatten den Auftrag, Unschuldige zu schützen...

»Hier liegt ein Toter!«, rief einer der Uniformierten und schwenkte seine Taschenlampe. Er musste den ermordeten Biker in der Küche entdeckt haben. »Mehrere Schuss- und Stichverletzungen.«

Einer der Kriminalbeamten sah das Blut an Patricks Oberkörper. »Haben Sie ihn umgebracht?«, fragte er.

»Nein«, antwortete Patrick. »Als ich reingekommen bin, war hier schon ein Mann – ein Kerl, der wie ein Kommandosoldat ausgesehen und Deutsch gesprochen hat. Im Zimmer hinten links ist noch eine Frau. Ob weitere Personen im Haus sind, weiß ich nicht.«

»Okay, seht mal nach.« Während die beiden Uniformierten mit schussbereiten Waffen den Flur entlanggingen, fragte der erste Kriminalbeamte: »Haben Sie einen Sprengsatz vor die Haustür gelegt, um sie aufzusprengen?«

»Ja.«

»Sie sind verhaftet. Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern.«

»Sie haben dieses Haus überwacht!«, sagte Patrick aufgebracht. »Sie haben zugesehen, wie hier mit Drogen gehandelt wird, ohne...«

»Gesicht zur Wand, hab ich gesagt!«, brüllte der Cop und knallte Patricks Helm heftig an die Wand.

»Das ist er!«, rief eine schrille Stimme. Die Frau, deren Nase noch immer blutete, wurde in Handschellen und mit einer über ihre Schultern gelegten Woldecke aus dem rückwärtigen Schlafzimmer zur Haustür geführt. »Das ist der Cop, der mich geschlagen hat und vergewaltigen wollte! Als ich mich gewehrt habe, hat er sich meine Kleine geschnappt und gedroht, sie umzubringen!«

Als sie dann weiterging, sah sie den Toten in der Küche auf dem Boden liegen. »O Gott, das ist mein Mann!«, kreischte sie. »Er hat meinen Mann umgebracht! Dieses Schwein hat meinen Mann ermordet!«

»Keine Sorge, Lady«, sagte einer der Uniformierten. »Wir haben ihn. Er ist verhaftet.«

Einer der Cops fasste Patricks linkes Handgelenk, wollte es nach unten und auf seinen Rücken ziehen. Während Patrick sich dagegen zu wehren versuchte, wurde ihm klar, dass sein BERP-Anzug ihn – wie bei dem Angriff mit dem Messer – nicht vor langsam und stetig ausgeübten Kräften schützte. Ihr Impuls reichte nicht aus, um das Material zu aktivieren.

»Den Arm locker lassen, Freundchen«, befahl der Cop ihm. »Nicht wehren, sonst müssen wir Gewalt anwenden.« Ein zweiter Beamter drehte ihm den rechten Arm auf den Rücken. Das war so schmerzhaft, dass Patrick Sterne vor seinen Augen sah.

Der dritte Mann trat ihm erfolglos in die Kniekehlen, um ihn zu Boden zu zwingen, damit sie ihn leichter überwältigen konnten. Patrick erkannte, dass sie zu dritt wenig Mühe haben würden, ihn niederzuringen und ihm Handschellen anzulegen.

»Fasst mich nicht an«, verlangte Patrick so ruhig und beherrscht wie möglich. »Ich will euch nicht verletzen. Ich komme freiwillig mit, aber ihr dürft keine Gewalt anwenden.«

»Dann hören Sie auf, Widerstand zu leisten, und legen Sie die Hände auf den Rücken«, forderte einer der Cops ihn auf.

»Ihr braucht mir keine Handschellen anzulegen!« rief Patrick. »Ich komme freiwillig mit. Lasst mich los!« Sie hatten ihn beinahe – an jedem Arm hing ein Mann, und er fühlte, dass seine Kräfte nachließen.

»So funktioniert die Sache nicht, Kumpel. Die Handschellen sind zu unserem Schutz da. Wir nehmen sie Ihnen ab, sobald wir bestimmt wissen, dass Sie mit uns zusammenarbeiten. Sie bleiben nicht lange dran und tun auch nicht weh, solange Sie sich nicht wehren. Ganz locker, Kumpel. Wir legen jedem Handschellen an. Reine Routinesache. Kein Grund zur Panik. Die Dinger sind dran, ehe Sie's richtig merken. Keiner will Ihnen was tun...«

»Dann lasst mich los! Ich gehe freiwillig mit und...«

»Runter mit ihm!«, rief eine Stimme. Pfefferspray zischte gegen sein Helmvisier. Das Lebenserhaltungssystem ließ nur einen Hauch davon in den Helm dringen, aber das Reizgas verwirrte Patrick noch mehr. Er hatte Angst. Alle vier Cops umklammerten ihn und zogen ihn nach hinten. Er krachte schwer auf den Rücken. Ein Unterarm lag quer über seiner Kehle, ein Knie nagelte seinen Unterleib fest, und sie versuchten, ihm den Helm vom Kopf zu ziehen...

...aber als Patrick auf den Rücken knallte, zuckte ein unerwartet starker Elektroschock durch seinen Körper. Patrick schrie auf: ein elektronisch verstärktes lautes Heulen. Der uniformierte Cop, dessen Knie Patricks Unterleib festnagelte, bekam ein gepanzertes Knie gegen die Brust und wurde nur durch seine

Kevlarweste vor einem zersplitterten Brustkorb bewahrt. Er schrie auf, kämpfte aber weiter, bis ihn der zweite Kniestoß traf. Die beiden Kriminalbeamten hielten Patricks Arme fest und belasteten sie mit ihrem Körpergewicht, so dass er sich nicht bewegen konnte – aber sein Kopf war frei. Patrick stieß sich mit den Beinen ab und traf die beiden nacheinander mit einem Kopfstoß. Blut spritzte, aber sie hielten ihn weiter fest, bis er endlich seine rechte Hand losreißen konnte. Das genügte, denn ein leichter Schlag ins Gesicht ließ die beiden Kerle wie von einer Gusseisenpfanne getroffen umkippen. Der letzte Mann deckte Patricks Kopf mit einem Schlaghagel ein und rammte ihm seine Knie in die Rippen, aber er hatte bei jedem Schlag das Gefühl, eine Mauer zu treffen, und musste schließlich aufgeben. Patrick und er rappelten sich gleichzeitig auf.

Der Uniformierte zog seine Pistole und zielte damit auf Patrick. »Hände hoch, Arschloch!«, brüllte er. »Keine Bewegung!«

Patrick hob langsam die Hände. Er führte einen weiteren Systemtest durch und stellte fest, dass er jetzt ein Problem hatte. Die Akkukapazität ließ unerwartet rasch nach – sie reichte nur noch für eine Stunde, obwohl er sie erst vorhin kontrolliert hatte. Damit war zweifelhaft, ob der Anzug ihn vor weiteren Geschossen schützen konnte. Es wurde Zeit, von hier zu verschwinden.

»Also gut, hören Sie mir zu«, forderte Patrick ihn auf. »Ich habe euch Jungs die Wahrheit gesagt. Ich stehe auf eurer Seite. Ich habe die Haustür aufgesprengt und bin hier eingedrungen, weil ich wusste, dass ihr das Haus überwacht, aber es nicht betreten durftet, ohne hinreichende Verdachtsgründe zu haben – oder eine tatsächlich verübte Straftat beobachtet zu haben. Ich tue euch nichts, solange ihr nicht versucht, mich festzunehmen.«

»Okay, okay, wir rühren Sie nicht an«, sagte einer der Kriminalbeamten. Er hielt weiter seine Pistole in der Rechten, hob aber als Zeichen seines guten Willens die Linke. »Wenn Sie sagen, dass Sie auf unserer Seite stehen, ist das gut. Niemand will Ihnen etwas tun. Aber wie wär's, wenn Sie uns ein paar Fragen beantworten würden? Ich muss Sie belehren, dass Sie das Recht

haben, die Aussage zu verweigern, einen Anwalt zu verlangen und keine Fragen zu beantworten, solange Ihr Anwalt nicht anwesend ist. Haben Sie das alles verstanden?»

»Ja.«

»Gut«, sagte der Cop. »Wenn alle vernünftig sind, braucht keinem etwas zu passieren. Wir tun nur unsere Arbeit. Sind Sie unschuldig, können Sie Ihr Verhalten rechtfertigen, haben Sie nichts zu befürchten. Aber Sie müssen mit uns zusammenarbeiten. Wie wär's, wenn Sie dazu als Erstes den Helm abnehmen würden?«

»Kommt nicht in Frage«, wehrte Patrick ab. »Sie wollen mich bloß hinhalten, bis Verstärkung kommt.« Er hörte nochmals den Polizeifunk ab. »Zwei Streifenwagen, der Sergeant und ein Löschfahrzeug sind hierher unterwegs. Aber wenn sie eintreffen, bin ich längst fort...«

»Nein, Sie bleiben hier, Freundchen«, sagte der Cop warnend. »Sie stehen unter Mordverdacht. Sie haben vermutlich eine Waffe in Ihrem Rucksack; Sie haben einen meiner Männer k.o. geschlagen – also tragen Sie eine verdeckte Waffe. Versuchen Sie zu flüchten, können wir Sie durch Schüsse stoppen. Wir erschießen Sie, wenn's nicht anders geht, aber das wollen wir nicht. Bleiben Sie also schön ruhig da. Keine Bewegung, verstanden?«

Patrick kontrollierte das System erneut: Die Energiereserve reichte für weitere 40 Minuten – viel weniger als erhofft, aber noch immer reichlich, um hier rauszukommen. »Ich wiederhole nochmals«, sagte er, »dass ich nicht euer Feind bin. Versucht nicht, mich aufzuhalten. Der Feind bin nicht ich, sondern diese Organisation, die in ganz Kalifornien Explosionen ausgelöst hat. Wir müssen zusammenarbeiten.«

»Keine Bewegung!«, warnte ihn der Cop. »Sie sind verhaftet. Keine Bewegung, sonst schieße ich!«

Patrick musste von hier verschwinden, bevor Verstärkung kam. Er nahm die zersplitterte Haustür ins Visier und zündete die winzigen Gasgeneratoren in seinen Stiefeln. Schüsse trafen seine rechte Schulter, und jedes abprallende Geschoss jagte ihm

einen starken Stromstoß durch Herz und Gehirn. Er streifte den demolierten Türrahmen, wurde herumgeworfen und kam draußen hart auf.

Vor dem Haus hatte sich eine kleine Menge von Neugierigen versammelt. Eine Frau kreischte, als Patrick so plötzlich erschien. »Polizei!«, hörte er eine Stimme aus dem Haus rufen. »Straße frei machen! *Sie! Hände hoch, keine Bewegung!*« Und unmittelbar vor ihm, keine fünf Meter entfernt, kauerte ein weiterer uniformierter Cop hinter der offenen Tür seines Streifenwagens, der mit eingeschaltetem Blinklicht dastand, dessen Scheinwerfer ihn genau erfassten. Patrick wich nach links aus, um das Fahrzeug zu umgehen. Der Uniformierte gab zwei Schüsse ab. Die Menge schrie entsetzt auf, als Patrick zu Boden ging, aber dieser kollektive Aufschrei war nur ein Flüstern im Vergleich zu ihrer Reaktion, als er sich wieder aufrappelte.

In der Blickfelddarstellung seines Helms begannen Warnleuchten zu blinken. Großer Gott, die Notfallreserve war erreicht! Diese Reserve war nicht für den Kampf, sondern nur für Flucht und Überleben gedacht. Das System hätte ihn mit Beginn der letzten Stunde warnen und auffordern sollen, seine Akkus erneut zu laden oder das Gefechtsfeld zu verlassen. Die Warnung war jedoch ausgeblieben – oder dieses Niveau war mit einem einzigen Schuss unterschritten worden. Das System meldete, die Notfallreserve reiche für weitere 30 Minuten, aber wenn jeder Schuss weiter so viel Energie kostete, würde er in wenigen Minuten am Ende sein.

»Halt!«, brüllte der uniformierte Cop, der gerade auf ihn geschossen hatte. »Hinlegen! Hinlegen, oder ich schieße!«

Im nächsten Augenblick war ein halblautes Zischen zu hören, dann spürten die Gaffer eine schwache Druckwelle... und Patrick verschwand.

»Da ist er!«, rief jemand. Alle drehten sich um. Patrick setzte fast einen halben Straßenblock entfernt neben einem mit Sirenengeheul heranrasenden Löschfahrzeug zur Landung an. Er federte den Landestoß ab, warf sich herum, rannte die Sixty-fifth

Street entlang und verschwand erneut. Streifenwagen nahmen mit Unterstützung durch einen Hubschrauber vom Sheriff's Department die Verfolgung auf, aber ihre Großfahndung war vergebens. Der Verdächtige blieb verschwunden.

Santo Porte, Kalifornien
(zur gleichen Zeit)

»Sie haben offenbar Recht gehabt, Colonel«, sagte Reingruber, als Gregory Townsend in die Kommandozentrale ihres Schlupfwinkels in den Vorbergen der Sierra Nevada bei Santo Porte gehastet kam, nachdem sein aufgeregter Stellvertreter ihn telefonisch geweckt hatte. »Aus Sacramento gehen Meldungen über Überfälle auf Drogenhäuser und sonstige Einrichtungen der Satan's Brotherhood in der ganzen Stadt ein.«

»Waren das unsere Männer?«, fragte Townsend. »Wissen Sie genau, wo Ihre Männer sind, Major?«

»Jawohl, Herr Oberst«, bestätigte Reingruber. »Alle meine Stoßtrupps haben sich gemeldet und sind auf dem Rückmarsch. Das waren nicht meine Männer.«

»Irgendwelche Hinweise darauf, wer hinter diesen Überfällen steckt?«, erkundigte Townsend sich, während er vor dem halben Dutzend Fernseher Platz nahm. »Die mexikanischen Drogenbanden? Rivalisierende Bikergangs?«

»Die ersten Berichte sind noch ziemlich vage, Sir«, antwortete Reingruber. »Mehrere Biker sind verletzt, einer ist tot. Die Polizei scheint sich mit den Angreifern kurze Feuergefechte geliefert zu haben, aber Verhaftungen hat es anscheinend keine gegeben. Ein Stoßtrupp hat jedoch einen Zusammenstoß mit einem einzelnen, seltsam ausgerüsteten Polizeibeamten oder militärischen Sicherheitsbeauftragten gemeldet. Einer meiner Männer ist bei einem Handgemenge mit ihm leicht verwundet worden.«

»Ein Soldat – der Nationalgarde?«, fragte Townsend. »Ein SWAT-Officer der Polizei?«

»Das konnte er nicht genau feststellen, Sir«, sagte Reingruber. »Er hat's geschafft, ihn zu verwunden, aber er berichtet, dass die Uniform des Unbekannten einige ungewöhnliche Eigenschaften besitzt. Außerdem meldet er, im Polizeifunk mitgehört zu haben, dass dieser Mann offenbar an weiteren Überfällen beteiligt war – und dass sein einfacher Overall in Wirklichkeit ein schussfester Ganzkörperpanzer gewesen zu sein scheint.«

Das interessierte Townsend. »Eine neue militärische Technologie, die bei der Nationalgarde eingeführt ist, aber für zivile Zwecke auf der Straße eingesetzt wird?«, überlegte er laut. »Ich brauche möglichst schnell genauere Informationen über diese neuartige Panzerung. Wo sind Ihre Leute, die mit diesem Mann zusammengetroffen sind?«

»Meine Stoßtrupps kehren erst in einigen Stunden zurück, Herr Oberst«, meldete Reingruber. »Sie führen auf feindlichem Gebiet planmäßig Ausweichmanöver durch.«

»Ich will mit diesem Trupp reden, sobald er zurückkommt«, sagte Townsend. Er überlegte kurz. »Das alles ist ein gutes Zeichen. Ich sehe eine frustrierte, vielleicht sogar ängstliche Polizei, möglicherweise rivalisierende Banden, die den Drogenhandel in der Stadt an sich reißen wollen, eine Art Miliz oder Bürgerwehr, die Selbstjustiz zu üben versucht, und aufgebrachte Bürger, die energisch fordern, dass endlich etwas geschieht. Die Stadt scheint kurz davor zu sein, sich selbst zu demolieren, Major. Irgendwelche Meldungen aus dem Zielgebiet?«

»Weiterhin normale Aktivität, Sir«, meldete Reingruber. »Die Abreise scheint binnen einer Woche geplant zu sein.«

»Bald wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als ihre Abreise vorzuverlegen«, meinte Townsend. »Das dürfte in ein paar Tagen der Fall sein. Sorgen Sie dafür, dass Ihre Männer jederzeit marschbereit sind.«

Patrick McLanahan hielt sich zwischen zwei Abfallcontainern hinter einer Ladenpassage am Stockton Boulevard versteckt, als Jon Masters mit dem Hummer vorfuhr. Er war dort hingefahren,

als er auf seinem GPS-Bildschirm gesehen hatte, dass Patrick sich mehrere Minuten lang nicht mehr bewegt hatte. Patrick nahm seinen Helm ab und stieg rechts hinten ein. »Wie hat's geklappt?«, fragte Jon. Patrick gab keine Antwort. »Der Transponder in deinem Anzug hat einwandfrei funktioniert. Ich habe immer genau gewusst, wo du bist. Die verbesserten GPS-Koordinaten sind bis auf einen Viertelmeter genau.« Noch immer keine Reaktion. »Massenhaft Polizei unterwegs«, fügte Jon hinzu. »Ich glaube, wir sollten uns in Gegenrichtung verdrücken – nach Osten, in Richtung Florin-Perkins Road.«

»Mach bloß, dass wir wegkommen«, sagte Patrick.

»Patrick, die Polizei ist wirklich überall...«

»Ich habe den Polizeifunk mitgehört«, unterbrach Patrick ihn. »Die Polizei sperrt das gesamte Wohngebiet Rosalee zwischen Stockton Boulevard und Sixty-fifth Street ab. Fährst du auf der Thirty-seventh Avenue nach Westen, umgehen wir die Straßensperren am Stockton Boulevard und in der Lemon Hill Avenue.« Patrick war sichtlich aufgebracht. »Mann, ich hab schon immer gewusst, dass Sacramento Probleme hat«, fuhr er fort, »aber so schlimm hab ich sie mir nicht vorgestellt. Die Drogen, die Missstände, die Gewalt – einfach unglaublich. Wie in einem Kriegsgebiet.«

»Ich bin nur froh, dass du heil zurückgekommen bist, Bruder«, sagte Masters. »Ich hab mir Sorgen um dich gemacht.« Er fuhr auf dem Stockton Boulevard nach Süden. Vor sich sahen sie haltende Autos und blaue Blinkleuchten, die vermutlich die erste Straßensperre der Polizei markierten. Jon bog nach rechts auf die Thirty-seventh Avenue ab, was hoffentlich niemandem auffallen würde, und Patrick dirigierte ihn durch das Labyrinth aus Nebenstraßen. »Wie hat's geklappt, Patrick?«, wiederholte Masters. »Warum bist du nicht zum vereinbarten Treffpunkt gekommen?«

Patrick ließ das, hinten im Hummer eingebaute Notstromaggregat an, zog das Kabel nach vorn und steckte es ein. Die Akkus in seinem Tornister ließen sich jedoch nicht laden; das Lebens-

erhaltungssystem war ausgefallen. »Der Anzug ist defekt«, antwortete er. »Durch einen Messerstich beschädigt. Das Lebenserhaltungssystem ist ausgefallen, und der Stromverbrauch war drei- bis viermal höher als normal. Ich kann von Glück sagen, dass ich dort heil rausgekommen bin.« Patrick atmete tief durch und lehnte sich auf seinem Sitz zurück. »Ich habe ein kleines Mädchen verletzt, fürchte ich«, sagte er dann.

»Was? Großer Gott, nein, Patrick! Jesus, wie ist das passiert?«

»Durch den Sprengsatz«, berichtete Patrick. »Die geballte Ladung, mit der ich die Haustür aufgesprengt habe, hat die Toilette beschädigt, auf der die Kleine war.«

»In diesem Haus, in dem Drogen hergestellt und verkauft werden, hat ein Kind gelebt? Wie schwer war die Kleine verletzt? Hast du einen Notarztwagen angefordert?«

»Ja«, antwortete Patrick. »Sie hat geblutet und leicht unter Schock gestanden – aber vor allem hat sie bei meinem Anblick vor Entsetzen gekreischt.« Masters war erleichtert; der Tod eines Kindes wäre unerträglich gewesen. »Jon, du hättest das Haus sehen sollen. Ein Schweinestall! Die Kleine musste in einem Zimmer hausen, in dem Meth gekocht wurde. Ich konnte die Chemikalien riechen. Sie hat zwischen Abfällen geschlafen, sich von Fastfood ernährt und Dämpfe eingeatmet, die einen Erwachsenen umgehauen hätten. Ein grässliches Dasein...«

»Schon in Ordnung, Patrick«, sagte Masters begütigend. »Wer weiß, vielleicht hast du ihr durch deinen Überfall das Leben gerettet. Du kannst nichts dafür, dass ein Kind zu Schaden gekommen ist. Das war die Schuld dieser Leute.« Er zögerte, weil er nicht wusste, ob er das Thema anschneiden durfte, das ihm am Herzen lag, aber dann fragte er doch: »Was war mit dem Anzug? Wie ist er beschädigt worden?«

»Durch einen Messerstich«, antwortete Patrick. »Im Handgepäck mit einem Kerl, der mit Kampfanzug, Sturmhaube und Gurtzeug wie ein Kommandosoldat ausgesehen hat. Er hat ein Messer gezogen. Ich habe seinen Arm gepackt, konnte ihn aber nicht aufhalten, er war zu stark. Die Klinge hat das BERP-Ma-

terial des Anzugs glatt durchstoßen. Danach ist der Stromverbrauch sprunghaft gestiegen, aber das System war weiter funktionsfähig. Trotzdem habe ich einige Zeit später festgestellt, dass die Cops es beinahe geschafft hätten, mich niederzuringen. Langsame Bewegungen liefern nicht genügend Impulse, um den Anzug zu aktivieren. Die Cops hätten es fast geschafft, mir Handschellen anzulegen.«

»Das muss am Wesen des BERP-Prozesses liegen«, vermutete Jon. »Wir haben das System nie mit kleinen, langsam wirkenden Kräften, sondern nur mit großen, plötzlich auftretenden Belastungen getestet. Dieselbe Eigenschaft des Materials, die Bewegungsfreiheit gewährleistet, bewirkt auch, dass ein langsam eindringender Gegenstand die elektroreaktive Kollimation nicht aktiviert.«

»Eine Bombendetonation bringt mich also nicht um«, fragte Patrick, »aber eine langsam in den Anzug gestoßene Stricknadel durchbohrt mühelos mein Herz?«

»Das müsste sich ändern lassen«, sagte Jon, dem bei dieser Vorstellung fast schlecht wurde. »Vielleicht können wir dafür sorgen, dass du einzelne Anzugteile selektiv härten kannst. Was war mit der Akkukapazität?«

»Die ist stark abgefallen, als der Anzug beschädigt war«, berichtete Patrick. »Vor allem, nachdem ich mehrmals getroffen worden war.«

»Getroffen?«

»Getroffen... von Schüssen«, sagte Patrick.

Masters schluckte hörbar. »Wie viele Schüsse haben dich getroffen, Patrick?«

McLanahan überlegte einen Augenblick. »Binnen zehn Minuten ungefähr ein Dutzend. Außerdem habe ich ein paar Hiebe mit einem Baseballschläger abbekommen und bin von einem Pitbull gebissen worden – aber den habe ich mühelos verjagt.« Das alles erzählte er so leidenschaftslos, als sei es nicht ihm selbst passiert.

»Also müssen wir die Akkukapazität erhöhen und die Ver-

brauchsüberwachung verbessern«, stellte Masters fest. »Und das Problem mit den Stromstößen innerhalb des Anzugs besteht weiter, nicht wahr?« Keine Antwort. »Patrick, ist mit dir wirklich alles in Ordnung?«

Patrick's Tonfall veränderte sich leicht, als er weitersprach: »Weißt du, was ich gemacht habe, Jon? Nachdem ich den Sprengsatz vor die Haustür gelegt hatte, bin ich nicht in Deckung gegangen. Ich bin einfach stehen geblieben und habe ihn hochgehen lassen. Fast als hätte ich mir gedacht: Bringt dieser Sprengsatz mich um, ist's gut. Bringt er mich nicht um, ist's auch gut, und ich führe den selbst gestellten Auftrag aus. Ich weiß nicht, warum ich das getan habe. Vielleicht habe ich mir vorgestellt, das sei eine Art Gottesurteil, eine Rechtfertigung, ein Beweis dafür, dass ich das Richtige tue.« Er schwieg für einen langen Augenblick, und Jon glaubte körperlich zu spüren, wie der Zorn und die Frustration des Mannes neben ihm wuchsen. »Diese Schweine!«, fuhr Patrick gefährlich leise fort. »Sie morden, sie terrorisieren, sie vergiften andere, sie missbrauchen ihre Kinder – am liebsten würde ich sie alle umlegen!«

Dann fügte er hinzu: »Ich habe Informationen darüber, wo der Major sich möglicherweise versteckt hält. Als ich ins Haus gekommen bin, war dort schon ein Deutsch sprechender Kommandosoldat. Ich glaube, dass er den Auftrag hatte, etwa überlebende Mitglieder der Satan's Brotherhood zu liquidieren. Und von einem Biker habe ich von einem Schlupfwinkel bei Wilton gehört. Dort will ich hin. Noch heute Nacht. *Sofort!*«

»Das kannst du nicht, Patrick, das weißt du«, widersprach Jon. »Dass du heute Erfolg gehabt hast, verdankst du auch unserer ziemlich guten Aufklärung und Planung. Wir haben im Augenblick keinen neuen Einsatz in Planung. Du hast einige Informationen über ein potenzielles Ziel gesammelt. Schön und gut. Darauf können wir aufbauen. Aber dies ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Dein Anzug ist beschädigt, die Akkus lassen sich nicht mehr laden, und überall wimmelt es von Cops und Soldaten der Nationalgarde. Dass wir bisher nicht angehalten

worden sind, verdanken wir nur der Tatsache, dass bereits so viele Hummer auf den Straßen unterwegs sind, dass unserer nicht weiter auffällt.«

Patrick dachte einige Zeit nach. »Okay, du hast Recht«, sagte er schließlich. »Und wir müssen erreichen, dass auch die Cops in dieses Unternehmen eingebunden sind. Vorläufig kämpfe ich mehr gegen die Cops als gegen die bösen Kerle. Das muss sich ändern. Also gut, wir sehen zu, dass der Anzug repariert wird, und planen dann den nächsten Einsatz.«

*Special Investigations Division, Headquarters,
Bercut Drive, Sacramento, Kalifornien
(kurze Zeit später)*

»Was zum *Teufel* geht hier vor?«, blaffte Arthur Barona, als er im SID-Gebäude in Tom Chandlers Dienstzimmer gestürmt kam. Sein Anzug war verknittert; er hatte sich offenbar sehr hastig angezogen. Chandler stand mit dem Telefonhörer am Ohr da und versuchte, die durchgegebenen Informationen aufzunehmen und gleichzeitig auf den polternden Chief zu hören. »Gerade hat mich der gottverdammte Oberbürgermeister aus dem Bett geklingelt«, fuhr Barona fort. »Er bekommt Anrufe, dass ein *völlig durchgeknallter Rauschgiftfahnder* Morde verübt und Häuser und Geschäftslokale verwüstet! Ich verlange Auskunft – *sofort* und auf der Stelle!« Er stürmte aus Chandlers Dienstzimmer in den Konferenzraum gegenüber.

Chandler legte den Hörer auf und folgte dem Polizeipräsidenten. »Das war Deputy Chief Ohrman, Chief«, erklärte er ihm. »Er hat die Ermittlungen in dieser Sache der Mordkommission übertragen.«

»Was zum Teufel geht hier vor?«, wiederholte Barona aufgebracht. »Welche Erklärung haben Sie für Berichte, dass ein Polizeibeamter in Körperpanzer und voller Schutzausrüstung ein Haus in die Luft jagt, einen Bewohner umbringt und ein kleines

Mädchen verletzt? Dass ein weiterer Cop in Schutzkleidung in den Bobby John Club eindringt und drei Gäste schwer verletzt? Dass Cops keinen Versuch machen, den zu Fuß Flüchtenden zu verfolgen?»

»Das sind unzutreffende Informationen, Chief«, stellte Chandler fest. Er schilderte ihm die beiden Vorfälle mit dem rätselhaften Angreifer im Körperpanzer, der mit einem Hummer in der Stadt unterwegs zu sein und Jagd auf Drogenhändler und Mitglieder von Bikergangs zu machen schien. »Mehr wissen wir vorläufig nicht«, sagte er abschließend.

»Was ist mit diesem Hummer?»

»Ein Augenzeuge berichtet, er habe den Verdächtigen kurz nach dem Überfall auf den Bobby John Club am Arden Way in einen Hummer steigen gesehen.«

»Arden Way? Der liegt mehrere Blocks vom Del Paso Boulevard entfernt.«

»Der Kerl ist schnell«, sagte Chandler. »Er hat eine Art Düsenantrieb in den Stiefeln und kann damit riesige Sprünge machen, um...«

»Oder es gibt mehr als einen«, unterbrach ihn der Chief. »Das ist keiner Ihrer Männer, stimmt's?«

»Ich habe bereits angeordnet, dass alle Abteilungen ihre Leute telefonisch zum Rapport bestellen und unsere Kleiderkammer Inventur macht«, sagte Chandler. »Ich glaube nicht, dass das einer meiner Männer war, aber ich will ganz sichergehen. Jeder muss nachweisen, wo er heute Nacht gewesen ist. Aber ich garantiere Ihnen schon jetzt, dass der Täter keiner meiner Leute war.«

»Und was ist mit Ihnen?«, fragte Barona. »Wo sind Sie gewesen?«

»Zu Hause bei meiner Frau, Chief«, antwortete Chandler irritiert. Das stimmte nicht ganz – er war bis gegen 23.30 Uhr bei seiner Freundin droben am Folsom Lake gewesen. Aber seine Frau hätte diese Aussage bestätigt, falls jemand sich die Mühe gemacht hätte, sie zu überprüfen. Sie war es gewöhnt, seine Es-

kapaden zu decken. »Yeah, DC Ohrman hält mich für den Täter, als ob ich nichts Besseres zu tun hätte, als gepanzert herumzulaufen und Leuten den Schädel einzuschlagen. Das ist natürlich Bockmist. Ich bin zu Hause gewesen.«

»Schon gut, Tom, schon gut«, sagte Barona hastig. »Was gibts noch ? Was sagen die Zeugen ?«

»Die Augenzeugen und unsere Leute, die den Täter gesehen haben, beschreiben einen mittelgroßen, stämmigen Mann, der einen dunkelgrauen, steifen, aber flexiblen und eng anliegenden Anzug trägt, der Ähnlichkeit mit einem Taucheranzug hat; dazu hat er einen seltsamen Hightechhelm auf, der seine Stimme verändert und verstärkt, und trägt eine Art Tornister, der wie ein Sportfallschirm aussieht, aber dünner ist«, antwortete Chandler mit einem Blick in seine Notizen. Nach kurzer Pause fügte er hinzu; »Nach Ansicht der Beamten, die in Del Paso Heights und Elder Creek im Einsatz waren, muss der Verdächtige einen neuartigen Ganzkörperpanzer getragen haben. Mehrere unserer Leute haben auf ihn geschossen und ihn auch getroffen, aber der Mann war anscheinend unverletzt oder nur leicht verletzt.«

Der Chief fragte ihn etwas, aber Chandler war für einen Augenblick mit seinen Gedanken woanders. Hightech, Hightech... das erinnerte ihn an ein Gespräch, das er vor nicht allzu langer Zeit mit jemandem geführt hatte. Wer war das gewesen? Daran konnte er sich nicht erinnern...

»Chandler! Wie war er bewaffnet?«

Der Captain gab sich einen Ruck. »Waffen sind keine gemeldet worden, Chief, aber meine zu einer Überwachung eingesetzten Leute berichten, dass er an der Tür eines bekannten Methhauses im Wohngebiet Rosalee in Elder Creek, das zu diesem Zeitpunkt von ihnen überwacht wurde, eine Sprengladung angebracht hat.«

»Dann haben wir es offenbar mit einem Mitglied einer Bürgerwehr oder einem gut ausgerüsteten Milizionär zu tun, der mit Sprengstoff auf unseren Straßen unterwegs ist«, stellte Ba-

rona fest, »und die überlebenden Mitglieder der Satan's Brotherhood mit Sprengsätzen erledigt – die diesmal von einem Soldaten mit Ganzkörperpanzer ausgeliefert werden. Wer schon die Methkessel in rollende Bomben umfunktioniert hat, legt's jetzt anscheinend darauf an, die Überlebenden einzeln zu liquidieren.«

»Den Eindruck habe ich auch, Chief«, bestätigte Chandler geistesabwesend. Er versuchte noch immer, sich an dieses Gespräch zu erinnern. Rache... Hightech... Soldat... wer zum Teufel war das gewesen?

»Und der DC hat die Ermittlungen der Mordkommission übertragen?« Chandler nickte. Er konnte nicht feststellen, ob diese Nachricht Barona beunruhigte oder nicht. »Okay, aber ich bestehe darauf, dass Sie weiter an den Ermittlungen mitarbeiten. Und Sie melden mir auch das Ergebnis Ihrer internen Überprüfung. Unter Umständen müssen wir sämtliche Abteilungen unter die Lupe nehmen, um sicher zu sein, dass der Täter kein wild gewordener Cop war.«

»Dafür garantiere ich schon jetzt«, sagte Chandler. »Und falls er ein Cop ist, hat er sich ziemlich dumm und nachlässig verhalten – deshalb wird er bald geschnappt.«

»Das will ich hoffen, Chandler«, knurrte Barona. »Spüren Sie den Kerl auf und buchten Sie ihn ein. Ich will, dass er schnellstens aus dem Verkehr gezogen wird.«

Du hast gut reden, Chief, sagte Chandler sich, als Barona hinausstolzierte. Lädst mir zusätzliche Arbeit auf, obwohl die Ermittlungen mich offiziell nichts mehr angehen – und würdest alles Lob für die Ergreifung des Kerls selbst einheimsen, wenn sich das irgendwie machen ließe.

Chandler überflog erneut die Notizen, die er sich bei den Gesprächen mit den Angehörigen des Überwachungsteams gemacht hatte. Was sie ausgesagt hatten, klang unglaublich... zu unglaublich, um es dem Chief zu erzählen: ein Mann, der kugelfest zu sein schien. Ein Kerl in einem Anzug, der geschmeidig wie Nylon war, aber sich augenblicklich in einen stahlharten

Panzer verwandeln konnte. Ein Mann, der zehn Meter hoch und 100 Meter weit springen konnte. Vielleicht war er tatsächlich das Mitglied einer Bürgerwehr oder ein Milizionär – aber dann war er ein Milizionär eines ganz neuartigen Typs. Wenn dahinter nicht etwa ein Täuschungsmanöver seiner Leute steckte, die das Eingreifen einer Bürgerwehr oder Miliz decken wollten, war dies ein Wirklichkeit gewordener Science-Fiction-Film.

Und wenn das alles zutraf, konnte dieser Mann der ultimative Polizeibeamte sein, die ultimative Waffe in den Händen der Exekutive – oder der ultimative Alptraum aller Gesetzeshüter.

*Swan Creek Road,
Granite Bay, Kalifornien
(Dienstag, 25. März 1998, 2.13 Uhr Ortszeit)*

Weiber. Mit ihnen geht's nicht, ohne sie geht's nicht – erschießen kann man sie auch nicht.

Nach all dem Scheiß, der in den letzten Monaten passiert ist, dachte Tom Chandler, und wenn man gerade dabei ist, wieder ein bisschen Luft zu kriegen... verdammt, jetzt will Kay, dass ich mich zu ihr bekenne, will mit der ganzen Heimlichtuerei Schluss machen und will, dass ich mich von meiner Frau scheiden lasse. Scheiße.

Er war zu seiner Freundin hinausgefahren, um all die Verücktheit hinter sich zu lassen und sich zu entspannen. Ein schöner Empfang! Dabei verstanden sie sich eigentlich recht gut. Warum wollte Kay jetzt alles verderben, indem sie verlangte, er müsse sich zu ihr bekennen? Natürlich hatte sie das nicht daran gehindert, sich gleich auf dem Teppich im Wohnzimmer zu lieben, aber Chandler war trotzdem froh, als er endlich abhauen konnte.

Es war eine lange dunkle Fahrt von Kays Haus über dem Folsom Lake zum Douglas Boulevard hinunter, auf dem er zur Interstate und dann nach Hause gelangen würde. Die diesjährige

Schneesmelze in den Sierra Nevada Mountains und fast sechs Wochen mit starken Regenfällen hatten den Folsom Lake, einen über 40 000 Hektar großen Stausee 25 Meilen östlich von Sacramento, fast bis zum Überlaufen gefüllt. Aus vier der acht großen Stahlwehre der Hochwasser-Entlastungsanlage wurde Wasser abgelassen, aber der Wasserspiegel stieg noch immer. Vor diesem Balanceakt standen die zuständigen Stellen jedes Jahr: Sie mussten so wenig Wasser ablassen, dass der Stausee im kommenden langen, trockenen Sommer voll genug war, um das Sacramento Valley mit seiner rasch wachsenden Bevölkerung zu versorgen, genug Wasser ablassen, damit der vierzig Jahre alte Staudamm nicht brach, und nicht so viel Wasser ablassen, dass der American River die Stadt Sacramento überflutete. Den zuständigen Bundes- und Staatsbehörden gelang es nicht immer, das ideale Gleichgewicht zwischen diesen Forderungen zu halten.

Für Chandler hatte der Folsom Lake schon immer eine spezielle Bedeutung gehabt. In seiner Jugend hatte er oft die Schule geschwänzt, war die über 20 Meilen zum See hinausgeradelt, um zu baden, und hatte versucht, sich nicht von der Schulaufsicht erwischen zu lassen. Am Folsom Lake hatte er seine Jungfräulichkeit verloren; am Folsom Lake hatte er seine beiden ersten Ehefrauen kennen gelernt. Der Stausee konnte wie heute einem tobenden Meer gleichen; in vier Monaten konnte er einem Wadi mit einem lächerlichen Rinnsal in der Mitte gleichen – wie in dem Jahr, in dem eines der Stauwehre nachgegeben hatte und der See zu drei Vierteln ausgelaufen war. Tom Chandler war das alles egal: Er fühlte sich stets zum Folsom Lake hingezogen.

Chandler befand sich auf einer schmalen, unbeleuchteten Straße ohne Bankett am Westufer des Stausees, als er nach einem lauten Knall sein Lenkrad stark nach rechts rucken fühlte und das widerliche *Flopflopflop* eines platten Reifens hörte. *Scheiße!* Er hatte schon ewig lange keinen Reifen mehr gewechselt, aber wenn er nach einem Abschleppwagen telefonierte, musste er mindestens eine halbe Stunde warten. Da er mit seinem Dienstwagen unterwegs war, würde die Stadt die Kosten

übernehmen, aber er wollte nicht, dass bekannt wurde, dass er mit einem städtischen Fahrzeug zu seiner Freundin hinausgefahren war. Er fluchte weiter, während er am Straßenrand hielt, holte seine Stinger-Taschenlampe aus dem Handschuhfach und stieg aus, um den Schaden zu begutachten.

Als er gebückt dastand, um den platten Reifen anzuleuchten, schlug ihm jemand einen Gummiknüppel über den Kopf. Er blieb bei Bewusstsein, aber er sah Sterne vor den Augen und merkte, dass seine Hände und Füße ihm nicht mehr recht gehorchen wollten. Während er versuchte, seine Pistole zu ziehen, drehte ihm jemand die Arme auf den Rücken und riss ihm die Waffe aus dem Halfter. Dann zertritten behandschuhte Hände ihn von der Straße ins niedrige Unterholz zwischen den Sanddünen und warfen ihn auf den Bauch. Jemand setzte ihm einen Stiefel in den Nacken.

»Guten Abend, Captain Chandler«, begrüßte ihn eine fröhliche Stimme mit britischem Akzent.

»Wer zum Teufel sind Sie?«, brüllte Chandler. »Ich bin ein Cop, verdammt noch mal! Lassen Sie mich aufstehen!«

»Wer ich bin, ist belanglos und unwichtig, Captain Chandler«, sagte die Stimme. »Was ich bin, ist Ihre Rettung.«

»Meine was?«

»Ihre Rettung«, wiederholte die Stimme. »Ich bin hier, um Ihnen zu helfen, alle Ihre Probleme zu lösen. Hören Sie auf, sich zu wehren, dann erkläre ich Ihnen gern alles. Wehren Sie sich dagegen weiter, bin ich gezwungen, Ihre Laufbahn – von Ihrem Leben ganz zu schweigen – früher zu beenden, als Sie sich vermutlich wünschen.«

Chandler erkannte, dass ihm keine andere Wahl blieb. Nur Kay wusste, wo er war, und sie würde frühestens morgen versuchen, ihn zu erreichen. Seiner Frau war es ziemlich egal, ob er tot oder lebendig war. Er hörte auf, sich zur Wehr zu setzen.

»Danke vielmals«, sagte der Engländer und nahm den Stiefel von seinem Nacken. Chandler setzte sich im feuchten Sand auf. Vor ihm stand eine Gestalt, aber eine starke Taschenlampe, die

ihm in die Augen schien, machte es unmöglich, das Gesicht des Mannes zu erkennen.

»Sie sind ein schlimmer Mann, Captain, das muss ich schon sagen«, fuhr der Brite mit gespielter Missbilligung fort. »Ich will Sie nicht kritisieren, aber Sie scheinen Ihr Leben von Ihren Las-tern bestimmen zu lassen. Obwohl der wahre Charakter eines Mannes sich meiner Überzeugung nach in seinen Vorlieben zeigt, habe ich den Eindruck, dass Sie Ihren Vorlieben gestatten, Sie zu zerstören.«

»Von der Stimme meines schlechten Gewissens habe ich noch nie einen Schlag über den Schädel gekriegt«, stellte Chandler spöttisch fest.

»Natürlich nicht«, bestätigte der Engländer, dessen gute Laune verfliegen zu sein schien. »Sehr oberflächliche Nachforschungen haben mir gezeigt, dass Sie über zwanzigtausend Dollar Schulden haben; außerdem stehen Sie bei verschiedenen Kredithaien und Buchmachern mit über dreißigtausend Dollar in der Kreide und scheinen – wie soll ich mich ausdrücken? – nicht im Stande zu sein, den Reißverschluss Ihres Hosenladens geschlossen zu halten.«

»Wer zum Teufel sind Sie? Von der Moralpolizei? Von einer kirchlichen Kampfgruppe?«

»Ich bin der Mann, der Ihre Probleme zumindest teilweise verschwinden lassen kann«, antwortete der Brite. »Was Sie mit Ihrem Reißverschluss machen, ist Ihre Sache. Aber Ihre Wett- und Spielschulden können über Nacht verschwinden.«

»Und was erwarten Sie dafür von mir?«

»Eine Kleinigkeit – Informationen. Alles, was Sie über den eigenartig kostümierten Mann wissen, der diese Stadt unsicher macht. Alles, was Sie über den Anzug wissen, den er trägt. Wie ich höre, besitzt dieser Anzug besondere Eigenschaften, die mich sehr interessieren.«

»Von einem Anzug weiß ich nichts«, behauptete Chandler, »und wer Ihnen von besonderen Eigenschaften erzählt hat, hat Ihnen einen Bären aufgebunden.«

Der Gummiknüppel traf erneut seinen Hinterkopf – nicht so kräftig wie zuvor, aber doch fest genug, um ihn aufschreien zu lassen. »Schluss mit diesen leichtfertigen Äußerungen, Captain, sonst ziehe ich mein Angebot sofort und *endgültig* zurück«, sagte der Engländer verärgert. »Ich habe den Polizeifunk abgehört. Ihre Leute haben gemeldet, dieser Mann sei mit einem einzigen Satz zehn Meter hoch und fast einen halben Straßenblock weit gesprungen. Und sie haben gemeldet, der Mann sei nicht nur kugelfest, sondern sein Anzug scheine aus Panzerstahl zu bestehen und fühle sich im nächsten Augenblick wieder wie normales Gewebe an. Das ist keine herkömmliche Schutzkleidung. Was immer sie ist, Captain – ich will sie haben.«

»Hey, Arschloch, für diesen Fall bin nicht ich zuständig – die Ermittlungen hat die Mordkommission übernommen«, erklärte Chandler ihm. »Aber hören Sie, vielleicht können wir trotzdem Informationen austauschen. Sie kennen nicht zufällig ein paar Deutsch sprechende Terroristen, die sich in dieser Gegend rumtreiben? Vielleicht einen, der als ›der Major‹ bekannt ist?«

Der Gummiknüppel wurde so brutal gegen Chandlers Kehle gepresst, dass er fürchtete, seine Luftröhre könnte eingedrückt werden. »Ich biete Ihnen Hilfe bei Ihren finanziellen Problemen an, Captain, aber ich bin nicht daran interessiert, Ihr Spitzel zu werden«, sagte der Brite, indem er einen Schritt auf Chandler zutrat. »Ich habe Ihnen ein sehr großzügiges Angebot gemacht. Arbeiten Sie mit mir zusammen, bleiben Sie am Leben, um zu spielen, zu vögeln und Ihre Karriere zu vertun, wie's Ihnen Spaß macht. Versuchen Sie mich reinzulegen, Sorge ich dafür, dass Sie zusehen müssen, wie Ihre Frau und Ihre Freundinnen sterben, bevor Sie selbst liquidiert werden. Ich weiß nicht genau, was Sie in Ihrem erbärmlichen Leben am höchsten schätzen, aber ich versichere Ihnen, dass ich mich ausgezeichnet darauf verstehe, das herauszubekommen und es Ihnen auf höchst grausame Weise zu rauben. Nehme ich demnächst wieder Verbindung mit Ihnen auf, Sir, sollten Sie einige Informationen für mich haben, sonst ist Schluss mit Ihnen!«

Der würgende Druck gegen seine Kehle ließ in dem Augenblick nach, in dem Chandler fürchtete, er könnte vor Luftmangel bewusstlos werden. Er brach im Sand zusammen und bemühte sich, nicht in Panik zu geraten, während er mit pfeifender Lunge laut keuchend Luft holte.

Wenigstens habe ich jetzt eine gute Entschuldigung dafür, dass ich so spät nach Hause komme, sagte er sich.

*Forschungs- und Entwicklungszentrum,
Sacramento-Mather Jetport,
Rancho Cordova, Kalifornien
(Freitag, 27. März 1998, 0.52 Ortszeit)*

Der Sacramento-Mather Jetport besitzt zwei Start- und Landebahnen: Die eine ist 3350 Meter lang, die andere 1830 Meter, beide sind 45 Meter breit. Die früher von alarmbereiten SAC-Maschinen benutzte »Weihnachtsbaum«-Abstellfläche – die ihren Namen der Tatsache verdankt, dass sie aus der Luft wie eine Tanne aussieht – war vom Vorfeldrand bis zur Einmündung des Rollwegs auf Runway 22 links nur 610 Meter lang. Sie war eigentlich gar keine richtige Start- und Landebahn, weil sie vom Vorfeld zum Runway 22 hinunter steil abfiel. Aber für dieses spezielle Flugzeug reichte sie völlig aus.

Sein Spitzname war »Skywalker«. Mitsamt seinem Kontrollmodul, das eine eigene Stromversorgung besaß, wurde es von einer Frachtmaschine von Sky Masters, Inc. in drei Sektionen aus dem Fertigungswerk der Firma in Arizona auf den Mather Jetport gebracht und in einem der Hangars des Forschungs- und Entwicklungszentrums, das Sky Masters dort eingerichtet hatte, von zwei Männern wieder zusammengebaut. Mit seinen breiten, dünnen Tragflächen, die aus dem Rechteckrumpf herauswuchsen, erinnerte Skywalker an einen Teufelsrochen. Seine Außenhaut bestand aus Faserstahl, einem Verbundwerkstoff, der fester als Stahl war und Radarsignale nicht zurückwarf, so

dass das unbemannte Flugzeug nicht mit Radar geortet werden konnte. Skywalker hatte zwei kleine, leistungsfähige Propeller-turbinen und konnte sechs bis acht Stunden in der Luft bleiben.

Die offizielle Bezeichnung für Skywalker war HEARSE, eine Abkürzung für *High-Endurance Aerial Reconnaissance and Surveillance Equipment*. An Bord befanden sich fast eine halbe Tonne modernster Allwettersensoren sowie Navigations- und Funkgeräte. Skywalker konnte ein Objekt von der Größe eines Kaninchens bei jedem Wetter aus einigen tausend Metern Höhe fotografieren und seine Aufnahmen in Echtzeit an seine Bodenstation oder ein Überwachungsflugzeug übermitteln.

Im Schutz der Dunkelheit und bei leichtem Frühlingsregen wurden die Triebwerke angelassen und Skywalker zum Rand der Abstellfläche gerollt. Ein Knopfdruck aktivierte das gespeicherte Flugprogramm, dann raste die Drohne den Rollweg entlang und hob lange vor der Einmündung auf die Start- und Landebahn ab. Um den Flugplatzgebäuden auszuweichen, flog sie eine steile Linkskurve und setzte dann ihren Steigflug nach Südwesten fort. Skywalkers Transponder sendete automatisch einen 1200-Code, damit Fluglotsen ihn »sehen« und anderen Maschinen helfen konnten, einen Zusammenstoß mit ihm zu vermeiden. Aber vom Erdboden aus war die Drohne weder zu sehen noch zu hören.

Dies war der dritte Flug, seit Skywalker zu Wochenbeginn auf dem Mather Jetport eingetroffen war. Beim ersten Sechsstundenflug hatte er das Sacramento County zum größten Teil fotografiert: rund 1500 Quadratkilometer. Der zweite Flug hatte dazu gedient, ausgewählte Ziele genauer zu erkunden und Vergleichsaufnahmen zu machen, die Aktivitäten in den jeweiligen Zielgebieten erkennen lassen würden.

Dieser dritte Flug war kein Aufklärungsflug – er diente zur Überwachung. Das Ziel war genau festgelegt. Dieses Mal würde Skywalker das Zielgebiet überwachen, während der heutige Einsatz lief.

*Special Investigations Division Headquarters,
Bercut Drive, Sacramento, Kalifornien
(zur gleichen Zeit)*

Die Tür des Nebeneingangs knallte an die Wand, als sie geöffnet wurde, und fiel wieder ins Schloss. Offenbar war ein weiteres Überwachungsteam zurückgekommen, um Bericht zu erstatten, bevor es für heute Schluss machte. Tom Chandler hatte sich vorgenommen, an dieser Besprechung teilzunehmen, damit seine Leute sahen, dass auch der Alte noch im Dienst war, und dann heimzufahren und etwas zu schlafen, bevor dieser Scheiß in ungefähr sechs Stunden von vorn begann. Als er eben aufstand, wurde an seine Tür geklopft. »Herein!«

Die Tür flog auf. Chandler hatte Mühe, einen Aufschrei zu unterdrücken. Vor ihm auf der Schwelle stand der Kerl. Der Einzelkämpfer. Der... wer immer er sein mochte. Unverkennbar *er*. Die Personenbeschreibung von Chandlers Drogenfahndern passte genau auf ihn; dunkelgrauer Overall aus einem Material wie ein Taucheranzug, Hightechhelm mit Visier, Tornister... alles da.

Er trat ins Dienstzimmer und machte die Tür hinter sich zu. Der Captain zog seine Pistole SIG Sauer P216 aus seinem Schulterhalter und zielte damit auf die Erscheinung. Dann folgte eine kurze Pause, bevor Chandler sagte: »Donnerwetter, wenn das nicht der Zinnsoldat ist! So nennen die Jungs in meiner Abteilung Sie nämlich jetzt. Wir haben schon nach Ihnen gefahndet. Wer zum Teufel sind Sie?«

»Ein Freund!«, antwortete der Eindringling mit elektronisch veränderter Stimme.

»Was wollen Sie ?«

»Ihnen Informationen liefern.«

Chandler blinzelte überrascht, ließ aber seine Waffe auf ihn gerichtet. »Wozu die Verkleidung? Wozu die Tarnung?«

»In dem Drogenhaus in Rosalee war vergangene Woche ein

Deutsch sprechender Kommandosoldat«, sagte der Mann, ohne Chandlers Frage zu beantworten. »Er hat den Biker ermordet, nicht ich. Und im Bobby John Club hat mir ein Biker verraten, Mullins sei von einer Deutsch sprechenden Bande für den Überfall aufs *Sacramento Live!* angeheuert worden. Die beiden Kerle mit gebrochenen Beinen, die Sie haben laufen lassen... die waren Deutsche. Das ist die Querverbindung, die Sie gesucht haben, um...«

Aber Chandler interessierte sich nicht für die Theorien des Zinnsoldaten. »Sie sind verhaftet, Freundchen«, sagte er. »Sie werden wegen Mordes an dem Biker gesucht – und wegen versuchten Mordes an meinen Beamten und einigen Zivilisten, Einbruchdiebstahls, schwerer Körperverletzung, Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch.«

»Ich lasse mich nicht von Ihnen verhaften«, stellte der Mann nüchtern fest. »Das haben Ihre Leute bereits versucht. Sie können auf mich schießen, wenn Sie wollen. Damit verwunden Sie mich nicht. Aber wie ich Ihren Beamten schon erklärt habe: Ich habe dieses Schwein von einem Biker nicht ermordet. Als ich gesehen habe, unter welchen Verhältnissen das kleine Mädchen dort hausen musste, habe ich mir allerdings gewünscht, ich hätte es getan.«

»Ach, tatsächlich?«, fragte Chandler. »Hören Sie, Mister, das alles können Sie dem Richter erzählen. Sie sind verhaftet! Drehen Sie sich zur Wand um und legen Sie die Hände auf den Rücken.«

»Chandler, Sie können mich nicht verhaften«, widersprach der Zinnsoldat. »Ich sage Ihnen die Wahrheit. Ich will Ihnen nichts antun – ich versuche Ihnen zu helfen. Ich tue alles, was Sie verlangen, um Ihnen zu beweisen, dass ich auf Ihrer Seite stehe. Aber Sie können mich nicht verhaften.«

»Bockmist«, sagte Chandler und steckte seine Pistole weg. »Meine Jungs haben berichtet, dass Sie nicht unüberwindbar sind.« Er packte das rechte Handgelenk des Mannes mit einem Abführgriff. Diesen und andere Griffe hatte er für den Fall geübt, dass der Kerl ihm jemals in die Finger geriet.

Aber der Mann hob einfach die linke Hand und schlug damit leicht auf Chandlers Hand, als wolle er eine Mücke erschlagen. Das war nur ein Klaps, aber dem Captain kam es vor, als sei seine Hand zwischen die Stoßstangen zweier zusammenstoßender Autos geraten. Er schlenkerte sie mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Mistkerl!« Dann zog er wieder seine Pistole und trat zwei Schritte zurück, damit der Mann sie nicht erreichen konnte. »Schluss mit diesem Scheiß, Arschloch! Umdrehen, Hände auf den Rücken!«

»Vergeuden Sie keine Munition, Chandler«, riet der Zinnsoldat ihm. Er nahm den Brieföffner vom Schreibtisch, hielt ihn in beiden Händen und versuchte, ihn sich in die Brust zu stechen. Die Klinge verbog sich, dann brach sie ab. Er griff nach einem silbernen Kugelschreiber, rammte ihn gegen seinen Arm und zerbrach ihn in zwei Teile. »Sie sagen mir, wann Sie überzeugt sind, mich nicht verwunden zu können, Chandler«, schlug er vor.

»Okay, okay!«, sagte der Captain hastig. »Demolieren Sie nicht meinen ganzen Schreibtisch.« In Gedanken ging er die Punkte durch, die zur Identifizierung von Verdächtigen dienten: Größe, Gewicht, Körperbau, Alter, Stimme, weitere unveränderliche Kennzeichen. Der Kerl schien ein Weißer Ende dreißig zu sein, aber wegen seiner elektronisch veränderten Stimme war das nur eine Vermutung. Der Anzug konnte ihn größer und schwerer machen, daher tippte Chandler auf nur mittelgroß und stämmig. Er musste den Kerl irgendwie hier festhalten, bis Hilfe kam...

»Wie geht's weiter, Klugscheißer? Wollen Sie mir wie diesen Bikern den Schädel einschlagen oder die Schlüsselbeine brechen?«

»Nein«, antwortete der Zinnsoldat. »Ich bin hier, um meine Informationen abzuliefern und Ihnen mitzuteilen, dass ich hinter den Leuten her bin, die für die Welle von Gewalt in dieser Stadt verantwortlich sind. Das kann ich auch ohne Ihre Unterstützung, aber ich würde lieber mit Ihnen zusammenarbeiten.«

»Wie kommen Sie darauf, sich das zuzutrauen? Wieso glauben Sie, dass Ihre Informationen etwas taugen ? Nur weil Sie diesen komischen Hightechanzug tragen und ein paar Ganoven den Schädel eingeschlagen haben?«

»Sie brauchen mir nicht zu glauben«, sagte der Kerl. »Ich teile Ihnen nur mit, was ich vorhabe. Wir können in dieser Sache zusammenarbeiten. Sie geben mir die Informationen, die ich brauche, und ich tue, was ich tun muss – was die Verfassung Ihnen zu tun verbietet.«

»Ich habe eine Neuigkeit für Sie, Kumpel«, sagte Chandler, der sich sehnlich wünschte, eines seiner Teams würde aufkreuzen. »Das alles verbietet die Verfassung auch *Ihnen*. Damit machen Sie sich strafbar. Tun Sie das, sind Sie kein bisschen besser als die Drecksäcke, auf die Sie's abgesehen haben.«

»Aber dann sind die *wahren* Drecksäcke weg von der Straße, und ich gehe wieder heim und verhalte mich ruhig«, behauptete der Mann.

»Das Problem mit euch Einzelkämpfern ist, dass ihr nie wieder heimgeht«, sagte Chandler. »Der Kick, anderen Leuten den Schädel einzuschlagen, macht euch süchtig und lässt euch rasch überschnappen. Ihr bildet euch ein, das Gesetz einfach in eure Hände nehmen zu können? Was gibt euch das Recht, in anderer Leute Häuser und Geschäftsräume einzubrechen und sie zu verwüsten?«

»Ob Sie oder sonst jemand glaubt, das sei recht oder unrecht, ist mir egal, Chandler«, antwortete der Eindringling. »Ich habe die Macht, es zu tun. Arbeiten wir zusammen – oder wollen Sie nur die Radionachrichten hören und anschließend die Trümmer aufklauen?«

»Zusammenarbeiten? Verdammt, was meinen Sie mit *zusammenarbeiten*?«, fragte Chandler. Er ließ seine Pistole sinken, behielt sie aber weiter in der Hand. »Wie zum Teufel stellen Sie sich meine Zusammenarbeit mit Ihnen vor? Und falls ich dazu bereit wäre, was wäre Ihr erstes Ziel, Supermann?«

»Einer der Biker hat gesagt, Mullins habe sich auf einer Ranch

bei Wilton melden müssen«, sagte der Mann. »Ich glaube, dass wir dort die deutschen Terroristen finden werden. Ich suche auch einen Terroristen mit britischem Akzent, der offenbar ebenfalls mit ihnen zusammenarbeitet.«

Chandlers Kehle war plötzlich wie ausgedörrt. Scheiße, von dem Briten weiß er also auch? War das nur ein unglaublicher Zufall – oder machten sie wirklich Jagd auf denselben Kerl? Und war es dann nicht *denkbar*, sich mit dem Zinnsoldaten zu verbünden, um gemeinsam gegen den Engländer und die deutschen Terroristen vorzugehen? Vielleicht... aber dieser Kerl war nicht weniger suspekt als der Brite, das musste er sich eingestehen.

»In Wilton und Umgebung gibt's bloß ein Dutzend vermutlicher Labors und möglicher Schlupfwinkel«, sagte der Captain. »Wollen Sie die alle ausräuchern?«

»Ich hatte gehofft, Sie würden mir einen Tipp geben.«

»Wir haben keinen blassen Schimmer«, behauptete Chandler. Das stimmte nicht ganz. Aber dort oben war jede Überwachung extrem schwierig, weil die Ranches so riesig waren und die Häuser so weit von der Straße entfernt standen. »Außerdem liegt Wilton im Sacramento County, nicht im Stadtgebiet. Haben Sie keine Ziele in der Stadt?«

»Warum nennen Sie mir nicht ein paar?«, schlug der Unbekannte vor.

»Weil ich keine große Lust habe, meine Plakette und meine Karriere aufs Spiel zu setzen, um Ihnen zu helfen«, antwortete Chandler. »Gebe ich Ihnen Informationen, damit Sie losziehen und Straftaten verüben können, mache ich mich wegen Verschwörung und Beihilfe strafbar. Vielleicht ist Ihr Vorschlag ja auch nur ein raffinierter Versuch, mich aufs Kreuz zu legen.«

»Sie sind leicht paranoid, nicht wahr? Dann suche ich mir meine Ziele eben selbst. Lesen Sie also weiter fleißig Zeitung, Chandler.«

»Warten Sie!«, rief der Captain. Scheiße, wo *sind* meine Leute? »Wie kann ich Sie erreichen?«

»Rufen Sie mich nicht an – ich rufe Sie an.«

Chandler folgte ihm zum Nebenausgang... und sah zu seiner Erleichterung Autoscheinwerfer von der Straße auf den Parkplatz abbiegen. Endlich kamen seine Cops!

Der Zinnsoldat sah sie zur gleichen Zeit, sah sie auf den Haupteingang zusteuern. Chandler stellte fest, dass die Eingangstür aufgebrochen war, und konnte beobachten, dass auch seine Jungs das feststellten. Sekunden später waren drei von ihnen mit schussbereiten Waffen zum Haupteingang unterwegs. Die beiden anderen kamen ums Dienstgebäude herum zum Nebeneingang. Chandler hob wieder seine Pistole, »Sie sind umzingelt, Mister. Ergeben Sie sich!«

Der Eindringling hob die Hände. »Ich bin unbewaffnet«, sagte er mit seiner Helmstimme.

»Das ist er!«, rief einer der Beamten. »Er ist der Zinnsoldat! Das ist der Kerl, der im Bobby John Club war!«

»Chandler, Ihre Leute können mich nicht überwältigen«, sagte der Zinnsoldat ruhig. »Und wenn sie hier das Feuer eröffnen oder mich wie schon einmal niederzuringen versuchen, kann's Verletzte geben. Ich fordere Sie auf, Ihre Beamten zurückzubeordern. Lassen sie mich unbehelligt, tue ich niemandem etwas.«

»Captain, er wird wegen Mordes gesucht«, stellte ein anderer Cop fest. »Er soll diesen Biker in Rosalee ermordet haben – und durch seine Schuld liegt einer unserer Kollegen im Krankenhaus.«

»Weiß ich, verdammt noch mal, weiß ich!«, fauchte Chandler seine Leute an. »Aber ihr habt gesehen, wozu er im Stande ist. Haltet ihr's für realistisch, dass wir ihn überwältigen können?«

Die Cops schwiegen. Sie sahen ein, dass er Recht hatte, und erkannten, dass sie weit mehr Verstärkung oder viel mehr Feuerkraft brauchen würden – aber das wollten sie sich nicht eingestehen.

»Lasst ihn laufen«, befahl Chandler.

»Aber, Captain...«

»Lasst ihn laufen, habe ich gesagt. Uns bleibt nichts anderes

übrig. Lasst ihn in Ruhe, bis wir rauskriegen, wie ihm beizukommen ist.«

Die Cops standen mit hängenden Köpfen da und hörten zu, als der Zinnsoldat sich an Chandler wandte. »Danke, Captain«, sagte er. »Ich will wirklich mit Ihnen zusammenarbeiten, nicht gegen Sie kämpfen. Sie müssen mir glauben, dass ich auf Ihrer Seite stehe – das werde ich Ihnen beweisen. Warten Sie's nur ab. Ich melde mich wieder.«

Dann verließ der Zinnsoldat ohne Hast das Gebäude. Die Männer beobachteten, wie er über den Parkplatz rannte, die im Norden stehenden ebenerdigen Gebäude übersprang und verschwand. »Allmächtiger Gott!«, sagte einer der verblüfften Cops. »So was hab ich noch nie gesehen! Wer zum Teufel ist dieser Kerl?«

Chandler beorderte seine Leute ins Dienstgebäude und ließ sie alles aufschreiben, was sie über den Mann, dem sie den Spitznamen »Zinnsoldat« gegeben hatten, wussten oder gehört hatten. Während sie damit beschäftigt waren, verschwand er in seinem Dienstzimmer. Er spielte mit dem verbogenen Brieföffner, als er eine für Anrufer kostenlose Telefonnummer wählte. Diese Nummer, die er bereits überprüft hatte, diente als elektronischer toter Briefkasten: ein computerisierter Anrufdienst, den jemand, der nur eine Postfachadresse besaß, bar bezahlt hatte. Weitere Nachforschungen hatte er nicht anzustellen gewagt – die hätte der Brite sicher mitbekommen.

»Unser Freund war eben hier«, sprach Chandler auf Band. »Er sagt, dass er einen Ihrer Schlupfwinkel entdeckt hat und dorthin unterwegs ist. Ich vermute, dass er nach Wilton unterwegs ist – in nächster Zukunft, wenn nicht schon heute Nacht. Versuchen Sie selbst, ihn zu erwischen. Und ich will mein Geld, Arschloch.«

Wilton, Kalifornien
(später in dieser Nacht)

»Kurs zwei-drei-null... Landegebiet frei... los!«, funkte Jon auf ihrer abhörsicheren UKW-Frequenz. Er saß in dem als Befehlszentrum dienenden Hummer einige Meilen von dem Gebiet entfernt, das von Skywalker überwacht wurde, und beobachtete den Leuchtpunkt, den Patrick auf dem Bildschirm erzeugte. Das Terminal in dem Hummer zeigte ein aus Infrarot- und Radarbildern des Überwachungsflugzeugs und den von Patrick gesendeten GPS-Daten kombiniertes Bild, das durch Skywalkers Videoaufnahmen ergänzt wurde.

Die von Skywalker gesendeten Bilder zeigten an mehreren Stellen frische Aufgrabungen, wo wahrscheinlich Minen lagen, die von den bösen Kerlen rund um die Ranch bei Wilton verlegt worden waren. In den letzten Tagen hatte dort viel Betrieb geherrscht; zugleich waren alle möglichen Fahrzeuge auf die Ranch gekommen oder von dort weggefahren – weit mehr Aktivität, als normal gewesen wäre. Die Zahl der dort untergebrachten Personen schwankte. Überall waren Waffen zu sehen, und Patrouillen zu Fuß und mit Fahrzeugen durchstreiften das Gelände. Für eine Ranch ohne Viehzucht und Landwirtschaft, sogar ohne Koppeln, Weiden oder Landmaschinen, war das alles höchst verdächtig.

Der Sprung mit Hilfe der Gasdüsen war etwas weit, aber Patrick kam genau zwischen zwei ringförmigen Zonen auf, in denen die Erde aufgeworfen war. Sie konnten nicht beurteilen, ob er weit genug von den vergrabenen Gegenständen entfernt war, um außer Gefahr zu sein, aber ein möglichst großer Abstand war bestimmt sicherer. Patrick suchte die Umgebung mit seiner Nachtsichtbrille ab. Er war noch ungefähr 500 Meter von dem Haus entfernt, in dem sich jetzt alle Aktivitäten zu konzentrieren schienen. »Kann die Fußstreife nicht mehr sehen«, funkte er.

»Die nächste Streife befindet sich östlich von dir – gut zwei-

hundert Meter entfernt«, antwortete Jon. »Du bist genau zwischen zwei aufgegrabenen Ringen. Mit dem nächsten Sprung müsstest du über den inneren Ring hinwegkommen. Etwas mehr links, Kurs eins-acht-null, Landegebiet...«

Seine Anweisungen wurden durch einen Feuerstoß aus einem schweren Maschinengewehr unterbrochen. Die Einschläge lagen verdammt dicht vor Patricks Füßen. Er aktivierte seine Gasdüsen und sprang in Richtung Haus weiter, kurz bevor das MG erneut loshämmerte. »Scheiße, Jon«, funkte Patrick bei der Landung. »Scheint ein schweres MG zu sein.«

»Das MG-Feuer kommt aus einem Graben, Peilung eins-fünf-fünf Entfernung etwa fünfundsiebzig Meter«, meldete Jon. »Das MG muss in einem Unterstand oder unter einem Gebäude versteckt sein.« Auf den von Skywalker gesendeten Bildern war weder die Waffe noch der MG-Schütze zu sehen, aber das Mündungsfeuer glich einem Feuerwerk, und die Leuchtschurgeschosse bohrten sich deutlich sichtbar in den Erdboden.

Patrick wandte sich nach links und sprang wieder. Der MG-Schütze bemühte sich vergeblich, ihn in der Luft zu verfolgen, wodurch er seine Stellung preisgab. Sie befand sich unter der Spannbetonbrücke, die über den tiefen Graben führte. Patrick landete auf der Straße oberhalb der Brücke und rannte sofort in Richtung Ranchhaus weiter. Sekunden später zerriss hinter ihm eine gewaltige Detonation die Nacht. Er hatte eine Sprengladung auf die Brücke geworfen, die nun eingestürzt war und das MG unter sich begraben hatte.

»Halt, Patrick!«, funkte Jon. »Die Straße könnte...« Aber seine Warnung kam zu spät. Bevor Patrick zum nächsten Sprung ansetzen konnte, trat er auf eine in der Straße eingegrabene Mine. Die Detonation schleuderte ihn zwei Meter hoch in die Luft und warf ihn so herum, dass er mit Armen und Beinen schlenkerte und einer von einem Tornado erfassten Stoffpuppe glich. Er schlug schwer auf und blieb reglos liegen.

»Patrick! Hörst du mich?« Keine Antwort. Jon benützte die Zoomfunktion von Skywalkers Kamera und sah Patrick am

Straßenrand liegen – noch immer bewegungslos. Sekunden später wurde ein Jeep sichtbar, der vom Ranchhaus kam und auf ihn zuhielt. »Patrick! Ein Fahrzeug kommt! Kannst du mich hören? Patrick!« Schweigen. »Wach auf, Patrick!«, rief Jon erschrocken. »In einer halben Minute sind sie bei dir!«

Drei deutsche Soldaten mit aufgesetzten Nachtsichtbrillen stiegen etwa 30 Meter vor der Stelle aus, wo Patrick liegen musste, und näherten sich ihm zu Fuß. In 20 Meter Entfernung schalteten sie die Nachtsichtgeräte aus, damit das Mündungsfeuer sie nicht blendete, und schossen auf den Eindringling. Danach aktivierten sie ihre Nachtsichtbrillen und gingen zu der Stelle, wo sie ihn vermuteten – aber dort war niemand.

Hinter ihnen wurde gehupt. Als sie sich umdrehten, flammten die Scheinwerfer ihres Jeeps auf und blendeten sie so schmerzhaft, dass sie sich ihre Nachtsichtbrillen abrissen. Einer der Soldaten riss fluchend seine Maschinenpistole hoch und schoss auf die Scheinwerfer. Er musste ein ganzes Magazin durchjagen, um sie zum Erlöschen zu bringen.

»Vorbeigeschossen!«, rief eine unheimlich klingende elektronische Stimme. Der Schütze, der inzwischen ein neues Magazin angesetzt hatte, schwenkte seine Waffe nach links, um der Stimme zu folgen.

»Nein! Nein!«, brüllten zwei Stimmen – aber zu spät. Der noch immer geblendete Soldat bestrich den Sektor, aus dem die Stimme gekommen war, mit MP-Feuer und mähte seine beiden Kameraden nieder. Dann traf eine Faust wie aus Stahl seinen Hinterkopf und ließ ihn bewusstlos zusammenbrechen.

Patrick kontrollierte seine Anzugssysteme – alle funktionierten einwandfrei, aber die Leistungsreserve war auf die Hälfte zusammengeschrumpft, seit er auf die Mine getreten war. »Bin auf drei Stunden runter«, meldete er Jon.

»Gott sei Dank, dass du heil geblieben bist«, antwortete Masters. »Willst du zurückkommen und deine Akkus aufladen? Ich kann die Ranch überwachen und dir sagen, wenn jemand zu flüchten versucht.«

»Nein, ich mache weiter«, entschied Patrick. »Ich versuche einfach, möglichst Energie zu sparen.«

Die beiden Wachposten im Ranchhaus hörten und sahen, dass draußen geschossen wurde, konnten ihre Kameraden aber nicht über Funk erreichen. »Patrouille zwei, Meldung!«, verlangte einer von ihnen. »Warum habt ihr geschossen? Ist der Kerl erledigt? Meldet euch!«

»Da kommen sie zurück«, sagte der zweite Mann. »Patrouille zwei kommt zurück!« Ein Jeep, dessen Scheinwerfer wild schwankten, kam in hohem Tempo quer durchs Gelände herangerast. »Wo wollen die denn hin?«, rief der Posten, als das Fahrzeug unbeirrt weiter aufs Haus zuhielt. »Das ist er! Das ist der Eindringling! Feuerfrei!«

Die Wachposten durchsiebten den Jeep mit ihren Maschinenpistolen. Als ein Reifen platzte, schlingerte das Fahrzeug gefährlich, blieb aber unbeirrbar auf Kollisionskurs. Einer der Soldaten schoss eine Panzerabwehrrakete auf den Jeep ab. Er explodierte, wurde zur Seite geschleudert und prallte gegen eines der Nebengebäude des Ranchhauses.

»Wo ist er?« Das Fahrzeugwrack war leer, als sie es erreichten; auch eine rasche Durchsuchung des Nebengebäudes blieb erfolglos. »Das müssen wir dem Leutnant melden«, sagte einer der Wachposten, während er sein leer geschossenes MP-Magazin wechselte. In diesem Augenblick flog eine behelmte Gestalt wie ein Rammbock mit Raketenantrieb auf sie zu. Sekunden später waren sie unter den Hammerschlägen von Stahlfäusten, die Finger und Handgelenke brachen, entwaffnet.

»Wo ist der Major?«, fragte der Eindringling. »Wo ist der Engländer?«

»Scher dich zum Teufel!«

In seinem Helm hörte Patrick Jon Masters' Stimme. »Hey, ich sehe mehrere Fahrzeuge, die auf der Grant Line Road nach Osten rasen! Wie geht's bei dir?«

»Diese Kerle wollen nicht reden«, antwortete Patrick über

Funk. »Sie haben hier jede Menge Waffen – auch einen Raketenwerfer, der vermutlich mit dem identisch ist, der im *Sacramento Live!* eingesetzt wurde. Kannst du das Sheriff's Department erreichen?«

»Schon angerufen«, meldete Jon. »Ich nehme jetzt einen Stellungswechsel vor, um mich von diesen Neuankömmlingen etwas weiter nach Westen abzusetzen. Falls du Besuch bekommst, warne ich dich rechtzeitig.«

Nachdem Patrick die Wachposten mit Nylonhandschellen gefesselt hatte, machte er sich daran, die Gebäude der Ranch zu durchsuchen. Er wurde sofort fündig. »Jon, ich habe was entdeckt«, berichtete er. »Die Scheune ist voller Chemikalien in Fässern. Äther, Azeton, Thionylchlorid, Phosphor-3-Jodid... und genügend komprimiertes Wasserstoffgas, um das halbe County in die Luft zu jagen. Am besten warnst du das Sheriff's Department, damit es ein Team schickt, das mit Gefahrgut umgehen kann. Hier lagern genügend Giftstoffe, um eine halbe Kleinstadt auszurotten!«

»Verstanden«, antwortete Masters knapp. »Unterwegs.«

Patrick fuhr herum, als er links von sich ein Geräusch hörte. Zu seiner Überraschung sah er einen kleinen Mann mit einer blauen Sporttasche in der Hand die lange Einfahrt zur Grant Line Road entlangrennen. Patrick holte ihn mit einem einzigen Sprung ein.

»Jesus!«, winselte der kleine Mann, »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Jemand, der Ihnen das Geschäft verdirbt«, sagte Patrick und riss ihm die Sporttasche weg. »Wer sind Sie?«

»Niemand!«, behauptete der Mann. »Lassen Sie mich gehen!«

Als Patrick seine knochige Brust mit dem Zeigefinger antippte, schrie er laut auf und ging zu Boden. »Ich will wissen, wer Sie sind.«

»Sie haben mir das Brustbein gebrochen!« jammerte der andere.

»Wenn Sie nicht antworten, schlage ich Ihnen den Schädel ein!«

»Ich bin Bennie Reynolds.« Der kleine Mann rappelte sich trotz seiner Schmerzen auf und rief: »Wir müssen schleunigst weg von hier!«

»Was haben Sie hier gemacht?«

»Ich arbeite hier. Ich arbeite für Townsend und die Arische Brigade. Hören Sie, wir haben keine Zeit für...«

»Townsend?«, wiederholte Patrick. Verdammt, jetzt passten die Teile des Puzzles allmählich zusammen. »Der britische Terrorist? Sie meinen Gregory Townsend, den Waffenhändler?«

»Ich hab Ihnen gesagt, wen ich meine, Arschloch.« Reynolds schien immer mehr in Panik zu geraten. »Jesus, wir müssen weg von hier! In der Scheune sind Sprengladungen angebracht!«

»Was?«

»Nicht fragen, Blödmann – *rennen* Sie lieber!« Patrick zögerte nicht länger. Er schnappte sich Reynolds und aktivierte die Gasdüsen. Obwohl der kleine Mann nicht viel wog, war der Sprung diesmal nur 25 bis 30 Meter weit. Aber der Methkocher war trotzdem sehr beeindruckt. »*Hei-liger Scheiß!*«, sagte er mit meckerndem Lachen. »Wahnsinn! Sie können *fliegen!*«

Die Gasdüsen würden erst in fünfzehn Sekunden wieder einsatzbereit sein. »Okay, raus mit der Sprache!«, verlangte Patrick. »Wo ist Townsend? Wo ist der Major?«

»Die sind vor ungefähr zwanzig Minuten abgehauen«, antwortete Reynolds. »Wohin, weiß ich nicht. Sie sind in der Scheune gewesen, stimmt's?«

»Ja.«

»Dann sind wir tot, wenn wir nicht mindestens eine halbe Meile von hier wegkommen«, sagte der kleine Mann. »Sie haben bestimmt einen Zeitzünder ausgelöst. Townsend hat dort drinnen mehrere Sprengladungen versteckt. Geben Sie Gas, damit wir von hier wegkommen!«

»Geht noch nicht«, sagte Patrick. Sie hasteten die Straße entlang, so schnell er Reynolds halb tragen, halb mitzerren konnte.

Er schaltete auf die abhörsichere Frequenz um. »Jon, ich bin unterwegs«, berichtete er. »Ich habe einen Gefangenen gemacht.«

»Verstanden«, sagte Masters. »Bin zu euch unterwegs.«

Patrick rief Jons GPS-Position auf und sah, dass der Hummer noch etwa eineinhalb Meilen von ihnen entfernt war. Er packte Reynolds, drehte sich in die Richtung, aus der Jon kommen würde, und aktivierte die Gasdüsen...

...und als er eben nach dem ersten Dreißigmetersprung zur Landung ansetzte, ereignete sich hinter ihnen eine gewaltige Explosion. In der Scheune ließ ein Zeitzünder den versteckten Sprengsatz detonieren, der die dort gelagerten Chemikalien und Wasserstoff-Flaschen in einem riesigen Feuerball hochgehen ließ.

Die Druckwelle riss sie mit und wirbelte sie weitere 30 Meter durch die Luft. Sie kamen erst jenseits der Grant Line Road auf und klatschten in einen als Viehtränke angelegten flachen See, in dem das schlammige Wasser einen halben Meter rief stand, als die weiß glühende Feuerwalze wie eine Flutwelle über sie hinwegging. Die Feuerwalze legte den zweieinhalb Hektar großen See trocken und verwandelte ihn in ein schwarzes Schlammloch – aber das verdampfende Wasser entzog ihr so viel Hitze, dass es die beiden Männer davor bewahrte, sekundenschnell zu verglühen.

Dann trat das Lebenserhaltungssystem des BERP-Anzugs in Aktion und verhinderte – mit knapper Not –, dass Patricks Haut in der Resthitze verbrannte. Reynolds konnte er jedoch nicht schützen. Er bedeckte ihn so gut wie möglich mit seinem eigenen Körper, aber als die Feuerwalze über sie hinwegzog, ging Bennies Kleidung in Flammen auf, sein schütteres Haar verwandelte sich in weiße Asche, und seine Haut wurde an den exponierten Stellen erst rosig, dann dunkelrot, bevor sie sich wie verbranntes Papier abschälte.

Alles ging so schnell vorüber, wie es begonnen hatte. So weit Patricks Auge reichte, war die Vegetation bis zur Grasnarbe verkohlt. Das Ranchhaus und seine Nebengebäude waren vom Erdboden verschwunden. Jenseits der Grant Line Road – fast eine

halbe Meile entfernt – standen andere Gebäude in Flammen. Der Seeboden in seiner Umgebung war mit einer dampfenden Schlammkruste überzogen. Patrick kontrollierte die Funktionen seines Anzugs – er funktionierte weiterhin, aber das Lebenserhaltungssystem verbrauchte ungeheuer viel Energie. Er nahm seinen Helm ab, um einen Teil der überschüssigen Hitze entweichen zu lassen.

»Danke, dass du's versucht hast, Ikarus.« Zu Patricks Erstaunen lebte Reynolds noch. »Beinahe hätte es geklappt.«

»Nicht zu viel reden. Ich bringe Sie so schnell wie möglich in ein Krankenhaus.«

»Bin noch nie im Krankenhaus gewesen und will auch jetzt nicht rein, Kumpel«, sagte Reynolds. »Verdammt, jetzt weiß ich, wie die Lachse sich auf meinem Grill gefühlt haben.« Als er zu Patrick aufsah, war sein Gesicht im Widerschein der fernen Brände gerade noch zu erkennen. »Du siehst wie ein guter Kerl aus, Bruder. Ich hab dich schon mal irgendwo gesehen, stimmt's?«

»Keine Ahnung«, sagte Patrick. »Vielleicht im Fernsehen – als mein Bruder im Krankenhaus gelegen hat. Paul McLanahan, einer der Cops, den der Major angeschossen hat. Gehört er zu Townsends Organisation?«

»Yeah. Die Arische Brigade, so nennen sie sich«, antwortete Reynolds. »Aber mit dem Nazischeiß haben sie nicht viel am Hut, außer wenn Besuch kommt.«

Interessante Information, dachte Patrick und speicherte sie. »Sind das die Kerle, die den Überfall aufs *Sacramento Live!* verübt haben?«, fragte er. »Und die hinter diesen Explosionen bei der Satan's Brotherhood stecken?«

»Yeah. Townsend... ein völlig durchgeknallter Typ«, sagte Reynolds. »Ermordet zwei Cops, um das Geld für den Bau meiner Meth-Hydrogeneratoren zu erbeuten, verschenkt sie an die Biker und jagt sie dann alle in die Luft. Vergeudet ein paar hunderttausend Dollar. Erzählt mir, dass wir die Produktion hier auf der Ranch wieder aufnehmen können, und bringt dann Sprengladungen an, um Chemikalien für ein paar zehntausend Dollar

hochgehen zu lassen. Ein verrückter Scheißkerl. Ich hätte mich nie mit ihm einlassen sollen.«

»Wo ist er jetzt? Wo kann ich ihn finden?«

»Weiß ich nicht«, keuchte Reynolds. Er schien kaum noch Luft zu bekommen. »Ich bin immer nur hier gewesen.« Er sah zu Patrick auf, aber sein Blick war in weite Ferne gerichtet. »Hey, Mann, tut mir Leid... das mit deinem Bruder und den anderen Cops tut mir echt Leid«, murmelte er mit schwacher Stimme. »Ich hab nie was gegen Cops gehabt. Ich wollte bloß in Ruhe meinem Geschäft nachgehen...«

Patrick merkte, dass das als Entschuldigung gemeint war; der arme Kerl versuchte zu beichten, um Absolution zu erlangen. Aber Patrick empfand nur Abscheu. »Mit deinem Geschäft ist jetzt Schluss!«, sagte er und merkte dann, dass Reynolds gestorben war, bevor er seine Antwort hatte hören können.

Wenige Minuten später traf Jon Masters mit dem Hummer ein. Er war aufgeregt wie ein kleiner Junge in Disneyland. »O Mann, hast du die Explosion gesehen?«, fragte er, als Patrick einstieg, das Notstromaggregat anließ und das Ladekabel einsteckte. »Ein richtiger Explosionspilz wie auf den alten Fotos von oberirdischen Atomversuchen in Nevada – nur ganz aus Feuer. Wie weit warst du vom Nullpunkt entfernt?«

»Ungefähr hundert Meter.«

»Das nenne ich verdammt knapp!«, rief Jon aus. »Hey, wo ist dein Gefangener?«

»Tot«, sagte Patrick. »Hast du ihn nicht dort drüben liegen gesehen? Die Feuerwalze nach der Explosion hat ihn verbrannt. Aber vor seinem Tod hat er ausgepackt – er hat für eine Bande, die sich Arische Brigade nennt, Meth gekocht und Hydrogeneratoren gebaut.« Er berichtete, was er in der Scheune gesehen hatte.

»Ich glaube, damit ist die Sache erledigt«, meinte Jon. »Nach dem Verlust seines Stützpunkts ist dieser Townsend bestimmt in die Berge unterwegs.«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Was ich von Reynolds gehört habe, hat mich nachdenklich gemacht. Pass auf: Townsend hat den Überfall aufs *Sacramento Live!* geplant, um Geld für den Bau von Meth-Hydrogeneratoren zu beschaffen. Dann hat er sie an Bikergangs verschenkt – und sie alle in die Luft gejagt. Der Deal mit den Bikern hätte ihm jeden Monat Hunderttausende von Dollar eingebracht. Wozu sollte er auf das alles verzichten, nur damit Reynolds wieder anfangen konnte, selbst Meth zu kochen? Das wäre sinnlos gewesen. Er muss damit irgendeinen anderen Zweck verfolgt haben. Und Reynolds hat gesagt, dass Townsend und seine Leute sich nur wie Neonazis aufführen, wenn Besuch von außerhalb der Organisation da ist. Ich frage mich, was das bedeutet.«

»Es bedeutet, dass er verrückt ist«, sagte Jon. »Vielleicht hat er geglaubt, die Gangs würden sich gegen ihn zusammenrotten, wenn er sie nicht liquidiert. Vielleicht wollte er sich bei Cops und Bikern einen Namen machen, du weißt schon, der *Capo di tutti capi* oder etwas in dieser Art werden. Oder vielleicht hat er's darauf angelegt, Meth künstlich zu verknappen, den Straßenverkaufspreis in die Höhe zu treiben, das Zeug dann selbst herzustellen und so noch mehr Geld zu verdienen. Wer weiß? Wen kümmert's?«

Patrick ging nicht weiter darauf ein.

Der Hummer fuhr auf der Douglas Road nach Westen zum Osttor des Mather Jetports, um die ehemaligen SAC-Hangars im Südosten des Flughafens auf dem kürzesten Weg zu erreichen. Auf den Straßen herrschte nur sehr wenig Verkehr. Sie bogen auf die lange Zufahrt zum abgetrennten Bereich ihres Forschungs- und Entwicklungszentrums ab. Am äußeren Tor schaltete Jon sein Mobiltelefon ein und rief das Wachlokal an, um das Tor öffnen zu lassen, aber die Nummer war besetzt. »Besetzt?«, fragte Patrick. »Da stimmt irgendwas nicht! Lass mich lieber aussteigen und...«

In diesem Augenblick wurde ans Fahrerfenster des Hummers

geklopft. Sie starrten nach links. Zu ihrer Überraschung stand dort Tom Chandler, der die Mündung seiner 9-mm-Pistole ans Glas gepresst hielt. Als er mit der Waffe eine kreisförmige Bewegung machte, öffnete Jon widerstrebend das Fenster.

»Guten Abend, Dr. Masters«, sagte der Captain. »Sie sind heute noch spät unterwegs.« Ein Blick auf den Rücksitz zeigte ihm, dass dort der ziemlich erschöpfte Patrick McLanahan saß. Er trug den Zinnsoldatenanzug, in dem Chandler ihn zuletzt gesehen hatte, als er mit einem Sprung über die Gebäude am Rand des Parkplatzes am Bercut Drive verschwunden war. »Auch Ihnen einen guten Abend, Mr. McLanahan – oder soll ich *General* McLanahan sagen ? Wie ich sehe, sind Sie heute Abend sehr fleißig gewesen.«

»Scheren Sie sich zum Teufel, Chandler«, knurrte Patrick.

»Ganz ruhig, General.« Chandler deutete hinter sich, wo mehrere mit Maschinenpistolen bewaffnete Deputy Sheriffs in voller SWAT-Montur aus den Büschen am Tor auftauchten und den Hummer umzingelten. Gleichzeitig kamen fünf oder sechs Streifenwagen mit Blinklicht und Sirene die Zufahrtsstraße entlanggerast. »Das Spiel ist aus, Leute«, sagte Chandler. »Sie sind beide verhaftet. Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern.« Er hielt ein Bündel Papiere hoch. »Ich habe eine richterliche Anordnung, die mich ermächtigt, Ihre Gebäude zu durchsuchen und Sie und den Anzug mitzunehmen. Sie und der Anzug gelten als tödliche Waffe, deshalb dürfen wir zu unserem eigenen Schutz alle für erforderlich gehaltenen Zwangsmittel anwenden. Sollten Sie versuchen, Widerstand zu leisten, werden wir nicht zögern, Sie zu erschießen. Dr. Masters, Sie steigen jetzt aus. General McLanahan, Sie bleiben vorerst sitzen.«

Die Deputy Sheriffs in Kampfanzügen rissen die Türen des Hummers auf und hielten Patrick mit ihren Maschinenpistolen H&K MP-5 in Schach. Ein Mann schnappte sich den Helm, der neben ihm auf dem Rücksitz lag. »Nur auf den Kopf zielen, Jungs«, wies Chandler sie an. »Okay, General. Sie tun jetzt, was notwendig ist, um Ihren Anzug zu deaktivieren, und ziehen ihn aus.«

Patrick musste gehorchen. Er streifte die Stulpenhandschuhe ab und zog das Ladekabel heraus. Chandler packte ihn am Arm und zerzte ihn aus dem Hummer. »Hände auf die Motorhaube, Beine breit.« Er begann Patrick nach Waffen abzutasten.

»Wie haben Sie uns aufgespürt, Chandler?«, wollte Patrick wissen.

»Billigen Sie mir etwas Verstand zu, General«, sagte Tom Chandler. »Ich bin vielleicht ein Schreibtischhengst, aber ich kann noch immer zwei und zwei zusammenzählen.

Der wichtigste Hinweis war natürlich, dass Sie dem Chieff genau erzählt haben, was Sie tun würden – als Sie nach der Beerdigung ins Krankenzimmer Ihres Bruders gestürzt sind, ohne erst die Ärzte zu fragen. Sie erinnern sich? Sie haben dem Chieff erzählt, woran Sie arbeiten, was Sie entwickeln, welchen High-techkram Sie uns zur Verfügung stellen könnten. Der Chieff hat dieses Gespräch vielleicht längst vergessen, aber ich erinnere mich gut daran. Aber ich habe in dieser Beziehung nichts unternommen. Selbst als Sie bei mir im Büro aufgekreuzt sind, habe ich Sie nur für einen wütenden, frustrierten Verwandten gehalten, der im Sarge's Place ein paar Biere zu viel gekippt hat.

Aber dieses Bild war sehr verschieden von dem Mann, den ich erlebt habe, als Sie dabei waren, Ihren Bruder aus dem Krankenhaus zu holen«, fuhr Chandler fort. »Sie haben wie ein Mann ausgesehen und geredet, der alles unter Kontrolle hat. Sie haben Paul vor unserer Nase dort rausgeholt. Dazu waren eine Organisation, Ressourcen und Ausbildung erforderlich. Das hat mir bewiesen, dass Sie weit mehr als ein verärgerter Bruder und Ex-barkeeper sind.

Ich hatte den Verdacht, dass Sie etwas anstellen würden, aber ich dachte, Sie würden sich irgendeinen Biker suchen und ihn mit einer Pistole über den Haufen schießen. Daraufhin habe ich ein paar Nachforschungen angestellt, Freunde beim FBI angehauen und von Ihrer Militärlaufbahn erfahren – auch von Ihrem Gastspiel bei der Border Security Force. Das hat Ihnen meine *volle* Aufmerksamkeit gesichert.

Mit Ihren beiden Überfällen in der vergangenen Woche haben Sie sich selbst verraten, McLanahan. Mein Lieutenant berichtet mir, welche beiden Gebäude sie überwachen lassen will, und ein paar Tage später taucht ein geheimnisvoller Unbekannter, der einen leichten Ganzkörperpanzer trägt, genau dort auf und legt sie in Trümmer. Viel zu unwahrscheinlich! Sie haben mein Dienstgebäude verwanzt? Sie haben ein paar Boten bestochen? Teufel, meine Kriminalbeamten sind heutzutage so sauer, dass sie Ihnen vielleicht *freiwillig* Informationen geliefert haben. Sie haben diese Stadt gefährdet, McLanahan. Sie haben sich strafbar gemacht.«

»Ach, wirklich? Wem gegenüber denn? Mördern, Copkillern, Räubern, Drogendealern, Rabeneltern...«

»Sie fühlen sich jetzt als Richter, Geschworenenbank und Scharfrichter in Person, was?«, fragte Chandler. »Sie haben einen Mann umgebracht, McLanahan...«

»Das stimmt nicht«, widersprach Patrick. »Ich habe Ihnen gesagt, dass der Täter irgendein Deutsch sprechender Kerl in einem schwarzen Kampfanzug war. Er hat wie ein Kommandosoldat eine Gesichtsmaske getragen. Die beiden Kerle mit Beinbrüchen, die verdächtig waren, an dem Überfall aufs *Sacramento Live!* beteiligt gewesen zu sein, die beiden Männer, die Sie haben laufen lassen – auch die waren Deutsche. Das ist kein Zufall, Chandler!«

»Haben diese Deutschen auch den Sprengsatz vor die Tür des Hauses in Rosalee geworfen?«

»Okay, das war ich, aber ich habe diesen Biker nicht ermordet und nicht versucht, diese Frau zu vergewaltigen. Ich habe wie Ihr Überwachungsteam gesehen, dass dort mit Drogen gehandelt wurde. Und ich habe gesehen, dass ein kleines Mädchen in Gefahr war...«

»Bockmist!«

»Ich habe gehandelt, wie es jeder anständige Bürger getan hätte«, behauptete Patrick. »Ich habe mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln mein Bestes getan. Das mag illegal, vielleicht

sogar falsch gewesen sein, aber mir ist es jedenfalls *angemessen* erschienen. Ich habe miterlebt, wie meine Familie von diesen Arschlöchern und den Unbekannten, die in dieser Stadt mehr und mehr Chaos verursachen, auseinander gerissen wurde. Dutzende von Unschuldigen sind ermordet worden. Ich konnte eingreifen, deshalb habe ich es getan.«

»Klingt wie ein Geständnis, was, Jungs?«, fragte Chandler. »Hände auf den Rücken, McLanahan!« Patrick gehorchte, und Chandler legte ihm Handschellen an. »Offen gesagt, General, hätte ich erwartet, dass Sie mehr Widerstand leisten würden. Ein Luftwaffengeneral, der sein privates Sicherheitsteam ganz in der Nähe hat und einen Spezialanzug besitzt, in dem er mir durch bloßen Fingerdruck das Genick hätte brechen können... von dem hatte ich viel mehr Gegenwehr erwartet.«

»Ich verlange einen Rechtsanwalt«, erklärte Patrick ihm ausdruckslos.

»Gut, gut, damit sind Sie auf dem richtigen Weg«, sagte Chandler. »Aber ich glaube, dass wir bereits genug haben, um Sie für viele Jahre einzubuchten. Los, mitkommen!«

*Büro des Bürgermeisters,
Sacramento, Kalifornien
(Montag, 30. März 1998, 9.35 Uhr Ortszeit)*

An diesem Montagmorgen gingen alle Örtlichen Fernseh- und Radiostationen sowie einige nationale Fernsehgesellschaften um 9.30 Uhr Ortszeit im Büro des Bürgermeisters von Sacramento auf Sendung. Umgeben war Edward Servantez von dem Polizeipräsidenten, dem Sheriff im Sacramento County, dem Captain der Special Investigations Division und der Bezirksstaatsanwältin im Sacramento County.

Der Oberbürgermeister räusperte sich und begann: »Ich freue mich, mitteilen zu können, dass es im Zusammenhang mit den Sprengstoffanschlägen in ganz Kalifornien, den kürzlichen bru-

talen Überfällen hier in Sacramento und den verbreiteten Explosionen von Methlabors im südlichen Sacramento County zu einer Verhaftung gekommen ist. Dank der Arbeit des Sacramento Police Departments, vor allem von Polizeipräsident Arthur Barona und Captain Thomas Chandler von der Special Investigations Division, wurde in engem Zusammenwirken mit dem Sacramento County Sheriff's Department eine neuartige und sehr gefährliche Bedrohung von den Bürgern unserer Stadt abgewendet. Diese Verhaftung wirft möglicherweise ein neues Licht auf die Welle von Bombenanschlägen, Schießereien und Banden- und Drogenkriminalität, unter der diese Stadt in den vergangenen Monaten zu leiden hatte.

Am frühen Samstagmorgen verhaftet wurde Patrick S. McLanahan, einundvierzig, letzter Wohnort und Beruf unbekannt«, fuhr Servantez fort. »McLanahan ist ein Sohn des verstorbenen Sergeanten Michael Thomas McLanahan vom Sacramento Police Department und der Bruder des vor kurzem in den Ruhestand versetzten Polizeibeamten Paul McLanahan, der – wie Sie sich vielleicht erinnern werden – im vergangenen Dezember bei dem Raubüberfall aufs *Sacramento Live!* schwerverletzt wurde. Mit ihm verhaftet wurde Dr. Jonathan Colin Masters, siebenunddreißig, letzter bekannter Wohnort in Arkansas. Masters ist Präsident einer Firma, die Waffen- und Verteidigungssysteme entwickelt und herstellt. Ich darf jetzt Bezirksstaatsanwältin Scurrah bitten, im Einzelnen zu erläutern, was den Verhafteten zur Last gelegt wird.«

Bezirksstaatsanwältin Julianne Scurrah ergriff das Wort. »Patrick McLanahan wurde am frühen Samstagmorgen wegen des Verdachts auf Mord an Joseph Brolin, einem mutmaßlichen Drogenhersteller und –händler aus Elder Creek, ins Sacramento County Jail eingeliefert«, sagte sie. »Außerdem wird ihm zur Last gelegt: versuchter Mord an fünf hiesigen Polizeibeamten, drei Zivilisten und einem Kind, vier Fälle von schwerer Körperverletzung; mehrere Einbrüche, drei Fälle von böswilliger Sachbeschädigung mit der Absicht, Körperverletzung zu verüben,

und unerlaubte Zündung von Sprengmitteln. Dr. Jonathan Masters wird zur Last gelegt: Verschwörung zum Mord und Beihilfe zur Begehung von Straftaten.

McLanahan und Masters wurden heute Morgen Richter William Rothschild vom Sacramento Superior Court zur Prüfung der Haftfrage vorgeführt«, fuhr Scurrah fort. »Beide plädierten auf nicht schuldig. Sie werden von Rechtsanwälten aus San Diego vertreten. Für Masters wurde eine Kaution in Höhe von einer Million Dollar hinterlegt; McLanahan, dessen Antrag auf Haftverschonung abgelehnt wurde, bleibt im Sacramento County Jail in Haft. Masters muss seinen Reisepass abgeben und darf das Sacramento County nicht verlassen.

Sollte McLanahan in allen Anklagepunkten schuldig gesprochen werden, wäre er wegen mehr als drei Kapitalverbrechen verurteilt. Dann würde er unter das Gesetz über die Bestrafung von Wiederholungstätern fallen und mindestens zwanzig Jahre absitzen müssen – zu denen noch die obligatorischen sieben Jahre Haft pro Verurteilung wegen Mordversuchs an einem Polizeibeamten kämen«, schloss Scurrah. »Im Fall Brolin wäre eine Verurteilung zu einer geringeren Strafe wegen Totschlags möglich. Aber wegen der besonderen Brutalität der Tat und weil wir den Bürgern im Sacramento County beweisen wollen, dass wir keine Selbstjustiz dulden werden, strebt meine Behörde eine Verurteilung wegen Mordes und die Höchststrafe an. Die Todesstrafe findet in diesem Fall keine Anwendung. Das war alles, was ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt mitzuteilen hatte. Ich danke Ihnen.«

Scurrah trat zur Seite und überließ die Mikrofone wieder Servantez. »Wir ermitteln außerdem wegen des Verdachts, McLanahan und Masters könnten einer Milizbewegung angehören und in Kooperation mit anderen extremistischen Milizgruppen hinter den Sprengstoffanschlägen stecken, die vor allem im Norden, aber auch in anderen Teilen Kaliforniens verübt wurden«, sagte er. »McLanahan hat anscheinend versucht, den Angriff auf seinen Bruder durch Planung und Ausführung einer

Serie von Überfällen auf mutmaßliche Bandenmitglieder und Drogendealer in und um Sacramento zu rächen. Er scheint modernste Waffen und Geräte, die Dr. Masters für militärische Zwecke entwickelt und hergestellt hat, eingesetzt zu haben, um Leute, von denen er glaubte, sie seien an dem Überfall auf seinen Bruder und weitere Polizeibeamten beteiligt gewesen, aufzuspüren, gefangen zu nehmen, zu verhören und anschließend zu töten.«

Nun trat Polizeichef Barona vor die Mikrofone. »Wegen der noch laufenden Ermittlungen kann ich mich nicht weiter zu diesem Fall äußern, aber ich möchte einen äußerst wichtigen Punkt unterstreichen: Diese Stadt und dieses County werden keine Selbstjustiz dulden. Sacramento und das Sacramento County besitzen zwei der besten Polizeibehörden Amerikas. Wir brauchen niemanden, ganz gleich, wer oder was er ist, der das Gesetz selbst in die Hand nimmt und auf unseren Straßen Hass und Gewalt sät.

Wir bilden eine gesetzestreue Gemeinschaft. Wir lassen nicht zu, dass irgendwer – unabhängig davon, wie seine Vorgeschichte, persönliche Motivation, Tragödie oder Logik aussehen mag – das Gesetz selbst in die Hand nimmt. Falls McLanahan und Masters wegen der ihnen zur Last gelegten Verbrechen schuldig gesprochen werden, wird sie die ganze Härte des Gesetzes treffen. Ich fordere die Bürger dieses Countys auf, sich nicht davon beeindrucken zu lassen, wie die beiden Angeklagten ihr Verhalten möglicherweise zu rechtfertigen versuchen werden. Haben sie gegen Gesetze verstoßen, müssen sie dafür bestraft werden. Ich danke Ihnen.«

*Sacramento County Jail,
651 I Street, Sacramento, Kalifornien
(Dienstag, 31. März 1998, 8.15 Ortszeit)*

Ein Deputy Sheriff führte Patrick McLanahan in den Besuchsraum und zum hintersten Platz in der Reihe von Telefonkabinen, in denen die Häftlinge mit ihren Besuchern jenseits der Plexiglas-scheibe sprechen konnten. Patrick trug ein viel zu kleines weißes T-Shirt mit dem Aufdruck GEFANGENER, SACRAMENTO COUNTY JAIL auf Brust und Rücken, viel zu große sackartige Jeans und ausgetretene schwarze Leinenslipper. Der Deputy blieb zwischen ihm und den Häftlingen, die schon in ihren Telefonkabinen saßen, aber das hinderte einige weiße Mithäftlinge nicht daran, sich nach Patrick umzudrehen, ihn anzustarren und Drohungen zu murmeln oder obszöne Gesten zu machen.

Jon Masters, der einen Anzug mit Krawatte trug, erwartete ihn. Als Patrick ihm gegenüber Platz nahm, startete Masters ihn entsetzt an. Er griff nach dem Hörer des vor ihm stehenden Telefons. Eine Tonbandstimme warnte ihn, ihr Gespräch könne aufgezeichnet werden. »Jesus, Patrick!«, rief Jon aus, sobald die Ansage beendet und die Leitung frei war. »Was ist mit deinem Gesicht passiert?«

Patrick berührte vorsichtig sein geschwollenes, mit grünen und blauen Flecken übersätes Gesicht. »Ein paar Biker haben mich erwischt«, sagte er.

»Aber sonst fehlt dir nichts ?« Patrick nickte wortlos. »Können sie dich dort drinnen nicht schützen, lasse ich den Anwalt dafür sorgen, dass du in ein anderes Gefängnis verlegt wirst...«

»Ich bin jetzt in Einzelhaft«, unterbrach Patrick ihn.

»Gott sei Dank!«

»Einzelhaft bedeutet, dass mich nur ungefähr jeder Dritte trifft, der mich anzuspucken versucht«, sagte Patrick mit schiefem Lächeln. »Jetzt *erzählen* sie mir nur, dass sie mich kastrieren werden, statt es tatsächlich zu versuchen.«

»Patrick, wie kannst du darüber noch Witze reißen?«

»Ich komme schon zurecht, Jon«, versicherte Patrick ihm. »Die Hälfte dieser Kerle glaubt, ich hätte ihre Kumpels ermordet, aber die andere Hälfte fürchtet, meine Freunde könnten ihren Angehörigen etwas antun, wenn sie sich an mir vergreifen. Das gehört mit zum Bandenalltag – wer mich schikaniert, beweist den anderen Mitgliedern, dass auf ihn Verlass ist. Aber damit komme ich zurecht.« Jon war aschfahl, als könne er kaum glauben, was er hörte. Patrick deutete warnend aufs Telefon, dann auf ein Schild hinter Jon mit der Warnung, ihr Gespräch könne abgehört werden. »Hast du mit Wendy gesprochen?«

»Ja«, antwortete Jon, indem er ihm signalisierte, er habe seine Warnung verstanden. »Ihr geht's den Umständen entsprechend gut. Sie macht sich große Sorgen um dich.«

»Und wie geht's Bradley?«

»Gut, sehr gut«, antwortete John. Er fügte lächelnd hinzu: »Viele Leute aus deiner... deiner *Familie* haben mich angerufen.« Er betonte das Wort *Familie*, und Patrick verstand, was er damit meinte. »Sie sind alle sehr besorgt und werden ihr Bestes tun, um dich hier rauszuholen und deinen guten Namen wiederherzustellen.«

»Das ist nett«, meinte Patrick. »Ich lasse die Familie bitten, Wendy anzurufen und ihr zu versichern, dass alles in Ordnung kommen wird. Ich sitze garantiert nicht mehr lange. Ich kann's kaum noch erwarten, den Geschworenen die Dinge aus *meiner* Sicht zu schildern. Mit welchen Anwälten bist du im Gespräch?«

»In einer Stunde treffe ich mich mit Henry Fowler, dem Seniorpartner der Anwaltsfirma, die sonst Sky Masters vertritt«, antwortete Jon. »Er hat die Polizeiprotokolle gelesen und sagt, dass seine Chancen gut stehen, dass alle Anklagepunkte abgewiesen werden. Heute will er mich mit den Strafverteidigern bekannt machen, die er mit der Prozessführung beauftragt hat. Einer von ihnen kommt am späten Vormittag vorbei, um mit dir zu sprechen.« Er machte eine verlegene Pause, bevor er hinzufügte: »Gestern Abend habe ich das Geld vorbeigebracht, das du

haben wolltest, aber es ist mir abgenommen worden, weil es erst verbucht werden muss. Hast du's schon bekommen?» Patrick schüttelte den Kopf. »Jesus, Patrick, diese Geschichte ist der reinste Alptraum!«

»Alles kommt wieder in Ordnung, Bruder«, versicherte Patrick. »Bestell Wendy und der Familie, dass es mir einigermaßen gut geht.«

»Wird gemacht, Bruder«, sagte Jon und beobachtete dann hilflos, wie Patrick weggeführt wurde. Ein großer, böseartig aussehender Häftling versuchte aufzustehen, als Patrick hinter ihm vorbeikam, rempelte ihn an und beschimpfte ihn, bevor der Deputy ihn auf seinen Platz zurückstieß.

Da vor dem Gefängnistor Reporter warteten, wurde Jon zu einem Seitenausgang geführt, durch den er ins Parkhaus an der H Street gelangte. Hinter ihm fiel die schwere Stahltür krachend ins Schloss. Er durchquerte das Parkhaus, hielt an der Einfahrt Ausschau nach dem Firmenwagen, der ihn abholen sollte, und konnte ihn nirgends entdecken. Draußen setzte Regen ein: ein kalter Nieselregen, der rasch stärker wurde.

Mann, dachte er trübselig, dein Leben ist im Augenblick echt beschissen. Patrick sitzt hinter Gittern, das Projekt Ultimativer Soldat ist beschädigt, vielleicht nicht mehr zu retten, und deine Firma treibt ohne Führung steuerlos dahin. Du hast nicht einmal mehr Helen Kaddiri, die dir bisher immer zugesetzt hat...

Helen. Dies war das erste Mal seit vielen Tagen, dass er an sie dachte, und er spürte, wie der Gedanke an sie ihn innerlich erwärmte. Jon fühlte sich erstmals in seinem Leben wirklich allein und verlassen. In früheren Jahren hatte er sich abgelenkt: erst durchs Studium, dann im Staatsdienst, dann mit der Firma. Alles das hatte er jetzt verloren. Er brauchte Helen. Er hatte Sehnsucht nach ihr. Einst war diese Vorstellung ihm lachhaft erschienen, dann hatte er sie für undenkbar gehalten – und jetzt konnte er plötzlich nur noch an Helen denken.

Jon holte die Freisprecheinrichtung seines Mobiltelefons aus der Tasche: einen winzigen Ohrhörer, der zugleich als Mikrofon

diente, indem er die beim Sprechen im Kopf entstehenden Schwingungen aufnahm. Als er ihren Namen aussprach, wählte das Telefon Helens Privatnummer in San Diego, wo sich ihr Anrufbeantworter meldete. »Helen, hier ist Jon«, sagte er, nachdem er tief durchgeatmet hatte. »Ich weiß nicht, ob du die Nachrichten verfolgt hast, aber ich bin hier in Sacramento. Ich bin gestern gegen Kautions aus dem Sacramento County Jail entlassen worden. Patrick ist leider nicht gegen Kautions freigekommen. Wir...«

Er hatte ihr einen vollständigen »Bericht« erstatten und die näheren Umstände schildern wollen, aber nun merkte er, dass er nicht weitersprechen konnte – sein Herz gestattete ihm das die Firma verkörpernde »Wir« nicht mehr, ließ nicht zu, dass er so unpersönlich blieb.

»Helen, ich brauche dich«, fuhr er rasch fort. »Die Firma braucht dich auch, klar, aber ich brauche dich dringender. Ich brauche deine Unterstützung, deinen Rat, deine Freundschaft. Ich weiß nicht, wo du bist – vielleicht unterwegs zu Verhandlungen wegen der Gründung deiner neuen Firma –, aber ich bitte dich, nach Sacramento zu kommen. Ich bin voraussichtlich in unserem Forschungs- und Entwicklungszentrum in den alten SAC-Hangars auf dem Sacramento-Mather Jetport. Ich nehme es dir nicht übel, wenn du nicht kommst, aber bitte lass mich jetzt nicht im Stich. Ich... ich liebe dich, Helen. Das klingt wahrscheinlich idiotisch, aber das ist mir egal. Ich liebe dich. Bye.«

Jon beendete das Gespräch und steckte die Freisprecheinrichtung wieder ein. Kurze Zeit später hörte er auf der anderen Straßenseite ein Auto hupen, blickte hinüber und sah eine Hand, die ihm zuwinkte. Sein Wagen war endlich da. Der Fahrer war ihm unbekannt, und durch die getönten Scheiben konnte er nicht in die Limousine sehen, aber er ging über die Straße und trat auf die rechte Wagenseite. Zu seiner Überraschung saß Tom Chandler vorn auf dem Beifahrersitz.

»Hallo, Dr. Masters«, sagte Chandler. »Wollen Sie mitfahren?« Er sah den prüfenden Blick, mit dem Jon den ihm unbe-

kannten Fahrer musterte. »Das hier ist Officer Williams aus meiner Abteilung. Ich bin heute mit Chauffeur unterwegs, und er fährt mich. Sollen wir Sie mitnehmen?«

»Danke, mein Wagen muss gleich kommen.«

»Hören Sie, Dr. Masters, ich weiß, was Patrick und Sie durchmachen«, fuhr Chandler fort. Seine Stimme sank zu einem Flüstern herab, damit der Fahrer nicht mitbekam, was er sagte. »Sie dürfen mir nicht verübeln, dass ich meine Pflicht tue. Ihre Lage wäre noch schlimmer, wenn der Eindruck entstünde, ich wollte Sie begünstigen. Ließe ich mir anmerken, dass ich Patrick für einen Helden halte, müsste ich den Fall abgeben – dann wären Patrick und Sie mit den Haien allein.«

»Sie halten Patrick für einen Helden? Samstagnacht haben Sie ihn noch als Verbrecher bezeichnet.«

»Ich halte Patrick und Sie für Helden«, beteuerte Chandler, »weil Sie gegen das organisierte Verbrechen in dieser Stadt kämpfen. Das beweist Mut, wirklichen Mut. Aber Patrick sitzt im Gefängnis, und die Stadt, die er und Sie zu schützen versucht haben, will ein Exempel an ihm statuieren. Das ist unrecht. Wir müssen uns zusammensetzen und eine Strategie entwickeln. Kommen Sie mit in mein Büro, damit wir darüber sprechen können. Sie können Ihre Leute von dort aus anrufen, um sich abholen zu lassen.«

»Ich weiß nicht recht...«

»Kommen Sie, Doc, ich tue mein Bestes, damit Patrick und Sie jede mögliche nur erdenkliche Chance bekommen«, sagte Chandler. »Die Staatsanwaltschaft hat praktisch nichts in der Hand. Sie hat mich und meine Leute stundenlang ausgequetscht, um das kleinste bisschen Belastungsmaterial zu finden. Sie hat keines in der Hand. Aber jetzt brauche ich Ihre Hilfe.«

»Sollte ich nicht meinen Anwalt mitbringen?«

»Dies ist keine Vernehmung«, erklärte Chandler ihm. »Ich frage Sie nichts, was Patrick oder Sie belasten könnte. Sie brauchen keine Frage zu beantworten, bei der Ihnen unwohl ist.« Er

merkte, dass Masters noch immer zögerte. »Also gut, wenn Ihnen das lieber ist, können Sie Ihren Anwalt anrufen, damit er anwesend ist. Aber ich werde Sie nicht über Ihre Rechte belehren, weil dieses Gespräch nicht Bestandteil der Ermittlungen ist. Tatsächlich ist es das genaue Gegenteil – ich will mit Ihnen darüber sprechen, welche Möglichkeiten ich für mich sehe, Patrick und Ihnen zu helfen, aus diesem Schlamassel rauszukommen. Glauben Sie mir, in dieser Stadt gibt es eine Menge Cops, die Ihnen beiden für Ihr Eingreifen dankbar sind.«

»Wirklich?«

»Ehrenwort«, sagte Chandler. »Selbst wenn diese Sache vor Gericht kommen sollte. Aber sie wollen sie von Ihnen hören. Tun Sie das für Patrick?«

»Klar tue ich das!«, rief Jon aus. »Mann, bin ich froh, dass Sie zufällig vorbeigekommen sind! Ich dachte, Sie wären mehr darauf versessen, eine Verhaftung vorzunehmen, als uns zu helfen.« Er stieg hinten in den Wagen ein, sobald Chandler die Tür entriegelt hatte.

Sie fuhren die I Street in Richtung Interstate 5 entlang. Kurz vor der I5 piepste etwas. Chandler drehte sich um und sah, dass Masters etwas aus seiner Hemdtasche zog, das wie ein Füllfederhalter der Marke Cross aussah, »War das eben Ihr Füller, der gepiepst hat, Doktor?«

»Mein Piepser«, bestätigte Masters stolz. »Von mir selbst entwickelt.« Er warf einen Blick auf die winzige LCD-Anzeige in der Kappe. »Das war mein Fahrer. Wahrscheinlich fragt er sich, wo ich abgeblieben bin. Ich rufe ihn rasch an und sage ihm, wohin ich unterwegs bin.« Er zog seine Freisprecheinrichtung aus der Tasche. »Die Telefonnummer gebe ich auf dem Display meiner Armbanduhr ein. Uhr und Ohrhörer sind über Funk miteinander verbunden. Die Nummer, die ich eintippe, wird automatisch gewählt. Oder ich kann die Ziffern einfach nur aussprechen.«

»Was für technische Raffinessen haben Sie sonst noch auf Lager, Doc?«, fragte Chandler.

»Oh, jede Menge«, antwortete Jon. »Ich kann...«

Ein anderer Wagen überholte sie gewagt, schoss vor ihnen auf die Einfahrt zur Interstate und schnitt sie so, dass ihr Fahrer mit quietschenden Reifen bremsen musste. »*Verdammt Scheißker!*«, knurrte er, während er das Lenkrad herumriss, um den anderen Wagen nicht zu rammen.

»Cool«, sagte Masters. »Ihr Fahrer flucht deutsch. Meine Deutschkenntnisse sind mit ›*Bitte ein Bier*‹ so ziemlich erschöpft.« Der Fahrer warf Chandler einen erschrockenen Blick zu. »Deutsch kommt mir immer so ungehobelt vor, wissen Sie. Ich habe mal gehört, wie...« Er verstummte, als er plötzlich merkte, wo sie waren. »Hey, müssten wir auf der I-5 nicht nach Norden unterwegs sein?«

»Nein«, sagte Chandler. »Dr. Masters, geben Sie mir sofort Ihr Mobiltelefon und Ihre Armbanduhr.«

»Wollen Sie sehen, wie das Telefon funktioniert?«

»Nein, ich will es Ihnen abnehmen«, sagte Chandler geduldig.

»Weshalb?«

Chandler drehte sich halb auf dem Vordersitz um und zielte mit einer SIG Sauer P226 auf Masters. Jon wurde blass. »Dr. Masters, Sie sind ein sehr guter Schauspieler oder so ziemlich der naivste und schusseligste Wissenschaftler, den ich je erlebt habe.« Jon übergab ihm mit zitternden Händen die Freisprech-einrichtung, seine Armbanduhr mit eingebautem Sender und den Piepser in Füllerform. »Wir fahren zu Freunden von mir, die sehr gern mit Ihnen reden möchten.«

Jons Blick streifte die Augen des Fahrers im Rückspiegel. »Das sind vermutlich Deutsch sprechende Freunde, nicht wahr? Vielleicht auch jemand, der mit britischem Akzent spricht?«

»Ich glaube, Sie kapieren endlich, worum es geht«, sagte Chandler. »Drehen Sie sich zu mir um und legen Sie die Hände auf den Rücken. Ich glaube nicht, dass meine Freunde möchten, dass Sie jemandem erzählen, wohin Sie unterwegs sind.« Als Masters gehorchte, beugte der SID-Captain sich nach hinten und ließ Handschellen zuschnappen.

»Warum machen Sie das. Chandler?«, fragte Masters. »Was bringt Sie dazu, für diese Leute zu arbeiten?«

»Ganz einfach, Doc: Geld«, antwortete Chandler. »Dieses Angebot konnte ich unmöglich ablehnen.«

»Ah, richtig – Ihre Spielschulden«, sagte Masters. »Wie hoch waren die gleich wieder... dreißig, vierzig Mille ?«

»Sie *haben* mich also im Dienst abgehört. Das Polizeibudget reicht nicht mal dafür aus, unsere Büros nach Wanzen absuchen zu lassen. Ja, als ich mir zuletzt die Mühe gemacht habe, meine Spielschulden zusammenzuzählen, waren es ungefähr vierzigtausend Dollar. Dazu kommen ein paar Tausender für längst fällige Unterhaltszahlungen, mehrere fast überzogene Kreditkarten, Wohnung, Auto, Taschengeld für meine Freundin in Las Vegas...«

»Vergessen Sie Kay in Granite Bay nicht«, warf Masters ein.

»Oh, im Vergleich zu Edie in Las Vegas ist sie im Unterhalt recht preiswert«, sagte Chandler lässig. »Jedenfalls würde nicht mal ein Jahresgehalt ausreichen, um mir aus der Patsche zu helfen, falls mir überhaupt daran läge – von der Tatsache ganz zu schweigen, dass ich mich auf eine ungemütliche Zeit hinter Gittern einrichten müsste, wenn irgendwas davon rauskäme. *Deshalb* tue ich das, Masters. Und noch heute bin ich aller Sorgen ledig. Ich brauche Townsend nur Sie und den Anzug zu übergeben.«

»Den Anzug haben Sie auch?«

»Natürlich habe ich den – er war in meiner Asservatenkammer unter Verschluss«, antwortete Chandler. »Meine neuen Arbeitgeber möchten, dass Sie ihnen erklären, wie er funktioniert, und ihn vielleicht Townsend anpassen. Schließlich ist McLanahan kaum durchschnittlich groß. Er besitzt genug Kraft und Stehvermögen, um ihn zu tragen, aber seien wir doch ehrlich, Doc: Eine Armee von Zinnsoldaten wie McLanahan wäre keine sehr schlagkräftige Armee. Mir würde sie jedenfalls nicht viel Angst einjagen.«

»Sie sind ein Scheißkerl, Chandler«, sagte Masters. »Wie können Sie Ihrer Stadt und Ihrem Beruf einfach den Rücken

kehren? Bedeuten Ihnen all die Dienstjahre als Cop wirklich nichts?»

»Überhaupt nichts«, antwortete Chandler. »In den letzten fünf Jahren habe ich mehr gearbeitet als in den zwanzig Jahren davor und trotzdem erleben müssen, wie diese Stadt – übrigens auch der gesamte Staat – schneller und tiefer in die Scheiße geraten ist, als ich es je für möglich gehalten hätte. Wofür habe ich mich also abgerackert?»

Chandler hatte sich in Rage geredet. »Einer meiner Freunde ist nach einunddreißig Dienstjahren in den Ruhestand getreten. Er steht auf, um seine Plakette von der Stadt in Empfang zu nehmen, und sieht, dass sie seinen Namen falsch geschrieben und seine Dienstzeit falsch angegeben haben. Dann fährt er heim und wird das Opfer von Einbrechern, die dabei sind, seine Wohnung auszuräumen. Er fällt in ein Koma und stirbt zwei Wochen später. Kein Dankeswort der Stadt, kein ehrender Nachruf, nicht mal ein Kranz oder Blumen für sein Grab. Ich habe an seinem verdammten Grab gestanden und mich in diesem Loch in der Erde liegen gesehen. Dabei habe ich mir geschworen, garantiert nicht auf so erbärmliche Weise abzutreten.«

»Ihr Freund ist als bedauerliches Opfer eines Gewaltverbrechens abgetreten«, sagte Masters. »Sie werden als Verräter abtreten, der seinen Diensteid gebrochen hat.«

»Wenigstens trete ich nicht ab, ohne versucht zu haben, meine persönliche Situation zu verbessern«, stellte Chandler trotzig fest.

»Eine sehr erwachsene Haltung«, meinte Masters. »Sind Sie schon mal auf die Idee gekommen, dass ich Ihnen vielleicht überhaupt nicht helfen werde?»

»Dr. Masters, Sie werden nicht *mir*, sondern sich selbst helfen«, sagte Chandler, »Ich bekomme mein Geld, sobald ich Sie bei Townsend abliefere. Was dann aus Ihnen wird, hängt von ihm und Ihnen ab. Der Colonel ist ein Ehrenmann...«

»Aber *sicher*. Ist er der Kerl mit britischem Akzent, der Patricia's Frau und Kind gefesselt und umzubringen gedroht hat –

oder ist er der Mann, durch dessen Schuld bei dem Überfall aufs *Sacramento Live!* zwei Cops erschossen und mehrere verwundet wurden?»

»Seine Feinde behandelt er vielleicht rücksichtslos«, gab Chandler zu, »aber er hält zu seinen Freunden. Er hat mir versichert, dass er Sie freilässt, wenn Sie tun, was er verlangt. Sie bleiben am Leben und können weiter Zinnsoldatenanzüge, piepsende Füller, Freisprecheinrichtungen und sonstigen Hightechkram bauen.«

»Und Sie haben *mich* als naiv bezeichnet!«, sagte Masters. »In dem Augenblick, in dem Sie mich und den Anzug abliefern, sind Sie so gut wie tot. Sobald dieser Colonel weiß, wie der Anzug funktioniert, bin ich so gut wie erledigt. Und wenn er anfängt, den Anzug zu benutzen, könnte ganz Sacramento erledigt sein. Das wissen Sie, und ich weiß es auch. Ich habe mich mit der Tatsache abgefunden, dass ich den heutigen Tag nicht überleben werde. Chandler. Sie glauben noch immer, Sie könnten sich heute Abend mit Ihrer Freundin amüsieren. Geben Sie auf, Mann! Sie haben eine Waffe. Nehmen Sie Ihren deutschen Fahrer gefangen und kommen Sie mit mir in die Stadt zurück. Dort erzählen Sie Ihre Story der Polizei, bekommen Straffreiheit zugesichert und...«

»Geben Sie sich keine Mühe, Doktor«, wehrte Chandler ab. »Ich habe schon eine Anzahlung für meine Dienste erhalten und darf Colonel Townsend nicht enttäuschen. Ich rate auch Ihnen, ihn nicht zu enttäuschen. Tun Sie, was er verlangt, retten Sie Ihr Leben. Spielen Sie den Helden, sind Sie bald tot – und Ihre Erfindung bleibt trotzdem in seinen Händen.«

*Forschungs- und Entwicklungszentrum,
Sacramento-Mather Jetport,
Rancho Cordova, Kalifornien
(später an diesem Nachmittag)*

Die Besucherin nahm den Hörer des Telefons ab, das am äußeren Zaun des von Sky Masters eingerichteten Forschungs- und Entwicklungszentrums angebracht war. Nach dem zweiten oder dritten Klingeln fragte eine Stimme: »Kann ich etwas für Sie tun, Ma'am?«

»Ja«, sagte die Besucherin, »Mein Name ist Kaddiri, Dr. Helen Kaddiri. Ich soll mich mit Dr. Masters treffen, weiß aber nicht wo er jetzt ist. Können Sie mir helfen, ihn zu finden?«

»Natürlich, Dr. Kaddiri«, antwortete der Wachmann. »Augenblick, bitte.« Er betätigte den Türöffner, um sie einzulassen.

Während Helen auf das Wachlokal am inneren Zaun zuing, griff der Posten nach seinem Handfunkgerät und sagte hastig auf Deutsch: »Zentrale, Wache drei. Eine Dr. Helen Kaddiri ist hier. Anweisungen?«

»Lassen Sie sie rein«, hörte er kurze Zeit später. »Sie soll warten.«

»Okay«, sagte der Wachposten. Er öffnete das Schiebefenster, vor dem die Besucherin stand. »Darf ich bitte einen Lichtbildausweis und Ihren Werksausweis sehen, Dr. Kaddiri?« Helen hatte weiterhin ihren Werksausweis – sie dachte nicht daran, ihn abzugeben, bevor ihr Ausscheiden juristisch abgesichert war – und legte ihn jetzt dem Uniformierten mit ihrem Führerschein vor. Der Mann kontrollierte beide Ausweise flüchtig und gab sie ihr zurück. Dann drückte er auf den Knopf, der das Drehkreuz der Sicherheitsschleuse entriegelte. »Danke, Ma'am. Bitte gehen Sie durch die Schleuse. Sie werden bereits erwartet.«

Helen ging durch die Sicherheitsschleuse und wurde von einem gut aussehenden Mann in Anzug und Krawatte empfangen. »Dr. Kaddiri?«

Der Mann war ihr unbekannt. »Ja, ich bin Helen Kaddiri. Ich bin Vizepräsidentin für...« Sie verstummte, weil sie sah, dass er keinen Werksausweis von Sky Masters trug. »Und wer sind Sie?«

»Captain Thomas Chandler, Sacramento Police Department«, antwortete der Mann. »Ich bin der Kriminalbeamte, der neulich Abend an der Verhaftung von Dr. Masters und General McLanahan beteiligt war.«

»Können Sie mir bitte erklären, was hier vorgeht?«

»Natürlich«, sagte Chandler. »Haben Sie Ihren Wagen mit hereingebracht? Sind Sie in Begleitung hier?«

»Mein Wagen steht draußen, und ich bin allein hier«, erwiderte Helen. »Ich habe nicht gewusst, ob ich vielleicht gleich wieder wegfahren würde. Wo ist Jon?«

»Wie Sie sicher wissen, ist er gegen Kautions aus der Haft entlassen worden«, fuhr Chandler fort, während sie auf das Verwaltungsgebäude zugen. »Sein Anwalt und er unterstützen mich bei meinen Ermittlungen wegen der hiesigen Aktivitäten Ihrer Firma.«

»Dann sollte ich nicht mit Ihnen reden, glaube ich«, sagte Helen. »An jedem Gespräch mit Ihnen sollte der Rechtsanwalt unserer Firma teilnehmen.«

»Dr. Kaddiri, ich weiß, was Patrick, Jon und Sie durchmachen«, versicherte Chandler ihr. »Ich bin hier, um den beiden zu helfen.«

»Indem Sie sie verhaften?«

»Ich halte die beiden für Helden. Ich musste sie verhaften, weil das meine Pflicht war. Aber obwohl sie die meisten minder schweren Straftaten, die ihnen vorgeworfen werden, tatsächlich verübt haben, kann ich dafür sorgen, dass sie mit Bewährungsstrafen davonkommen. Aber im Alleingang kann ich das nicht schaffen.«

»Sollte ich nicht trotzdem unseren Anwalt hinzuziehen?«

»Dies ist kein Verhör«, sagte Chandler. »Ich frage Sie nichts, was Jon oder Patrick belasten könnte. Sie brauchen keine Frage zu beantworten, bei der Ihnen unwohl ist.«

Helen wirkte weiterhin besorgt. »Wenn es Ihnen recht ist, Captain, möchte ich mich erst mit Jon und unserem Anwalt beraten, bevor ich mit Ihnen rede«, sagte sie misstrauisch. »Er hat nicht gesagt, wo er ist, sondern nur, dass er... mich hier bei sich haben wollte.«

Chandler nickte, indem er ihren Blick freimütig erwiderte. »Jon hat erwähnt, dass er Sie angerufen hat«, behauptete er dann. »Er hält sehr viel von Ihnen.« Chandler machte eine Pause, dann fügte er hinzu: »Sie halten offenbar auch sehr viel von ihm, sonst wären Sie nicht hier.«

»Wir haben unsere Meinungsverschiedenheiten gehabt«, sagte Helen, »aber... ja, das stimmt wohl.«

»Das ist nett«, meinte Chandler, »das ist *sehr* nett.« Sie kamen an zwei Männern vorbei, die schwarze Kampfanzüge trugen und mit Maschinenpistolen bewaffnet waren. Aber Helen nahm die beiden kaum wahr und achtete erst recht nicht darauf, dass sie keine Werksausweise von Sky Masters trugen. »Ich weiß leider nicht, wann Jon zurückkommen wollte«, sagte Chandler. »Am besten gehen wir in General McLanahans Büro hinauf und warten auf seinen Anruf. Kommt er nicht hierher zurück, können wir Sie in sein Hotel bringen. Wenn Sie bitte mitkommen wollen...«

*Sacramento County Jail,
651 I Street, Sacramento, Kalifornien
(später an diesem Abend)*

Das Sacramento County Jail mitten in Sacramento war ein verhältnismäßig neuer, moderner Gefängnisbau. Auf jedem der vier Zellenstockwerke gab es eine Gemeinschaftsfläche, die von 24 Zellen umgeben war, die je nach Größe bis zu sechs Häftlinge aufnehmen konnten. Jede Zelle hatte eine Stahltür mit einer großen, massiven Glasscheibe in der Mitte und ein unvergittertes schmales Fenster, das ins Freie führte. Von einem Wachturm

aus wurde das ganze Stockwerk kontrolliert. Im fünften Stock befanden sich ein Sportstudio und das Krankenrevier; Aufnahme und Verwaltung lagen im Erdgeschoss. Die Gemeinschaftsfläche wurde als Kantine, Aufenthaltsraum und Versammlungssaal genutzt.

Die besondere Situation in diesem innerstädtischen Gefängnis rief eine gewisse Spannung hervor. Hier verbrachten Häftlinge ihre Untersuchungshaft, um nach der Verurteilung in die weit größere Rio Consumnes Correctional Facility in Elk Grove verlegt zu werden, wo sie ihre Strafe absitzen würden. Daher waren alle hiesigen Häftlinge in den Augen des Gesetzes unschuldig – und ihrer eigenen Überzeugung nach natürlich auch. Viele kamen aus gewalttätigen oder von Unterdrückung geprägten Milieus, an denen sie oft selbst schuld waren. Nachdem sie vor kurzem den Schmerz, die Schande, die Demütigung und den Verrat ihrer Verhaftung und die kalte Gleichgültigkeit der Aufnahme erduldet hatten, standen sie jetzt vor einem Strafprozess, dessen juristische Terminologie ihnen Rätsel aufgab, und einer Ungewissen Zukunft, während ihr Verfahren sich quälend lange hinzog.

Die Spannung war selbst in friedlichen, so genannten normalen Zeiten fast mit Händen zu greifen. Aber was zur Zeit im Sacramento County ablief, hatte nichts Normales an sich. Im Gefängnis hatten nach der Ermordung von Mitgliedern der Satan's Brotherhood drohende Vergeltungsmaßnahmen und eskalierende Bandenkriege die allgemeine Angst noch weiter geschürt. Sie hatte auch die Gefängnisverwaltung erfasst, die nun mehr Wachen, Hunde und Waffen einsetzte, um ihre Angst zu kompensieren, was in einer Art Schneeballeffekt noch mehr Angst erzeugte.

Patrick hatte heute einen verhältnismäßig ruhigen Tag erlebt, Einzelhaft bedeutete, dass Biker, Neonazis, Verfechter der Überlegenheit der weißen Rasse und andere Spinner, die es auf ihn abgesehen hatten, nicht viel an ihn dachten. Bewegte er sich draußen zwischen den Häftlingen, achtete er mehr oder weniger

erfolgreich auf Abstand. Im Allgemeinen hatte ein Wärter den Auftrag, auf die Insassen in Einzelhaft zu achten, um hoffentlich rechtzeitig eingreifen zu können.

Auf der Gemeinschaftsfläche jedes Stocks standen zehn am Boden festgeschraubte sternförmige Stahltische mit je fünf festgeschraubten Stühlen. Heiße Mahlzeiten wurden in der Küche zubereitet, auf Papptellern auf Kunststofftablets gestellt und auf großen Wagen vor die Tische geschoben. Gegessen wurde mit Plastikbesteck. Die Häftlinge nahmen sich eine Mahlzeit – mit Fleisch oder vegetarisch –, ein Getränk und eine Nachspeise und suchten sich einen Platz.

Normalerweise gab es im Gefängnis keine Trennung, außer wenn Häftlinge krank oder sehr gewalttätig waren. Die Häftlinge nahmen sie jedoch vor – Schwarze saßen bei Schwarzen, Weiße bei Weißen, Hispanier bei Hispaniern. Im Allgemeinen waren so viele Plätze frei, dass die Mitglieder rivalisierender Banden weit voneinander entfernt sitzen konnten. Aber selbst wenn Gedränge herrschte, wussten die Häftlinge, dass man bei den Mahlzeiten keinen Streit anfang. Außerdem war das Gefängnis trotz der hier herrschenden Spannung keine Einrichtung für hartgesottene Verbrecher. Die Insassen warteten auf ihren Prozess, waren noch nicht schuldig gesprochen und verurteilt. Die meisten kümmerten sich um ihren eigenen Kram und wollten keinen Ärger.

Patrick nahm sich das erste vor ihm stehende Tablett; er wollte nicht wählerisch erscheinen oder die in der Schlange hinter ihm Wartenden aufhalten. Er goss sich einen Pappbecher Wasser ein, holte eine Tüte Milch aus der großen Eiswanne, nahm einen kleinen Schokoladekuchen von der Nachspeisentheke und fand einen Platz zwischen zwei älteren Häftlingen. Heute gab es »Salisbury-Steak«: ein Stück undefinierbares Fleisch in einem See aus schleimiger Soße mit zerkochten Karotten, matschigem Kartoffelbrei mit noch mehr Soße und einer Scheibe altbackenem Weißbrot, das durch Dampf eine Andeutung von Frische zurückbekommen hatte. Die beiden Alten rechts und links neben Patrick sahen zu ihm hinüber, hielten aber den Mund.

Alles auf dem Pappteller schmeckte ziemlich gleich, was nach Patricks Ansicht über das Gefängnisleben typisch war. In gewisser Weise erinnerte es ihn die Zeit, als er beim Strategie Air Command Bereitschaftsdienst in Atombombern geschoben hatte: das durch Sirenen, Glocken, Pfeifen, Gebrüll und die Lautsprecheranlage regulierte Leben; die Einförmigkeit von allem vom Essen bis zu den Uniformen; die straffe Disziplin und vor allem der Mangel an Freiheit. Natürlich war das alles nicht wirklich vergleichbar. Aber Patrick fiel es erstaunlich leicht, sich in seine Zeit beim SAC zurückzusetzen, als er im Namen der nuklearen Abschreckung alle drei Wochen sieben Tage lang eine ungewollte, aber freiwillig abgeleistete Haftstrafe auf sich genommen hatte. Da er diese Bereitschaftsdienste immer gehasst, die vergeudete Zeit und die verschwendeten Ressourcen beklagt hatte, erschien es Patrick wie eine Ironie des Schicksals, dass er jetzt darauf vertraute, dass die Erinnerung daran ihn vor einem Gefängniskoller bewahren würde.

Er ließ seine halbe Portion übrig, aß den kleinen Schokoladekuchen und trank das Wasser und seine Milch. Da niemand nachfassen durfte, sah er sich nach jemandem um, der seine Reste wollte. Die beiden Alten neben ihm lehnten ab. Also fragte er den vierten Mann an ihrem Tisch: »Hey, willst du noch was?«

»Verdammt, lass mich in Ruhe!«, knurrte der Kerl. Patrick bedauerte, ihn angesprochen zu haben. Der Mann war groß, hager und sehnig und trug sein schon grau gesprenkeltes Haar sehr kurz. Ein Schlägertyp mit Blumenkohlohren und schiefer Boxernase. Seine Arme waren bis zu den Schultern hinauf mit Tätowierungen bedeckt – aber die stammten aus keinem Tätowierstudio, sondern waren von Häftlingen mit zugespitzten Kugelschreiberminen gemacht worden...

... und die größte Tätowierung auf seinem linken Arm stellte das Wappen der Satan's Brotherhood dar. Oh, *Scheiße!*

Der Biker hockte über sein Tablett gebeugt da und hielt es mit beiden Armen umfasst, als müsse er es vor einem Dieb schützen. Patrick hielt es für ratsam, schleunigst aus der Kantine zu ver-

schwinden. Er stand hastig auf. »Hey!«, knurrte der Biker und starrte ihn mit dem wirren Blick eines Psychopathen an. »Du! Wer bist du?«

»Niemand, Chef«, sagte Patrick.

»Red keinen Scheiß«, sagte der Biker. »Ich kenn dich. Hab von dir gehört. Du bist das Schwein, das rumgelaufen ist und Jungs von der Brotherhood umgebracht hat.«

Die beiden Alten verdrückten sich schleunigst. Der Biker stemmte sich hoch und fixierte sein Gegenüber mit brennendem Blick. Patrick sah sich Hilfe suchend nach dem Wachturm um, aber die Wärter waren beschäftigt. »Hör zu, Chef«, sagte Patrick, »du irrst dich. Ich habe keinen von der Brotherhood umgebracht.«

Aber der Biker explodierte wie ein Vulkan. »Ich bring dich um, Scheißker!«, kreischte er und stürzte sich auf Patrick. Er riss ihn mit sich zu Boden, wälzte sich auf ihn, klemmte ihm die Arme mit den Knien fest und drosch auf sein Gesicht ein. »Der... ist... für... die... Bro... ther... hood!«, brüllte er bei jedem Faustschlag.

Jetzt drängten auch die anderen Häftlinge heran. »Gib's ihm!«, feuerten sie den Biker an. »Mach das Schwein fertig! Kill ihn für die Brotherhood!«

Patrick fühlte etwas Warmes auf seinem Gesicht und nahm verschwommen wahr, dass die Fäuste und das T-Shirt des Bikers von Blut gerötet waren. Dann schlossen die gewaltigen Pranken des Angreifers sich um seinen Hals. In seiner Benommenheit hörte Patrick noch Trillerpfeifen schrillen und eine Lautsprecherstimme den Befehl plärren, alle Häftlinge sollten sofort in ihre Zellen zurückkehren. Der Biker drückte noch fester zu. Er spürte eine Hand an seinem Hals, eine andere seitlich an seinem Kopf, ein kräftiger Ruck – dann wurde es dunkel um ihn.

4

*Mount Vernon Road,
Newcastle, Kalifornien
(Mittwoch, 1. April 1998, 9.05 Uhr Ortszeit)*

Jon wachte in absoluter Dunkelheit auf. Er merkte, dass seine Hände und Füße mit Handschellen an einen Heizkörper gefesselt waren. Sein Kopf war mit einer schwarzen Kapuze aus dickem Stoff verhüllt, jemand hatte ihn nackt ausgezogen. Er hatte bohrende Kopfschmerzen von dem Gas, mit dem er betäubt worden war, und konnte riechen, dass er sich in die Kapuze übergeben hatte.

So lag er scheinbar stundenlang da. Endlich hörte er, wie eine Tür geöffnet wurde. Schritte kamen näher. »Guten Morgen, Dr. Masters«, sagte eine Stimme.

»Sie müssen einer von Townsends Schergen sein«, fauchte Masters. »Lassen Sie mich sofort frei, Arschloch!«

Ein Schlag mit einer Reitgerte traf seine nackten Schultern. »Sie nennen mich entweder ›Major‹ oder ›Sir‹«, sagte Bruno Reingruber. »Und Sie führen sich in meiner Gegenwart wie ein Mann auf, nicht wie irgendeine Comicfigur. Ihre Lage ist auch ohne die zusätzliche Unannehmlichkeit, wegen rüden Benehmens bestraft zu werden, schon ernst genug.«

»*Fuck you!*«, sagte Jon. »Lassen Sie mich sofort frei! *Hilfe! Helft mir doch! Hilfe!* Irgendein gottverdammter Deutscher will mich abmurksen!«

»Gut, wenn – Sie nicht anders wollen, Herr Doktor«, sagte Reingruber. Mehrere grobe Händepaare packten Masters, sperr-

ten die Handschellen auf und zwangen ihn, sich auf dem Betonboden auf den Bauch zu legen. Die Handschellen schnappten hinter seinem Rücken zu, dann wurde er hochgehoben und in einen riesigen Stahlzylinder gestellt. Als eiskaltes Wasser über ihn hereinbrach, schrie Jon vor Schreck laut auf. Das Wasser stieg, bis es fast seinen Mund erreichte, und der Behälter wurde mit einem Gitterdeckel verschlossen.

»Aus Versuchen, die im Dritten Reich während des Zweiten Weltkriegs angestellt wurden, wissen wir, dass ein Mensch in Wasser dieser Temperatur etwa eine Stunde überleben kann«, sagte Reingruber. »Die damaligen Versuchspersonen waren natürlich KZ-Häftlinge, deren körperliche Verfassung vermutlich weit schlechter als Ihre war. Wir kommen in etwa einer Stunde zurück, um nachzusehen, wie gut Sie sich gehalten haben.

Sie sollten auch wissen, dass wir das gesamte Spektrum körperlicher, psychologischer und emotionaler Foltermethoden erkunden werden. Gemeinsam mit Ihnen werden wir Ihre Ängste, Ihre Alpträume, Ihre Schwächen und Ihre Schmerz- und Stressschwellen erforschen.«

»Warum tun Sie mir das an?«, rief Jon mit blau angelaufenen Lippen. »Was wollen Sie von mir?«

»Nun, Doktor, Sie sollten nicht zögern, mir alles zu erzählen, was mich Ihrer Meinung nach interessieren könnte«, antwortete der Major. »Aber Sie werden bestraft, weil Sie dieses Machobild von sich selbst zu haben scheinen, das uns zweifellos daran hindern würde, zivilisiert miteinander umzugehen. Sie müssen erkennen, dass diese Einstellung kontraproduktiv ist und nicht geduldet werden kann.«

»Hey, Sie Nazischwein, warum nehmen Sie's nicht Mann gegen Mann mit mir auf?«, schrie Masters. »Leckt mich doch alle am Arsch!«

»Da fällt mir noch etwas ein, das Sie erfahren sollten«, sagte Reingruber gelassen. »Ich weiß aus sicherer Quelle, dass Brigadegeneral Patrick McLanahan, Ihr Freund und Kollege, gestern im Sacramento County Jail ermordet worden ist.«

»Was?«, rief Jon Masters entsetzt aus. Als er hochfuhr, schlug er sich den Kopf am Gitter an, prallte ab, wurde unter Wasser gedrückt und kam nach Atem ringend hoch. »Patrick ist *tot*? Wie ist er...«

»Er hat offenbar einen anderen Häftling gereizt, der Mitglied der von ihm überfallenen Bikergang war.«

»Die *Sie* überfallen haben, meinen Sie!«, schrie Masters ihn an. »*Sie* haben diese Biker ermordet! Und sie haben Patrick Ihretwegen umgebracht? O Gott, nein!«

»Höchst bedauerlich«, meinte Reingruber mit gespielter Mitgefühl. »Wie ich höre, soll die Feuerbestattung übermorgen stattfinden. Verhalten Sie sich kooperativ, haben Sie vielleicht noch Gelegenheit, Ihrem Freund die letzte Ehre zu erweisen.«

»Warten Sie!«, rief Jon aus. »Sie haben mich noch nichts gefragt! Sie haben mir noch nicht gesagt, was Sie wollen! *Warten Sie!*« Aber Reingruber war bereits hinausgegangen.

Jon rief um Hilfe, bis er völlig heiser war. Er konnte die Knie nicht durchdrücken, aber er stemmte seinen Kopf mit aller Kraft gegen den Gitterdeckel, um ihn vielleicht aufzusprengen. Aber der massive Deckel gab nicht nach. Wenn das nicht klappte, musste er sich darauf konzentrieren, mit der Kälte zurechtzukommen. Das traute er sich zu. Natürlich war das Wasser verdammt kalt, aber irgendwann würde seine Körperwärme es vielleicht so erwärmen, dass keine Unterkühlung mehr zu befürchten war. Er bewegte die Arme und Beine und merkte nach einiger Zeit tatsächlich, dass die Kältetaubheit aus ihnen verschwand. Dieser Schweinehund soll mich nicht unterkriegen!, nahm Jon sich vor. Townsends Schergen mochten eiskalte Terroristen sein, aber geistig war er ihnen todsicher überlegen.

Er stellte fest, dass er langsam und mühelos atmen und seinen Mund über dem Wasserspiegel behalten konnte, wenn er sich kaum bewegte. Perfekt. Weiter zu versuchen, aus dem Behälter zu entkommen, wäre unsinnig gewesen; eine Flucht war unmöglich. Nicht in Panik geraten. Entspann dich. Er schloss die

Augen, träumte, erinnerte sich an Urlaube auf Guam, in Australien, in Südkalifornien...

Jon wachte mit einem Schrei auf und gurgelte dann, als ein Wasserstrahl aus seiner Kehle schoss. Er versuchte zu atmen und musste feststellen, dass seine Lunge voll Wasser war. Er geriet in Panik und wehrte sich verzweifelt gegen die Arme, die ihn unter Wasser drücken wollten,

»Ruhig, junger Mann, ganz ruhig«, sagte eine Stimme beschwichtigend. Er öffnete die Augen. Ein freundlich wirkender weißhaariger Mann beugte sich über ihn. »Kein Grund zur Panik. Ich bin Arzt. Ich will Ihnen nur helfen.« Als die Hände des Arztes auf seinen Bauch drückten, quoll ein Wasserschwall aus Jons Mund. Er hustete krampfhaft und stellte fest, dass er wieder atmen konnte.

»Kommt er wieder in Ordnung, Doktor?«, fragte eine Stimme mit britischem Akzent.

»Ja, ja«, antwortete der Arzt. »Er war nicht lange unter Wasser. Das kalte Wasser hat Atmung und Herzschlag verlangsamt, deshalb dürfte das Gehirn nicht geschädigt sein.«

»Wir sind gerade noch rechtzeitig gekommen – also können Sie von Glück sagen, Major«, sagte die Stimme., die Reingruber dann auf Deutsch mit Schimpfwörtern überschüttete. Jon drehte den Kopf zur Seite. Reingruber stand mit ausdrucksloser Miene stramm. »Treten Sie ab, bevor ich Sie ins Wasser stecke!« Dann beugte der Engländer sich über Jon. »Alles in Ordnung, Dr. Masters?«, fragte er mit besorgter Miene. Aber Jons Zähne klapperten so heftig, dass er nicht antworten konnte. »Schnell, holen Sie die Decken, Doktor!« Er wickelte Jon in zwei große Woldecken, setzte ihn auf und gab ihm eine Tasse Hühnerbrühe.

»Sie sind... Sie sind Townsend, nicht wahr?«, fragte Jon, als ihm endlich wieder warm wurde. Der Arzt blieb an seiner Seite und kontrollierte immer wieder seinen Puls.

»Ja, Dr. Masters.« Townsend sah das Misstrauen und die auf-flackernde Angst in Jons Blick. Jon starrte ihn prüfend an, aber auf Townsends Gesicht standen nur Mitgefühl und Besorgnis.

»Keine Angst«, sagte Townsend. »Major Reingruber ist fort... zumindest vorläufig.«

»Lassen Sie mich gehen«, bettelte Jon. »Niemand erfährt, wo ich gewesen bin, das schwöre ich Ihnen. Ich zahle auch Lösegeld, so viel Sie wollen. Lassen Sie mich nur laufen.«

Der Arzt ergriff das Wort. »Kommt nicht in Frage, junger Mann. Was Sie jetzt brauchen, ist Bettruhe.«

»Er hat Recht.« Townsend klopfte Masters beruhigend auf die Schulter. »Wir unterhalten uns später«, sagte er, bevor er ging.

»Das war Gregory Townsend, nicht wahr?«, fragte Jon den Arzt. »Der internationale Terrorist?«

»Ganz recht«, bestätigte der Arzt spöttisch. »Diese Bezeichnung haben ihm einige Regierungen und besonders die Medien angehängt. Ein Terrorist wie Carlos der Schakal oder dergleichen. Alles Unsinn!«

»Ach, wirklich?« Jon kniff die Augen zusammen. »Bockmist! Sie spielen mir etwas vor, dies ist ein Trick, um mein Vertrauen zu gewinnen. Ihr seid alle Schlächter, jeder Einzelne von euch, wie dieses Arschloch Reingruber.«

Bei der Erwähnung des Namens Reingruber wurde der Arzt blass. »Sehen Sie sich vor, Dr. Masters«, sagte er. »Major Reingruber *ist* gefährlich, äußerst gefährlich. Colonel Townsend hält ihn an sehr kurzer Leine, aber er ist unberechenbar. Nehmen Sie sich vor ihm in Acht.«

»Und Townsend ist Mutter Teresas heilig gesprochener Onkel, was?«

»Der Colonel hat Ihnen das Leben gerettet, junger Mann«, stellte der Arzt fest. »Er ist gerade rechtzeitig hereingekommen und hat gesehen, was Reingruber gemacht hatte. Sie hätten ertrinken können.«

»Ich bin eingeschlafen? Unterkühlung?«

»Ja. Sie waren etwa eineinhalb Stunden im Wasser – und vermutlich zwei bis drei Minuten unter Wasser. Zum Glück waren Atmung und Herzschlag schon bis auf ein Minimum zurückgegangen. Colonel Townsend hat Sie aus dem Wasser gezogen und

Mund-zu-Mund-Beatmung gemacht, bis Sie wieder bei Bewusstsein waren.«

»Scheiße!«, rief Jon aus. Der meistgesuchte Terrorist und Waffenschmuggler der Welt hatte ihm das Leben gerettet? Das war unreal, verrückt – und trotzdem musste es wahr sein. Er war bestimmt kurz vor dem Ertrinken gewesen. Jon starrte den Arzt verwirrt an. »Und wer sind Sie?«

»Dr. Richard Faulkner, Internist«, stellte der Weißhaarige sich vor. Er streckte Jon seine Hand hin. »Zuletzt beim Dana-Farber-Institut für Krebsforschung.«

»Boston?« Faulkner nickte. »Ich bin MIT-Absolvent. Wo haben Sie studiert?«

»Dartmouth Medical School. Und vorher am Dartmouth College.«

»Im Ernst? Ich habe auch in Dartmouth studiert! Aber was um Himmels willen machen Sie hier?«

»Gregory... Colonel Townsend... hat mir vor vielen Jahren einen sehr großen Gefallen erwiesen«, antwortete Faulkner. »Mein Vater hatte sich bei Kredithaien verschuldet, um die Behandlungskosten für meine Mutter zahlen zu können. Sie haben ihm gedroht, meine Mutter, meine Schwester und mich zu ermorden, wenn sie ihr Geld nicht bekämen. Gregory hat sich für uns eingesetzt und dafür gesorgt, dass die Kredithaie meinen Vater nicht mehr belästigen konnten. Aus Dankbarkeit helfe ich ihm seitdem, wo ich kann.«

»Aber... aber Townsend ist ein Mörder, ein Terrorist...«

»Niemals«, sagte Faulkner. »Ich weiß, was alles über ihn erzählt wird, aber ich versichere Ihnen, dass nichts davon wahr ist. Er ist Berufssoldat. Er will nur seine Arbeit tun. Leider neigt er dazu, sich mit finsternen Typen zu umgeben – Major Reingruber ist ein Beispiel dafür. Reingruber ist der wahre Feind. Wenn Gregory nicht wäre, stünde dieser ganze Staat in Flammen.«

»Was ich über Townsend gehört habe, klingt aber verdammt anders!«

»Sie dürfen nicht alles glauben, was über Gregory erzählt

wird, junger Mann«, sagte Faulkner. »Aber Sie müssen sich vor Reingruber in Acht nehmen. Er ist jetzt stinksauer, weil Gregory ihn vor Ihnen zurechtgewiesen hat. Gregory sorgt dafür, dass Ihnen nichts zustößt – aber Sie müssen Vertrauen zu ihm haben und zugleich wachsam sein. Haben Sie verstanden ?« Jon nickte. »Gut. Kommen Sie, wir wollen Sie endlich in einen warmen Raum bringen.«

Jon, der noch immer verwirrt und unsicher war, unternahm einen weiteren Versuch. »Warum lassen Sie mich nicht einfach laufen?«, schlug er vor. »Das ließe sich arrangieren. Wir könnten dafür sorgen, dass es so aussieht, als hätte ich Sie niedergeschlagen...«

»Ausgeschlossen! Major Reingruber würde mich umbringen«, wehrte Faulkner ab. »Nein, glauben Sie mir, Gregory ist unsere beste Chance. Ich würde ihm mein Leben anvertrauen. Ich kenne ihn als zuverlässigen Freund. Wir müssen zusehen, dass wir hier rauskommen, bevor Reingruber uns allein erwischt.«

Faulkner begleitete Jon, der sich in die Wolldecken hüllte, aus dem Anbau ins Hauptgebäude hinüber, das mit seinen Büroräumen entlang der Seitenwände einem kleinen Lagerhaus glich. Durch die offene Tür eines dieser Räume sahen sie Reingruber beim Waffen reinigen. Er stand auf, als er sie vorbeigehen sah, und funkelte Masters zornig an, ohne jedoch herauszukommen. Der Arzt führte Jon in einen fensterlosen kleinen Raum mit einem Feldbett, Decken, einer Stehlampe und zwei Stühlen. »Hier drinnen sind Sie sicher, Jon«, erklärte er ihm. »Die Tür lässt sich absperren.« Aus einer Innentasche seines Jacketts zog er ein paar zusammengefaltete Zeitungsblätter. »Hier«, sagte er mit Verschwörermiene. »Die verstecken Sie am besten unter der Matratze. Reingruber darf nicht wissen, dass Sie sie haben. Ich muss jetzt gehen.«

»Dieser Dreckskerl hat's auf mich abgesehen...«

»Ich bleibe draußen, und Gregory ist immer in der Nähe«, versicherte Faulkner ihm. »Machen Sie sich also keine Sorgen.

Auf uns können Sie sich verlassen. Gregory bringt Sie hier wieder heil raus, aber Sie müssen tun, was er verlangt, und ihm vorbehaltlos vertrauen. Haben Sie verstanden? Tun Sie das, Jon?»

Was blieb ihm anderes übrig? »Ich will's versuchen, Doc.«

»Gut, Sperren Sie die Tür hinter mir ab. Sie müssen aufmachen, wenn es verlangt wird, aber so bewahren Sie sich wenigstens *etwas* Privatsphäre.«

Jon schloss hinter ihm ab, dann setzte er sich in Wolldecken gehüllt aufs Bett.

Verrückt, total plemplem!, sagte er sich. Reingruber ist ein Psychopath. Selbst wenn Faulkner mit seinen Äußerungen über Townsend Recht hat – wie kommt er dann dazu, sich mit solchen Spinnern abzugeben? Er hat mir das Leben gerettet, wofür ich ihm dankbar bin, aber verwirrend bleibt die Sache doch. Wenigstens habe ich die beiden, damit sie mir den Verrückten vom Hals halten, und sie scheinen das wirklich vorzuhaben.

Jon entfaltete die Zeitungsblätter vorsichtig. Sie enthielten die Seiten drei und vier der heutigen Ausgabe der Zeitung *Sacramento Bee* – eingerissen und zerknittert, aber noch gut lesbar – mit letzten Meldungen über die Explosion auf einer Ranch bei Wilton. Als Jon sie las, erstarrte er förmlich. Er wollte seinen Augen nicht trauen.

Der Zeitungsbericht schilderte die »Schreckensherrschaft des Zinnsoldaten«: Patrick McLanahan hatte fast ein Dutzend Menschen ermordet, die er für Terroristen hielt. Er hatte das Ranchhaus für einen Schlupfwinkel von Methkochern und Terroristen gehalten, während es in Wirklichkeit an einen Landarbeiter mit Ehefrau und drei Kindern und die sechsköpfige Familie seines Bruders vermietet war. Patrick hatte mehrere Angehörige beider Familien – darunter auch drei Kinder – erschossen, dann an dem Propagastank neben dem Haus eine Sprengladung angebracht und so eine gewaltige Explosion ausgelöst.

Jon war entsetzt. Ihre Zielerkundung war vorbildlich präzise und umfassend gewesen... aber hier stand es schwarz auf weiß: Sie hatten einen schrecklichen Fehler gemacht, der elf Unbetei-

ligte das Leben gekostet hatte. Und auf Seite vier folgte ein ausführlicher Bericht der Lokalredaktion der *Bee* über Patricks Tod im Sacramento County Jail, der als eine Art »Selbstmord durch Provokation« geschildert wurde. Patrick hatte sich anscheinend bewusst mit einem Häftling, der Mitglied der Satan's Brotherhood war, angelegt und den Angriff provoziert, der ihn das Leben gekostet hatte. In dem Bericht wurde die Vermutung geäußert, er sei so schizoid gewesen, dass er geglaubt habe, er trage den Anzug – und sei somit unverwundbar – als er den Mithäftling angefallen und dabei seine Unschuld beteuert habe. Sein Leichnam, wurde abschließend gemeldet, solle eingeäschert und die Urne an einen unbekannten Ort gebracht werden.

Jon faltete das Zeitungsblatt wieder zusammen, schob es unter die Matratze und blieb schreckensbleich auf dem Feldbett hocken. Durch ihre Schuld hatten elf Unbeteiligte den Tod gefunden. Sie waren Mörder.

»Er fällt darauf rein«, sagte Faulkner, während er Masters gemeinsam mit Townsend und Reingruber auf dem Monitor einer winzigen Überwachungskamera beobachtete. »Eine großartige Idee, die selbst fabrizierten Meldungen auf Zeitungspapier zu drucken. Und könnt ihr euch vorstellen, dass er diesen ganzen Scheiß geglaubt hat, dass ich Arzt bin und in Dartmouth studiert habe? Jetzt bin ich sein gottverdammter bester Freund. Trotzdem verstehe ich nicht, warum Sie sein Wissen nicht einfach aus ihm rausprügeln, Colonel. Er ist sensibel wie eine Tunte.«

»Weil er bei der geringsten Verletzung in Ohnmacht fallen würde und dann für uns wertlos wäre«, antwortete Townsend. »Der Wassertank hätte ihm beinahe den Rest gegeben. Und Drogen würden sein Denkvermögen in dem Augenblick beeinträchtigen, in dem wir darauf angewiesen sind, dass sein Verstand messerscharf bleibt. Nein, physische oder chemische Mittel wären bei ihm wirkungslos. Dies ist die beste Methode. Als Wissenschaftler mag er ein Genie sein, aber ihm fehlt offenbar jegliche Erfahrung mit Desinformation, Propaganda oder Abwehrtech-

niken bei Verhören. Er sucht einen Freund und hat ihn in Ihnen und bald auch in mir gefunden.

Seine innere Uhr dürfte schon bald nach unseren Vorgaben laufen – das ist vorprogrammiert, seit wir ihn davon überzeugt haben, er sei statt der Viertelstunde, die tatsächlich vergangen war, eineinhalb Stunden lang im Wasser gewesen. Ist es erst einmal so weit, ist es leicht, die gewünschten Informationen von ihm zu erhalten.« Townsend stand auf und trat an den Schrank, in dem der BERP-Anzug hing. »Sie haben noch nicht herausbekommen, wie er funktioniert?«, fragte er Faulkner.

»Ich weiß jetzt, wie die Stromversorgung funktioniert und die Akkus nachgeladen werden«, antwortete Faulkner. »Am Helm sind Sensoren angebracht, die Funktionen aktivieren, die in der Blickfelddarstellung angezeigt werden. Um sie nutzen zu können, müsste ich erst mal den Code knacken. Aber den soll *er* uns liefern. Wie die Sache im Augenblick läuft, haben Sie ihn bald so weit, dass er redet wie ein Buch.«

»Dafür gib't keinerlei Garantie«, sagte Townsend scharf. »Diese Desinformations- und Beeinflussungstechniken sind nicht narrensicher. Ich verlasse mich darauf, dass Sie den Code knacken und den Anzug aktivieren. Die noch fehlenden Informationen soll unser Freund liefern. Machen Sie sich also schleunigst wieder an die Arbeit. Über die nächste Szene mit Masters reden wir, wenn Sie damit fertig sind.«

Er wandte sich an Reingruber. »Gut gemacht, Herr Major!«

Der Angesprochene schlug die Hacken zusammen und deutete eine Verbeugung an.

»Status der Ziele?«

»Weiter umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen, Colonel«, meldete Reingruber. »Der Abflug ist wegen der Explosion auf der Ranch verschoben worden. Die Sicherheitsvorkehrungen sind etwas verschärft worden, aber bisher sind keine Truppen mit Spezialausbildung im Einsatz.«

»Vielleicht müssen wir die Phase drei unseres Plans doch noch verwirklichen«, meinte Townsend nachdenklich. »Vor allem

muss sichergestellt sein, dass die Ziele sich nicht im Überführungs- oder Außerdienststellungsmodus befinden. Die Waffensysteme müssen ihren Bereitschaftsstatus beibehalten, sonst haben wir unter Umständen nicht alle Waffen verfügbar, die wir brauchen.«

»Ich verstehe, Herr Oberst. Unsere Informanten überwachen die Ziele ständig und sehr intensiv. Die Waffensysteme befinden sich im Bereitschaftsmodus und werden aller Voraussicht nach erst unmittelbar vor dem Start in den Überführungsmodus versetzt.«

»Ausgezeichnet«, sagte Townsend. »Halten Sie mich auf dem Laufenden. Ist es Ihnen gelungen, eine Bestätigung für McLanahans Tod zu erhalten ? Trifft die Meldung zu, dass ein Mitglied der Satan's Brotherhood ihn im Sacramento County Jail ermordet hat?«

»Die Meldung ist zutreffend, Herr Oberst. Sie wurde amtlich bestätigt. Der Coroner hat ihn heute Morgen für tot erklärt, und ein vom kalifornischen Justizministerium entsandter Gerichtsmediziner hat die Leiche ebenfalls untersucht.«

»Aber es gibt keinen unabhängigen Bericht? Ich hatte auf einen Augenzeugenbericht gehofft, Major«, stellte Townsend fest. »Aber wir können keine Leute für Nachforschungen abstellen und dürfen nicht riskieren, entdeckt zu werden. Andererseits scheint er keine wichtige Rolle gespielt zu haben – ohne diesen Anzug war er nur ein kleiner Ingenieur.«

»Ich verstehe nicht, warum wir überhaupt Zeit mit Masters und seinem Anzug vergeuden, Sir«, sagte Reingruber. »Unsere Ziele erreichen wir jedenfalls auch ohne ihn.«

»Weil sich auch daraus Gewinn schlagen lässt«, erklärte Townsend ihm. »Machen Sie sich keine Sorgen wegen des Anzugs, Major. Er hat keinen Einfluss auf unsere Zeitplanung. Masters und seine Erfindung sind bestenfalls Nebenprodukte, aber der Anzug kann sich eines Tages als nützlich erweisen. Ihr Auftrag bleibt, die Ziele sorgfältig zu beobachten und mir Meldung zu erstatten, sobald Sie einsatzbereit sind.«

*Leichenschauhaus,
Stockton Boulevard und Broadway,
Sacramento, Kalifornien
(zur gleichen Zeit)*

»Willkommen in der Hölle, General.«

Patrick McLanahan öffnete die Augen und blinzelte schmerz-
lich. Über sich sah er Hal Briggs' Gesicht, das ihn anstrahlte.
»Wo bin ich?«

»Tot«, antwortete Briggs. »Wie fühlen Sie sich?«

»Tot.« Patrick tastete behutsam sein Gesicht ab und zuckte
zusammen, als er seine gebrochene Nase berührte. Briggs half
ihm, sich auf dem Stahlisch aufzusetzen. »Was ist passiert?«

»Was passiert ist, war entweder das raffinierteste Täu-
schungsmanöver, das es je gegeben hat, oder der seltsamste Zu-
fall, den ich je erlebt habe, General«, sagte eine andere Stimme.
Patrick sah zu seiner Verblüffung Arthur Barona, den Polizei-
präsidenten von Sacramento, neben sich stehen. »Ich weiß noch
immer nicht recht, für welche Erklärung ich mich entscheiden
soll.«

»Sie sind im Leichenschauhaus, Patrick«, erklärte Briggs ihm.
»Wir haben die Sache arrangiert, nachdem wir Ihre Überwa-
chungstonbänder abgehört hatten, auf denen Captain Chandler
mit dem britischen Terroristen Gregory Townsend telefoniert
hat...«

»Townsend hat *Chandler* auf seine Seite gebracht?«, fragte
Patrick erstaunt.

»Sieht leider so aus. Er hat Chandler zugesichert, seine Wett-
und Spielschulden zu bezahlen, und ihn dazu erpresst, ihm Jon
Masters und den Anzug zu bringen. Masters ist verschwunden,
seit er gestern Morgen aus dem Gefängnis entlassen wurde. Der
Fahrer, der ihn abholen sollte, hat ihn nicht mehr angetroffen.«

»Polizeiliche Überwachungskameras haben ihn fotografiert,
als er in ein Auto gestiegen ist«, fügte Barona hinzu. »Wir konn-

ten weder Fahrer noch Beifahrer identifizieren, aber wir glauben, dass einer der beiden Chandler gewesen sein muss – er ist seitdem nicht mehr erreichbar. Ich habe Ihre Anwälte von Dr. Masters' Verschwinden benachrichtigt, und sie haben Ihre Freunde Briggs und Wohl auf dem Flughafen verständigt.« Er musterte die beiden Männer misstrauisch, bevor er kühl hinzufügte: »Oberstleutnant Briggs hat mir dann von seinem Plan erzählt, Sie aus dem Gefängnis rauszuholen.«

Patrick sah zu Briggs hinüber, der ihn angrinste. »Hey, niemand versucht ungestraft meine Freunde aufs Kreuz zu legen. Als Erstes haben wir Chief Barona Ihre Überwachungstonbänder gegeben. Dann haben wir ihm unseren Befreiungsplan erläutert, und er hat den Sheriff dafür gewonnen. Wir haben Sergeant Wohl als Biker verkleidet – wie haben Ihnen seine Tätowierungen gefallen? – in Ihr Stockwerk eingeschleust, um Sie ›ermorden‹ zu lassen.«

Patrick betastete erneut seine Nase. »Gut gemacht, Chris. Sehr realistisch.«

»War mir ein Vergnügen, Sir«, sagte Wohl, der mit sich zufrieden zu sein schien.

»Mit etwas Theaterblut und einem schwachen Nervengift, durch das Puls und Atmung so weit herabgesetzt wurden, dass Sie als tot galten, konnten wir Sie dort rausschaffen«, berichtete Briggs weiter. »Aber Jon ist verschwunden. Ist er Townsend in die Hände gefallen, ist das schlimm – wir müssen Chandler und ihn finden.«

»Townsend können wir finden«, sagte Patrick. Er kam unsicher auf die Beine. »Jon hat er vermutlich alle seine technischen Spielereien abgenommen, damit wir keine Möglichkeit haben, ihn damit zu orten, aber wir können das GPS-System des Anzugs benutzen, um *ihn* zu orten. Immer unter der Voraussetzung, dass Jon sich in der Nähe des Anzugs aufhält...«

»Das alles verstehe ich noch immer nicht«, warf Barona ein. »Der von Jon Masters entwickelte Anzug macht den Träger nahezu unverwundbar. Masters gehört zu Ihrem Team. Weshalb

sollte er zu jemandem wie Townsend überlaufen, der irgendeine Geheimorganisation aufgebaut hat? Dieser Kerl ist verrückt – er war früher mit Henri Cazaux zusammen. Und falls seine Organisation Krieg gegen die Stadt und die Bikergangs führt, welchen Zweck verfolgt er damit? Was hat er vor?«

»Das wissen wir noch nicht«, sagte McLanahan. »Jemand hat mir erzählt, Townsend und die Arische Brigade seien anders, als es den Anschein habe, aber mein Informant ist gestorben, bevor er mehr sagen konnte. Der Brite ist verdammt gefährlich. Wir müssen dringend Jon aufspüren, denn dort finden wir auch Townsend. Hal, ich brauche eines Ihrer Schwenkrotorflugzeuge MV-22 Pave Hammer, die in McClellan stehen. Wie weit sind Sie mit den Wartungsarbeiten?«

»Die haben noch gar nicht angefangen«, berichtete Briggs. »Zuerst werden unsere Stealth-Jäger F-117 Night Hawk fertig. Was Sie brauchen, steht Ihnen zur Verfügung.«

»Ich brauche eine bewaffnete, flugbereite MV-22«, antwortete McLanahan. »Aus der Luft peile ich den Anzug an. Sobald wir ihn entdeckt haben, schicken wir eine Aufklärungsdrohne Skywalker hin, um sie den Schlupfwinkel erkunden zu lassen. Und anschließend überfallen wir ihn.«

»Halt, halt!«, protestierte Barona. »Wovon redet ihr eigentlich, Leute? Erstens kommt es nicht in Frage, dass Sie abhauen, McLanahan – vor allem nicht an Bord irgendeines Geheimflugzeugs. Sollten Sie verschwinden, bin ich erledigt. Zweitens kann ich nicht zulassen, dass Sie diese Männer – diese *Kommandos* – im Staat Kalifornien ohne Benachrichtigung und Einwilligung der zuständigen Stellen irgendwelche Einsätze durchführen lassen. Drittens...«

»So, das reicht«, unterbrach McLanahan ihn. »Falls Sie es noch nicht gemerkt haben sollten, Chief, führen *wir* dieses Unternehmen durch und tun, was nötig ist, um unseren Freund zu retten und den Anzug zurückzubekommen. Erzählen Sie uns weiter, was wir alles nicht dürfen, sperren wir Sie gern an einem unbekannten Ort in einen behaglichen kleinen Raum, bis wir

mit allem fertig sind. Oder Sie können mit uns zusammenarbeiten.«

»Drohen Sie mir bloß nicht, Mister!«, sagte Barona. »Ich setze meine Karriere aufs Spiel, um Ihnen zu helfen. Aber ich kann nicht untätig zusehen, wie Sie anfangen, Selbstjustiz zu üben.«

Patrick überlegte kurz. »Also gut, Chief. Wir arbeiten so weit wie möglich mit den Behörden zusammen. Sagen Sie uns, was wir tun sollen. Aber ich warne Sie: Ich lasse nicht zu, dass irgendjemand oder irgendetwas dieses Rettungsunternehmen behindert. Das ist mein letztes Wort.«

Barona nickte widerstrebend. Dann erläuterte er, was McLanahan tun musste, damit das Ganze sich als amtlich sanktioniertes gemeinsames Fahndungs- und Rettungsunternehmen hinstellen ließ. Danach telefonierten sie mit den verschiedenen Behörden und bettelten in einigen Fällen buchstäblich um Kooperation und Genehmigung. Aber Patrick ließ nicht locker, so dass sie schließlich bekamen, was sie brauchten.

»Noch etwas, McLanahan und ihr alle«, sagte der Polizeipräsident streng. »Ich brauche Ergebnisse, und ich brauche sie sofort. Meine Karriere habe ich bereits für Sie aufs Spiel gesetzt. Das alles hätte sich vermeiden lassen, wenn Sie mir Chandlers abgehörte Telefongespräche früher gebracht hätten. Ich werde erklären müssen, warum McLanahan nicht nur nicht mehr im Gefängnis, sondern auch nicht tot ist. Ich gebe Ihnen genau vierundzwanzig Stunden Zeit, diese Aktion erfolgreich abzuschließen; dann gehe ich zur Bezirksstaatsanwältin und zum Justizminister, erzähle meine Geschichte und lasse den Dingen ihren Lauf. Sollte die Sache so enden, garantiere ich Ihnen, dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, um Sie mit reinzureißen. Ich würde mir eine blutige Nase dafür holen, dass ich versucht habe, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, aber *Sie* saßen alle hinter Gittern.«

*Forschungs- und Entwicklungszentrum,
Sacramento-Mather Jetport,
Rancho Cordova, Kalifornien
(Donnerstag, 2. April 1998, 6.49 Ortszeit)*

Diese brutalen Scheißkerle!, dachte Tom Chandler. *Damit* hatte er nie gerechnet. Es wurde Zeit, dass jemand diesen Arschlöchern eine Lektion erteilte.

Als Chandler hörte, am Tor sei irgendeine Frau, die nach Jon Masters fragte, hatte er sie für seine Frau oder Freundin gehalten. Er würde sich eine Ausrede einfallen lassen, vielleicht seine Plakette vorweisen und sie wegschicken. Als sich jedoch herausstellte, dass Dr. Helen Kaddiri eine hochkarätige Führungskraft von Sky Masters. Inc. war, hatte er sich die Sache anders überlegt. Sie konnte nützlich sein, wenn es galt, andere Leute unter Druck zu setzen; sie war bestimmt eine gute Geisel, die ihnen Sicherheit garantieren konnte, bis ihnen die Flucht gelungen war. Aber Townsends Männer hatten anderes mit ihr vor, sobald auch sie wussten, dass sie Vizepräsidentin der Firma war: Sie benachrichtigten Townsend in Newcastle.

Chandler saß im Büro des Chefindgenieurs und hörte sich Kaddiris Schreie, die trotz geschlossener Tür von jenseits des Korridors an sein Ohr drangen, so lange an, bis er sie nicht länger ertragen konnte. Townsends Leute hatten ihn ausgesperrt, aber man brauchte nicht allzu viel Fantasie, um sich vorzustellen, was dort drüben passierte. Obwohl er wusste, dass er damit gegen einen Befehl Townsends verstieß, griff er nach dem Telefonhörer und wählte die Nummer in Newcastle.

»Hey, Townsend, ich habe nicht die Absicht, hier noch einen weiteren Tag den Aufpasser zu spielen.« Er telefonierte in Patrick McLanahans Büro. In den anschließenden Großraumbüros versuchten mehrere von Townsends Leuten, über die Computerterminals an die gespeicherten Informationen heranzukommen. Aber die wichtigere Arbeit würde im Büro gegenüber ge-

leistet, in dem zwei der Soldaten sich Helen Kaddiri vorgenommen hatten.

Als Townsend erfahren hatte, dass Chandlers Gefangene die Vizepräsidentin der Firma war, die den erstaunlichen Anzug entwickelt hatte, der gegen praktisch alle bekannten Waffen schützte, hatte er angeordnet, die Räumung des Forschungs- und Entwicklungszentrums zu verschieben. Gelang es, Kaddiri durch Drohungen, Folter oder Bestechung dazu zu bringen, ihnen das Netzwerk von Sky Masters, Inc. zu öffnen, hatte er Zugang zu den Datenbanken von Tausenden von Firmen und Regierungsstellen in aller Welt. Mit einem einzigen von Kaddiri gelieferten Passwort konnte er sich Informationen über viele der wichtigsten Forschungs- und Entwicklungsvorhaben des Westens verschaffen: Angaben zu Waffensystemen, Neuentwicklungen, nachrichtendienstliche Erkenntnisse. Über alles das würde Gregory Townsend auf Knopfdruck verfügen können.

»Ihre Soldaten bringen Kaddiri um, wenn sie so weitermachen«, sagte Chandler warnend. »Ziehen Sie sie um Himmels willen von hier ab!«

Townsend reagierte mit einem Wutanfall. »Sie haben hier nichts zu befehlen, Chandler. Was gemacht wird, entscheide ich! Bevor ich meine Männer abziehe, muss ich Zugang zu dieser Datenbank haben. Ich brauche lange genug Zugang, um das Passwort ändern oder mein eigenes Hintertürchen installieren zu können.«

»Wir können nicht länger warten«, stellte Chandler fest. »Dies hier ist Masters' und McLanahans Firma, Sehen Sie sich bloß an, was den beiden vorgeworfen wird! Sheriff's Department und Staatsanwaltschaft lassen sich nicht endlos lange abwimmeln. Ich bin hier überhaupt nicht zuständig, falls Sie das vergessen haben. Was machen wir, wenn hier weitere Ermittler aufkreuzen? Sky Masters hat vor allem fürs Militär gearbeitet – also müssen wir jeden Augenblick mit FBI-Agenten und Ermittlern des Verteidigungsministeriums rechnen.«

»Dann überlasse ich Kaddiri Ihnen. *Sie* machen ihr klar, wie

ausweglos ihre Lage ist. Sie bringen sie dazu, mit uns zusammenzuarbeiten. Erzählen Sie ihr, was Sie wollen, aber beschaffen Sie mir dieses Passwort.«

»Sie wollen sie auf jeden Fall liquidieren, nicht wahr?«, fragte Chandler.

»Sobald ich habe, was ich will, lassen wir Kaddiri frei«, behauptete Townsend. »Ich vermeide es lieber, Frauen zu töten, aber ich tue alles, was notwendig ist, um meine Organisation zu schützen. Gehen Sie jetzt!«

Chandler knallte den Hörer auf die Gabel. Bockmist, sagte er sich. Kaddiri würde sterben – und er vermutlich auch –, sobald diese Leute Zugang zur Datenbank von Sky Masters hatten. Tatsächlich war Kaddiri für Townsend viel wertvoller als er. Auf einem Bankkonto auf den Cayman Islands warteten 20 000 Dollar auf Chandler – aber damit wäre er nicht weit gekommen. Deshalb war es ihm lohnend erschienen, für zusätzliche 100 000 Dollar zu versuchen, Sheriff's Department und Staatsanwaltschaft mit allen möglichen Tricks aus den Firmenräumen fern zu halten. Aber seit er Townsends Männer in Aktion gesehen hatte, war ihm klar, dass er wahrscheinlich nicht lange genug leben würde, um die versprochene Belohnung kassieren zu können. Dass er von hier verschwand, war längst überfällig.

Chandler wählte die Nummer der FBI-Außenstelle in Sacramento. Nach dem ersten Klingeln meldete sich eine Stimme, die mit deutschem Akzent fragte: »Wen versuchen Sie anzurufen?« Er knallte den Hörer auf die Gabel. Scheiße! Townsends Leute überwachten alle Telefongespräche aus der Zentrale. Seine Lebenserwartung war offenbar noch geringer als erwartet. Er musste es irgendwie schaffen, jemandem *schnell* eine Nachricht zukommen zu lassen!

Als er McLanahans Telefon genauer betrachtete, fiel ihm ein mit WENDY VM beschrifteter Knopf auf. Er nahm den Hörer wieder ab und drückte diesen Knopf, der eine Computerverbindung zu Wendy McLanahans Voice-Mail-System herstellte, die von der Zentrale nicht mitgehört oder unterbrochen werden

konnte. Dann begann er hastig zu sprechen: »Hier ist Tom Chandler. Ich bin im Forschungszentrum von Sky Masters auf dem Mather Jetport. Townsends Leute versuchen, ins Computersystem der Firma einzubrechen. Schicken Sie schnellstens jemanden her, sonst ist Helen Kaddiri tot. Hier sind zwölf von Townsends Männern. Sie haben...«

Die Bürotür flog krachend auf. »Sie!«, brüllte ein deutscher Soldat. »Aufhören! Legen Sie sofort auf! Befehl von Oberst Townsend!« Chandler gehorchte wortlos. Unter seinem Kinn spürte er die Mündung einer Maschinenpistole.

Seine Zeit war so gut wie abgelaufen.

*Mount Vernon Road,
Newcastle, Kalifornien
(zur gleichen Zeit)*

Townsend legte den Hörer auf, nachdem er mit seinem Leutnant gesprochen hatte, der das zum Mather Jetport entsandte Kommando befehligte. Tatsächlich hatte Chandler sofort nach dem Telefongespräch mit ihm versucht, eine andere Nummer anzurufen. Er befahl dem Leutnant, alle Fernmeldeverbindungen des Forschungs- und Entwicklungszentrums bis auf ihre abhörsichere Funkverbindung zu kappen und Chandler unter Arrest zu stellen. Ihn würde er demnächst liquidieren lassen.

Es wurde Zeit, die letzte Phase seines Unternehmens abzuschließen und aus diesem Gebiet zu verschwinden.

Er ging ins Kasino hinüber. Dort wartete Reingruber, um ihm Bericht zu erstatten, und Richard Faulkner kam herüber und setzte sich zu ihnen. »Wie kommen Sie voran, Faulkner?«, fragte Townsend. »Wir müssen den Anzug demnächst einsetzen können.«

»Noch nicht ganz, Colonel«, antwortete Faulkner. »Aber die Zusammenarbeit mit Masters hat sich sehr gut entwickelt. Ich glaube, dass er rückhaltlos mit uns kooperiert.«

Reingruber nickte zustimmend. »Er scheint sich in einen richtigen kleinen Soldaten verwandelt zu haben, Sir.«

»Kleine Dosen von Ihnen und große Dosen von mir wirken offenbar«, bestätigte Townsend. »Aber das dauert mir alles viel zu lange. In zwei Stunden will ich eine Vorführung im Freien sehen, Major. Sollte Masters den Anzug nicht vorführen können, fragen Sie ihn *nachdrücklich* nach dem Grund für die Verzögerung. Ich schicke Sie dann weg, bevor er sich in ein wimmern des Kleinkind verwandelt. Das verstärkt den Druck auf ihn. Der Anzug muss funktionieren, bevor die letzte Phase unseres Plans anläuft. An die Arbeit, Faulkner!«

Nachdem Faulkner gegangen war, warnte der Major Townsend: »Unter Umständen wird die Zeit knapp, Sir. Unsere Informanten melden, dass die Ziele vor der Abschlussinspektion stehen. Die Freigaben dürften heute Nachmittag oder morgen früh erfolgen. Die Ziele könnten in vierundzwanzig bis sechsendreißig Stunden startklar sein.«

»Lässt sich das nicht genauer abschätzen, *Herr Major?*«

»Leider nicht, Sir«, antwortete Reingruber. »Die Sicherheitsmaßnahmen sind noch immer sehr streng. Die normale Bewachung scheint nicht verschärft worden zu sein, aber die Truppenstärke außerhalb des Zielgebiets hat zugenommen.«

»Also gut, dann lassen wir sofort den Notfallplan für die Phase drei anlaufen. Rufen Sie Ihre Männer zusammen, Major. Das Unternehmen läuft um zwei Uhr morgens an. Ihre Männer in der Firma Sky Masters sollen alles Material beschlagnahmen, das sie tragen können, und sofort hierher zurückkommen. Außerdem sollen sie Kaddiri mitbringen – und Chandler unmittelbar vor dem Abflug liquidieren.«

»*Jawohl, Herr Oberst*«, sagte Reingruber. »In zwei Stunden sind wir einsatzbereit. Das Unternehmen wird sicher ein voller Erfolg. Und was soll mit Masters geschehen, Sir?«

»Für Dr. Masters haben wir vielleicht auch zukünftig Verwendung; seine psychologische Umprogrammierung scheint sehr erfolgreich gewesen zu sein. Bringen Sie ihn auch mit.«

Als Nächstes ging Townsend in den Raum hinüber, in dem Jon an dem Anzug arbeitete. Er saß eben beim Frühstück, während Faulkner, der den Anzug trug, seine Beweglichkeit erprobte. Jon stellte sofort seine Tasse weg, sprang auf und nahm Haltung an. »Guten Morgen, Sir«, sagte er laut.

»Auch Ihnen einen guten Morgen, Dr. Masters.« Townsend streckte ihm die Hand hin. Jon schüttelte sie, machte dabei eine Verbeugung und blieb stehen, bis Townsend Platz genommen hatte. Als draußen Reingruber an der offenen Tür vorbeiging, sah Townsend die Angst auf Masters' Gesicht. »Hat der Major Sie wieder belästigt, Doktor?«

»Nein, eigentlich nicht«, antwortete Masters. »Aber ich habe immer Angst, er könnte mir etwas tun. Er beobachtet mich ständig und redet mit einigen der Männer, während sie mit mir arbeiten. Man könnte glauben, er habe es darauf abgesehen, mir etwas anzutun und die Sache dann als Unfall hinzustellen.«

»Machen Sie sich seinetwegen keine Sorgen. Bleiben Sie in meiner Nähe, dann ist alles in Ordnung«, versicherte Townsend ihm. »Ich führe hier das Kommando.«

Jon schien beruhigt zu sein.

Townsend war zufrieden. Sie hatten die psychologische Demontage von Dr. Jonathan Masters sehr gut organisiert. Reingruber hatte ihn sich gestern Nachmittag erneut vorgeknöpft und unter Druck gesetzt, damit er ihnen endlich verriet, wie der elektronische Schutzanzug funktionierte. Masters hatte sich mannhaft bemüht, Widerstand zu leisten, aber der Druck wirkte allmählich. Obwohl Reingruber ihn kaum angefasst hatte, hatte Masters panische Angst vor ihm. Als Townsend aufgekreuzt war, hätte er sich am liebsten wie ein verängstigtes Kind in seine Arme geflüchtet.

Ab diesem Augenblick hatte Jon sich Townsend anvertraut und ihm seine Erfindung beschrieben, als habe er vergessen, mit wem er sprach, wo er war und dass er Townsends Gefangener war. Es dauerte nicht lange, bis er Details des Anzugs zu erklären begann – nach Townsends Auffassung der wirkliche Beweis für eine er-

folgreiche Indoktrination. Faulkner und er hatten dafür gesorgt, dass Jon das Gefühl hatte, er gehöre dazu, sei beliebt und werde geachtet. Im Gegenzug gab Jon sich alle Mühe, die beiden zufrieden zu stellen. Die aggressive John-Wayne-Attitüde war verschwunden. Er stimmte zu, Faulkner den Anzug tragen zu lassen, und war an diesem Morgen vor Tagesanbruch aufgestanden, um ihm den Anzug und alle seine Systeme zu erklären.

»Wie kommt alles voran?«, fragte Townsend. »Ich habe zu meinem Bedauern gehört, dass Dr. Faulkner gewisse Schwierigkeiten mit dem Anzug hat.«

»Wir kommen gut voran, Sir«, antwortete Masters. »Richard lernt schnell und bringt auch die nötige Geduld auf.«

»Aber er scheint die Systeme nicht so gut zu beherrschen, wie ich gehofft hatte.«

»Das dauert seine Zeit«, sagte Jon. »Die für die blickgesteuerte Menüführung notwendige Koordination ist komplex. Vielleicht brauchen wir noch ein paar Tage. Aber ich denke, wir sollten morgen Vormittag einen Test im Freien versuchen können – vielleicht sogar mit scharfer Munition.«

»Die Erprobung muss viel früher stattfinden. Wir dürfen wirklich keine Zeit mehr vergeuden. Können Sie diesen Test nicht schon für heute am frühen Nachmittag ansetzen?«

»Ich bin nicht... ja, Sir. Wir werden's irgendwie schaffen. Sir...«

»Ja?«, fragte Townsend geduldig,

»Ich denke nur... haben Sie sich überlegt, ob Sie sich den Anzug nicht doch anpassen lassen wollen? Das dauert eine gewisse Zeit, aber ich traue mir zu, ihn abzuändern.«

»Vielleicht später, Doktor«, sagte Townsend. »Nun aber wieder an die Arbeit!«

Masters sprang auf, nahm kurz Haltung an und hastete wieder zu Faulkner hinüber, der eben die Stulpenhandschuhe anprobierete. Der Helm lag auf dem Tisch; er würde als Nächstes drankommen.

Townsend hatte gerade den Raum verlassen, als einer von

Reingrubers Leutnants außer Atem herangerannt kam. Hinter ihm tauchte der Major auf, der wütender zu sein schien, als Townsend ihn je erlebt hatte. »Wir haben ein Problem, *Herr Oberst*«, meldete der Leutnant.

»Welches?«

Der Leutnant hielt einen tragbaren Empfänger hoch. »Dieses. Wir haben eine routinemäßige elektromagnetische Sicherheitsüberprüfung vorgenommen und das hier entdeckt.« Die Nadel einer der Anzeigen oszillierte wild. »Ein leistungsfähiger UKW-Rundstrahler mit Satellitenverbindung«, erklärte er Townsend. »Eine Funkbake, die angepeilt werden kann.«

Townsend hatte genug gehört. »Lassen Sie Ihre Männer antreten und sofort das Gebäude räumen!«, befahl er Reingrubers. Dann zog er seine Calico-Pistole und ging in den Raum zurück, in dem Masters mit Faulkner arbeitete.

Masters sah sein vor Zorn hochrotes Gesicht und erstarrte. Faulkner, der nichts merkte, hob stolz die Arme. »Wie finden Sie das, Colonel?«, fragte er. »Ich kriege bei jedem Treffer einen elektrischen Schlag, aber das Scheißding funktioniert.«

»Und wie er funktioniert!«, knurrte Townsend. »Sehr clever, Doktor. Sie haben so getan, als sei unsere Gehirnwäsche erfolgreich gewesen, um den Anzug in die Hände zu bekommen und eine Art Peilsender aktivieren zu können, nicht wahr?«

Jon Masters wich hinter den verdutzten Faulkner zurück. Leugnen wäre zwecklos gewesen. »Hören Sie, Townsend«, sagte er, »aus langjähriger Erfahrung mit *echten* Militärs weiß ich nur zu gut, wann mich jemand aushorchen will. Teufel, wenn meine einzige Überlebenschance war, Sie glauben zu lassen, Sie hätten mich umgedreht, war das einen Versuch wert.« Er warf Faulkner einen spöttischen Blick zu. »Und Sie ein Dartmouth-Absolvent? Niemals, Sie traurige Gestalt! Jedes Kind hätte gemerkt, dass die Zeitung eine Fälschung war.«

Townsend hob seine Pistole. »Nun, Ihre Freunde kommen zu spät, um Sie zu retten, Doktor«, sagte er. »Und sie kommen zu spät, um Ihre Freundin Helen zu retten.«

Jon wurde blass. »Was haben Sie gesagt?«

»Habe ich vergessen. Ihnen das erzählen?«, fragte Townsend.

»Ja, Dr. Helen Kaddiri ist mein Gast. Ein unerwarteter Bonus. Sie ist meine Lebensversicherung. Sollten Ihre Freunde versuchen, Jagd auf mich zu machen, stirbt sie. Was Sie betrifft ...«

Eine gewaltige Detonation erschütterte den Raum und ließ die Wand hinter Masters einstürzen. Die Druckwelle warf die drei Männer zu Boden, und ab der Detonationsknall verhallte, war das *Wup-wup-wup* gewaltiger Rotoren zu hören. Masters rollte sich hinter Faulkner zusammen, als versuche er, sich noch kleiner zu machen, als er war.

»Verdammt Mistkerl!«, brüllte Townsend. Er stützte sich auf einen Ellbogen und gab mehrere Schüsse aus seiner Calico ab, die jedoch nicht trafen, als draußen eine Maschinenkanone loshämmerte. Townsend schoss wieder. Der Anzug schützte Faulkner und Masters hinter ihm, bis eine Kugel Faulkners ungeschützten Kopf traf. Das Gebäude wurde von einem weiteren Luft-Boden-Lenkflugkörper getroffen, dann hämmerte die Maschinenkanone erneut los.

»Herr Oberst!«, rief Reingruber. »Hubschrauber! Wir müssen schnell weg!«

Townsend sprang auf und setzte ein neues Magazin in seine Pistole ein, als er aus dem Raum flüchtete. »Nicht vergessen, Doktor!«, schrie er. »Ich habe Kaddiri. Halten Sie Ihre Freunde zurück, sonst stirbt sie!«

Das Schwenkrotorflugzeug MV-22 Pave Hammer raste im Tief-
flug über die bewaldeten Hügel. Der Pilot hatte sein Helmvisier aktiviert, das die 20-mm-MK-Hughes Chain Gun richtete, wenn er ein Ziel fixierte und auf den Feuerknopf drückte. Gleichzeitig sah er in seiner Blickfelddarstellung ein virtuelles Zielrechteck für die lasergesteuerten Lenkwaffen Hellfire, die an Aufhängepunkten unter den Tragflächen der MV-22 befestigt waren. Sobald er ein Ziel dadurch bezeichnete, dass er es ansah und dabei auf eine Taste drückte, erfasste der Zielsuchcomputer das Objekt

und illuminierte es mit einem Laserstrahl. Mit einem Druck auf den Feuerknopf wurde die nächste Hellfire gestartet, die dem Laserstrahl folgte und einen Volltreffer erzielte.

»Sie teilen sich auf!«, meldete der Kopilot der MV-22. »Ich sehe einen Hubschrauber, der nach Nordwesten abfliegt, und mehrere Fahrzeuge, die nach Westen unterwegs sind. Soll ich die Verfolgung aufnehmen?«

»Nein!«, rief McLanahan. »Ich will erst Jon Masters rausholen! Landen Sie neben dem Gebäude mit dem eingeschalteten Peilsender.« Wenige Minuten später hatte die MV-22 sich von einem Flugzeug in einen Hubschrauber verwandelt, und setzte kaum zwanzig Meter neben dem Hauptgebäude der einsamen Ranch in den Vorbergen der Sierra Nevada auf.

Die Ersten, die aus der Maschine sprangen, waren Angehörige einer Spezialeinheit der California Highway Patrol, die den Landeplatz sicherten und danach ausschwärmten, um die Landezone zu sichern. Das hatte seinen Grund. Für die Intelligence Support Agency wäre es höchst illegal gewesen, auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten zu operieren, aber sie durfte örtliche oder regionale Polizeieinsätze aus der Luft unterstützen. Solange die ISA sich auf Unterstützung beschränkte, konnten ihre Männer in den Vereinigten Staaten fliegen und kämpfen.

Oberstleutnant Hal Briggs stürmte mit seiner Maschinenpistole Uzi im Anschlag an der Spitze des ersten Trupps ins Hauptgebäude. Dicht hinter ihm folgten Deputy Chief Thomas, Kommandeur der Spezialeinheit der California Highway Patrol, und ein Sergeant als Vertreter des SWAT-Teams im Sheriff's Department des Placer Countys. Gunnery Sergeant Chris Wohl und Patrick McLanahan bildeten die Nachhut. Drei weitere CHP-Viermannteams schwärmten aus und begannen das Gelände der Ranch abzusuchen, ohne jedoch auf Widerstand zu stoßen. Da Briggs fürchtete, Townsends Männer könnten Sprengfallen angebracht haben, rief er die Teams zurück, sobald sie ihre Sektoren abgesucht hatten.

Zu Briggs' Verblüffung begegnete ihnen Jon Masters, der im

Hauptgebäude von einem Raum zum anderen rannte. »Jon!«, rief Briggs und ließ seine Waffe sinken. »Was zum Teufel machen Sie da?«

»Ich muss ein Telefon finden! Ich muss ein Telefon finden!«, schrie Jon immer wieder. Briggs packte ihn am Arm und hielt ihn eisern fest. »Lassen Sie mich los, verdammt noch mal!«

»Wovon reden Sie überhaupt, Doc?«

»Helen! Sie haben Helen!«, schrie er verzweifelt. »Wir müssen sie finden!«

»Jon!«, rief Patrick McLanahan aus, als er die beiden erreichte. »Mein Gott, Jon, fehlt dir auch nichts? Was war das mit Helen?«

»Sie haben sie«, berichtete Jon mühsam beherrscht. »Townsend und Chandler haben sie sich geschnappt. Ich weiß nicht wie, ich weiß nicht wo, aber sie haben sie.«

»Keine Sorge, wir finden sie«, versprach Briggs ihm. »Wir suchen ganz Kalifornien ab, bis wir...«

»Nein, das dürfen Sie nicht!«, unterbrach Jon ihn aufgeregt. »Townsend hat gedroht, dass er sie umbringt, wenn ihr euch einmisch!«

»Genau deshalb *müssen* wir sie suchen«, sagte Briggs. »Umgebracht wird sie auf jeden Fall. Wir müssen sie finden, bevor diese Kerle ihr etwas antun können.«

»*Nein!*«, protestierte Jon nachdrücklich. »Das dürfen wir nicht riskieren! O Gott, das ist alles meine Schuld. Ich habe sie angerufen, als ich aus dem Gefängnis gekommen bin. Ich habe ihr gesagt, dass ich sie... sehen möchte. Sie muss nach Sacramento gekommen sein.«

»Jon, wir tun, was wir können«, versicherte Briggs ihm. »Wir retten Helen, wenn es irgend möglich ist. Aber Sie müssen darauf gefasst sein, dass sie vielleicht schon tot ist. Tut mir Leid, Mann – ich verspreche Ihnen, dass wir tun, was wir können...«

Patrick hörte ein Piepsen im Ohrhörer seiner Freisprechanlage. »McLanahan.«

»General, hier ist die Sicherheitszentrale von Sky Masters«, sagte der Anrufer. Patrick erkannte die Stimme: Sie gehörte dem

Leiter des Sicherheitsdienstes am Firmensitz in Blytheville, Arkansas. »Ich stelle einen dringenden Anruf von Dr. McLanahan zu Ihnen durch.« Wieder ein Piepsen, dann die Aufforderung: »Bitte sprechen Sie, Dr. McLanahan.«

»Patrick?«, fragte Wendy.

»Alles in Ordnung, Wendy?«, erkundigte er sich. »Auch mit Bradley?«

»Alles bestens, Patrick«, sagte Wendy, aber er hörte den besorgten Unterton in ihrer Stimme. »Pass auf, vor ein paar Minuten habe ich eine Voice-Mail-Nachricht bekommen.« Das VM-System der Firma benachrichtigte den Empfänger automatisch über seinen Piepser, wenn eine Nachricht für ihn eingegangen war. »Von Tom Chandler, diesem Captain bei der Polizei in Sacramento.«

»Was? Chandler hat *dich* angerufen? Was hat er gesagt?«

»Dass er in unserem Forschungszentrum in Mather ist«, berichtete Wendy hastig. »Dass wir sofort jemanden hinschicken sollen, weil Helen Kaddiri sonst tot ist. Und dass zwölf von Townsends Männern dort draußen versuchen, unsere Computer zu knacken.«

»Helen ist in Mather? Wir kümmern uns sofort darum... danke, Liebste.« Patrick wandte sich an Briggs. »Holen Sie *sofort* wieder alle Mann an Bord, Hal. Helen Kaddiri und Chandler sind in unserem Forschungszentrum in Mather.« Hal rief seine taktischen Viererteams über Funk zur MV-22 zurück und informierte das Cockpit über den bevorstehenden Start. »Jon, wo ist der Anzug?«

»In dem Raum dort drüben«, sagte Masters und ging mit Patrick zu der Stelle, wo der tote Richard Faulkner lag. Sie streiften den Anzug ab, hievten den Toten an Bord der MV-22 und waren kurze Zeit später in der Luft.

*Forschungs- und Entwicklungszentrum,
Sacramento-Mather Jetport,
Rancho Cordova, Kalifornien
(wenige Minuten später)*

»Jawohl, Herr Oberst! Wird ausgeführt. In einer Viertelstunde sind wir in der Luft!« Der Leutnant steckte sein abhörsicheres Mobiltelefon ein, zog sein Handfunkgerät heraus und befahl seinen Männern, sich bei den Hubschraubern zu sammeln und abwehrbereit zu sein. Dann trabte er auf dem Hauptflur des Verwaltungsgebäudes zu dem Büro, in dem Helen Kaddiri vernommen wurde. Sie war noch bei Bewusstsein, wenn auch nur mit knapper Not, und saß mit einer Kapuze über dem Kopf an einen Stuhl gefesselt da. Äußerlich schien sie unverletzt zu sein, aber der Leutnant wusste, dass es viele Methoden gab, Gefangene zu foltern, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen. Zahlreiche Fehlermeldungen auf dem Bildschirm des Notebooks auf dem Schreibtisch neben ihr zeugten von vergeblichen Versuchen, an die Sky-Masters-Datenbank heranzukommen.

»Bringt sie zum Hubschrauber!«, befahl der Leutnant. »Und das Notebook nehmt ihr auch mit!« Er zog seine Pistole und ging über den Flur zum Büro des Chefindgenieurs hinüber, in dem der abtrünnige Captain Chandler unter Bewachung stand. Sein Auftrag war unmissverständlich: Chandler war sofort zu liquidieren.

Er schloss die Tür auf... und blieb wie angenagelt stehen. Auf dem Schreibtisch lag Thomas Chandlers Leiche. Die Hände waren hinter seinem Rücken gefesselt, die Augen starrten blicklos an die Zimmerdecke. Aus einer Schnittwunde, die quer über seine Kehle lief, war dunkles Blut gequollen und bildete eine Lache auf dem Schreibtisch. Jemand hatte dem Leutnant die Schmutzarbeit abgenommen, vermutlich der Mann, der Chandler hatte bewachen sollen. Das war eine Eigenmächtigkeit, weil zuvor noch niemand Befehl gehabt hatte, Chandler zu beseiti-

gen, aber der Leutnant würde sich bestimmt nicht darüber beschweren. Er drehte sich zur Tür um und hob sein Handfunkgerät an die Lippen...

Chandler zog dem verdammten Deutschen den Metallstuhl mit voller Kraft über den Schädel und schlug wieder und wieder zu, bis der andere tot war. Der Trick hatte funktioniert. Er hatte sich mit einem versteckten Schlüssel aus seinen Handschellen befreit – er hatte mehrere in seiner Kleidung verborgen und verstand sich darauf, sie selbst mit seinen Händen auf dem Rücken zu gebrauchen. Dann hatte er den Tintenstrahldrucker im Büro geöffnet und den Inhalt der Patronen über Hals und Schreibtischplatte verteilt, damit es so aussah, als habe jemand ihm die Kehle durchgeschnitten.

Er hob die Pistole des Offiziers auf und rannte hinaus. An der Rückwand der Konstruktionsabteilung führte eine Sicherheitstür auf eine gedeckte Betonrampe zum Vorfeld hinauf. Beim Strategie Air Command waren die Bomber- und Tankerbesatzungen im Alarmfall über diese Rampe aufs Vorfeld und zu ihren bereitstehenden Maschinen gelaufen. Chandler wusste nicht, was hier vorging, aber es wurde höchste Zeit, dass er eingriff, und der Teufel sollte ihn holen, wenn er diese Nazis mit einer Geisel abfliegen ließ.

Es gab nur eine Möglichkeit, das wusste er, sich vielleicht zu rehabilitieren und die kommenden zehn Jahre nicht hinter Gittern verbringen zu müssen: Er musste seine Pflicht tun.

Die Deutsch sprechenden Soldaten hatten ihre Posten verlassen und rannten aus dem halb versenkten Forschungs- und Entwicklungszentrum aufs Vorfeld hinauf, wo zwei ehemalige Militärhubschrauber Bell UH-1 Huey mit laufenden Rotoren auf sie warteten. Als Chandler aus dem Tunnel kam, sah er kaum 15 Meter vor sich zwei Soldaten, die Helen Kaddiri durch den Durchgang zwischen zwei Hangars halb trugen, halb schlepten, um sie zu den bereitstehenden Hubschraubern zu bringen. Er ging hinter dem massiven Stahltor der Rampe in Deckung, hob seine Pistole, zielte und drückte ab.

Der linke Soldat schrie auf, brach zusammen und hielt sich das Kreuz. Sein Kamerad warf sich herum und gab einen Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole ab, der aber rechts über Chandler hinwegging. Der Captain schoss mehrmals, damit der andere nicht ruhig zielen konnte, und wich erst in den Tunnel zurück, als Geschosse als Querschläger vom Stahltor davonsurrten. Dann kroch er auf dem Bauch liegend wieder nach vorn und sah ins Freie. Der Soldat hatte Helen, die nur halb bei Bewusstsein zu sein schien, aufgesetzt und benutzte sie als Schild, während er nach seinem Kameraden sah.

»Helen! Kaddiri!«, rief Chandler mit schussbereit gehaltener Waffe. »Aufstehen! *Sofort!*« Er fürchtete, sie sei zu schwach, um seiner Aufforderung nachzukommen, aber sie hörte ihn und hatte wenigstens noch die Kraft, sich von dem Soldaten wegzuwälzen. Diesen Mann erledigte Chandler mit dem ersten Schuss.

Er rannte zu ihr. »Kommen Sie U, drängte er. »Ich versuche, Sie von hier wegzubringen!«

Ein Feuerstoß aus dem Bord-MG eines der Hubschrauber auf dem Vorfeld verfehlte sie nur um Haaresbreite. Chandler gab zwei Schüsse auf den Hubschrauber ab, warf sich Kaddiri über die Schulter und rannte mit ihr hinter den nächsten Hangar. Dort legte er sie ab, kehrte um und versuchte, sich eine der Maschinenpistolen ihrer beiden Bewacher zu holen, aber ein weiterer Feuerstoß trieb ihn in Deckung zurück. Zwei Soldaten, die aus dem Hubschrauber gesprungen waren, kamen geradewegs auf sie zu. Chandler zielte und drückte ab, aber seine Pistole war leer geschossen. Er ließ sie fallen, schlang sich Kaddiris rechten Arm um die Schultern und trabte mit ihr die Rampe hinter dem Hangar hinunter. Das war ihre letzte, ihre *einzige* Chance.

»Ich habe einen der Hubschrauber im Visier!«, meldete der Pilot des Schwenkrotorflugzeugs MV-22 Pave Hammer über die Bordsprechanlage, »Feuer frei?«

»*Nein!*«, rief Jon Masters entsetzt. »Helen könnte in einem der Hubschrauber sein!«

»Bringen Sie mich genau über den vorderen Hubschrauber«, verlangte McLanahan. »Der zweiten Maschine zerschießen Sie mit Ihrer Kanone den Heckrotor, damit sie nicht mehr starten kann. Aber nicht auf die Kabine zielen!«

Im Hubschraubermodus machte die MV-22 gut 100 Stundenkilometer, als sie auf dem Mather Jetport quer über die beiden Parallelbahnen auf das Forschungs- und Entwicklungszentrum zuraste. Patrick kannte ihre Flughöhe, ungefähr zehn Meter, und ihre Geschwindigkeit. Im Übrigen verließ er sich auf seine Erfahrung als Bombenschütze bei der U.S. Air Force.

Als die MV-22 ihre Ziele ansteuerte, trat Patrick aus der linken Kabinentür auf die Abdeckung des linken Hauptfahrwerks und hielt sich mit einer Hand am linken Aufhängepunkt für Waffenlasten fest. Genau im richtigen Augenblick ließ er los, sprang ins Leere hinaus und fiel in den sich drehenden Hauptrotor des ersten Hubschraubers UH-1 Huey.

Beim Aufprall auf den Rotor sah er wie eine Stoffpuppe aus, die aus einem über eine Autobahn rasenden Wagen geworfen wird. Er schlug mit der rechten Schulter auf der linken Rotorhälfte auf, aber der BERP-Anzug schützte ihn davor, Hackfleisch zu werden. Sein Körper rutschte über die Rotorscheibe, schlug vor dem Cockpit nochmals auf die Blattenden auf und wurde dreißig Meter weit weggeschleudert.

Die Rotorblätter des Hubschraubers verwandelten sich wie peitschende Palmwedel in einem Wirbelsturm. Ein Blatt ging zu Bruch und flog davon; die anderen schlugen so tief nach unten, dass sie den Asphalt streiften und danach den Heckrotor wegfiegen ließen. Der aus dem Gleichgewicht geratene Hauptrotor löste sich von der Antriebswelle und zersplitterte. Das schlagartig entlastete Getriebe drehte kreischend hoch, bis es ebenfalls zersprang. Seine Splitter durchsiebten die Propellerturbine, die mit einer riesigen Explosion in Brand geriet.

Patrick landete am Fuß eines der stählernen Lichtmasten auf dem Vorfeld. Dass er noch lebte, zeigte ihm sein Körper, der von den starken Stromschlägen, die der Anzug ihm versetzte, in

Flammen zu stehen schien, Patrick wand sich vor Schmerzen und versuchte, seine Muskeln möglichst zu entspannen, damit die Energie durch seinen Körper abfließen konnte; aber je mehr er sich zu entspannen versuchte, desto kürzer wurden die Intervalle zwischen den Stromschlägen.

Sie schienen erst nach Stunden abzuklingen. Anfangs wagte er kaum eine Bewegung, weil er fürchtete, in Stücke zersägt zu sein. Der Anblick der Rotorblätter, in die er kopfüber hineingestürzt war, hatte sich ihm unauslöschlich eingeprägt. Als er jedoch die Augen öffnete, sah er Hangars, Lichtmasten und den grau bewölkten Himmel. Er lebte!

Patrick stand auf und sah über das Vorfeld zu den Hubschraubern hinüber. An beiden Kabinentüren der brennenden UH-1H waren Soldaten damit beschäftigt, verwundeten Kameraden aus der Maschine zu helfen. Die MV-22 Pave Hammer schwebte genau über dem zweiten Hubschrauber: Sie konnte mit ihrer 20-mm-MK, die in einem Kinnurm saß, senkrecht nach unten schießen, aber aus dem Hubschrauber konnte niemand das Feuer erwidern, ohne die eigenen Rotorblätter zu zerschießen. Ein Feuerstoß aus der Maschinenkanone ließ den Heckrotor der zweiten Huey davonfliegen, sodass sie binnen Sekunden nicht mehr flugfähig war.

Einige Soldaten begannen auf die MV-22 zu schießen. »Hal! Ihr werdet vom Boden aus beschossen!«, rief Patrick in sein Helmmikrofon. »Haut *sofort* ab!« Als die MV-22 wegflog, aktivierte Patrick seine Gasdüsen und steuerte geradewegs auf die Soldaten zu, die hinter ihr herschossen. Er überrannte sie mit voller Geschwindigkeit und walzte sie nieder wie ein außer Kontrolle geratener Lastwagen.

Dann hörte er durch seine Außenmikrofone eine Stimme, die auf Deutsch »Halt!« brüllte, und gleichzeitig Hilferufe auf Englisch. Patrick sprang mit einem Satz über die Rampe hinter dem nächsten Hangar. Er sah zwei Soldaten, die jemanden verfolgten, und erkannte die rennende Gestalt als Tom Chandler, der mit einer Frau – Helen Kaddiri! – über der Schulter den Zaun ent-

lang flüchtete. Die Soldaten hatten einen Warnschuss in die Luft abgegeben, aber Chandler blieb nicht stehen. Während ein Soldat ihm nachjagte, ließ der andere sich auf ein Knie nieder, um in Ruhe zielen zu können.

Patrick aktivierte seine Gasdüsen, musste aber feststellen, dass sie noch nicht wieder funktionierten. Er rannte auf den knienden Soldaten zu und rief dabei mit elektronisch verstärkter Stimme: »Chandler! Waffe! Hinter Ihnen!« Chandler warf sich herum, ließ Kaddiri am Zaun zu Boden gleiten und hob eine Pistole. Endlich wurde angezeigt, dass die Gasdüsen wieder bereit waren. Patrick aktivierte sie und walzte den knienden Schützen gerade noch rechtzeitig nieder. Der andere Soldat hatte sich beim Anblick von Chandlers Pistole zu Boden geworfen, um vielleicht etwas Deckung zu finden.

Nachdem Patrick sich überzeugt hatte, dass der niedergewalzte Soldat bewusstlos war, richtete er sich auf und befahl dem zweiten Mann: »Stopp!« Aber der Befehl kam zu spät. Chandler brach zusammen, als Patrick gerade den zweiten Kerl erreichte und außer Gefecht setzte.

Patrick beugte sich zuerst über Helen Kaddiri, die hinter Chandler am Zaun lag. Sie schien nur halb bei Bewusstsein zu sein. »Helen! Ich bin's – Patrick! Alles in Ordnung?«

Helen öffnete die Augen. »Patrick?«, fragte sie benommen. »Patrick! Ich... mir fehlt weiter nichts, glaube ich.« Sie nickte zu Chandler hinüber. »Er hat mir das Leben gerettet, dieser Scheißkerl. Wie steht's mit ihm?«

Patrick untersuchte ihn rasch. Der Schuss hatte Chandlers linke Brustseite und das Schulterblatt durchschlagen. »Nicht gut«, sagte er, riss eines von Chandlers Hosenbeinen ab und verstopfte mit dem Stoff die Brustwunde, um die Blutung zum Stehen zu bringen. Inzwischen waren die Sirenen heranrasender Streifenwagen und Löschfahrzeuge zu hören. »Er braucht schnellstens einen Arzt. Und auch Sie müssen sich untersuchen lassen, Helen.« –

Die MV-22 war über dem Forschungs- und Entwicklungs-

Zentrum im Schwebeflug geblieben, um die Soldaten in Schach zu halten, aber nun setzte sie hinter der zweiten flugunfähigen Huey auf. Als Streifenwagen von Sheriff's Department und California Highway Patrol mit Löschfahrzeugen und Krankenwagen im Gefolge herangerast kamen, trug Patrick Chandler übers Vorfeld, während Helen neben ihm herhumpelte. Polizeibeamte mit schussbereiten Waffen sprangen aus den Streifenwagen und stellten sich Patrick in den Weg. »Legen Sie ihn hin!«, befahlen sie ihm. »Hände hoch!«

»Halt, halt!« Das war Thomas Conrad, Kommandeur des SWAT-Teams der Highway Patrol, der mit Masters und Briggs angerannt kam. »Lasst ihn in Ruhe, Jungs. Er ist einer von uns.« Dann zeigte er auf Chandler, den Patrick jetzt abgelegt hatte. »Aber dieser Mann nicht. Er ist verhaftet. Bringt ihn ins Krankenhaus und sorgt dafür, dass er dort ständig bewacht wird. Und diese Lady braucht ebenfalls einen Arzt. Augenblick noch...« Conrad beugte sich über den Liegenden und zog ihm etwas aus der Tasche, das er Patrick in die rechte Hand drückte. »Hier«, sagte er dabei. »Die steht Ihnen weiß Gott mehr zu als ihm.«

Patrick warf einen Blick darauf. In seiner Hand lag Captain Chandlers goldene Plakette.

Jon Masters hatte nur Augen für Helen. Er zog seine Jacke aus und legte sie ihr vorsichtig um die Schultern. »O Gott, Helen«, murmelte er immer wieder. »Fehlt dir auch wirklich nichts? Gott, Helen, es tut mir so Leid, dass ich...«

»Mit fehlt nichts, Jon, wirklich nichts«, versicherte sie ihm mit schwachem Lächeln. »Ich... ich sehe bestimmt schrecklich aus, aber ich bin unverletzt.«

»Ich finde dich schön«, sagte er. »Aber du hast Schlimmes mitgemacht, und wir müssen dich sofort ins Krankenhaus bringen.« Die Sanitäter schoben ihn beiseite, damit sie Helen auf eine fahrbare Krankentrage legen konnten. Als zwei Männer sie wegrollen wollten, streckte Helen eine Hand aus und hielt ihn am Hemdsärmel fest. »Lass mich nicht allein, Jon«, sagte sie.

Er ergriff ihre Hand und ging neben ihr her. »Das tu ich nicht,

Helen«, versprach er ihr. »Nie wieder.« Dann merkte er, dass er wahnsinnig glücklich war. »Du verrücktes Ding, du liebst mich noch immer.«

»Ja, du verrückter Kerl«, antwortete sie fröhlich. »Ich liebe dich.«

*Forschungs- und Entwicklungszentrum,
Sacramento-Mather Jetport
(einige Stunden später)*

Hal Briggs hielt dies für den bizarrsten Anblick, den er je gesehen hatte. Da saß Patrick McLanahan im Forschungs- und Entwicklungszentrum in seinem Büro am Schreibtisch, trank Kaffee, arbeitete am Computer... und war durch ein Kabel mit der nächsten Steckdose verbunden. Natürlich trug er noch immer den BERP-Anzug. Aber *bizarrr* war das richtige Wort, als sei Patrick ein futuristisches Wesen, halb Mensch, halb Maschine, dessen beide Teile zur selben Zeit eine Erfrischung erhielten.

Sie hatten einen langen Tag hinter sich. Nach der Schießerei mit Townsends Männern hatte es im Forschungs- und Entwicklungszentrum von Deputy Sheriffs, danach von Ermittlern der Highway Patrol und zuletzt von FBI- und ATF-Agenten gewimmelt. Da Townsend eine Vorliebe für Sprengfallen zu haben schien, hatte das Gebäude geräumt werden müssen, während es durchsucht wurde. Dann hatten die Vernehmungen begonnen, bei denen eine Behörde nach der anderen die Aussagen aller Beteiligten zu Protokoll nahm. Aus den Werken von Sky Masters, Inc. in Las Vegas, San Diego und Blytheville wurden zusätzliche Sicherheitskräfte zum Schutz des hiesigen Zentrums angefordert, aber bis sie eintrafen, übernahmen Deputy Sheriffs aus dem Sacramento County, die durch Soldaten der Nationalgarde verstärkt wurden, seine Bewachung.

»Von den zwölf Soldaten, die nach Chandlers Aussage hier waren«, sagte Briggs zu Patrick, »haben wir sieben unschädlich

gemacht, die Deputy Sheriffs einen und die Polizei in Folsom noch einen. Also sind nur drei noch nicht geschnappt. Nicht schlecht, finde ich.«

»Die drei machen mir keine Sorgen – ich bin hinter Townsend und Reingruber her«, antwortete Patrick, der an seinem Computer saß und nachdenklich an Chandlers siebenzackigem Goldstern herumfingerte.

»Leider werden wir einfach abwarten müssen, was Townsend als Nächstes vorhat«, meinte Briggs. »Vermutlich hat er in der näheren Umgebung ein Dutzend weitere Schlupfwinkel, von denen wir nichts ahnen. Er kann überall sein. Ist er wirklich clever, ist er längst über alle Berge.«

»Nein«, widersprach Patrick. »Er hat es hier auf irgendwas abgesehen. Seine bisherigen Unternehmen wirken merkwürdig planlos. Erst will er bewaffnete Raubüberfälle verüben, aber dann begnügt er sich mit einem einzigen. Als Nächstes will er in die Drogenherstellung einsteigen, aber dann jagt er alle Produktionsmittel in die Luft. Er überfällt unser Zentrum, aber es scheint nur ein Gelegenheitsziel gewesen zu sein. Townsend ist Waffenhändler und –Schmuggler, kein Drogendealer. Was *macht* er hier?«

»Nichts gegen Ihre Heimatstadt, Partner«, sagte Briggs, »aber hier gibt's nicht sonderlich viel. Sie haben Intel, HP, Packard Bell, Aerojet und ein paar kleinere Hightech-Unternehmen, und Sacramento ist Hauptstadt. Bis auf ein paar Stützpunkte außerhalb der Stadt sind alle hiesigen Militärstützpunkte geschlossen oder zur Schließung vorgesehen. Hier gibt's so gut wie nichts.«

»Henri Cazaux war Spezialist für raffinierte Täuschungsmanöver, um von seinen wahren Zielen abzulenken«, stellte Patrick fest. »Vielleicht hat Townsend sich das bei ihm abgeschaut.«

»Aber wozu denn?«, fragte Briggs. »Cazaux wollte sich angeblich an den Vereinigten Staaten und der U.S. Air Force rächen, weil er seine Eltern durch einen US-Luftangriff verloren hat. Glauben Sie, dass Townsend sich an Sacramento rächen will? Weshalb? Nein, das ergibt keinen Sinn.«

»Nicht mehr als alles andere, was er bisher getan hat«, bestätigte McLanahan. »Leider nützt uns das nichts, wenn's darum geht, seine Absichten zu erraten, und hilft uns nicht, ihn zu schnappen.«

»Hey, ich bin dafür, alles Weitere dem FBI zu überlassen«, sagte Briggs. »Meine Bosse bei der ISA sind stinksauer und wollen wissen, was mir einfällt, Luftunterstützung für die hiesigen Bauerntölpel zu fliegen. Heutzutage hat kein Mensch mehr Sinn für Humor.« Er sah, dass Patrick weiter in Dateiverzeichnissen blätterte. »Was machen Sie da?«

»Ich versuche nur rauszukriegen, was Townsends Leute sich angesehen haben. Sie haben offenbar unseren ganzen Internetkram geöffnet und versucht, in unser firmeneigenes Netz zu kommen – auf der Suche nach Passwörtern, eingegangenen Nachrichten, Journalen, Anmerkungen und so weiter. Vielleicht kann ich ihre Suchschritte nachvollziehen, um festzustellen, was sie sich angesehen haben.«

»Wie war das gleich wieder?«

»Sie haben Hinweise darauf gesucht, wo Nutzer ihre Passwörter speichern«, erklärte Patrick ihm. »Erinnern Sie sich noch an früher, als man bei der Air Force in der Nähe jedes Safes mit Zahlenschloss an Türrahmen oder in Schreibtischschubladen fast unweigerlich die Kombination für diesen Safe finden konnte? Die Leute hatten Schwierigkeiten, sich die Zahlen zu merken, deshalb haben sie sich die Kombination in der Nähe des Safes notiert.«

»Ganz schön dämlich!«

»Dämlich, aber allgemein üblich«, sagte Patrick. »Computernutzer machen es ähnlich, aber sie speichern ihre Passwörter elektronisch. Man muss nur wissen, wo sich eine Suche lohnt.«

»Können Sie sehen, ob sie's geschafft haben, in Ihr System einzubrechen?«

»Das muss unser Sicherheitsdienst in Blytheville bei der Überprüfung des gesamten Netzwerks feststellen können«, antwortete Patrick. Er rief mehrere Internetzugänge und –browser auf.

»Bedenkt man, wie sie die arme Helen gequält haben, sind sie anscheinend nicht reingekommen.« Er machte eine nachdenkliche Pause. »Sie haben eindeutig die Internetzugänge einzelner Ingenieure nach gespeicherten Passwörtern durchsucht. Die Firma verbietet die Speicherung von Passwörtern, und unser System lässt sie auch nicht zu, aber manche Leute werden sorglos oder faul und speichern sie trotzdem in Form von Makros.«

»Dieser Computerscheiß ist nichts für mich, Mann«, wehrte Hal Briggs ab. »Geben Sie mir einen Hubschrauber und eine Waffe – *damit* löse ich sämtliche Probleme der Welt.« Trotzdem war er neugierig genug, um Patrick über die Schulter zu sehen. »Haben Sie was gefunden?«

»Nichts über unser Netzwerk, aber etwas anderes«, sagte Patrick. »Mit diesem Browser lassen sich Artikel aus dem Internet abrufen – und in seinen Caches ist dann später zu sehen, welche Seiten aus ungesicherten Quellen aufgerufen wurden. Hier, sehen Sie nur!«

Hal studierte den Bildschirm. »Klingt komisch«, meinte er. »Was ist CERES? Der Name einer Stadt? Glauben Sie, dass Townsend dort ist?«

»Nein«, antwortete Patrick. »CERES ist die Abkürzung für die California Environmental Resources Agency. Sie hat den Auftrag, Untersuchungen über den Verbrauch von Land, Wasser, Luft... verdammt, sehen Sie sich das an!«

»Da komme ich nicht mit, Patrick.« Briggs schüttelte den Kopf. »Das ist noch mehr Umweltkram. Das Amt für Landgewinnung? Wozu sollen sie sich das alles angesehen haben?« Aber als Patrick zur nächsten im Browser abgelegten Seite weiterblätterte, begann er zu verstehen. »Hey, das ist doch der Staudamm hier ganz in der Nähe?«, fragte er »Am Folsom Lake? Was hat das zu bedeuten?«

»Später, später!«, rief Patrick. »Machen Sie die MV-22 sofort startbereit! Wir müssen zum Staudamm hinauf!« Er hämmerte auf die Drucktaste seiner Tastatur, druckte die Seiten und die Zeichnung aus und lief damit aufs Vorfeld hinaus.

*Im Anflug auf den Folsom Lake,
fünfundzwanzig Meilen nordöstlich von
Sacramento, Kalifornien
(etwas später)*

»Das hier ist die Zusammenfassung der gerichtlichen Untersuchung der Ursachen für den Bruch von Schleuse drei des Folsomdamms, der sich vor ein paar Jahren ereignet hat«, sagte Patrick über die Bordsprechanlage. Hal Briggs und er saßen hinten in dem Schwenkrotorflugzeug MV-22, das nach Nordosten zu dem riesigen Betondamm unterwegs war. »Das Tainter-Schutztor der Schleuse drei hat dem Wasserdruck nicht standgehalten, sodass der halbe Stausee in den American River gelaufen ist. Zum Glück hat der Canyon die Wassermassen zunächst aufgenommen, sonst...«

»Sie glauben also, dass Townsend dieses Schutztor sprengen will?«, fragte Briggs. »Teufel, warum sprengt er nicht einfach die Staumauer?«

»Die Betonmauer hat eine Kronenbreite von sechs Metern. Wie viel Dynamit würde man brauchen, um sie zu sprengen?«

»Bestimmt nicht weniger als zehn Tonnen TNT.«

»Viel weniger Mühe und Sprengstoff müsste man vermutlich aufwenden, um den Unfall von 1995 zu wiederholen, und einfach alle Schutztore sprengen«, sagte Patrick. »Der aus dem Internet heruntergeladene Untersuchungsbericht zeigt genau, wo die Sprengladungen angebracht werden müssten, um dieses Tor herauszubrechen. Und da der See fast voll ist, würden zwei oder drei gesprengte Schleusen eine gewaltige Flutwelle auslösen. Jesus, sie könnte ein halbes Dutzend Kleinstädte am Fluss wegschwemmen und den größten Teil der Innenstadt von Sacramento überfluten. Nach der Schneeschmelze und dem wochenlangen Regen ist der Folsom Lake im Augenblick zum Überlaufen voll.«

»Aber eines verstehe ich noch immer nicht«, sagte Briggs.

»Warum macht er das alles? Ist er schlicht und einfach verrückt?«

»Keine Ahnung«, antwortete Patrick. »Aber wir müssen ihn stoppen, bevor er sein Vorhaben ausführen kann.«

»Haben Sie sich schon mal überlegt, dass das eine Falle sein konnte?«, fragte Hal. »Was ist, wenn er diese Informationen im Computer hinterlassen hat, damit Sie sie finden und ihm dort draußen nachjagen? Was ist, wenn das nur ein weiteres Täuschungsmanöver ist?«

»Mehr wissen wir vorläufig nicht, Hal«, stellte Patrick fest. Er setzte seinen Helm auf, aktivierte das BERP-System und schaltete das Funkgerät ein. »Setzen Sie mich auf der Mauerkrone ab«, wies er den Piloten der MV-22 an. »Danach schweben Sie so nahe wie möglich in Kronenhöhe vor der Staumauer. Achten Sie auf Hochspannungsleitungen.«

»Wir haben die Leitungen auf dem Radarschirm«, berichtete der Pilot. Das Radar der MV-22, das im Millimeterbereich arbeitete, entdeckte Freileitungen bis hinunter zu einem Zentimeter Durchmesser so rechtzeitig, dass der Pilot sie unter- oder überfliegen konnte.

Keine zwei Meter über der Folsom Dam Road, die über die Mauerkrone führte, ging die riesige Maschine in den Schwebeflug über. Patrik sprang in seinem Anzug aus der rechten Kabinentür. Er konnte den Seespiegel im Nordosten der Staumauer sehen: Das Wasser reichte bis auf einen halben Meter an die Mauerkrone heran – 140 Meter über dem Meeresspiegel. Eines stand fest: Brach dieser Staudamm, würde es flussabwärts auf beiden Ufern des American Rivers über viele Meilen hinweg zu einer gewaltigen Katastrophe kommen.

Patrick landete auf der Straße, kletterte über die Brüstung und sprang auf einen Laufgang hinunter. Dieser Laufgang führte über die Hochwasserablässe: acht steile Betonrinnen, die 105 Meter in die Schlucht des American Rivers hinunterführten. Alle diese Ablässe schienen bis auf kleine Rinnsale trocken zu sein. Das bedeutete, dass im Augenblick der gesamte Abfluss des

Stausees auf die Turbinen des Wasserkraftwerks geleitet wurde, um Strom zu erzeugen.

Direkt unter dem Laufgang lagen die Oberkanten der acht Schutz Tore. Es waren riesige gewölbte Stahltore, 15 Meter hoch und 13 Meter breit, deren in der Mitte angebrachte Verstärkungsstreben zu Drehzapfen führten, die auf beiden Seiten der Hochwasserablässe in den Beton eingelassen waren. Zu jedem Tor gehörten zwei massive Ketten, die wie riesige Fahrradketten aussahen; damit wurde das Stahltor bei Bedarf hochgezogen, um Wasser aus dem Stausee abzulassen und den Wasserdruck auf die Staumauer zu verringern.

Vom Laufgang aus konnte Patrick, der dazu den IR-Scanner benutzte, der in seinen Helm eingebaut war, auf die Außenseiten der Schutz Tore hinunterblicken. Alles sah ganz normal aus. Er rannte den Laufgang entlang weiter und begutachtete die Oberkanten der Stahltore. Auch dort war nichts Auffälliges zu erkennen. »Ich sehe noch nichts«, berichtete Patrick der MV-22 über Funk. »Seht ihr was, Jungs?«

»Noch nicht«, antwortete Briggs. Die Piloten benutzten ihren im Bug eingebauten IR-Scanner, um die Außenseite der Staumauer abzusuchen. »Wir fliegen möglichst dicht heran, aber wegen der Hochspannungsleitungen müssen wir mindestens sechzig Meter Abstand halten. Vielleicht können wir uns zwischen Staumauer und Leitungen durchmogeln, aber das wird verdammt knapp. Wir haben Damminspektoren und eine Einheit der Nationalgarde angefordert, um sie die Staumauer sichern zu lassen. Sie sind bereits unterwegs und müssten in einer Viertelstunde eintreffen.«

»Verstanden«, bestätigte Patrick. »Ich muss mir die Tore von weiter unten ansehen, Hal. Sie sind so konstruiert, dass ein Wegsprengen der Ketten ihre Öffnung verhindern würde.«

»Richtig«, stimmte Hal zu. Während die MV-22 noch näher an die Leitungen heranflog, blätterte er wieder in dem Computerausdruck. »In dem Untersuchungsbericht über den Unfall von 1995, den Sie mitgebracht haben, heißt es, zu starke Reibung

an einem der seitlichen Drehzapfen habe die Verstärkungsstreben verbogen. Diese Streben fixieren die Schutztore vor dem Ablass. Als sie nachgegeben haben, hat der Wasserdruck das Stahltor einfach hinausgedrückt. Sie sollten sich die Streben genau ansehen, Patrick. Wollte ich hier irgendwas sprengen, würde ich die Ladungen dort anbringen.«

»Verstanden«, sagte Patrick. Er warf einen Blick über das Gelände des Laufgangs. Zwölf Meter unter ihm befand sich ein weiterer Laufgang auf Höhe der Drehzapfen der Schutztore. Patrick überlegte, ob er versuchen sollte, auf den anderen Laufgang hinunterzuspringen – aber wenn er ihn verfehlte, würde er fast 100 Meter tief ins Flussbett stürzen. »Hal, kommt zur Mauerkrone zurück und holt mich ab«, funkte er. »Der Sprung zum unteren Laufgang ist zu tief.«

»Schon unterwegs«, antwortete Briggs.

Patrick aktivierte seine Gasdüsen und sprang mühelos auf die über die Staumauer führende Straße zurück. Er sah die MV-22 an den Leitungen vorbei steigen und auf sich zukommen. Das riesige Schwenkrotorflugzeug war erstaunlich schnell und wenig, als der Pilot jetzt die Straße ansteuerte.

Im nächsten Augenblick stieg etwas mit einem Feuerschweif vom unteren Laufgang auf und bohrte sich ins rechte Triebwerk der MV-22. Die Propellerturbine zerplatzte, und der Rotor blies einen feurigen Regen nach schräg unten, als der ausströmende Treibstoff sich entzündete und vom Rotorabwind erfasst wurde. Die Maschine versank hinter der Mauerkrone. Patrick hörte, wie das linke Triebwerk auf volle militärische Notleistung gebracht wurde. Als die MV-22 dabei etwas nach rechts kippte, verfehlte sie den unteren Laufgang um weniger als zwei Meter.

»*Hochziehen, Will!*«, schrie Patrick den Piloten über Funk an.

»Wir haben sie! Wir haben sie!«, antwortete einer der Piloten – aber Patrick wusste nicht, wer das war, weil seine Stimme so hoch und schrill klang. Und es sah nicht so aus, als hätten sie die Maschine wirklich unter Kontrolle. Während Patrick sie erschrocken beobachtete, rutschte sie nach links ab, verfehlte die

vor der Staumauer übers Tal gespannte Hochspannungsleitung nur knapp und stürzte wie ein Stein in die Tiefe.

Aber die MV-22 besaß ein Transversalgetriebe, das den Antrieb beider Rotoren mit nur einer Propellerturbine ermöglichte, und während sie in die Schlucht abstürzte, erhöhte sich die Drehzahl beider Rotoren. Was als fast steuerloser Absturz begonnen hatte, wurde rasch zu einem gesteuerten Gleitflug. Die Maschine verlor weiter an Höhe, aber ihr Pilot hatte sie wieder in der Hand. Er zog gerade noch rechtzeitig den Steuerknüppel zurück und fing die MV-22 ab, bevor sie wenige Meter von dem felsigen Ufer entfernt aufs Wasser aufschlug. Sie rumpelte über einige im Flussbett liegende Felsblöcke und drehte sich halb um die eigene Achse, bis ihr Bug wieder in Richtung Staumauer wies, als ihre rechte Tragfläche mit der zerschossenen Propellerturbine ins Wasser klatschte. Dann blieb sie am Ufer liegen. Die rechte Tragfläche und die rechte Triebwerksgondel tauchten dabei in den American River.

»Alles in Ordnung! Alles in Ordnung!«, funkte Hal. »Wir verlassen die Maschine!«

Patrick's Erleichterung verwandelte sich in rasenden Zorn, der aus seiner Brust aufstieg und sein Gehirn mit Hass überflutete. Er konnte nicht mehr klar denken, die Risiken nicht mehr kühl abwägen – er reagierte nur noch. Er benutzte den IR-Scanner seines Helms, um festzustellen, wo die Terroristen sich auf dem unteren Laufgang befanden – einer von ihnen hielt noch den glühend heißen Raketenwerfer in den Händen, sodass sie sehr leicht zu finden waren –, und aktivierte die Gasdüsen. Er sprang über das Gelände auf der Mauerkrone, segelte in die Nacht hinaus und steuerte auf die Terroristen auf dem unteren Laufgang zu.

Er hatte genau gezielt und schlug mit Kopf und Brust auf dem Mann auf, der noch den abgeschossenen Raketenwerfer in den Händen hielt. Der Terrorist brach zusammen, aber auch Patrick krachte auf den Laufgang und blieb einen Augenblick lang benommen liegen. Die durch seinen Anzug jagenden Stromstöße

erschreckten ihn durch ihre Stärke. Er schrie unwillkürlich laut auf, während er nach dem Geländer tastete, um sich hochzuziehen ...

...und dann traf ein Kugelhagel erst seinen Rücken, danach seinen Helm und zuletzt seine Brust. Zwei Terroristen vor und hinter ihm schossen sekundenschnell die 30 Schuss fassenden Magazine ihrer Maschinenpistolen auf ihn leer. Sein Anzug schützte ihn, aber die Stromstöße ließen ihn fast bewusstlos werden. Während Patrick sich mühsam aufrappelte, setzten die MP-Schützen neue Magazine an und eröffneten wieder das Feuer. In seiner Blickfelddarstellung leuchtete ein Warnsignal auf: Der lange freie Fall von der Mauerkrone und dieser Kugelhagel aus nächster Nähe hatten so viel Energie verbraucht, dass er bereits seine Reserve angreifen musste. Patrick stürzte sich auf den Terroristen vor ihm, setzte ihn mit einem Kopfstoß, der ihm den Unterkiefer brach, außer Gefecht... und wurde von einer aus etwa 15 Metern Entfernung auf dem Laufgang abgefeuerten LAWS-Panzerabwehrrakete mitten in die Brust getroffen. Er wurde zehn Meter weit rückwärts geschleudert, flog über das Geländer des Laufgangs und blieb am Schutztor Nummer fünf hängen.

Nach scheinbar endlos langen Sekunden öffnete Patrick die Augen und überprüfte die Systeme seines Anzugs. Das dauerte nicht lange, denn die Blickfelddarstellung zeigte nur das Wort NOTFALL an. Das erklärte das Ausbleiben weiterer Stromstöße: Der Anzug verfügte nicht mehr über genug Energie, um ihn zu martern. Sein IR-Scanner funktionierte nicht mehr, also zog er ihn ein. Das Lebenserhaltungssystem war ausgefallen, und er hatte das Gefühl, auf seiner Brust stehe ein Elefant. Er schaffte es, sich auf Händen und Knien aufzurichten, und bemühte sich verzweifelt, sein Gleichgewicht zurückzugewinnen. Aber er lebte noch, verdammt noch mal, er *lebte!*

Eine Hand griff unter seinen Helm und riss ihm den Kopf nach hinten hoch. Er packte die Hand, musste aber feststellen, dass er nicht die Kraft hatte, sie wegzudrücken. Dann spürte er die Spitze eines Messers genau unter seinem Brustbein.

»Aha, General McLanahan«, sagte eine Stimme mit starkem deutschem Akzent. »So treffen wir uns endlich doch einmal. Ich bin Major Bruno Reingruber. Wie ich höre, sind Sie seit längerem auf der Suche nach mir. Leider wird unsere Begegnung nur kurz sein. Ich bedaure, dass es mir nicht gelungen ist, Ihren Bruder oder Ihren Freund Dr. Jon Masters zu erledigen, aber Ihr Tod wird diese früheren Misserfolge mehr als wettmachen.«

Patrick schlug mit dem anderen Arm nach Reingruber, aber seine Schläge blieben wirkungslos. »Ihre Panzerung scheint nicht mehr zu funktionieren«, sagte der Major. Er drückte die Messerspitze langsam gegen den Anzug und Millimeter für Millimeter nach oben gegen Patricks Brust. »Hat mein Mann mir zutreffend berichtet«, fuhr Reingruber fort, »wird Ihr Anzug nicht aktiviert, wenn ihn kein schlagartiger Impuls trifft. Also machen wir das hier hübsch langsam...«

Die Messerspitze durchstieß das BERP-Material. Kühlflüssigkeit aus dem Lebenserhaltungssystem spritzte heraus. »Er sagt, man dürfe sich nicht täuschen lassen, dies sei kein Blut, sondern eine Art Kühlmittel aus Ihrem Anzug, ja ? Aber noch etwas tiefer, dann kommt uns der Zinnsoldat nie wieder in die Quere.« Das Messer drang durch den Anzug, schlitzte das Baumwollunterhemd auf und drückte die Haut ein. Patrick schrie auf. »Adieu, General!«

Patrick, der Sterne vor den Augen sah, aktivierte erneut die Blickfelddarstellung in seinem Helm. Er löschte die Anzeige NOTFALL und rief die Statusanzeige auf. Alle Systeme waren ausgefallen. Alles war tot...

Das Messer durchstieß seine Haut...

Nein, nicht *alle* Systeme waren ausgefallen. Die Speicher der Gasdüsen waren voll und einsatzbereit. Patrick hustete in seinem Helm, als die Schmerzen stärker wurden. Bevor das Messer in Muskelfleisch eindringen konnte, mobilisierte er die letzten Reserven seines Anzugs, stemmte sich mit beiden Beinen gegen das Schutztor Nummer fünf und aktivierte die Gasdüsen. Sie schleuderten Patrick und Reingruber, der ihn weiter um-

klammerte, vom Stahltor weg in die Höhe, über den unteren Laufgang und ins Dunkel hinaus.

Reingruber schrie entsetzt, als sie fast 100 Meter tief die Überlaufrinne hinunter und in den American River stürzten. In seiner Todesangst klammerte er sich während des gesamten Sturzes an Patrick fest, und es war *sein* Körper, der den größten Teil der Aufprallwucht in dem eiskalten Wasser absorbierte.

Die starke Strömung unterhalb der Kraftwerksauslässe riss Patrick flussabwärts mit. Sein Helm versorgte ihn noch mit genügend Atemluft, aber durch den Schnitt im Gewebe sickerte kaltes Wasser in den Anzug. Das Gewicht des Tornisters mit den Akkus und dem Lebenserhaltungssystem zog ihn unter Wasser, bis er es mit klammen Fingern schaffte, die Schnellverschlüsse zu lösen und diese nutzlose Last abzuwerfen. Sein Helm schoss wie ein Korken aus dem Wasser. Als Patrick merkte, dass er stark genug war, um seinen Kopf beim Schwimmen über Wasser zu halten, trennte er den Helm vom Anzug und zog ihn ab. Die kalte, feuchte Luft erschien ihm wie ein Lebenselixier. Das eiskalte Wasser, mit dem der Anzug voll lief, machte seine Beine allmählich gefühllos, aber er atmete wenigstens noch, er *lebte* noch.

Wo war das nächste Ufer? Er hörte eine laute Stimme rufen: »Patrick! Hierher!« Das war Hal Briggs. Die Lichtfinger von Suchscheinwerfern glitten übers Wasser, erfassten ihn und ließen ihn nicht mehr los. Briggs hatte es irgendwie geschafft, den Kampf oben auf dem Laufgang zu beobachten und Patrick in dem schäumenden Fluss zu entdecken. Retter sprangen ins Wasser, und keine zwei Minuten später zogen Deputy Sheriffs aus Sacramento County und Soldaten der Nationalgarde Patrick aus dem Fluss und begannen mit erster Hilfe.

»Sehen Sie nach der Staumauer, Hal«, sagte Patrick zähneklappernd. Sein Gesicht war leichenblass; Hände, Lippen und Beine zitterten unkontrollierbar. »Lassen Sie die Staumauer überprüfen!«

»Wird schon gemacht, Patrick«, sagte Briggs beruhigend. Die

Retter trugen ihn zu einem als Krankenwagen eingerichteten Minivan, der auf dem American River Bike Trail an den Fluss hinuntergefahren war. »Mehrere Sprengladungen sind bereits entschärft. Sie hatten Recht, Mann – Townsend wollte die Stahl-tore sprengen.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen Reingruber suchen!«, drängte Patrick. »Wenn ich diesen Sturz überlebt habe, kann er auch noch leben!«

»Machen Sie sich deswegen keine Sorgen, Patrick«, forderte Briggs ihn auf. »Sie haben für heute genug getan. Lassen Sie FBI und Nationalgarde...«

Grelle Lichtblitze erhellten den Himmel hinter ihnen. Sekunden später hörten sie krachende Detonationen, kreischend zer-reißenden Stahl... und laut rauschendes Wasser.

»Explosionen am Damm U, rief jemand. Im grellen Licht der Suchscheinwerfer, die auf die Staumauer gerichtet waren, konnten sie beobachten, wie die Schutz-tore nachgaben und aus den Durchlässen flogen. Ein dreizehn Tonnen schweres Stahl-tor wurde aus der Staumauer gerissen und trudelte wie ein welkes Blatt im Herbstwind durch die Luft. Aus der Öffnung schoss eine Wassersäule wie ein riesiger waagrecht-er Geysir.

Stiefel scharrt-ten über Kies und Fels, Autotüren wurden zuge-schlagen, und die Wagen rasten die Zufahrtsstraße hinauf, um vom American River wegzukommen, während hinter ihnen eine Flutwelle über alles hinwegtoste, was sich ihr in den Weg stellte.

*Watt Avenue und Elkhorn Boulevard,
Sacramento, Kalifornien
(kurze Zeit später)*

»Was wir gegenwärtig erleben, meine Damen und Herren«, sagte der Rundfunksprecher, »ist eine von Terroristen verursachte Katastrophe monumentalen Ausmaßes. Vier der acht Wasserab-lässe im Folsom Dam sind offenbar von Terroristen gesprengt

worden. Folgendes ist bisher bekannt: Polizei und FBI waren am Folsom Dam, nachdem eine Warnung vor möglichen Sabotageakten eingegangen war. Diese stand im Zusammenhang mit der Schießerei, die heute Nachmittag vom Mather Jetport gemeldet wurde. Bombenräumkommandos aus dem Sheriff's Department gelang es, mehrere Sprengsätze zu entschärfen, aber sie konnten nicht alle erreichen, bevor die restlichen Sprengladungen durch Zeitzünder oder Fernzündung hochgingen. Augenzeugen berichten von mehreren fast gleichzeitigen Detonationen, von denen die Staumauer schwer beschädigt wurde. Wir wiederholen: Der Folsom Dam ist durch einen Bombenanschlag schwer beschädigt worden. Die abfließende Wassermenge beträgt über viertausend Kubikmeter in der Sekunde – mehr als das Zwanzigfache der Normalmenge – und überflutet jetzt den American River Canyon.

Das staatliche Amt für Katastrophenschutz weist alle Bewohner eines zwei Meilen breiten Uferstreifens nördlich und südlich des American Rivers an, dieses Gebiet sofort zu verlassen«, fuhr der Rundfunksprecher fort. »Dazu gehört die gesamte Einwohnerschaft der Städte Folsom, Rancho Cordova, Fair Oaks, Gold River, Carmichael und West Sacramento. Hier in Sacramento müssen geräumt werden: alle Gebiete südlich des Arden Ways, die östlich des Capitol City Freeways liegen, und alle Gebiete südlich des El Camino Boulevards, die westlich des Capitol City Freeways liegen. Außerdem werden alle Bewohner der Gebiete nördlich des Kiefer Boulevards, die nördlich der Fourteenth Avenue bis zum Highway 99 liegen, und der gesamten Innenstadt nördlich des Broadways zur Evakuierung verpflichtet.

Die Flutwelle hat jetzt den Westrand der Stadt Folsom erreicht und nähert sich Gold River und dem Osten von Rancho Cordova. Sie hat bereits den Nimbus Dam und die Fischzucht überflutet. Die Rainbow Bridge in Folsom ist eingestürzt, die Negro Bar und Hazel Avenue Bridges sind einsturzgefährdet. In Folsom scheinen alle Stadtteile nördlich des Flusses vorerst sicher zu sein, aber die Schäden in den tiefer liegenden Gebieten süd-

lich des Flusses sind gewaltig. Old Folsom und alle Gebiete des Flusses, die nördlich der Blue Ravine Road liegen, stehen bis zu eineinhalb Meter unter Wasser. Angaben über die mutmaßliche Zahl der Todesopfer gibt es noch nicht, aber die Explosionen haben sich völlig ohne Vorwarnung ereignet. Die Raketenfabrik von Aerojet-General ist überschwemmt, was große Sicherheits- und Umweltrisiken mit sich bringt. Angeblich sind Tanks mit Propangas und Raketentreibstoffen weggeschwemmt worden, die bei unsachgemäßer Handhabung ein hohes Explosionsrisiko darstellen würden.

Die Flutwelle kommt mit ungefähr fünf Meilen in der Stunde voran und dürfte Sacramento in weniger als drei Stunden von jetzt erreichen. Räumungsbefehlen ist unbedingt Folge zu leisten; ihre Ausführung wird von Einheiten der Nationalgarde überwacht. Der Highway 50 und der Folsom Boulevard sind östlich der Watt Avenue gesperrt; die Evakuierten sollten auf größeren Straßen nach Norden oder Süden vom American River wegfahren, aber den Highway 50 und den Folsom Boulevard meiden. Die Nationalgarde wird die Einfahrten zum Freeway sperren, um die Evakuierungen zu beschleunigen – versuchen Sie also bitte nicht, ihn zu benutzen. Wir wiederholen: Alle Bewohner der vom Hochwasser gefährdeten Zweimeilenzone entlang des American Rivers werden angewiesen, sofort ihre Häuser zu räumen, und den Bewohnern anderer Stadtteile in bis zu fünf Meilen Entfernung vom Fluss wird die Evakuierung als Vorsichtsmaßnahme empfohlen.«

Der Mann auf dem Beifahrersitz eines Busses der kalifornischen Nationalgarde stellte das Autoradio ab, als der Bus sich dem am Elkhorn Boulevard liegenden Tor der McClellan Air Force Base im Norden der Stadt Sacramento näherte. Hinter ihm folgten drei weitere Mannschaftsbusse, Das Wachlokal glich einem Tollhaus, während die Posten sich bemühten, den Überblick über die vielen ein- und ausfahrenden Fahrzeuge zu behalten. Die vier Busse reihten sich in die lange Schlange von Militär- und Zivild Fahrzeugen vor dem Tor ein. Als der Verkehr noch

mehr zunahm, gingen die Posten dazu über, Militärfahrzeuge nach einem flüchtigen Blick auf die Dienstaussweise der Fahrer durchzuwinken. So gelangten die vier Mannschaftsbusse ohne Schwierigkeiten auf den Stützpunkt.

Einer von ihnen scherte aus, fuhr auf dem Stützpunkt nach Osten, hielt kurz an der Sicherheits- und Nachrichtenzentrale und rollte dann nach Westen zur Umspannstation an der Roseville Road weiter. Die übrigen drei fuhren nach Norden und dann weiter zu den Hangars, die im Nordwesten des Stützpunkts standen. Unterwegs scherte wieder einer aus und setzte vier Soldaten mit voller Ausrüstung an strategisch wichtigen Punkten entlang der Zufahrtsstraßen zu den Hangars ab. Kontrollen gab es hier nur im Südosten des Stützpunkts, wo Rettungsflüge als Folge des Dammbrochs und der erwarteten Überschwemmung von Teilen der Stadt Sacramento vorbereitet wurden.

Gregory Townsend und 18 seiner Soldaten sprangen aus den beiden letzten Fahrzeugen und rannten zu dem Zaun, der die Hangars umgab, die ihr Ziel waren. Als alle Einheiten in Position waren, erteilte Townsend den Befehl zum Losschlagen. Sprengladungen zerstörten die Nachrichtenzentrale und die Umspannstation an der Roseville Road, sodass auf dem gesamten Stützpunkt der Strom ausfiel. Die Versorgung der Hangars war davon nicht betroffen, aber der Stromausfall legte ihre Schutzvorkehrungen lahm und behinderte mögliche Reaktionen von Sicherheitskräften aus anderen Teilen des Stützpunkts. Townsend und seine Männer schnitten ein Loch in den Maschendrahtzaun, krochen hindurch und machten sich auf den Weg zu den Hangars.

Im inneren Sicherheitsbereich standen acht große Flugzeughallen, aber Townsend hatte es nur auf die vier westlichen Hangars abgesehen, auf die er jeweils vier Soldaten ansetzte. Auf seinen Funkbefehl hin drangen sie gleichzeitig in die Hangars ein, indem sie die Seitentore mit Haftladungen aufsprengten, die Hallen stürmten und die aufgeschreckten Wachposten niederkämpften.

Die Hangarwache hatte noch Alarm geben können, aber die schwer beschädigte Sicherheitszentrale des Stützpunkts hatte ihn nicht empfangen. Trotzdem wusste Townsend, dass es nicht sehr lange dauern würde, bis jemand merkte, dass eine vorgeschriebene Kontrollmeldung unterblieben war. Dann war mit irgendeiner Reaktion zu rechnen. Aber wegen der hektischen Vorbereitungen auf die sich rasch heranwühlende Flutwelle rechnete er damit, dass er mindestens eine Stunde ungestört bleiben würde. Mit einer Streife oder einer Sicherheitspatrouille, die in der Zwischenzeit aus reiner Neugier vorbeikommen konnte, wurden seine Posten leicht fertig, und Townsend brauchte nicht mehr als diese eine Stunde. Seine Männer nahmen die letzte Phase seines Plans in Angriff.

Dieser Komplex in der Nordwestecke der McClellan Air Base hatte im Lauf der Jahre häufig den Besitzer gewechselt. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren waren dort Aufklärungsflugzeuge, die amerikanische, französische, russische und chinesische oberirdische Atomexplosionen überflogen hatten, entkontaminiert worden. Später hatten Versuchseinheiten der U.S. Air Force dort neue Waffensysteme entwickelt und erprobt – zum Beispiel die 2125 Kilogramm schwere Bombe GPU-28 »Bunkerkiller«, die 1991 im Golfkrieg bei dem Versuch eingesetzt worden war, Saddam Hussein in einem seiner tiefen Bunker zu erledigen.

Außer geheimen Waffen- und Flugzeugerprobungen führte der Komplex unter strikter Geheimhaltung weitere Arbeiten aus: Er enthielt einen kleinen, aber voll funktionsfähigen Atomreaktor, der Gammastrahlen produzierte, die zur zerstörungsfreien Untersuchung von Militärflugzeugen dienten. Obwohl magnetische Wechselfelder, Röntgenstrahlen, Laser, Radar und ganz einfach das menschliche Auge bei der Entdeckung von Rissen und Ermüdungsbrüchen bei Militärflugzeugen weiterhin nützliche Dienste leisteten, waren sie für die aus neuartigen Verbundwerkstoffen bestehenden Stealthflugzeuge nicht gründlich und zuverlässig genug, so dass Inspektionsverfahren mit Gam-

mastrahlen entwickelt wurden, um solche Flugzeuge untersuchen zu können, ohne sie dafür demontieren zu müssen. Seit die McClellan Air Force Base vor 15 Jahren als erster Wartungsbetrieb damit begonnen hatte, Flugzeuge mit Gammastrahlen zu untersuchen, war sie auf diesem Gebiet weltweit führend geblieben.

Und die nächsten Stealthflugzeuge, die im Rahmen ihrer Jahresnachprüfung mit Gammastrahlen untersucht werden sollten, standen jetzt vor Gregory Townsend und seinen Soldaten: vier Tarnkappen-Jagdbomber F-117 Night Hawk. Alle vier dieser eigenartig aussehenden Maschinen mit ihren in viele Facetten aufgeteilten Dreikantrümpfen, kurzen, spitz auslaufenden Tragflächen und schmalen, stark gepfeilten Leitwerken waren Golfkriegsveteranen und hatten jeweils über 30 Einsätze gegen stark verteidigte Ziele im Irak hinter sich, ohne dass eine einzige F-117 abgeschossen worden wäre. Obwohl die Jagdbomber nur eine Waffenlast von 2250 Kilogramm tragen konnten – im Allgemeinen zwei lasergesteuerte 1000-kg-Bomben – und über 15 Jahre alt waren, befanden sie sich noch in gutem Zustand. Und weil sie auf Radarschirmen praktisch unsichtbar und so gegen die meisten Luftabwehrsysteme immun waren, zählten diese vier F-117 Night Hawk zu den gefährlichsten Kriessflugzeugen der Welt...

... und jetzt gehörten sie Gregory Townsend.

Während mehrere seiner Soldaten anfangen, die Jagdbomber zu betanken, und andere die Startwagen holten, die zum Anlassen der Triebwerke benötigt wurden, stiegen Townsend und drei seiner Männer – alle vier ausgebildete Jagdflieger – die Spezialleitern der F-117 hinauf, öffneten die Cockpithauben und machten sich daran, ihre Maschinen flugbereit zu machen. Ihre Checklisten waren rasch abgehakt. Da die Cockpits dieser Jagdbomber so beengt und unbequem waren, hatten ihre Konstrukteure möglichst viele Funktionen automatisiert, so dass der Mensch an Bord eigentlich mehr Systemüberwacher als Pilot war.

Außerdem ging es diesen Piloten nicht darum, die Flugzeuge

für einen Kriegseinsatz vorzubereiten. Sie brauchten nur dafür zu sorgen, dass sie genügend Treibstoff hatten, um einen verlassenen Flugplatz im Südwesten Nevadas erreichen zu können, wo sie nachtanken konnten. In Etappen von etwa 1000 Meilen würden die F-117 dann Südamerika erreichen, wo internationale Waffenhändler und Vertreter interessierter Staaten schon der Auktion des Jahrhunderts entgegenfieberten.

Nach einem Funkbefehl von Townsend wurden die Triebwerke aller vier F-117 noch in den Hangars angelassen. Welche Schäden durch die Abgasstrahlen in den Hangars entstehen würden/ konnte ihnen egal sein, und keiner von ihnen machte sich die Mühe, das Flugführungssystem oder die Triebwerke gründlich zu überprüfen. Konstruktiv bedingt war die F-117 Night Hawk um alle drei Achsen labil – eine Notlandung mit stehenden Triebwerken gab es bei ihr nicht. Um sich in der Luft halten zu können, brauchte die Maschine mindestens *einen* Bordcomputer und *ein* Triebwerk. Fiel eine weitere Komponente aus, blieb dem Piloten nur übrig, mit dem Schleudersitz auszu-steigen. Aber bestimmte Staaten wie Libyen, der Iran, der Irak oder China würden selbst für einen Tarnkappenjagdbomber F-117 mit nur einem Bordcomputer oder nur einem Triebwerk hunderte Millionen Dollar zahlen.

»Rollbereitschaft melden«, befahl Townsend über Funk. Als die drei Piloten ihre Maschinen rollbereit meldeten, wurden die Hangartore manuell geöffnet. Soldaten postierten sich vor den Hallen und entlang des Rollwegs, um etwa vorbeikommende Sicherheitskräfte zurückzuschlagen. Ihre Bewaffnung bestand aus Sturmgewehren M-16, die mit dem Aufsatz M-206 Gewehrgranaten verschießen konnten, um notfalls Jeeps oder leichte Lastwagen stoppen zu können. »Bremsen lösen«, befahl Townsend seinen Piloten.

In diesem Augenblick sah der Pilot der vierten F-117, die im westlichsten Hangar anrollte, rechts von sich eine verschwommene blitzschnelle Bewegung. Wie aus dem Nichts tauchte ein Soldat, der etwas trug, das wie zwei große Seesäcke aussah, in

voller Ausrüstung und mit Helm direkt vor dem Hangar auf. Er ließ die beiden Säcke fallen, packte dann mit der linken Hand zu und warf einen davon unters Bugfahrwerk seiner Maschine. Der zweite Sack landete unter dem linken Fahrwerk. »*Nein!*«, rief der Pilot. »Was machst du? Weg mit dem Scheiß!«

Als der Pilot genauer hinsah, erkannte er, dass ihm keine Seesäcke vors Fahrwerk geworfen wurden – das waren *Leichen!* Tote Soldaten. Dieser... dieser Unbekannte warf ihm Leichen vors Fahrwerk, um ihn am Rollen zu hindern! »Alarm! Unbekannter Eindringling!«, meldete er über Funk. »Ich werde aufgehalten! Ich kann nicht weiter!«

»Maschine vier, sofort volle Leistung!«, befahl Townsend, der von seinem Cockpit aus nicht sehen konnte, was passiert war. »Sofort zum Start rollen! Alle Maschinen mit Höchstgeschwindigkeit rollen!«

Der vierte Pilot schob die Leistungshebel ganz nach vorn und versuchte, über seine toten Kameraden hinweg weiterzurollen. Aber der Eindringling verschwand unter dem Bug der F-117, und der Pilot hörte im nächsten Augenblick vier oder fünf scharfe Knalle. Die Maschine erzitterte und kam mit einem Ruck zum Stehen. Vor dem vor Verblüffung sprachlosen Piloten tauchte der Eindringling mit der Pistole in der Hand auf, die einem der toten Soldaten gehört hatte. Er hatte mehrere Reifen des Flugzeugs zerschossen.

Der Pilot zog die Leistungshebel in Leerlaufstellung zurück, öffnete das Kabinendach und sprang aus der F-117. Er beobachtete, wie der Eindringling in aller Ruhe zu Maschine drei hinüberging. Dann bückte er sich nach dem Sturmgewehr, das der Soldat trug, der unter dem linken Hauptfahrwerk lag, überprüfte die Waffe, setzte ein neues Magazin an und schoss aus weniger als 20 Metern Entfernung. Dieses Ziel konnte er unmöglich verfehlen – aber der Mann brach nicht zusammen. Er drehte sich sogar kurz nach dem Piloten um, der einen Schuss nach dem anderen abgab, und marschierte dann ungerührt weiter.

Das ist er wieder!, sagte der Pilot sich. Der Zinnsoldat! Er hat

überlebt! Er soll bei der Staudammsprengung umgekommen sein, aber er *lebt*!

Der Zinnsoldat erreichte die Maschine drei und gab mehrere Schüsse auf ihr rechtes Hauptfahrwerk ab. Der äußere Reifen platzte, aber die F-n/ rollte auf dem inneren Reifen weiter. Während ihr Pilot den Unbekannten verblüfft anstarrte, sprang die behelmte Gestalt mit einem Fünfzehnmetersatz an seiner Windschutzscheibe vorbei und landete auf der linken Tragfläche.

Über den Triebwerkseinlässen waren Lufthutzen mit Pendelklappen angeordnet die den Triebwerken zusätzlich Luft zuführten, um den verringerten Luftdurchsatz der großen Triebwerkeinlässe auszugleichen, die mit einem Drahtgitter abgedeckt waren, das Radarstrahlung absorbierte. Vor den Augen des Piloten warf der Zinnsoldat die leer geschossene Pistole in eine der offenen Lufthutzen des linken Triebwerks. Die Waffe wurde eingesaugt und zertrümmerte in Zehntelsekunden die Schaufeln der ersten Verdichterstufe. Ihre Bruchstücke wurden in alle Richtungen geschleudert, durchtrennten Treibstoff- und Hydraulikleitungen, sprengten das Triebwerk auseinander und beschädigten die linke Rumpfseite.

Die Maschinen eins und zwei rollten mit zunehmender Geschwindigkeit davon. Der Zinnsoldat lief über die Tragfläche der demolierten Nummer drei, sprang zu Boden, rannte hinter den rollenden Jagdbombern her und aktivierte seine Gasdüsen, sobald sie wieder aufgeladen waren. Er landete genau auf der Cockpithaube der zweiten F-117, aber da er auf der weiter beschleunigenden Maschine nirgends Halt fand, schlug er gegen die Cockpitscheiben. Seine linke Faust zertrümmerte mühelos ein Seitenfenster. Das Panzerglas der Windschutzscheibe bot weit mehr Widerstand, aber einige kräftige Schläge ließen es ebenfalls zersplittern. Der Zinnsoldat griff hinein, zertrümmerte die Blickfelddarstellung über den Bordinstrumenten und angelte dann nach dem Piloten. »Er hockt auf meiner Maschine!«, brüllte der Pilot in sein Helmmikrofon, während er dem nach ihm greifenden Arm auswich.

Als der Zinnsoldat den Piloten nicht erreichen konnte, um ihn außer Gefecht zu setzen, riss er den über seinem Kopf angebrachten Auslösegriff des Schleudersitzes ACES II herunter, während er gleichzeitig seine Gasdüsen aktivierte, um von dem Flugzeug wegzukommen. Die Raketen des Schleudersitzes schossen den Piloten auf einem Feuerstrahl aus dem demolierten Cockpit gut 50 Meter in den Nachthimmel hinauf. Sein automatisch ausgestoßener Fallschirm entfaltete sich vollständig, aber er hatte nur noch Zeit, einmal hin und her zu pendeln, bevor er auf der Rollbahn aufschlug. Der Jagdbomber rollte geradeaus weiter. Weil Treibstoffzufuhr und Stromversorgung bei Betätigung des Schleudersitzes automatisch unterbrochen worden waren, wurde er jedoch rasch langsamer, stieß jenseits der Hauptstartbahn gegen einen Strahlabweiser und blieb stehen.

Der Zinnsoldat stand wieder auf und suchte seine Umgebung mit dem IR-Scanner ab. Townsend in der ersten F117 konnte er nicht mehr erreichen. Bis die Gasdüsen wieder einsatzbereit waren, hatte Townsend bereits abgehoben und zog die Maschine steil in den Nachthimmel hoch. Der Mann, auf den er es abgesehen gehabt hatte, war entkommen.

»Nun, General McLanahan«, hörte er eine Stimme aus seinem Helmfunkgerät, das er auf die Wachfrequenz eingestellt hatte. »Sie haben sich tapfer geschlagen, das gestehe ich Ihnen zu. Aber auch nur ein Flugzeug wird meine Käufer sehr glücklich machen. Gute Nacht – und viel Spaß mit dem, was von Ihrer Stadt noch übrig ist!«

Erstaunlicherweise bot sich ihm jedoch eine letzte Chance. Ein Hubschrauber UH-1 Huey mit der Aufschrift CA NATIONAL GUARD setzte auf der Asphaltfläche vor den speziell gesicherten Hangars auf, in denen die F117 gestanden hatten. Er war gekommen, um einige ausgewählte Männer von Townsends Stoßtrupp abzuholen, die jetzt auf den Hubschrauber zurannten. Der Zinnsoldat setzte über die Start- und Landebahnen hinweg, und als die voll beladene Maschine abhob, sprang er hoch, bekam die rechte Landekufe zu fassen, ergriff mit der anderen Hand den

Lasthaken unter dem Rumpf, zog sich auf die Landekufe hoch und klammerte sich dort fest. Der Pilot nahm das zusätzliche Gewicht nicht einmal wahr, weil seine überladene Maschine ohnehin schwerfällig reagierte, als sie mit voller Leistung nur mühsam Höhe gewann.

Die Huey flog fast genau nach Osten und stieg allmählich auf 3350 Meter, um die Sierra Nevada Mountains zu überfliegen. Der Zinnsoldat musste seine gesamte Kraft und Konzentration aufwenden, um in der eisigen Nachtluft, die mit 120 Meilen in der Stunde an ihm vorbeipfiff, nicht den Halt zu verlieren. Nach zwei Stunden ging der Hubschrauber über zerklüftete Felszinnen tiefer und flog niedrig über ein hoch in den Bergen gelegenes Wüstental weiter. Voraus kam ein Flugplatz in Sicht. Er schien von verlassenem Militärgebäuden und Industrieanlagen umgeben zu sein. Als der Hubschrauber im Tiefflug über einige Holzgebäude hinweg zur Landung anschwabte, ließ der Zinnsoldat sich fallen und bremste seinen Sturz mit den Gasdüsen ab.

Der verlassene Flugplatz in der Wüste erinnerte an eine Geisterstadt. Die Hallen waren geräumig genug, um die größten Zivil- oder Militärflugzeuge aufzunehmen, aber sie standen leer und verfielen. Auf der anderen Seite des Platzes ragten bizarre rostige Metallgebilde auf, die zu einer Ölraffinerie oder einem Industriekomplex gehört haben konnten. Vor sich sah der Zinnsoldat eine lange, unbeleuchtete Start- und Landebahn und riesige Abstellflächen, die durch blaue Rollwegleuchten markiert wurden. Licht brannte nur in einem einzelnen Gebäude am Nordrand der Abstellfläche, dessen Dach einen Flugplatzscheinwerfer und mehrere Funkantennen trug. Vor diesem Gebäude standen ein paar verkümmerte Bäume, unter denen ein Tankwagen parkte. Der Zinnsoldat hielt darauf zu.

Ein Schild an dem Gebäude verkündete, hier sei die Charterfluggesellschaft Tonopah Flying Service untergebracht. Er wusste, dass es in Nevada einen Ort namens Tonopah gab: eine kleine Wüstenstadt im Südwesten des Staats, etwa auf halber Strecke zwischen Reno und Las Vegas. Dieser Flugplatz – offen-

bar ein ehemaliger Luftwaffenstützpunkt – musste zu Tonopah gehören.

Nun setzte der Hubschrauber auf der Asphaltfläche vor dem Gebäude der Charterfluggesellschaft auf, und Townsends Terroristen sprangen aus der Maschine. Wenig später hörte der Zinnsoldat laute, deutsch sprechende Stimmen aus dem Gebäude dringen – sie besetzten den Platz mit allen Einrichtungen. Er erschrak, als er bei einem Blick durch ein Fenster auf der Rückseite des Gebäudes eine verängstigte Frau vor einem Mann, der sie mit seiner Maschinenpistole bedrohte, in einer Ecke des Raums kauern sah.

Als über der Landebahn ein gedämpftes Pfeifen zu hören war, flammten die weißen Markierungsleuchten an den Bahnrändern auf. Dann stieß ein Tarnkappenjagdbomber F-117 Night Hawk aus dem Nachthimmel herab und flog im Gegenanflug parallel zur Landebahn vorbei. Der Zinnsoldat aktivierte seinen IR-Scanner, um die Landung verfolgen zu können. Nach dem Queranflug setzte die F-n/ am äußersten Ende der Landebahn auf, rasste die lange Bahn entlang und kam gerade noch rechtzeitig an ihrem Nordende zum Stehen. Der Jagdbomber bog auf den Rollweg ab, wendete, als er die Abstellfläche erreichte, und rollte ans entgegengesetzte Ende der Startbahn zurück. Der mit mehreren Terroristen besetzte Tankwagen fuhr zu der Maschine hinaus.

Die erste Sorge des Zinnsoldaten galt der Geisel, nicht der F-117. Aber er sah niemanden, als er die Vorderseite des Gebäudes erreichte und einen Blick durch die Glastür warf. Das musste bedeuten, dass der Terrorist die Geisel in das Büro hinter der kleinen Theke mitgenommen hatte. Der Zinnsoldat lief hinein, aktivierte seine Gasdüsen und hielt auf die Bürotür zu. Sie wurde aus den Angeln gerissen, und er entdeckte, dass sie auf den Terroristen gestürzt war und ihm die Waffe aus den Händen geschlagen hatte. Ein Schlag der behandschuhten Faust genügte, um den Mann, der sich gerade aufrappeln wollte, endgültig außer Gefecht zu setzen.

»Keine Angst, jetzt passiert Ihnen nichts mehr«, sagte der

Zinnsoldat zu der verängstigten Frau. »Aber diese Terroristen haben den Flugplatz besetzt. Sie müssen versuchen, ungesehen von hier wegzukommen und die Polizei zu verständigen. Gibt es hier irgendwo ein Telefon?«

Sie nickte. »Auf dem Parkplatz hinter dem Gebäude«, antwortete sie mit zitternder Stimme.

»Melden Sie der Polizei, dass die Terroristen, die das Tarnkapfenflugzeug in Sacramento gestohlen haben, hier sind und wieder starten wollen, sobald die Maschine betankt ist. Danach verstecken Sie sich, bis Hilfe kommt.« Als sie hinausgehastet war, hob er die Maschinenpistole des Terroristen auf, warf einen Blick ins Freie und verließ das Gebäude, ohne gesehen zu werden.

»Beeilung, verdammt noch mal!«, brüllte Townsend.

»Die Pumpe dieses Tankwagens arbeitet sehr langsam, Sir«, antwortete einer der Soldaten. Der Flugplatz wurde offenbar nicht häufig benutzt – und der Kerosintankwagen anscheinend noch seltener.

Townsend fluchte erneut. Die alle fünf Minuten fällige Meldung des Wachpostens, den er im Gebäude der Charterfluggesellschaft zurückgelassen hatte, war nun schon zum zweiten Mal ausgeblieben – ein bedrohliches Zeichen. Ein Feuerstoß, dann eine Detonation, die den Hubschrauber in Flammen aufgehen ließ. Hinter dem Gebäude fielen einige Schüsse, aber das Feuer brach sofort wieder ab. »Betankung einstellen!«, befahl Townsend. »Zur Verteidigung einrichten!« Stille. Wo waren seine Männer? Er blickte zu dem Tankwagen hinüber und sah alle vier auf der Startbahn liegen. Großer Gott, wie war das passiert? Verdammt, er hatte keinen Ton gehört, obwohl er ganz in der Nähe gewesen war!

Er hatte eben seinen Helm aufgesetzt und seine Sitzgurte straffgezogen, als eine Stimme auf der Wachfrequenz in seinem Kopfhörer sagte;. »Townsend. Gregory Townsend. Können Sie mich hören?«

Townsend kontrollierte rasch seine Instrumente und überflog

die Checkliste, aber er wusste, dass ein Startversuch Selbstmord gewesen wäre. Er betätigte den Schalter, der die Cockpithaube schloss. »Der Zinnsoldat, nehme ich an? Sehr freundlich, dass Sie gekommen sind, um mich zu verabschieden, General McLanahan. Meine Männer haben mir gemeldet, Major Reingruber habe Sie erledigt.«

»Tatsächlich? Nun, wie Sie sehen, bin ich hier. Aber ich will Sie nicht verabschieden. Sie fliegen nirgends mehr hin, Townsend. Es wird Zeit, dass Sie für alles bezahlen, was Sie an Tod und Zerstörung angerichtet haben.«

»Ich will Ihnen sagen, was ich zahle, General«, antwortete Townsend. »Ich mache Ihnen dasselbe Angebot wie zuvor – nur besser; Sie und ich werden Partner. Mit einem einzigen Telefongespräch kann ich telegrafisch zehn Millionen Dollar auf ein Konto bei einer Offshore-Bank Ihrer Wahl überweisen lassen. Außerdem gebe ich Ihnen die Hälfte dessen, was wir mit dem Verkauf dieser Maschine erzielen können. Wir müssten uns zweihundert, vielleicht sogar dreihundert Millionen Dollar teilen können. Ein kurzes Telefongespräch genügt, dann gehören Ihnen die ersten zehn Millionen.«

Die Antwort bestand aus einem Feuerstoß aus einer Maschinenpistole. Die Reifen des linken Hauptfahrwerks platzten. Ein weiterer kurzer Feuerstoß zerfetzte die Reifen des Bugfahrwerks. Der Bug der Maschine senkte sich, weil das Fahrwerk auf den Felgen stand. »Am besten stellen Sie die Triebwerke ab und steigen aus, Townsend«, forderte der Zinnsoldat ihn auf. »Sie marschieren jetzt ins Gefängnis.«

Townsend zog die Leistungshebel mit einem zornigen Ruck in AUS-Stellung zurück, öffnete die Cockpithaube, löste seine Anschnallgurte und kletterte aus der Night Hawk. Dann baute er sich vor Wut zitternd vor der dunkel gekleideten Gestalt auf. »Sie elender Kretin!«, fauchte er. »Sie haben gerade Hunderte von Millionen Dollar weggeschmissen, die wir uns hätten teilen können!«

»Wo Sie hinkommen, brauchen Sie kein Geld, Townsend.«

»Meinen Sie?«, fragte Townsend sarkastisch. »So redet je-

mand, der sich hinter einem elektronischen Panzer versteckt. Feigling! Wie wär's, wenn Sie das Scheißding ausziehen und zu einem ehrlichen Kampf, Mann gegen Mann, gegen mich antreten würden? Oder sind Sie dafür zu feige?»

Zu seiner Verblüffung ließ die Gestalt den Tornister mit den Akkus und dem Lebenserhaltungssystem von ihren Schultern gleiten. »Donnerwetter, Sie haben also doch Sportsgeist, General...«

Aber es blieb nicht bei dieser einen Überraschung. Als der Zinnsoldat seinen Helm löste und abnahm, sah Townsend sich nicht General Patrick McLanahan, sondern seinem Bruder Paul gegenüber. Er wollte seinen Augen nicht trauen. »Großer Gott! Officer McLanahan! Wie ich sehe, treten Sie in die Fußstapfen Ihres toten Bruders.«

»Irrtum, Patrick lebt, Townsend«, sagte Paul eisig. »Er hat den Kampf auf der Staumauer überlebt. Major Reingruber nicht.«

Townsend gelang es, die Fassung zu bewahren. »Schon möglich, Officer, Sie sind jedenfalls hier – und er nicht. Wir können weiterhin eine geschäftliche Vereinbarung schließen, Sie und ich. Meine Freiheit wäre mir in diesem Augenblick zehn Millionen Dollar wert. Sie haben den Stealthjäger und alle meine überlebenden Männer, darunter auch die Leute, die bei dem Raubüberfall in Sacramento Ihre Kollegen erschossen haben. Soviel ich weiß, haben Sie Ihren Job verloren und lediglich Anspruch auf eine lächerliche Invalidenrente. Hier draußen gibt's keine Zeugen. Ein Anruf genügt, damit auf den Cayman Islands ein auf Ihren Namen lautendes Konto mit zehn Millionen Dollar eingerichtet wird – nur für Sie allein. Sie können sich eine Anwaltspraxis aufbauen oder Ihr Leben lang alle Ihre Fantasien in einem Land ausleben, in dem Sie vor dem Arm des Gesetzes sicher sind.«

»Ich habe eine noch bessere Idee für Sie, Townsend«, sagte Paul. Er trat an einen der Soldaten, die bewusstlos neben dem Tankwagen lagen, und zog ihm das Kampfmesser aus seiner Beinscheide. »Als Sieger können Sie Ihre zehn Millionen Dollar behalten und als freier Mann Ihrer Wege gehen.«

Townsend grinste zufrieden, als er mit theatralischem Schwung sein Messer zog. »Sie sind ein Mann mit Sportsgeist, Officer McLanahan!«, sagte er... und griff wie eine blitzschnell zustoßende Kobra an.

Der Kampf schien zu Ende zu sein, bevor er richtig begonnen hatte. Townsend täuschte einen Stoß an, der Pauls Kopf getroffen hätte, wechselte dann seine Angriffsrichtung und stieß ihm das Messer in die linke Schulter. Paul versuchte keinen Gegenangriff, sondern hob nur den linken Arm zu einem schwachen Versuch, den Stoß zu parieren. Aber dieser Abwehrversuch kam viel zu spät. Townsends Messer bohrte sich bis zum Heft in seinen Oberarm. Townsend lachte ihm ins Gesicht, während er sein Messer herauszuziehen versuchte – und dann merkte, dass es festsaß...

...aber bevor er reagieren konnte, drang Pauls Messer mit einem von unten nach schräg oben geführten Stoß tief in seinen Bauch ein.

Townsend sank auf die Knie und hielt sich die stark blutende Stichwunde mit beiden Händen. Er beobachtete sprachlos erstaunt, wie McLanahan an dem in seinem Oberarm steckenden Kampfmesser rüttelte und es endlich herauszog. Dabei floss kein Blut. Kein einziger Tropfen.

»Eine Ironie des Schicksals, nicht wahr, Townsend?«, fragte Paul McLanahan. Er zog seine Stulpenhandschuhe aus, öffnete den Anzug und streifte den linken Ärmel herunter. Darunter kam eine Prothese aus Aluminium mit mattem Finish zum Vorschein. Sie bewegte sich wie ein richtiger Arm, war aber eindeutig kein menschlicher Arm. Dies war der Prototyp einer von Sky Masters, Inc. entwickelten Armprothese – fürs Erste noch ohne kosmetische Retuschen angebracht und aktiviert. »Die verdanke ich letztlich Ihnen«, sagte er. »Nach Ihrem brutalen Überfall bin ich vor Selbstmitleid zerfließen und wollte sie gar nicht haben, aber nun bin ich froh, dass die anderen mich dazu überredet haben. Wie finden Sie meinen neuen Arm, Colonel?«

Aber Gregory Townsend war weit, weit davon entfernt, darauf antworten zu können.

Epilog

Sacramento, Kalifornien
(Montag, 1. Juni 1998, 10.15 Uhr Ortszeit)

»In der Stadt scheinen allmählich wieder normale Zustände zu herrschen«, sagte Wendy McLanahan zu ihrem Schwager. Bradley saß in seinem Kindersitz zwischen Patrick und ihr, und Paul fuhr sie zum Sacramento-Mather Jetport, von dem aus sie nach San Diego zurückfliegen würden. Sie waren alle froh, dass die letzten Monate glücklich hinter ihnen lagen.

»Ja und nein«, antwortete Paul, dessen elektronisch erzeugte Kunststimme immer natürlicher klang. »An der Oberfläche sieht es wohl so aus. Aber die alten Probleme sind keineswegs beseitigt. Ich glaube, dass die Drogenkriege erst richtig beginnen werden. Die Bikergangs existieren weiter, aber jetzt konkurrieren sie miteinander, um die Lücke auszufüllen, die durch die Zerschlagung der Satan's Brotherhood entstanden ist. Die Methproduktion ist noch gar nicht wieder richtig angelaufen, und ich weiß, dass die Mexikaner versuchen werden, den Drogenhandel an sich zu reißen. Das gesamte County hat schwer gelitten. Es wird lange brauchen, um sich davon zu erholen.«

Wendy schüttelte den Kopf. »Ich kann noch immer kaum begreifen, dass jemand so viel Tod und Zerstörung verursacht hat, nur um von einem geplanten Raub abzulenken – selbst von einem so gewaltigen.«

»Rationale Erklärungen für sein Verhalten finden zu wollen, ist zwecklos, obwohl ich zugebe, dass ich das auch immer wieder versuche«, warf Patrick ein. »Townsend war viel verrückter, als

Henry Cazaux angeblich gewesen ist – er hat seinen ehemaligen Boss weit übertroffen. Und er wäre damit durchgekommen, wenn du nicht gewesen wärest, Bruder.«

»Das County schuldet dir größten Dank für alles, was du mit Hal am Staudamm geleistet hast, Patrick«, stellte Paul fest. »Wären alle Stahltore gesprengt worden, hätte es viel mehr Tote gegeben. Sacramento hat noch mal Glück gehabt.«

»Nur gut, dass die Leute nie genau erfahren werden, was sich dort oben abgespielt hat«, sagte Patrick. »Mein Name hat ohnehin schon viel zu oft in den hiesigen Zeitungen gestanden. Ich bin erleichtert, dass meine Unschuld erwiesen und das Verfahren gegen mich eingestellt ist. Ich fliege jetzt gern heim und überlasse die Stadt dir.«

»Es ist großartig, wieder hier zu sein«, bestätigte Paul. »Ich hätte nie gedacht, dass ich das mal sagen würde, aber ich bin Chief Barona wirklich zu Dank verpflichtet.«

»Du hast Recht. Das sind wir beide. Er hat sich letztlich verdammt anständig verhalten. Und die Stadt kann von Glück sagen, dass sie dich als Cop zurückbekommt. Sie braucht dich wirklich.« Aber Patrick sah einen Anflug von Traurigkeit im Blick seines Bruders. »Ich weiß, was du denkst«, sagte er. »Nein, Innendienst ist nicht mit Streifendienst zu vergleichen – aber du bist wieder im Dienst, du trägst weiter Dads Plakette und du tust etwas für deine Heimatstadt. Sacramento braucht deine Hilfe wirklich.«

Paul zog die silberne Plakette aus seiner Tasche und befestigte sie. »Yeah, vermutlich hast du Recht. Und wer weiß? Das kann dauern, aber vielleicht kann ich im Lauf der Zeit beweisen, dass die Armprothese und der Stimmsynthesizer kein Problem sind, und mich wieder zum Streifendienst versetzen lassen. *Ich* weiß, dass sie keines sind.« Das klang schon etwas optimistischer.

»Was wird eigentlich aus Tom Chandler?«, erkundigte Wendy sich. »Das steht noch nicht fest, nicht wahr?«

»Nun, ihm wird strafmildernd angerechnet, dass er zuletzt versucht hat, Helen zu retten«, sagte Paul. »Aber er hat trotz-

dem eine Haftstrafe zu erwarten. Was er wirklich taugt, wird sich zeigen, wenn er damit fertig werden muss, kein Cop mehr sondern ein entlassener Häftling zu sein. Aber ich habe das Gefühl, dass er's schaffen wird. Er kann von Glück sagen, dass er noch lebt. Townsend hat eine Menge guter Leute auf dem Gewissen.«

Wie auf ein Stichwort hin sahen sie einen Tumult auf der Placerville Road, kurz bevor sie auf die Mather Field Road abbiegen mussten. Während Alarmsirenen heulten, kam ein Mann mit einer Tragetüte in der Hand aus einer Bank gerannt, als eben Deputy Sheriffs aus Sacramento County mit zwei Streifenwagen herangerührt kamen. Sie beobachteten wie in Zeitlupe, wie der Bankräuber einen Revolver aus seinem Hosenbund zog und die Cops hinter ihren Wagen in Deckung gingen. Wendy sah zu ihrem Mann und ihrem Schwager hinüber. Sie konnte ihre Mienen und ihre Gedanken lesen: Der BERP-Anzug liegt im Kofferraum; die Akkus sind geladen; ich könnte ihn in wenigen Minuten anziehen...

Dann ließ der Bankräuber plötzlich die Beute und den Revolver fallen, riss seine Hände hoch und wurde augenblicklich verhaftet. Dieser Bankraub war unblutig zu Ende gegangen. Die Brüder McLanahan lehnten sich zurück und atmeten erleichtert auf.

Wie durch Telepathie antwortete Patrick auf Pauls unausgesprochene Frage. »Yeah, Hal Briggs und sein Team sind weiterhin stark an der BERP-Technologie interessiert. Aber wir wollen sie erst optimieren, bevor wir sie jemandem anbieten. Und Jon will unbedingt, dass Fluggesellschaften ihre Laderäume zum Schutz vor Sprengstoffanschlägen mit unserem Material auskleiden.«

»Ich habe das Gefühl, dass Jon meistens erreicht, was er sich vornimmt«, meinte Paul grinsend. Dann fragte er: »Und was ist mit dir? Haben deine Zukunftspläne sich geändert, Bruder?«

»Nein. Ich will heim, Wendy helfen, unseren Sohn großzuziehen, und über meine Zukunft nachdenken«, antwortete Patrick.

»General Samson in Dreamland will mich noch immer als stellvertretenden Kommandeur im High Technology Aerospace Weapons Center, aber ich habe bis Oktober Zeit, mir zu überlegen, ob ich sein Angebot annehmen will. Jon und Helen werden viel Hilfe beim Wiederaufbau der Firma brauchen.«

Bei dem Gedanken an die beiden musste Wendy lächeln. »Ich find's großartig, dass sie jetzt ein Team sind«, sagte sie. »Ich freue mich jedes Mal, wenn ich die beiden so glücklich miteinander sehe.«

Patrick nickte, aber er war in Gedanken woanders. »Hör zu, Bruder, ich wollte dir schon lange etwas erzählen, das ich bisher...«

»Nicht nötig, Patrick«, unterbrach Paul ihn. »Ich denke, dass ich weiß, auf welchen Gebieten du in den letzten Jahren gearbeitet hast – obwohl ich den Verdacht habe, dass ich nur die Spitze des Eisbergs ahne. Aber ich wollte dir auch noch etwas sagen. Ich weiß, wie gern du Jon hast, wie sehr du dich mit der Firma identifizierst, aber ich glaube, dass du in der Air Force, in der wichtigen Aufgaben auf dich warten, viel glücklicher wärst. Du bist ein General. Zieh wieder los und sei ein General. Sieh zu, dass du auf deinen Stützpunkt kommst, wo immer er liegen mag, stell dich vor deine Truppe, lass sie strammstehen und führe sie. Du bist bestimmt noch nicht zu alt, um gelegentlich in einen Düsenbomber zu klettern und ein paar Übungseinsätze zu fliegen, und ich möchte wetten, dass es dort schon ein paar verdammte heiße Jungs gibt, die darauf warten, ihren Teil zu tun. Du musst ihnen nur beibringen, wie man's macht.«

Patrick musterte ihn prüfend. »Und wie zum Teufel bist du so clever geworden, Kleiner?«

»Ich versuche bloß, wie du zu sein, Bruder«, sagte Paul grinsend. »Das ist alles.«

Die Gulfstream IV von Sky Masters, Inc. war vor wenigen Minuten auf dem Mather Jetport zum Flug nach San Diego gestartet. Paul McLanahan war wieder auf dem Highway 50 unter-

wegs, um seinen ersten Nachmittagsdienst anzutreten, als sein Mobiltelefon klingelte. Als er es ans Ohr hob, hörte er nur ein Trillern, schaltete den automatischen Entschlüssler des von Sky Masters entwickelten Spezialtelefons ein und wartete, bis das Trillern verstummte. Dann sagte er: »Hi, Jon.«

»Hi, Paul«, antwortete Jon Masters. »Sie sind unterwegs?«

»Ja.«

»Was hat Patrick gesagt?«

»Nichts Bestimmtes«, sagte Paul. »Ich glaube, er möchte den Job bei der Air Force annehmen, aber er hat auch Lust, sich als Vater zu versuchen. Meinem Gefühl nach arbeitet er noch ein paar Monate bei dir, aber ich denke, dass er den Oktobertermin nicht ohne schwere Gewissenskämpfe verstreichen lassen wird.«

»Das habe ich mir gedacht«, bestätigte Jon. »Hör zu, ich habe da ein paar Modifizierungen, die ich an deiner Arm- und Schulterprothese ausprobieren möchte. Nächste Woche muss ich ohnehin nach Sacramento. Das Ganze ist mit ein paar Stunden an zwei bis drei Abenden erledigt. Du versäumst also keine Dienstzeit.«

»Was für Modifizierungen?«

»Oh, die werden dir gefallen, denke ich«, antwortete Jon. »Besserer Kontakt mit dem Anzug und ein paar Waffenkontrollfunktionen, die ich ausprobieren möchte.«

»Und der Anzug selbst?«, fragte Paul.

»Ich bringe das neueste Modell mit«, versprach Jon ihm. »Etwas verbesserter Schutz gegen langsam eindringende Waffen, besseres Powermanagement, besser lesbare Anzeigen und ein paar neue Funktionen, die notwendig sind, wenn wir ein Waffensystem integrieren wollen.«

»Gut!«, sagte Paul. »In meiner Dienststelle gehen täglich Meldungen über neue Methproduzenten ein, die nach Kalifornien einsickern – vor allem in den Norden. Ich habe das Gefühl, der Zinnsoldat sollte sich öfter auf den Straßen, aber auch auf dem Land zeigen.«

»Die National Interagency Counterdrug Strike Force draußen in San Luis Obispo führt Unternehmen durch, die meiner An-

sieht nach ideal für dich wären«, erklärte Jon ihm. »Du kennst die NICI?«

»Natürlich«, sagte Paul. Die NICI, die im mittleren Abschnitt der kalifornischen Küste lag, war ein mit Bundes-, Staats- und Kommunalmitteln unterhaltenes Aus- und Fortbildungszentrum, in dem Offiziere aller Teilstreitkräfte, Mitarbeiter der zuständigen Bundesbehörden, Drogenfahnder und Bezirksstaatsanwälte zusammenkamen, um sich über die neuesten Entwicklungen im Drogenhandel informieren zu lassen und darüber zu diskutieren, wie die verschiedenen Strafverfolgungsbehörden effektiver zusammenarbeiten könnten. Weniger bekannt war jedoch, dass die NICI alljährlich aus den Besten und Intelligentesten ihrer vielen tausend Absolventen ein Einsatzkommando bildete, das in den gesamten Vereinigten Staaten Unternehmen gegen Drogenhändler durchführte. »Ich kann's kaum erwarten, dort anzufangen!«

»Du brauchst nur zuzusagen, dann steht ein ganzes Unterstützungsteam für dich bereit«, versicherte Masters ihm.

»Meine Zusage hast du, Jon«, bestätigte der neue Zinnsoldat. »Meine Zusage hast du.«

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meiner Frau, Lieutenant a.D. Diane Joelson Brown, ehemals Drogenfahnderin im Sacramento Police Department, für ihre Ermutigung, Unterstützung und technische Beratung. Dieses Buch hatte ohne ihre Geduld, ihre Erfahrung und ihr Sachwissen nicht entstehen können. Etwaige Fehler habe allein ich zu verantworten, aber das Verdienst gebührt ihr.

Für technische Unterstützung zu danken habe ich auch Lieutenant John Kane, Experte für Katastrophenschutz, Sacramento Police Department; Lieutenant Leslie Brown, Wachkommandeur der North Patrol, Sacramento County Sheriff's Department; Detective David Cropp, Drogenfahnder, Sacramento Police Department; und Officer Vonda Walker und Korporal Paula Gow, Sacramento Police Department.

Ebenfalls danke ich meinem Fliegerkameraden Bert Sousa, bis zu seiner Pensionierung Beamter im Sacramento Police Department, für seine Hilfe bei der Charakterisierung einzelner Personen und den Recherchen zu kriminellen Motorradgangs. Eine wertvolle Informationsquelle über Bikergangs war das von Autor Yves Lavigne auf Anregung Berts geschriebene Buch *Hells Angels: Into the Abyss* (New York, HarperCollins Publishers 1996). Hells Angels ist ein eingetragenes Warenzeichen der Hells Angels Motorcycle Corp.